Beiträge zur Siedlungs- und Wirtschaftsgeographie des Kantons Thurgau.

Inaugural-Dissertation

zur Erlangung der Philosophischen Doktorwürde,

vorgelegt der

Philosophischen Fakultät II

der

Universität Zürich

von

Ernst Schmid

aus Schönholzerswilen (Thurgau).

Begutachtet von Herrn
Prof. Dr. H. Wehrli.

Druck von Huber & Co. in Frauenfeld 1918.

Beiträge zur Siedlungs- und Wirtschaftsgeographie des Kantons Thurgau.

Inaugural-Dissertation

zur Erlangung der Philosophischen Doktorwürde,

vorgelegt der

Philosophischen Fakultät II

der

Universität Zürich

von

Ernst Schmid

aus Schönholzerswilen (Thurgau).

Begutachtet von Herrn
Prof. Dr. H. Wehrli.

Druck von Huber & Co. in Frauenfeld 1918.

Abdruck aus Heft 47 der Schriften des Vereins für Geschichte des Bodensees und seiner Umgebung. Lindau 1918.

Meiner lieben Gattin.

Vorwort.

Die vorliegende Arbeit unternimmt den Versuch, die siedlungs- und wirtschafts-geographischen Verhältnisse des Kantons Thurgau darzustellen.

Soweit als möglich werden hierbei Siedlung und Wirtschaft mit den physisch-geographischen Bedingungen des Landes in Einklang gebracht. Dieses Verfahren für sich allein würde sich aber als durchaus einseitig und unvollkommen erwiesen haben. Für die Erklärung gewisser Erscheinungen war es nötig, auf die geschichtliche Vergangenheit des Landes zurückzugreifen. Dabei war die Geschichte jedoch nicht Selbstzweck. Vielmehr blieb die Auswahl historischer Einflüsse streng auf diejenigen Vorgänge beschränkt, die auf offenstehende geographische Fragen ein Licht zu werfen imstande waren.

Meine Untersuchungen basieren im wesentlichen auf zahlreichen Exkursionen, auf langjährigem Aufenthalt im Gebiete und auf dem Studium einer umfangreichen, statistischen, historischen und wirtschaftsgeographischen Literatur.

Die Anregung zu meiner Arbeit erhielt ich von meinem hochverehrteu Lehrer der Geographie, Herrn Prof. Dr. H. Wehrli. Ihm sei an dieser Stelle für das Interesse, das er der Arbeit entgegenbrachte, sowie für mancherlei Ratschläge und Belehrungen der beste Dank ausgesprochen.

Aufrichtig danke ich auch den zahlreichen Beamten und Privaten, die durch weitherziges Entgegenkommen zum Gelingen der Arbeit beitrugen. Ganz besondern Dank schulde ich den Herren Staatsarchivar Schaltegger und Staatsschreiber Schneller in Frauenfeld. Beide waren mir in unermüdlicher Weise bei meinen Untersuchungen behilflich, war es durch Kenntnisgabe einschlägiger Literatur, oder aber durch amtliche Vermittlung bei den Ortsbehörden. — Reichliche Anregungen verdanke ich Herrn Seminarlehrer Dr. Leutenegger in Kreuzlingen. Er hat mir ebenso in manchen Besprechungen wertvolle Aufschlüsse vermittelt, die der Arbeit zu gute gekommen sind.

Für das Gebiet in Betracht fallende Karten sind: Der topographische Atlas der Schweiz, Blätter Nr. 47, 48, 49, 50, 51, 52, 53, 56, 57, 58, 59, 60, 61, 61a, 62, 63, 64, 69, 70, 71, 72, 73, 74, 77, 78 und 214 (Maßstab 1 : 25000), die Dufourkarte II, Blätter IV und IX (Maßstab 1 : 100000).

Beiträge zur Siedlungs- und Wirtschaftsgeographie des Kantons Thurgau.

I. Teil.

Die natürlichen Grundlagen der Besiedlung und Bewirtschaftung des Untersuchungsgebietes.

1. Lage, Grenzen und Größe des Untersuchungsgebietes.

Hart am Rande des schweizerischen Mittellandes bildet der Kanton Thurgau mit den Kantonen Schaffhausen und St. Gallen den nordöstlichen Grenzsaum der Schweiz. Zwischen dem voralpinen, südöstlichen Nachbar und dem jurassischen Zwergkanton am Rhein hält der Thurgau eine ähnliche Stellung wie der Kanton Waadt zwischen dem gebirgigen Wallis und dem kleinen Genf.

Den Namen hat der Kanton von der ihn durchströmenden Thur. Wie aber Ursprung und Mündung derselben außerhalb der heutigen Kantonsgrenzen liegen, so begriff der Name ursprünglich ein wesentlich umfassenderes Gebiet.[64]* Fast der vierte Teil der heutigen Schweiz wurde anfänglich unter dem Namen Thurgau begriffen. Im Westen bildete der Lauf der Reuß und Aare bis zu deren Einmündung in den Rhein bei Koblenz die Grenze gegen den Aargau. Im Norden und Osten folgte die Grenzlinie dem Lauf des Rheins hinauf bis Monstein im st. gallischen Rheintal und von da dem Kamm des Gebirges, das das Appenzellerland vom Rheintal scheidet. Die Südgrenze endlich ging in nicht mehr genau festzustellender Linie von der Sämtiseralp über die St. Galler, Glarner und Urner Alpen zum Gotthardstock. Der ursprüngliche Thurgau umfaßte somit außer dem heutigen Kanton Gebiete der Kantone St. Gallen, Glarus, Aargau und Luzern, ferner die Kantone Appenzell, Uri (außer Urseren), Schwyz, Zug und Zürich. Als Enklaven lagen in diesem Gebiete die geistlichen Immunitätsbezirke der altberühmten Abteien St. Gallen, Reichenau und des Fraumünsters in Zürich, sowie der Arbongau als Herrschaftsgebiet des Bischofs von Konstanz. — Schon im 9. Jahrhundert jedoch löste sich der Zürichgau als gesonderte Grafschaft vom Thurgau los und kam unter eigene Verwaltung. Um 1300 erfolgte die Lostrennung der Grafschaft Toggenburg und 1424 die der Grafschaft Kyburg.[10] Endlich, kurz bevor der Thurgau als selbständiges Glied in den Verband der schweizerischen Eidgenossenschaft der 22 Kantone (1803)[63] aufgenommen wurde, verlor er die Gemeinden Stammheim und Rheinau, die bisher noch zum

* Die Ziffern über den Textlinien beziehen sich auf die benützte Literatur, siehe Seite 374.

Thurgau gerechnet worden waren, nun aber zum Kanton Zürich geschlagen wurden als Ersatz für die Herrschaften Neunforn, Pfyn, Weinfelden und Grießenberg, die er bisher im Thurgau besessen hatte.

Bezüglich der genaueren Herausmodellierung der Grenzlinie verweise ich auf Wegelin.[118] Hier hebe ich nur die Tatsache hervor, daß die genaue Abgrenzung gegenüber dem deutschen Reich auf dem Bodensee bis heute noch nicht vertraglich festgelegt ist,[49] da über die Frage, ob die Seemitte als politische Grenze oder das Seegebiet als Kondominium zu betrachten sei, noch keine Einigung erzielt worden ist.

Politisch zerfällt der Thurgau in 8 Bezirke*, welche wiederum in 32 Kreise, 74 Munizipalgemeinden und 212 Ortsgemeinden eingeteilt sind. (Vergl. polit. Karte.) Das älteste von diesen politischen Gebilden ist die Ortsgemeinde.[65] In der Regel bilden mehrere derselben zusammen eine Munizipalgemeinde. So besteht z. B. die Munizipalgemeinde Amriswil aus den Ortsgemeinden Amriswil, Bießenhofen, Mühlebach, Oberaach und Räuchlisberg. Mitunter sind aber Munizipalgemeinde und Ortsgemeinde kongruent, z. B. Egnach, Uttwil, Dozwil, Romanshorn.

Am Gesamtareal** der Schweiz nimmt der Thurgau mit 1005,78 km^2 oder 2,44 % Anteil. In der Größe geht ihm unter den Schweizerkantonen Uri direkt voraus, Schwyz folgt ihm. — An der Totalfläche (862,54 km^2 Land und 143,24 km^2 See) nehmen die einzelnen Bezirke mit folgenden Arealen Anteil[92]:

Arbon	178,10 km^2 (inkl. 103,52 km^2 See),	Kreuzlingen	135,43 km^2 (inkl. 28,92 km^2 See)
Bischofszell	87,82 km^2	Münchwilen	156,63 km^2
Dießenhofen	41,86 km^2	Steckborn	149,52 km^2 (inkl. 10,80 km^2 See)
Frauenfeld	132,66 km^2	Weinfelden	123,76 km^2.

Die Größe der Bezirke schwankt darnach zwischen rund 42 und 179, bezw. 157 km^2. Begreift man den See mit ein, so ist Arbon der größte, Dießenhofen der kleinste Bezirk. Eliminiert man die Wasserfläche, so marschiert Münchwilen an der Spitze. — Die einzelnen Gemeinden des Kantons gliedern sich hinsichtlich ihrer Größe folgendermaßen:***

	Bis 50 ha	51—105 ha	501—1000 ha	1000 ha bis 3100 ha	
Ortsgemeinden	2	5	148	48	9
Munizipalgemeinden	1	—	10	19	44

Katastervermessungen als zuverlässigste Arealermittlungen sind im Untersuchungsgebiete erst in 39 Gemeinden durchgeführt.**** Ich stütze mich deshalb bei meinen Flächenangaben auf die Schweizerische Arealstatistik vom Jahre 1912.[92]

Eine Exklave besitzt der Kanton in der Gemeinde Horn. Eine Enklave bildet der st. gallische Hof Raach (Egnach). Enklavenartig eingeschlossen sind die st. gallischen

* In vorliegender Untersuchung kommt gelegentlich noch die volkstümliche Einteilung des Thurgaus in Ober-, Mittel-, Unter- und Hinterthurgau zur Anwendung. Zum Oberthurgau rechnet man i. a. die Bezirke Arbon und Bischofszell, zum Mittelthurgau den Bezirk Weinfelden, zum Unterthurgau die Bezirke Kreuzlingen, Steckborn, Dießenhofen und Frauenfeld und zum Hinterthurgau den Bezirk Münchwilen und einzelne angrenzende Teile des Bezirks Frauenfeld.

** Den nachfolgenden statistischen Ermittlungen liegt unter Ausschaltung der Seefläche die Ortsgemeinde zugrunde. Ersteres geschah trotz der wirtschaftlichen Bedeutung der Seefläche aus doppeltem Grunde. Einmal wegen des Mangels einer vertraglich festgelegten Grenze, sodann wegen der Verwischung der wirklichen Verhältnisse durch Einbeziehung der Wasserfläche.

*** Die größte Ortsgemeinde ist Egnach (18,16 km^2); die größte Munizipalgemeinde Basadingen (31,21 km^2). Kleinste Orts- und Munizipalgemeinde des Kantons und zugleich zweitkleinste Gemeinde der Schweiz ist Gottlieben mit 0,22 km^2.

**** Bis zum 10. August 1918. Schriftliche Mitteilung des thurgauischen Kantonsgeometers.

Gemeinden Muolen, das schaffhausische Burg bei Stein und füglich die Stadt Konstanz. Einzelne Gemeinden besitzen ihrerseits innerhalb der Kantonsgrenze ebenfalls Ex-, bezw. Enklaven, z. B. Frasnacht (Speiserslehn), Hemmerswil (Hölzli-Rüti), Reute (Wertbühl), Sitterdorf (Riedtboden), Bichelsee (Neuhaus-Bärlischwand) und Amriswil (Weierhof).

2. Relief.

Nach der Oberflächengestalt lassen sich im Thurgau folgende natürliche Landschaften unterscheiden:

1. Das See-Rheintal. Im Norden und Osten bildet die ausgedehnte Fläche des Bodensees die natürliche Abgrenzung gegen das Deutsche Reich. Auch der Rheinstrom bewirkt streckenweise eine natürliche Trennung zwischen dem Thurgau und seinem nördlichen Nachbarlande. Als mächtiger Keil schiebt sich von dieser hydrographischen Basis der Kanton kräftig südwärts. Dabei spitzt sich mit zunehmender Entfernung vom Ufer das Gebiet scharf zu. Schon südwärts der Thur schrumpft das kantonale Areal in ein kleines Dreieck zusammen. Entsprechend den drei Hauptabschnitten der angrenzenden Gewässer lassen sich im thurgauischen See-Rheintal unterscheiden: a. das Oberseetal (Horn—Kreuzlingen, bezw. Konstanz); b. das Unterseetal (Kreuzlingen, bezw. Konstanz bis Eschenz/Stein); c. das Rheintal (Eschenz Stein bis Kantonsgrenze bei Paradies). — Die totale Taluferlänge mißt 71 km. Davon entfallen auf den Seeabschnitt 55 km (Obersee rund 30, Untersee 25 km); auf den Rhein 16 km.[36] — Der geringen Erosionskraft der thurgauischen Oberseebäche entsprechend, fehlen im obern Talstück* größere Bachschuttkegel am Uferrande beinahe völlig. Um so charakteristischer sind Deltabildungen am Untersee. Hier wurden mehrere von ihnen zu markanten Siedlungsträgern. — Im Unterseetal läßt sich streckenweise eine ausgesprochene Terrassierung des Ufergeländes (Triboltingen, Ermatingen) wahrnehmen. — Hart an die Uferlinie stößt am Bodensee der Flachstrand, der durch seinen Fischreichtum, durch seine Schilf- und Streuepflanzung, eine respektable Wirtschaftsfläche darstellt. Stellenweise vermitteln Schilf und Binsen den Übergang zu einem ausgedehnten Riedland (Gottlieben Triboltingen), das bei Hochwasser großenteils überschwemmt wird. — An kleineren Uferabstürzen am Bodensee und Rhein fehlt es nicht. Im Jahre 1692 (28. Februar)[25] stürzte ein Teil des Dorfes Gottlieben[37] in die Rheinfluten. Offenbar durch Unterspülung und Überlastung des Ufers sank der Boden samt den darauf stehenden Häusern in den Rhein. Vermutlich geschah die Auslösung der Bewegung durch ein Erdbeben oder durch Grundwasserdruck. —

2. Der Seerücken. Er stellt den längsten thurgauischen Höhenzug dar. Eingebettet zwischen der Thurniederung und dem See-Rheintal beginnt sein flacher, südöstlicher Anstieg zwischen Romanshorn und Hatswil. Aus dieser Muldenlandschaft erhebt sich der Bergrücken unter Innehaltung der Nordwest-, später der Westrichtung. Seine maximale Erhebung erreicht der Höhenzug mit 724 m östlich des Dorfes Salen-Reutenen. An den Flanken von vielen Bächen durchschnitten, erstreckt sich der Bergzug von da an westwärts bis Etzwilen-Stammheim. Hier reiht sich dem Höhenrücken nordwestlich der isolierte Rodelberg, dann weiter, der zürcherischen Grenze zu, der östliche Ausläufer des Kohlfirstes an. — Die südöstliche Fortsetzung des Seerückens jenseits des

* Die beiden Horne von Arbon und Romanshorn sind keine Deltabildungen, sondern von Moräneschutt überlagerte Molassehügel.

Aachtales bildet das niedere Hügelland zwischen der Sitter, der Aach und der Steinach. Innerhalb des Seerückens ist der Ottenberg durch das Kemmental teilweise vom Mutterberg abgegliedert. Weiter westwärts erfährt der Seerücken durch das Seebachtal noch die Trennung in die Neunfornerhöhe und den Stammheimerberg. — Die Gefällsverhältnisse des Seerückens sind in den einzelnen Abschnitten verschieden. Gegen das obere Seetal und das Aachtal sind die Halden sanft abfallend. Zwischen dem Thurtal und dem Untersee dagegen bildet der Bergzug streckenweise durch steilen Anstieg ein wesentliches Siedlungs- und Verkehrshemmnis. Die erheblichsten Gefällsbeträge liegen ziemlich kontinuierlich zwischen Ermatingen und Eschenz am Untersee. Ihnen gegenüber tritt der Abfall gegen das Thurtal zu zurück.

3. Das Thurtal. Eingebettet zwischen zwei Hügelregionen bildet die ausgedehnte Furche des Thurtales eine markante Landschaft in unserem Untersuchungsgebiete. Parallel dem Bodensee und Rhein zieht sie sich in weiter Ebene von Ost nach West als größtes Binnental dahin. Den Talrand begleiten beidseitig Schuttkegel, die teilweise zu Siedlungsträgern geworden sind. In seiner direkten östlichen Fortsetzung, dem flachen, muldenförmigen Aachtale, gewinnt die Thurfurche den Anschluß an den Bodensee (Obersee). Nur eine niedere Bodenwelle bildet die Talwasserscheide zwischen den beiden Flußgebieten.

4. Die mittlere Hügelregion. Leider fehlt für die Hügelzone südwärts der Thur und Sitter ein geeigneter Sammelbegriff. Die Bezeichnung „Thurrücken", die gelegentlich angewendet wird, ist nicht allgemein gebräuchlich und nach meinem Dafürhalten auch nicht zutreffend. Im weitesten Sinne umfaßt die mittlere Hügelregion alle Erhebungen südwärts des Thurflusses und der Sitter bis zu den Hörnlibergen. Ihren Anfang nimmt die Hügelzone auf thurgauischem Territorium in der Gemeinde Gottshaus. Von da an dehnt sie sich gegen Westen zu. Kurz nach dem Thurübertritt teilt sich der Höhenzug in einen südwestlichen (Gabrisstock [754 m], Nollen [736 m], Braunauerberg [731 m], Tuttwilerberg [733 m]) und einen westlichen Arm. Letzterer, als der die Thur begleitende Höhenzug, gabelt sich unterhalb Weinfelden in den Wellenberg (530 m) und den Immenberg (651 m). In der Gabelung drin liegt das Thunbachtal. Vor Übersetzung der Murg lassen der Immenberg und der südliche Hauptarm zwischen sich dem breiten Lauchetal Raum. Zwischen Frauenfeld und Elgg schließen sich darauf die beiden Hügelketten wieder zu einem Zug zusammen, um nach ihrer Vereinigung rasch auszuklingen.

5. Die Hörnlikette. Im Nagelfluhgebiete des obern Murgtals erreicht der Kanton in einem Ausläufer des Hörnlistockes mit 1035 m seine größte Höhe (250 m nordöstlich Marchstein). Die Hörnlispitze mit 1135 m liegt nicht mehr auf thurgauischem, sondern bereits auf zürcherischem Boden. Dem Murglauf folgend, ziehen sich die Hügel vom waldreichen Quellgebiet dieses Flusses als Randhügelketten beidseitig dem Tal entlang. Von den beiden Hügelformationen seien die wichtigsten Erhebungen mit ihren Höhenbeträgen angeführt:

Nordwestliche Reihe:		Nordöstliche Reihe:	
Bucheggberg . .	843 m	Hunzenberg . . .	756 m
Homberg . . .	846 m	Luttenberg . . .	651 m
Haselberg . . .	823 m	Roset	725 m
Landsberg . . .	723 m		

Gegenüber dem Seerücken heben sich die Hörnliausläufer dank ihrer wildern Durchtalung und den schroffen Bergformen morphologisch auffällig ab.

Die tiefsten Erdfurchen dieses Gebietes sind — außer dem obern Murgtal — das glaziale Trockental von Egelsee-Littenheid-Bichelsee und das „tote" Tal Sirnach-Eschlikon-Balterswil. Im ersteren spiegeln sich prächtige Fluß-Serpentinen wieder; außerdem ist es gekennzeichnet durch mehrere Torfmoore (Littenheid, Egelsee, Weierhof), Schuttkegel und den natürlich gestauten See bei Selmatten (Bichel- oder Selmattersee).

6. Das Murgtal. Zum Thurgebiet bildet das Murgtal orographisch einen auffallenden Gegensatz. Hier stoßen wir auf einen Fluß, der in seinem gesamten System durch starke Erosionswirkung ein reichgegliedertes Relief geschaffen hat. Der Talboden ist im Gegensatz zur Thursohle schmal. Wo er sich in seinem Mittellaufe etwas erweitert, bietet er den einzigen Platz für die Anlage von größern Siedlungen. Hier beginnt denn auch mit zunehmendem Ausgleich des Gefälles in allen Dorfschaften eine intensive, industrielle Ausnützung der vorhandenen Wasserkräfte.

Als Wasserscheiden fallen im Kanton hauptsächlich der Seerücken und die thurgauischen Ausläufer des Hörnli in Betracht. Auf dem ersteren liegt, südlich Glarisegg, die Wasserscheide zwischen Thur- und Seetal nur rund $1^1/_2$ km vom See entfernt.

3. Die Bodenbeschaffenheit.

Es liegt nicht in meiner Aufgabe, den geologischen Aufbau hier wiederzugeben. Vielmehr seien in diesem Abschnitt nur diejenigen Faktoren herausgegriffen, die für die Siedlungs- und Wirtschaftsgeographie von Wichtigkeit sind und die auch den mannigfachen Formenreichtum der Landschaft zu erklären vermögen. Genauere Kenntnisse über die geognostischen Verhältnisse lassen sich gewinnen aus der grundlegenden Arbeit von Gutzwiller [38] und aus der kurzen, guten Zusammenfassung von Eberli.[17]

In stratigraphischer Hinsicht zeigt unsere Landschaft außerordentlich einfache Verhältnisse. Von den tertiären Ablagerungen fehlt das Eozän, während das Miozän die Hauptmasse des thurgauischen Bodenuntergrundes darstellt. Den hervorragendsten Anteil an der Oberflächengestalt besitzt die obere Süßwassermolasse,[VII] der eine weite Verbreitung zukommt. In allerjüngster Zeit wurde in der Nähe von Paradies auch die marine Molasse auf thurgauischem Boden erstmals erschlossen.[26] Die meisten unserer Erhebungen sind aufgebaut aus einer unregelmäßigen Folge von Sandsteinen, Mergeln und Süßwasserkalken, zu denen sich im südlichen und südwestlichen Teil noch mächtige Nagelfluhschichten gesellen. Mit Ausnahme der Süßwasserkalke sind demnach unsere Felsschichten durch mechanische Sedimentation entstanden; ihr Charakter entspricht ganz demjenigen der Deltabildungen.

An geologischen Ablagerungen von ehemaliger oder heutiger wirtschaftlicher Bedeutung seien erwähnt die Mergel. Sie wurden ehemals wegen ihres Kalkreichtums an verschiedenen Orten im Thurgau ausgebeutet (Eschikofen). Süßwasserkalke fanden unter der Bezeichnung „Wetterkalke" im Thurgau früher mehrfach Verwertung. (Abbaustellen: Mattenrain bei Sirnach, Bätobel und Kalchofen bei Hohentannen, Littenheid und am Stählibuck (bei Frauenfeld). Der Molassesandstein, bald fein, bald grobkörnig, erscheint oft in mächtigen Schichten. Seiner geringen Frostsicherheit und Festigkeit wegen eignet er sich jedoch nicht als Baumaterial. Dennoch wurde er früher in unserem bausteinarmen Gebiet häufig abgebaut (Miesenriet, Talbach, Weinfelden). Frauenfeld besaß Steinbrüche östlich Neuhausen im Mühletobel und südwestlich Plättli. Sandsteine für Ofenplatten wurden in Kehlhof bei Berg ehemals in ganz erheblichen Mengen gewonnen. Lokal erlangt der Molassesandstein Bedeutung für die Sandgewinnung

(Friltschen, Wellhausen, Mammern, Schlattingen usw.). Die Sande von Schlatt und Schlattingen finden nach den Metallfabriken von Schaffhausen als „Gießerei-" oder „Formensande" regen Absatz.[117]

Als Fundament bei baulichen Anlagen ist der Molasseuntergrund geschätzt, weniger dagegen für landwirtschaftliche Nutzung (Magerboden). Mit dieser Tatsache hängt die Erscheinung zusammen, daß die Zonen mit anstehender Molasse vorwiegend Waldland darstellen.

Schon verhältnismäßig frühe erkannte man im Thurgau das Vorkommen der Molassekohle. Pupikofer[76] erwähnt die Fundstellen Murkart,[77]* Wellhausen, Weinfelden, Liebburg, Egelshofen und Littenheid. Letsch[56] hat in unserem Gebiete die Vorkommnisse der Kohlenflöze nach Qualität und Quantität eingehend untersucht. Der Autor nennt an wichtigeren Kohlenvorkommnissen außer den vorhin erwähnten: Berlingen, Bichelsee, Oberwil und Herdern. Die größte Ausdehnung besitzt offenbar die Herdenerkohle. Für sie hat Letsch ein Gebiet von rund 9 km² berechnet. Die Gesamtmächtigkeit des Kohlenstreifens beläuft sich auf zirka 9—15 cm. Bergmännisch wurde das Brennmaterial in den fünfziger Jahren des vergangenen Jahrhunderts da und dort abgebaut. Qualität und geringe Mächtigkeit des Bodenschatzes bedingten aber in der Folge einen geringen Ertrag. Das Bergwerk ging ein, und der Industriezweig, auf den die Regierung, wie das Volk, einst große Hoffnungen gesetzt, blieb eine Enttäuschung.**

Felsbildend tritt die Molasse*** am Seerücken, Ottenberg, Immenberg, Wellenberg und zu beiden Seiten des untern Murgtales auf. Die geringe Widerstandsfähigkeit des Gesteins äußert sich auffällig in der morphologischen Beschaffenheit der Landschaft; im Gegensatz zu der Nagelfluhzone des Hörnli, die mehrfach scharfe Gräte aufweist, sind unsere Molassehügel als breite, flache Rücken ausgebildet. Mitunter sind ihnen Terrassen eigen (Burg, Weinfelden, Lanzenneunforn, Homburg, Wuppenau, Braunau und Neukirch).

Im allgemeinen weist die Molasse horizontale Lagerung auf. Wo sie eine größere Neigung besitzt oder stark verwittert ist, sind Erdrutsche eine häufige Erscheinung. Solche fehlen allerdings auch den Nagelfluh- und Moränelandschaften nicht. Reich an Molasseschlipfen waren die Jahrgänge 1876 und 1911. Im Jahre 1876 konnte das gefährdete Dorf Herdern am Seerücken nur durch die äußerste Energie der Dorfbewohner und die tatkräftige Mithilfe kundiger Leute vor Zerstörungen gerettet werden. Durch intensive Entwässerung ward damals die drohende Gefahr abgewendet. Ähnliche Ereignisse wiederholten sich bei Liebenfels, Littenheid, am Wellen- und am Immenberg. Am letztern hat das Dorf Stettfurt in regenreichen Jahren beständig gegen derartige Bodenkalamitäten zu kämpfen. Kleinere Rutschungen, namentlich an Erosionsrinnen, traten zahlreich auf. (Scheidbach, Weerswilen, Mannenmühle usw.). Im Landschaftsbilde springen derartige Ereignisse als wellenförmige Bodenerhebungen mitunter auffällig in die Augen.

* In Murkart wurde schon 1707, 1769 und 1783 nach Kohle gegraben.

** Seit 1916 ist unter dem Einfluß des europäischen Krieges, bezw. der schweizerischen Kohlennot, das Herdener Kohlenlager neuerdings abgebaut worden. Die Arbeit, die der privaten Initiative entsprang, warf jedoch wiederum nicht den gewünschten Ertrag ab. Bei der geringen Kohlenqualität und Mächtigkeit zeitigten auch die neuesten Abbauversuche (1918) durch bergmännisch geschulte Internierte keine nennenswerten Resultate.

*** Eine spezielle wirtschaftliche Bedeutung kommt der Molasse am Untersee zu. Hier wurden schon frühzeitig, teils einzeln, teils kollektiv, in den nahen Molassehängen des Seerückens Felskeller erstellt (Wein-, Eis-, Obst- Bier-, oder Gerätekeller). Eine gleichartige Ausnützung der Molassefelsen findet sich bei Frauenfeld (Espi- und Bierkeller).

Neben der Molasse findet sich im Thurgau als weitere tertiäre Ablagerung die **Nagelfluh** in verschiedenen Modifikationen vertreten.[30] Die Nagelfluh der obern Süßwassermolasse erstreckt sich von der Hörnlikette ausgehend im wesentlichen über den mittleren und westlichen Kantonsteil. Im Thurtal erscheint das Gebilde nur auf den obersten Teilen der Berge, wie am Ottenberg, am Seerücken und auf den Anhöhen östlich Frauenfeld. Es darf wohl mit Gewißheit angenommen werden, daß die erwähnten Erhebungen ihre relativ ansehnliche Höhe der sie bedeckenden Nagelfluh verdanken, welche der Erosion weit größeren Widerstand leisteten, als der weiche Sandstein oder der Mergel. In kiesarmen Gegenden des Kantons bildet die Nagelfluh ein wertvolles Mittel für die Straßenbeschotterung.

Die **Glazialbildungen**, welche unsere Molasse überlagern, sind der Hauptsache nach Produkte des Rheingletschers.[32] Wohl mit Recht wird angenommen, daß der Eisstrom zur Zeit seiner größten Ausdehnung, mit Ausnahme der höchsten Erhebungen, die ganze Landschaft überflutete.[23] An fluvioglacialen Ablagerungen finden sich am „Hohlen Stein" bei Zihlschlacht Deckenschotter in einer Mächtigkeit von beinahe 40 m. Dieselben sind als Baustein in dortiger Gegend geschätzt. — Nach Früh ruhen die Deckenschotter auf wasserscheidenden Teilen des durchtalten Tafellandes. Meist tragen sie Walddecken (Hohlen-Stein, Heidenhaus). Während die ältern Deckenschotter beim Heidenhaus und auf dem Hohlenstein ihre Vertreter besitzen, kommen die jüngern Deckenschotter am Hörnliwald und bei Hohenegg vor. Im Volke sind diese fluvioglazialen Ablagerungen als sogenannte „Bodenmauern", die unter Wiesen und Äckern größere Infiltrationsgebiete darstellen, gut bekannt.[32] Von der dritten Eiszeit finden sich im Thurgau keine sichern Reste. Dagegen zählen zu den Zeugen der vierten Eiszeit die zahlreichen Moränen und Niederterrassenschotter. Letztere treten hauptsächlich im Talboden von Sirnach, Eschlikon, im Thurtal bei Bischofszell und am Rhein bei Schlatt deutlich zutage.

An **Flußablenkungen** durch eiszeitliche Einflüsse seien erwähnt: Die Ablenkung der Thur, des Thunbaches (Abbiegung nach Süden) und der Lützelmurg (Abbiegung nach Osten). Nach Gutzwiller[38] floß die Thur vor der letzten Eiszeit noch von Rickenbach über Littenheid, Dußnang-Bichelsee nach Turbental in das heutige Tößtal. Dadurch, daß der Thur aber durch Ablagerung einer großen Endmoräne bei Wil der Weg versperrt wurde, überschwemmte sie den Talboden von Niederhelfenschwil und ergoß sich, vereint mit der Sitter, in das ehemals vom Rhein gegrabene Flußbett im mittleren Thurgau. Der alte Tallauf Bichelsee-Littenheid wurde auf diese Weise zum Trockental.* — Im Thurunterlaufe haben Moränenablagerungen in der Gegend von Andelfingen der Thur nachweisbar den Weg einst versperrt. Die glazialen Schuttmassen, die hier stellenweise 40—60 m mächtig sind, bewirkten durch Stauung des Abflusses die Entstehung eines Sees („Frauenfelder See"), der bis gegen Eschikofen sich erstreckte und eine Fläche von rund 40 km² umspannte. Heute dient ein Arealteil des ehemaligen Seebodens als Artilleriewaffenplatz und Fliegerstützpunkt. — Eigenartig sind die Verhältnisse im **Seebachtal**. Hier hat die Querverlagerung des Abflusses der Hüttwiler Seen direkt zu einer rückschreitenden Erosion des Seebaches geführt. Anstatt in Ost-Westrichtung abzufließen, strömt der Bach als einziger, gleichsam widersinnig, in West-Ostrichtung der Thur entgegen.** An stehenden Kleingewässern, die durch Staumoränen entstanden sind, seien erwähnt: die Hüttwilerseen, der Wilersee und die Hauptwilerweiher.

Die Moränen des Rheingletschers[33] durchziehen wellenförmig unser Land, namentlich den ganzen Osten bis zum Nollengebiet, den Seerücken bis Wäldi, den Nordabfall des Nollens bis zur Thur, die Täler der Lauche, der Murg, der Lützelmurg, den Südabfall des See-

* Der Auffassung von Gutzwiller steht eine neuere Anschauung gegenüber. Auf Grund seiner jüngsten Untersuchungen kommt Weber[115] zu dem Schlusse, daß das glaziale Trockental Wil-Bichelsee kein alter Thurlauf, sondern lediglich eine ausgetrocknete Abflußrinne des Rhein- und Säntisgletschers sei. Die Fortsetzung dieser Furche erstreckte sich ostwärts von Wil gegen Niederhelfenschwil Bischofszell zu. In dieses östliche Teilstück hätte sich postglazial die Thur ihren Weg erobert. Nie hätte sie aber ihren Weg gegen das Tößtal hin genommen.

** Die Verhältnisse liegen gleichartig beim Pfäffikersee, der ebenfalls durch Moräneverlagerung seinen Abfluß nach rückwärts schiebt.

rückens und den untern Kantonsteil westlich Herdern-Mammern. Teilweise kommen die Moränenwälle in Schichten bis zu 60 m Mächtigkeit, teilweise als bloße dünne Decken über der Molasse vor. Vielerorts wird der Schutt durch Grundmoränenmaterial repräsentiert. Wegen dieses ausgezeichneten Bodenmaterials sind der obere Thurgau, wie auch das benachbarte st. gallische Gebiet zu hervorragenden Obstbaugegenden geworden.

Eigenartige Moränenbildungen sind die Drumlins[34 und 89], jene kleinen, linsenförmigen, in Stoßrichtung des Gletschers liegenden Hügel, auf denen heute mehrfach Ortschaften ruhen (Gemeinde Gottshaus, Sulgen, Basadingen-Dießenhofen, Egnach, Niederwil usw.).

Erratische Blöcke, namentlich Seelaffenblöcke, als Beweis ehemaliger Vergletscherung sind öfters anzutreffen. Diese Irrblöcke waren früher häufiger als heute. Die leicht zugänglichen wurden zerstört und ihre Trümmer als Baumaterial verwendet. Selbst größere Gebäude sind mehrfach aus erratischem Material aufgebaut (Schloß Mammertshofen, Schloß Frauenfeld, Hagenwil usw.) Abgesehen von ihrer wirtschaftlichen Verwertung, besitzen die Blöcke, von denen der subalpine Muschelsandstein von Ermatingen noch ein gewaltiger Repräsentant ist („Grauer Stein"), geographisches Interesse wegen ihrer häufigen Verwendung als Grenzsteine.[31]

Wirtschaftlich wichtig sind die thurg. Ton- und Lehmlager. Ihre Vorkommnisse bildeten von jeher die natürliche Grundlage für die Tonwarenindustrie (Ziegel- und Röhrenfabrikation). Größere Ziegeleien bestehen (oder bestanden) in den Gemeinden Amriswil, Basadingen, Dießenhofen, Emmishofen, Eschlikon, Felben, Langdorf, Gillhof, Gloten, Hemmerswil, Horn, Hessenrüti, Istighofen, Paradies, Sonnenhof, Mammern und Tänikon.[16]

Torfmoore besitzt der Thurgau eine erhebliche Anzahl. Sie sind jedoch meist von geringer Ausdehnung und ruhen vorwiegend auf Gletscherschutt; einzelne alte Moorböden haben sich zu wertvollen Gemüsegärten entwickelt (Tägermoos bei Konstanz). Eine Gruppierung kleinerer Moore findet sich in den Moränelandschaften von Gottshaus, Zihlschlacht, Littenheid, Eschlikon usw. Moorkolonien fehlen bei uns; dagegen bilden zahlreiche Torfhütten und Speicher gelegentlich förmliche „Dörflein". Typisch ist in dieser Hinsicht das Ried zwischen Erlen und Sulgen. Der Zerfall vieler dieser Hütten läßt die allmähliche Erschöpfung der Ausbeute und die fortschreitende Melioration erkennen. Einzelne Gemeinden beziehen immerhin ihren Bürgernutzen noch in einem bestimmten Quantum dieses Brennmaterials (Eschlikon, Bußwil, Zihlschlacht usw.) Durch den europäischen Krieg (Brennstoffmangel) wurden die vorhandenen Moore mehrerorts wieder äußerst reger Nutzung unterworfen (Wiezikon, Eschlikon, Weierhof, Sulgen, Buch u. a. O.).

In den Flur- und Ortsnamen des Kantons finden sich zahlreiche Anklänge an Moorbezeichnungen; z. B. in den Ausdrücken Watt (sumpfige Stellen), Näſſe, Soor, Gill, Har, Ried, Moos, Seewadel. Nach Früh[35] soll der Name solcher Moorgelände samt deren Synonymen auch auf den Ansiedler übergegangen sein. Erwähnt seien an einschlägigen Namen Rietmann, Wattinger, Moser.

4. Wasserhaushalt.

Für die Verteilung der Siedlungen wie für mancherlei wirtschaftliche Erscheinungen sind das Vorhandensein und der Verlauf der Gewässer vielfach von bestimmendem Einfluß. Nach dem Gang der Gewässer richtet sich der Fortgang der Besiedlung, richtet sich der Verkehr, richtet sich vielfach auch die Wirtschaftsform.

Unser Gebiet liegt fast ausschließlich in dem großen Stromgebiete des Rheins, direkt oder durch Vermittlung des Bodensees, oder der Thur und ihrer Zuflüsse.

a. **Der Bodensee.** Auf beträchtlicher Strecke stößt der Kanton mit dem Bodensee zusammen. Nicht weniger als 30 Gemeinden liegen direkt am See. — Am Gesamtseeareal von 538,482 km² partizipiert der Thurgau mit einer Fläche von 143,24 km². — Unschwer lassen sich beim Bodensee die zwei Hauptbecken Obersee und Untersee unterscheiden. Der erstere zerfällt in den eigentlichen Ober- und in den Überlingersee. — Der Untersee gliedert sich in den eigentlichen Unter- und in den Radolfzellersee. — Die Trennung zwischen Ober- und Untersee kommt durch den Landkeil der Bodanshalbinsel auffällig zum Ausdruck. — Der Bodensee ist groß genug, um klimatisch, verkehrs- und wirtschaftsgeographisch erhebliche Einflüsse geltend zu machen. Klimatisch durch die Temperaturwirkung (Ausgleich) und durch die Nebel; verkehrsgeographisch als Wasserstraße (Grenzsee!) und wirtschaftsgeographisch durch den Fischreichtum, die Seewasserversorgung, sowie durch die Schilf- und Streuepflanzung am Strande.

Bei dem großen Einzugsgebiete des Rheins und der ungleichen Wasserführung dieses Stromes samt seinen Zuflüssen (Rhein bei Mittelwasserstand im Mittel 120 km³, bei Niederwasserstand 12 km³ und bei Hochwasserstand 2—3000 km³) sind gelegentliche Hochwasserstände des Sees nicht verwunderlich. Starke Hochfluten wiesen die Jahre 1817, 1851, 1876, 1890 und 1910 auf. Anno 1876 umfaßte die Überschwemmungszone am Bodensee 38,867 km³ (Wegelin, pag. 50)[118]. Die Zeit der Hochwasserstände fällt gewöhnlich in die Monate Mai, Juni und Juli und hängt zusammen mit der Schneeschmelze im Einzugsgebiet. Durchschnittlich betragen die Flutüberhebungen (aus 60-jährigem Mittel) 1,26 m. Wenn am Konstanzer Pegel der Wasserspiegel die Höhe von 4,54 m erreicht, treten Schäden an verschiedenen Uferstrecken ein. Am größten ist die Wirkung der Überschwemmungen am Untersee. Sobald das Wasser hier über seine flachen Uferpartien tritt, dringt es in die Häuser, Gärten, Wiesen und Straßen, durchtränkt alles und macht den normalen Verkehr auf den Straßen unmöglich. Die Bevölkerung in den Unterseeorten ist dann genötigt, vermittelst Brettern, Leitern und Böcken künstlich den Trockenverkehr aufrecht zu erhalten („Stegete"). Die Schädigungen durch das übergetretene Wasser sind mannigfacher Art: Vernichtung der Kulturen, Schädigungen der Häuser, zumal der Fundamente; Austreten der Kloaken und Abflußdolen, Hinderung der Schiffahrt, Gefährdung der Gesundheit usw. Die Verheerungen sind umso empfindlicher, als die Unterseeufer reich besiedelt sind und im letzten Jahrhundert die früher meist unbewohnten oberirdischen Kellerräume vielerorts zu Wohnungen und Arbeitsräumen ausgebaut wurden.

In der Art des Häuserbaues hat der Unterseebewohner sich früher der Ungunst des häufig wiederkehrenden Naturereignisses angepaßt. Viele typische, alte Uferbauten tragen ihre eigentlichen Wohnräume auf einer Schutzmauer in ansehnlicher Höhe über dem Erdboden (Berlingen, Steckborn). Die eigenartige Bauweise spiegelt sich in folgendem Passus der Gemeindeordnung[7] von Berlingen aus dem Jahre 1827. Dort heißt es in Art. 44: „Der erste Stock zu ebener Erde bei Gebäuden muß von Steinen gebaut sein und darf mit Ausnahme der Türe und des Ladengerichtes zu denselben, sowie zu Krippen, Faßlagern und Stützen, kein Holz abgegeben werden."

Wesentlich besser bestellt gegen Überschwemmungen ist die Strecke Kreuzlingen-Horn. Abgesehen davon, daß Überschwemmungen* auf diesem Obersee-Uferstück ohnehin seltener sind, wird die Überflutungsgefahr durch die Uferflucht und Überhöhung der größern

* Nach Überschwemmungen erfolgen öfters Ufereinstürze, indem das gestaute Grundwasser mit dem Zurückweichen des Sees einen Druck und damit eine Schollenbewegung obiger Art auszulösen vermag.

Ortschaften auf ein Minimum reduziert. In den 70er Jahren des vorigen Jahrhunderts machte Hofrat Honsell[48] erstmals einen Vorschlag, wie der Kalamität der Bodensee-überschwemmnngen abgeholfen werden sollte. 1912 ist ein neues Regulierungsprojekt von Boßhard[11] ausgearbeitet worden. Darnach soll durch Sohlenvertiefung des Konstanzer-Rheins und den Einbau eines beweglichen Wehrs bei Stein, verbunden mit Tieferlegung der Hochwasserstände in dortiger Gegend Abhilfe geschaffen werden.

Wie die Hochwasser-, so vermögen auch die Niederwasserstände nachteilige Wirkungen auszuüben. Infolge ihres Auftretens werden große Strandstrecken der zerstörenden Wirkung von Wind und Frost ausgesetzt. Tiefwasserstände schaden aber am meisten durch Erschwerung der Schiffahrt, Störung, resp. Vernichtung der Fischbrut und Schädigung der Vegetation des Streuelandes; deshalb sucht man wie die Hochwasser-tiefer, so die Niederwasserstände höher zu legen.

Von enormem wirtschaftlichem Schaden ist die erosive Tätigkeit des Bodenseewassers an seinen Ufern. Große Strecken fruchtbaren Landes sind durch Wellengewalt im Laufe der Jahrhunderte dem Festlande entrissen worden. — Die Ufer werden in der Regel am meisten angefressen, wenn bei Hochwasser Föhn, West- und Nordwinde Wellenschlag hervorrufen. (Bei Tiefwasserstand vermag der Wellenschlag das Ufer nicht anzugreifen.) — Die Erosion am Bodenseeufer ist umso ergibiger, als das Material auf der ganzen Uferstrecke nirgends starken Widerstand zu leisten vermag. Bestehen die Ufer doch beinahe ausschließlich aus Molassesandstein oder aus Moränenschutt. Beträchtliche Bodenverluste zeigt namentlich die Strecke Arbon-Egnach. Hier tritt die Abnagung bereits hart an das Geleise der Seetalbahn heran. Infolge der Erosion wurden daselbst auf beträchtlichen Strandstrecken mächtige Grundmoräneblöcke bloßgelegt. Diese fanden ehemals (und z. T. heute noch) für Bauzwecke Verwendung. Früher suchte man sich der schädigenden Erosion zu erwehren durch Schutzbauten, wie Mauern (Trockenmauern), Pfähle, Steinvorwürfe, Schilfpflanzen, Sträucher und Bäume (Erle, Weide, Esche, Eiche, Pappel). Aber es erwies sich die Partialkorrektion als eine Mühe, die zu dem erreichten Resultat in einem Mißverhältnis stand. Erst in neuester Zeit ist unter finanzieller Mitwirkung des Bundes und des Kantons durch eine systematische Uferkorrektion die Verhütung weiterer Schäden in die Wege geleitet worden. Bis jetzt gruppieren sich die Schutzmauern (vorwiegend Betonmauern) meist noch um Siedlungsplätze. Während einerseits das Wasser beständig am Ufer nagt, haben anderseits Anstalten behufs Neulandgewinnungen am See bereits gute Erfolge gezeitigt. (Horn, Arbon, Romanshorn, Moosburg, Zollershaus, Kreuzlingen, Tägermoos, Ermatingen, Berlingen.) Fortwährend ringt der Uferansiedler dem Wasser Besitztum ab. Teilweise kommen die schuttführenden Bäche durch ihre Deltabildungen (Schuttablagerer und Wellenbrecher) dem Menschen in diesen Bestrebungen zu Hilfe.

b. Der Rhein. Er bespült auf zwei Strecken die thurgauische Grenze: Im Abschnitt Konstanz-Ermatingen und Eschenz*-Paradies.

* Durch Anwachsen der beidufrigen Deltas, verbunden mit pflanzlichen Kalkbildungen, wird der See zwischen Eschenz und Öhningen stark eingeschnürt. Dadurch wird der Bodenseeausfluß verengert. Indes scheint die Verschmälerung für sich allein keinen bestimmenden Einfluß auszuüben auf die Überschwemmungen am Bodensee. Dem Wunsch der Bevölkerung nach teilweisem Abhub des Eschenzerhornes wurde staatlicherseits insofern Rechnung getragen, als im Winter 1917/1918 durch Internierte eine Abflußkorrektion durchgeführt wurde. Ob die erhoffte Verbesserung der Verhältnisse eintritt, bleibt abzuwarten.

Bodenbeschaffenheit und Oberflächenform.



1. Torfmoor bei Sulgen.



2. **Ufererosion am Bodensee** (300 m n. ö. Kratzern).
Anriß der Grundmoräne. — Nach rechts dehnen sich weite Schilfpflanzungen seewärts (Uferschutz und Streueschilf). Die Gesteine im Vordergrund wurden früher vielfach für bauliche Zwecke verwendet.

Topographische Lage der Siedlungen.



1. Tal- und Terrassensiedlungen.

Talbodensiedlung Gontershofen und Westausläufer des Dorfes Weinfelden (Thurebene). — Terrassensiedlungen Wolpersholz (I. Terr.) und Stülzen (II. Terr.), rechts Letzi-Burg. — Erosionswirkung des Kalchentobelbaches (Molasseboden). — Hänge (Schutthänge) mit Weinbau. Terrassen mit Wiesen und Obstbau.



2. Deltasiedlungen.

Im Vordergrund Mannenbach. — Enges Zusammentreten von Straße und Bahn auf der schmalen Landzunge. Landungssteg am See (Uferuntiefe). Reben- und Obstkultur auf den flachen Hängen. Wald auf den Steilhängen. — Im Hintergrund Berlingen (3. Horn).

Wie am Bodensee, so richtet das Wasser auch am Rheinufer gelegentlich Schaden an, indem die Gestade durchtränkt, unterspült und zum Absturz gebracht werden. Als neuzeitliche Schädigung der Ufer erweist sich das Gewell der Dampfschiffe (Tägermoos, Wagenhausen, Dießenhofen, Scharenwiese). Durch Schutzbauten sucht man auch hier der verheerenden Wirkung des Wassers Einhalt zu tun.

Ein früher gefürchtetes, natürliches Verkehrshemmnis bildeten im Rheinbett zwischen Eschenz und Schaffhausen einige erratische Blöcke. Üblen Ruf genossen der „Wucherstein", der „Fahrkopf", der „Wellenstein", der „Salz-" und der „Apfelfresser". Heute sind diese Erratiker durch Sprengung unschädlich gemacht.

c. **Die Thur.** Unter den fließenden Gewässern, die den Thurgau im Innern durchströmen, ist die Thur das wichtigste. — Der Fluß hat seine Quelle, wie die Sitter, im Säntisgebiet.[25] Südlich Renggishalde bei Bischofszell tritt der Bergstrom in den Kanton; beim Fahrhof unweit Frauenfeld verläßt er ihn.* Seinem ganzen Charakter nach ist der Fluß ein ausgesprochenes Wildwasser; indes reicht er nur mit seinem Unterlauf in unser Gebiet hinein.

Kurz unterhalb Bischofszell vereinigt sich die Thur mit der Sitter. Mit erneuter Kraft zwängt sich das Wasser nach dem Zusammenfluß durch das enge Tal bei Schönenberg, durchbricht bald darauf den Molasseriegel bei Bürglen und strömt von da gleichsam entfesselt in die breite, flache Thurtalebene. Geringes Gefälle, starke Kiesanschwemmungen, ungleiche Wasserführung und häufiges Übertreten der Fluten über die flachen Ufer charakterisieren das Wesen der Thur in ihrem untersten Teilstück. — Von links und rechts strömen der Flußrinne von den thurgauischen Talhängen reichlich kleinere und größere Bäche zu. So in korrigiertem Lauf der Gießen; der Furtbach; durch ein Kanalnetz bei Pfyn der Kemmen, schließlich der Seebach und die Murg. — Ihre größte Querausweitung erreicht die Thurtalsohle bei der Frauenfelder Allmend, wo sie eine Ausdehnung von 2,5 km erreicht. Die mittlere Ausweitung von Bürglen an abwärts beträgt 1,5 bis 1,8 km.

Das geringe Gefälle der Thursohle wird am besten beleuchtet durch folgende Zahlen: Es betragen die Höhen des Flußspiegels bei: Bischofszell = 470 m,** Kradolf = 454 m, Bürglen = 446,28 m, Weinfelden = 433 m, Amlikon = 413 m, Pfyn = 401,6 m, Üßlingen = 390 m, Kantonsgrenze = 371 m (tiefster Punkt im Thurgau). Das Gefälle verteilt sich folgendermaßen: Bischofszell bis Murgmündung 2,8 ‰, Murgmündung bis Rhein 1,4 ‰. — Von Bürglen bis zur Kantonsgrenze beträgt das Gefälle **nur 75,28 m oder rund 2 ‰** (Sitter:*** 3,9 ‰, Murg*** 9 ‰, Aach 3,7 ‰). — Das Einzugsgebiet der Thur umfaßt im Kanton 559 km². Davon entfallen auf: die Thur 352 km², die Murg 183,6 km², die Sitter 22,6 km². Bei dem großen Sammelgebiet, das der Fluß außerdem noch in seinem Ober- und Mittellauf besitzt, ist es nicht verwunderlich, daß er in wirtschafts- und siedlungsgeographischer Hinsicht eine wichtige Rolle spielt. — Die Wasserführung der Thur ist sehr verschieden. Im Mittel beträgt sie 35 m³. Die Extremwerte betragen: Minimum 6 m³, Maximum 2140 m³ pro Sekunde (1910). —

* In seinem letzten Abschnitt bildet der Fluß auf kurze Strecke (ca. 3 km) die Grenzlinie gegen den Kanton Zürich zu.

** Zusammenfluß von Thur und Sitter. (Angaben nach den Siegfriedkarten I).

*** Von der Kantonsgrenze im Osten (Sitter) bezw. Süden (Murg) an.

Intensive Schneeschmelze, Gewitter und lang andauernde Regengüsse erzeugen zeitweise mächtige Hochfluten. Bis in die Gegenwart hinein trat der Fluß in den Alluvialebenen Bürglen-Talheim und Kradolf-Bürglen oft mächtig verheerend über seine Ufer. Binnen Tagen bildete er wogende Seen, belegte fruchtbare Fluren mit Sand, Kies und Schlamm und vernichtete so die hoffnungsreichsten Kulturen.

Wie ein roter Faden zieht sich durch die Geschichte des Tales der stetige Kampf des Menschen mit dem wilden Element. Die Chroniken der Thurgemeinden sind voll von Berichten von Überschwemmungen, Schädigungen, Uferbauten und allerlei Streitigkeiten, die der Wildstrom durch alle Zeiten in seinem Gefolge hatte. Große Fluten mit katastrophaler Wirkung sind verzeichnet aus den Jahren 1664, 1755, 1789, 1851, 1876, 1881, 1883, 1910. Schwer heimgesucht wurden vornehmlich die Gemeinden Bonau, Gerau, Eschikofen, Felben, Warth und Üßlingen. — Zu allen Zeiten versuchte man des tobenden Elementes Herr zu werden. Zunächst mit primitiven Mitteln. Man fällte Tannen und hängte sie samt dem Geäst in die tobende Flut. Die Folge war, daß der Fluß mit doppelter Gewalt sich aufs andere Ufer warf und neues Unheil anrichtete. Von einem planmäßigen gemeinsamen Vorgehen war keine Rede, da die Ufergemeinden, in losem Verband zu einander stehend, in selbstsüchtiger Weise nur an sich dachten und sich um die Interessen der Nachbargemeinden nichts kümmerten und eine gemeinsame Obrigkeit, welche die streitenden Gemeinden mit Güte oder Ernst zu gemeinsamem Vorgehen ermuntert hätte, fehlte. Auch mangelte es an Einsicht und praktischem Blick, die Abwehr zu organisieren und taugliche Anstalten zu treffen. Derart kamen zu gemeinsamem Elend Zwistigkeiten und Feindschaft, zur äußern Not der innere Hader, der von den Grundherrschaften eher noch geschürt statt verhütet wurde. So blieb alle Mühe und aller Aufwand umsonst. Die Thurebene war in Gefahr, mehr und mehr zu versumpfen und fruchtbare Gefilde wurden in Wüstungen verwandelt. Auch die staatliche Neuordnung von 1803 brachte zunächst noch keinen Wandel. Es fehlte an Geld, an Vertrauen in die Möglichkeit gründlicher Abhilfe. Da brachte der Bau der Nordostbahn neue Impulse. Sie unterstützte mit großen Mitteln die Thurdammbauten und die Korrektion der Nebenflüsse. Derart wurden allmählich bessere Verhältnisse geschaffen. Allein die Hochwasser von 1876 vernichteten die stärksten Dämme. Ein Schaden von über 3 Millionen Franken erwuchs aus der Zerstörung von Fluren und Schutzbauten. Mit Bundeshilfe wurde seither die Thur aber „zu großer Sittsamkeit" gezwungen. Tieferlegung des Flußlaufes, Hochwasserdämme, Querverbauungen, Kanäle, Abholzungen, geeignete Wuhrungen trugen wesentlich dazu bei, das Wildwasser zu dämmen.* Wohl hat der Gemeinsinn hier ein großes Werk geschaffen; aber es wird kaum in erhofftem Maß die Not in Zukunft lindern. Solange die Stauung in den Serpentinen bei Andelfingen anhält, werden alle Schutzbauten auf thurgauischem Boden erfolglos bleiben. Die regierungsrätliche Verordnung, wonach das Hochwasserprofil zur Vermeidung der Stauungen von Gesträuchern und Bäumen freizuhalten sei, wird auf den verderblichen Gang der Ereignisse kaum von großem Einfluß sein. Geradelegung der Andelfinger Serpentinen und Verbauung der Thur im Oberlaufgebiet werden einzig zum Ziele führen. (Wegelin)[118]

Ehe der Staat die Verbauung auf sich genommen, konnten Thurkiese vom Uferanstößer ohne weiteres ausgehoben werden. Heute darf das nur mit Bewilligung des Staates geschehen.** Für die Betonbauten ist das Material, da es rein gewaschen ist, sehr wertvoll. Mehrfach ist der Staat durch die Übernahme der Wuhrlast in den Besitz von Thurland gelangt (Grießenberg, Felben usw.).

Die industrielle Ausnützung der Thurwasserkräfte ist noch eine sehr bescheidene. Das geringe Gefälle, die ungleiche Wasserführung und die häufigen Überschwemmungen bilden die natürliche Ursache dieser Erscheinung. Gegenwärtige nennenswerte Wasser-

* Mit der staatlichen Thurkorrektion wurden 8 Pegelstationen errichtet.

** Seither werden häufiger als früher die Kieslager in der Thurebene angebrochen. Im Landschaftsbild sind die charakteristischen Bodenaushube zu gewissen Jahreszeiten stark in die Augen springend.

nützung erfolgt in Bischofszell (Papierfabrik), in Schönenberg (Seidenweberei), in Bürglen (Kammgarnspinnerei), in Weinfelden (Weberei) und indirekt in Pfyn (Vigogne-Spinnerei). Bei den heutigen wasserwirtschaftlichen Bestrebungen und den vervollkommneten technischen Hilfsmitteln bleibt zweifellos dem Brachgebiet der Thur in Zukunft eine industrielle Bedeutung nicht versagt. Die große Talweitung böte der Entwicklung eines gesteigerten Verkehrs, wie der Anlage ausgedehnter Neusiedlungen reichlich Platz. Bereits lauten denn Vorschläge[71] dahin, die Thur bei Katzensteig abzudämmen, um dort ein Kraftreservoir für das ganze Thurtal zu gewinnen. Mit der Realisierung dieses Projektes verspricht man sich gleichzeitig die Behebung der Überschwemmungsgefahr.

Thurbrücken finden sich im Thurgau 10 (mit je rund einer Wegstunde Abstand. — Rhein rund zwei Stunden). Die ältesten sind diejenigen von Bischofszell* und Weinfelden. Zu ihnen gesellen sich heute die Brücken von Kradolf, Bürglen, Amlikon, Eschikofen, Pfyn, Rohr, und Üßlingen. Zudem bestehen Thurstege bei Halden, Fährhaus-Buhwil, Bußnang, Ochsenfurt und Dietingen.

Die Murg zeigt im kleinen, was der Thurfluß im großen. Auch für sie sind ungleiche Wasserführung (Niederwasser zirka 1 m³, Hochwasser zirka 200 m³) und Uferübertritte charakteristisch (Murgkorrektion 1877—1884). Bei dem größeren Gefälle und der relativ geringern Überschwemmungsgefahr (auf 31 km Lauflänge = 17,4 ‰ Gefälle) ist der Fluß aber in intensiver Weise der Industrie nutzbar gemacht worden. Vom Hörnli herunterkommend, vereinigt sich das Wildwasser direkt südlich Fischingen mit dem Gießen. In zahlreichen Serpentinen durchzieht die Murg darauf ihr Mittellaufgebiet. Nachdem sie an wichtigeren Zuflüssen noch die Lauche und die Lützelmurg aufgenommen, ergießt sie sich nordwestlich Frauenfeld in die Thur.

Die Sitter durchfließt den thurgauischen Boden nur auf kurzer Strecke. Durch tiefen Taleinschnitt verrät der Fluß noch im Unterlauf den Charakter eines Wildwassers. Von Sitterdorf an ist der Lauf bis zum Zusammenfluß mit der Thur korrigiert. Der Sitter ist als einzigem thurgauischen Fluß (nebst drei Brücken) noch eine Fähre eigen (bei Gertau).

Die Zahl der thurgauischen Bäche ist groß; ihre Wasserführung jedoch sehr verschieden. Durch ihre intensive Erosion (z. B. am Untersee) und durch ihre Überschwemmungen richten sie mitunter großen Schaden an. (Kemmen, Furtbach u. a.).

Binnenseen und Weiher. An größeren stehenden Gewässern, außer dem Bodensee, ist der Thurgau arm. Zu erwähnen sind einzig die Hüttwiler Seen und der Bichelsee. Leider gehen aber diese nach Flora und Fauna merkwürdigen Gewässer einer starken Verlandung und damit einem sicheren Verschwinden entgegen. — Größer

---

* Im Gegensatz zu den ungünstigen Bedingungen, welche das Thurbett meistenorts dem Brückenbau früher entgegenstellte, hat die Natur die Brückenanlage bei Bischofszell begünstigt. Quer durch das Flußbett zieht sich ein Felsriegel, dessen Köpfe in geeigneter Weise als Pfeiler benützt werden konnten. Entsprechend dem unregelmäßigen Auftreten der Vorsprünge wurde die steinerne Brücke über die Thur im Zickzack gelegt. — Historisch ist die Brücke ein interessantes Denkmal. Der Sage nach soll sie entstanden sein an der Stelle, wo zwei Söhne der Gräfin von „Hohenzorn" in der Thur den Tod gefunden hätten. Die Brücke war zollfrei; doch verlangte man vom Wanderer ein Gebet. „Indem man ein Werk der Nächstenliebe stiftete, wollte man nicht weniger für das Heil seiner unsterblichen Seele Gewinn ziehen. Auf diesem religiösen Grunde bauten sich ja so viele Werke der Wohltätigkeit im Mittelalter auf." (Pupikofer[75].) Vergleiche dazu: Schaltegger,[123] die beiden ältesten Thurbrückenbriefe in Schriften d. V. f. G. d. B. u. s. U., Heft 44. Lindau 1915.

als die Zahl der Binnenseen ist die der Weiher, besonders in einzelnen Moränengebieten (Hauptwil, Bommen, Wilen).

Zur Zeit, da Hanf und Flachs noch gebaut wurden, fehlte kaum einer Siedlung die sogenannte „Rooße“ (kleiner Weiher abseits der Häuser). In ihnen wurden die Gespinstpflanzen vor ihrer Bearbeitung „gerötzt“. Mit dem Verschwinden der beiden Kulturpflanzen sind auch die meisten dieser kleinen Gewässer eingegangen. — Ehe die Wasserversorgungen existierten, gab es in wasserarmen Gegenden noch „Tränken“ (kleine Grundwasserteiche, ähnlich den „Rooßen“). Sie enthielten das Trinkwasser für das Vieh und waren zugleich Waschstellen. Mitunter wurden in diese Gruben die Dachwasser abgeleitet (Widehorn).

Wirtschafts- und siedlungs-geographisch außerordentlich wichtig sind die Quellen. Ihr Auftreten steht naturgemäß in engstem Zusammenhang mit den geologischen Verhältnissen. Engeli[18] hat festgestellt, daß sich von den diluvialen Gebilden die Deckenschotter und Obermoränen unseres Gebietes in trefflicher Weise für die Quellbildung eignen. Sie sind durchlässig und filtrieren das Wasser gut. Aus dem Schottermaterial des Buchbergs im Bezirk Dießenhofen entspringt beim Hofe Kundelfingen die größte Quelle des Kantons mit 4—5000 Minutenlitern.* Gegenüber den Deckenschottern zeigen die unzerklüftete Molasse und die Grundmoränen für Wasser im allgemeinen wenig Durchlässigkeit.

In jüngster Zeit spielen die Grundwasser in der Wasserversorgung eine wichtige Rolle. Größere Ortschaften, namentlich in quellarmen Gebieten, befriedigen durch Anlage von Schächten und Pumpwerken in den Grundstrom ihre Wasserbedürfnisse. (Sulgen, Weinfelden, Wigoltingen, Murkart-Frauenfeld). Hug[52] hat im Thurgau größere Quellwasserhorizonte festgestellt im Thunbachtal zwischen Huben-Thundorf und Matzingen (neue Fassung der Stadt Frauenfeld), ferner zwischen Amriswil-Schocherswil (Quellen von Amriswil), in der Gemeinde Horn, im Thurtal von Kradolf an abwärts (Pumpwerke in Sulgen, Weinfelden, Wigoltingen). Am Bodensee ergänzen mehrere Orte ihren Quellzufluß durch Seewasser (Kreuzlingen, Güttingen, Romanshorn, Arbon). Eingehende Prüfungen haben nämlich ergeben, daß in einer Uferentfernung von 4 – 500 m und bei einer Tiefe von 30 -40 m das Wasser fast durchwegs keim- und planktonfrei ist, so daß es in Bezug auf Reinheit dem besten Quellwasser gleichkommt und ohne besondere Filtration als Trinkwasser verwendet werden kann. Bei der Armut an Quellen in der Oberseegegend ist die Möglichkeit, auch auf diese Weise das so unentbehrliche Wasser zu beschaffen, von ungemeiner Wichtigkeit. Für den Untersee treffen diese günstigen Verhältnisse, der geringen Tiefen und Breiten wegen, nicht zu. Doch ist das Bedürfnis nach Wasserentnahme aus dem See hier der quellreichen Seerückenbasis wegen geringer.

In den Flur- und Ortsnamen kehren Anklänge an Wasserläufe vielfach wieder (Aadorf, Bachtobel, Aach, Salmsach, Nieder-, Oberaach), Sitterdorf, Thurstuden).

5. Klima.

Der Thurgau gehört in klimatischer Beziehung durchaus zum schweizerischen Mittelland und damit zu jenem Gebiet, in welchem sich der Übergang vom Seeklima der westlichen Küstenländer zum Kontinentalklima Osteuropas vollzieht.**

* Die Stadt Zürich hat sich vor Jahren ernstlich mit der Ausnützung der außerordentlich ertragreichen Kundelfingerquellen beschäftigt. Zur Ausführung kam jedoch das Projekt nicht.

** Meteorologische Stationen finden sich seit 1864 in Frauenfeld und Kreuzlingen; seit 1890 in Haidenhaus (Steckborn). Zudem besitzt der Kanton noch 20 Regenmeßstationen.

Die Temperaturverhältnisse gestalten sich für unser Gebiet im allgemeinen günstig. In Bezug auf die Temperaturverteilung ergeben sich aber gewisse Unterschiede. Beispielsweise läßt sich konstatieren, daß das Bodenseegebiet im Herbst und Vorwinter entschieden wärmer ist als das mehr landeinwärts gelegene Thurtal* und das höher gelegene Murg- und Hörnligebiet (Vgl. Frauenfeld und Kreuzlingen unten). Beim Wiedererwachen der Vegetation im Frühling kommen jeweils diese Klimaverhältnisse in klarster Weise zum Ausdruck. Die pflanzliche Entwicklung im Seetal erfolgt merklich früher als in den rauheren Zonen des mittleren und hinteren Thurgau. Derart besitzen die Ufergegenden mit ihren fruchtbaren Schuttkegeln trotz ihrer nördlichen Exposition gute klimatische Grundlagen für Rebbau und Obstwuchs.

Die Einwirkung des Sees ist auch erkennbar in der Beeinflussung der durchschnittlichen täglichen Wärmeschwankung. Kreuzlingen zeigt mit 3,9° die geringste tägliche Wärmeschwankung im gesamten schweizerischen Mittellande. Zum Vergleich seien herangezogen: Zürich mit 5° und Winterthur mit 5,6° täglicher Wärmeschwankung. Schließlich ist auch zu beobachten, daß die Temperaturextreme derselben Jahreszeit über der Uferzone weniger variieren, als im Binnenlande.

Die allgemeinen Temperaturverhältnisse seien illustriert durch folgende Zahlen:[62]

	Meereshöhe	Winter	Frühling	Sommer	Herbst	Jahr	Beobachtungsjahre
Kreuzlingen	425 m	— 0,4°	8,3°	17,4°	8,8°	8,5°	1864—1900
Frauenfeld	425 m	— 0,7	8,0	17,0	8,3	8,1	1864—1900
Haidenhaus	695 m	— 1,6	6,9	15,8	7,6	7,2	1890—1900
Zum Vergleich seien herbeigezogen:							
St. Gallen	680 m	— 1,3	6,8	15,7	7,6	7,2	1864—1900
Winterthur	445 m	— 0,8	8,0	17,0	8,3	8,1	1864—1900
Zürich	475 m	— 0,4	8,5	17,4	8,7	8,5	1864—1900

Mittlere Monats- und Jahresextreme 1881—1900.

	Kreuzlingen			Frauenfeld		
	Mittl. Min.	Mittl. Max.	Schwankung	Mittl. Min.	Mittl. Max.	Schwankung
Januar	— 10,1°	7,4°	17,5°	— 11,9°	8,4°	20,3°
Februar	— 8,5	9,0	17,5	— 10,4	10,9	21,3
März	— 5,9	14,3	20,2	— 7,9	16,3	24,2
April	0,4	18,9	18,5	— 0,3	21,0	21,3
Mai	4,0	24,2	20,2	3,5	25,8	22,3
Juni	9,1	26,7	17,6	9,2	28,0	18,8
Juli	11,1	28,3	17,2	11,1	29,8	18,7
August	10,0	26,8	16,8	9,1	28,4	19,3
September	5,5	22,3	16,8	4,8	25,7	20,9
Oktober	1,0	18,0	17,0	— 0,7	18,9	19,8
November	— 3,4	13,0	16,4	— 4,2	14,6	18,8
Dezember	— 8,1	8,5	16,6	— 10,7	9,5	20,2
Jahr	— 12,3	28,9	41,2	— 14,9	30,6	45,5

Absolute Maxima und Minima:

	Maxim.		Minim.		Beobachtungsjahre
Haidenhaus	30,6°	(4. VII. 1905)	— 20,0°	(4. I. 1894)	1890—95
Kreuzlingen	32,1	(11. VII. 1870)	— 17,7	(23. I. 1881)	1864—1900
Frauenfeld	32,4	(23. VII. 1893) (27. VII. 1906)	— 23,1	(23. I. 1881)	1864—72 und 1879—1900

* Im Thurtal ist wiederum die sonnige rechte Talseite klimatisch begünstigt. Warth hat beispielsweise 8—10 Tage früher „Blühet“ als das schattenhalb gelegene Gachnang.

Die mittlere Anzahl der **Frosttage** pro Jahr beträgt durchschnittlich für Kreuzlingen 77,4, für Frauenfeld 82,8 (Beobachtungsperiode 1881—1900). Die mittlere Frostgrenze erstreckt sich in Kreuzlingen vom 13. November (erster Frost) bis 26. März, letzter Frost, in Frauenfeld vom 31. Oktober bis 1. April (Beobachtungsperiode 1881 bis 1900). Die äußersten Frostgrenzen und die Häufigkeiten ihres Auftretens spielen insbesondere für den Obst- und Weinbau eine wichtige Rolle. Ende der 80er Jahre wurde in Frauenfeld am 21. Juni (im Heuet) noch ein Frost konstatiert. Am 6. Juni 1918 beschädigte ein solcher einen beträchtlichen Teil der Kulturen (Kartoffeln, Bohnen) im Thurtal. Im Obstbau haben sich die Bauern insofern dem Klima angepaßt, als sie in der Thurebene vorwiegend Spätobstsorten anpflanzen. — Zusammenfassend ergeben sich in Bezug auf die Temperaturverhältnisse folgende Tatsachen:

1. Die Temperaturunterschiede sind merklich größer in vertikaler, denn in horizontaler Distanz. Kreuzlingen und Haidenhaus einerseits und Kreuzlingen und Frauenfeld andererseits lassen diese Tatsache unzweideutig erkennen.

2. Die Temperaturdifferenzen in horizontaler Richtung sind im wesentlichen bedingt durch den Einfluß des Sees und die Windströmungen.

Für das Wirtschaftsleben kaum weniger wichtig als das Maß der Wärme ist die Menge der atmosphärischen **Niederschläge**. Die diesbezüglichen Verhältnisse in unserem Gebiete werden illustriert durch folgende Angaben (1880—1903):

Die mittleren jährlichen Niederschlagsmengen[47] betragen in:

	Höhe	Niederschlagsmenge		Höhe	Niederschlagsmenge
Arbon . . .	409 m	968 mm	Rollen[d] . . .	740 m	1059 mm
Amriswil . .	455 m	984 mm	Bischofszell . .	502 m	1016 mm
Romanshorn .	400 m	942 mm	Sulgen[e] . .	483 m	zirka 970 mm
Altnau . . .	458 m	942 mm	Weinfelden . .	446 m	963 mm
Kreuzlingen[a] .	425 m	844 mm	Dußnang[f] .	595 m	1289 mm
Steckborn . .	400 m	888 mm	Eschlikon . .	562 m	1123 mm
Eschenz . . .	417 m	820 mm	Wängi . . .	430 m	963 mm
Dießenhofen	415 m	804 mm	Affeltrangen .	495 m	1027 mm
Frauenfeld[b] .	425 m	963 mm	Kalchrain . .	585 m	840 mm
Haidenhaus[c] .	694 m	966 mm	Niederneunforn	446 m	813 mm

		Höhe	Niederschlagsmenge
Zum Vergleich:	Schaffhausen[g] . .	439 m	820 mm
	Rorschach[h] . . .	455 m	1166 mm
	Winterthur[i] . .	445 m	1070 mm

Vor allem sind es die feuchtwarmen Westwinde, die unser Gebiet mit Regen, (vorwiegend Sommerregen) versehen. - - Aus der Regenkarte ist ersichtlich, daß die Niederschläge mit der Höhenlage zunehmen (Nord-Südrichtung). Die geringsten Niederschlagsmengen finden sich im nordwestlichen Kantonsteil, und zwar in Dießenhofen und Niederneunforn mit 80 bis 81 cm; nur wenig höher sind sie in Eschenz, Steckborn, Kalchrain und Kreuzlingen. Dieser Teil unseres Kantons bildet das Gebiet geringster Regenmenge der gesamten Nord-Ostschweiz (Dießenhofen: „Getreidekammer" des Kantons Thurgau). Auf den Höhen des Seerückens, dessen Südhängen, im Thurtal zwischen Frauenfeld und Bürglen, an den Ufern des Bodensees von Altnau bis Horn und endlich auch im

[a] Beobachtungsjahre 1880—1900. [b] 1864—72, 79, 1889—1903. [c] 1890—1900. [d] 1891—98, 1901—03. [e] 1882—1903. [f] 1880—90, 1895—1903. [g] 1864—1868 und 1875—1903. [h] 1883—1903. 1864—1870 und 1876—1903.

unteren Murggebiet von Wängi bis Frauenfeld liegen die Regenhöhen rund zwischen 90 und 100 cm. Dem Streifen von 110 cm gehören an: Das Lauchetal, das Thurstück Sulgen-Bischofszell, der Nollen und der ganze mittlere Thurlauf. Die Zahl der Regentage erzeigt für die Niederungen im Mittel die Ziffer 145; Haidenhaus hat 160.

Den zuverlässigen Beobachtungen von Heß[46] ist zu entnehmen, daß im Zeitraume von 1892—1900 im Gebiete des Thurgau sich 227 Gewitterzüge bewegten (pro Jahr 25). Von diesen 25 Gewittern entstanden durchschnittlich deren fünf auf kantonalem Boden; die übrigen sind alle eingewandert. In den einzelnen Jahren werden von den Gewittern meist bestimmte Routen (Gewitterstraßen) inne gehalten, deren frequentierteste diejenige von Matzingen-Sulgen-Romanshorn darstellt. Im Kreuzungspunkt verschiedener Zugstraßen liegen Sulgen, Amriswil und Landschlacht. Im Vergleich der jährlichen Niederschlagsmengen der thurgauischen Regenmeß-Stationen ergaben sich für die beiden ersten Orte relativ hohe Ziffern. Für diese Eigentümlichkeit geben die Zugstraßen der Gewitter eine befriedigende Erklärung. Durch starke Gewittergußregen werden Sand und Kies oft in großer Menge von Berg zu Tal verfrachtet. Wir dürfen deshalb die Gewitter mit ihren Straßen als einen wesentlichen Faktor betrachten, der an der Herausbildung der heutigen Landschaftsphysiognomie auch in unserem Gebiet seinen regen Anteil hat. — Die Gesamtzahl der Hagelschläge von 1890—1903 betrug im Thurgau 92 mit 33 eigentlichen Schadenwettern. Die Frequenzkarte der Hagelschläge zeigt, daß diejenigen Gegenden der Unbill am meisten ausgesetzt sind, welche an den Gewitterstraßen und deren Kreuzungspunkten liegen. In Übereinstimmung mit dem Genfersee, aber im Gegensatz zum Zürichsee, zeigen die Ufer des Bodenseebeckens im Winter die meisten Nebeltage. Dabei ist eine Zunahme der Nebelhäufigkeit von der Einmündung des Rheins bis gegen Dießenhofen zu konstatieren. Daß diese Zunahme eine sehr erhebliche ist, zeigen folgende Jahressummen: (Rheinmündung 28,6), Kreuzlingen 64,2, Dießenhofen 71,2 und Frauenfeld 55 Nebeltage pro Jahr. Der Einfluß des Föhns ist im Rheintal bis zu dessen Mündung unverkennbar. Daß die dichten Nebel, namentlich bei ihrer starken Frequenz, für die Schiffahrt oft ein beträchtliches Hemmnis bilden, ist einleuchtend. — Wie das gesamte Mittelland, so gehört unser Kanton noch der Zone vorherrschender West- und Südwestwinde an; doch haben wir schon ein starkes Hervortreten der zwei Hauptwindrichtungen, nämlich der Nord- und Ostwinde. Dem Föhn kommt als Lokalwind auch in unserem Gebiet Wichtigkeit zu: Sein Einfluß erstreckt sich namentlich auf die Wellentätigkeit des Sees, auf die Schiffahrt, Erosion und auf den Obstertrag („Reerföh“).

II. Teil.

Die Siedlungsverhältnisse in ihrer Beziehung zu den natürlichen Grundlagen.

Im vorigen Abschnitt wurden die natürlichen Grundlagen, die für die Besiedlung und das Wirtschaftsleben von Einfluß sind, einer eingehenden Erörterung unterworfen. Im folgenden soll versucht werden, die Beziehungen, die zwischen den geographischen Bedingungen und der Siedlungslage bestehen, zu erklären.

Die Auswahl eines menschlichen Wohnplatzes ist in der Regel durch mehrere Faktoren bedingt. Das war früher so, das ist heute noch. Mögen sich in der innern Siedlungsform, wie im Hausbau, die ethnische Eigenart und der Kulturzustand eines Volkes widerspiegeln, in der Auswahl des Wohnplatzes wiesen von jeher Natur und Erwerb dem Ansiedler deutlich den Weg. Schon der Pfahlbauer, der als Uransiedler unserer Gegend seine Wohnstätte auf seichtem Seegrund errichtete, paßte sich den geographischen Verhältnissen an. Die Isolierung der Siedlung über dem Wasser bot nicht nur einen vorzüglichen Schutz gegen Mensch und Tier der Primitivzeit, sondern sie ermöglichte durch ergiebigen Fischfang und durch Uferjagd die Existenz des Ansiedlers überhaupt. — Mit merkwürdiger Konstanz blieb der Hauptteil der Thurebene durch alle geschichtlichen Zeiträume bis hinein ins 19. Jahrhundert von der Besiedlung gemieden. Während man einerseits die gefahrvolle und ungesunde Talsohle mied, bevorzugte man andererseits in reichem Maße die sonnigen und geschützten Terrassen und Hänge als Siedlungsplatz. Und frühe schon nutzte man die warmen, fruchtbaren Schutthänge für geeignete Wirtschaft: mit dem Weinbau. Ganz ähnliche Verhältnisse treten zutage in den meisten andern Haupttälern.

Die uneingeschränkte Freiheit der Gegenwart in der Wahl des Wohnplatzes, der mannigfache Erwerb und die Vielgestaltigkeit des Bodens lassen das Siedlungsbild als bunte Mosaik vor unsere Augen treten. Im folgenden soll versucht werden, die Gründe, die für den Ansiedler bei der Auswahl des Wohnplatzes ausschlaggebend waren, zu ermitteln. Als wichtigstes Moment drängt sich da auf:

I. Die Lage der Siedlungen.

A. Die topographische Lage der Siedlungen.

Es ist klar, daß die Einreihung der einzelnen Ortschaften hinsichtlich ihrer topographischen Lage nicht immer mit Genauigkeit erfolgen kann; zumal nicht bei den stark verwitterten und abgerundeten Formen unserer Molasse- und Moränehügel. Ein Ort kann oft mit gleichem Recht dem einen wie dem andern Typus zugezählt werden. So lassen sich mitunter Delta- und Bergschuttsiedlungen sowohl zu Hang-, wie Tal- und Rückensiedlungen rechnen. Ebenso kann ein Muldenrandort Mulden- wie Hangsiedlung sein. Daß die Eingliederung von Ortschaften, die sich über mehrere topographische Einheiten erstrecken, besonderen Schwierigkeiten begegnet, ist einleuchtend (Weinfelden, Kreuzlingen, Bischofszell, Arbon, Frauenfeld usw.). Aus diesen Beispielen erhellt, daß der Versuch einer zahlenmäßigen Darstellung, bezw. einer zahlenmäßigen Eingliederung der einzelnen Siedlungen zur einen oder andern topographischen Einheit bloß Genauigkeit vortäuschen würde. Der Wahrheit zur Ehre sei hier zugestanden, daß auch in der Wissenschaft nicht alles mit bloßen Zahlen sich wiedergeben läßt, daß aber auch allgemeine Ergebnisse und Feststellungen nicht weniger wertvoll sind.

Nach den topographischen Verhältnissen lassen sich im Thurgau folgende Siedlungstypen unterscheiden: a) Talbodensiedlungen; b) Hangsiedlungen; c) Terrassensiedlungen; d) Höhensiedlungen (Rücken-, Kuppen- und Gratsiedlungen); e) Muldensiedlungen.

a. **Talbodensiedlungen.** Für sie fallen hauptsächlich in Betracht die Talmulden des Bodensees, der Thur und der Murg. — Trotzdem diese Gebiete einen

erheblichen Flächenraum einnehmen, ist die Zahl der reinen Talbodensiedlungen verhältnismäßig klein.

Im obern Bodenseetal (Horn bis Konstanz) weist das Ufer einen sachten Anstieg auf. Zusammenhängend wird die Überhöhung allerdings erst mit dem Seerückenanfang nordwestlich Romanshorn. Die Gemeinden Horn und Egnach stoßen noch mit ziemlich ebenen Flächen an den Bodensee. Als Talsiedlungen fallen hier in Betracht: Horn, Kratzern, Wiedehorn, Holz, Buch, Egnach, Haslen, Luxburg, Kehlhof und Salmsach. Mit Ausnahme von Horn und Luxburg verbinden alle diese Ortschaften mit geringer Uferüberhöhung (10—20 m) eine Uferentfernung von 0,3—1 km. — Romanshorn und Arbon sind mit ihren alten Ortskernen lokal überhöht. Das industrielle Neuquartier Arbons und die Verkehrspole (Hafen und Bahnhof) beider Siedlungen aber schieben sich auf flacher Basis hart ans Seegestade heran. — Zwischen Romanshorn und Kreuzlingen mischen sich Tal- mit Hang- und Muldensiedlungen.

Den Charakter von Talsiedlungen wahren lediglich die ufergelegenen Kleinorte Moosburg, Schloß, Rotfarb und Zollerhaus (Güttingen), Ruderbaum (Altnau), Fischerhaus und Seeschau (Kurzrickenbach). Uttwil und Keßwil ziehen sich abgesehen von den niedersten Dorfteilen im ebenen Talstück ziemlich gleichmäßig den Seerückenhang aufwärts. Derart besitzen die beiden Dörfer den Typus von Hangsiedlungen. Die Behauptung erfährt ihre Bestätigung durch die Karte (vergleiche Siegfried-Blätter 61 und 77). Uttwil stößt mit seinem „Oberdorf" über die Höhenkurve 430 m über Meer hinaus. Das „Unterdorf" dagegen liegt zwischen 400 und 409 m. Keßwil erreicht im Oberdorf die Kote 450 m, während das Seedorf sich zwischen 402 und 405 m ausbreitet. Damit weist der Ort eine Höhendifferenz von rund 50 m auf, die sich auf einen Horizontalabstand von 1200 m verteilt. Bei beiden Dörfern wird der Charakter der Hanglage noch erhöht durch die langgestreckte, schmale, quer zur Längsachse des Sees verlaufende Dorfform (Bachdörfer.) Die Querlage der Dorfachse zum See wiederholt sich zum Teil bei Bottighofen. Schon aus dieser Orientierung läßt sich der Schluß ziehen, daß als Erwerbsgebiet der See nicht hauptsächlich in Betracht fällt. — Güttingen, Altnau, Scherzingen, z. T. Bottighofen, Kurzrickenbach und Kreuzlingen erwecken vom See aus den Charakter von Hangsiedlungen. In Wirklichkeit repräsentieren jedoch die Dörfer heute gemischte Typen, die sowohl auf Talboden, am Seerückenhang, an Muldenrändern und in Mulden ausgebreitet liegen. Durch neuzeitlichen Ausbau wurden die ursprünglichen Verhältnisse mehr und mehr verwischt. Dieselben lassen sich aber aus örtlicher Beobachtung leicht herausbekommen. — Sowohl bei Altnau, wie bei Güttingen, Scherzingen und Landschlacht (Vorder- und Unterdorf) liegen die alten Dorfteile auf den Innenrändern von Moränezügen.* Auf den Wällen heben sich nach außen als sichtbare Wahrzeichen markant die Kirchen ab (Scherzingen, Altnau, Güttingen). Am augenfälligsten sind die Verhältnisse bei Altnau.

Parallel den Moränewällen lassen sich dort drei langgestreckte Ortskerne unterscheiden. Der oberste mit der Kirche, der mittlere an der Hauptstraße und der untere westlich dem Rindhofbühl. Auf der Innenseite der Moränenwälle schmiegen sich die Häuserzüge den Hängen an. Stellenweise zeigen sie nach vorn (Osten) lediglich ihre Dächer. Erst im Laufe der Zeit entstanden durch Ortsausbau offenbar die Querverbindungen zwischen den parallelen Häuserreihen. Es ist anzunehmen, daß die Mulden zwischen den Hügelzügen aus hydrographischen

* Leider vermag der Siegfried-Atlas der zehnmetrigen Äquidistanz wegen die wirklichen topographischen Verhältnisse nicht restlos wiederzugeben.

Gründen (Sümpfe, Weiher) von der Besiedlung früher ganz gemieden wurden. Erst nach und nach mochten gewerbliche Anlagen (Mühlen und Sägen) sich dort niedergelassen und damit den Zusammenschluß der isolierten Dorfteile bewirkt haben. Eine intensive Überbauung der Mulden hat aber auch keineswegs überall Platz gegriffen. (Vergl. Topogr. Atl., Bl. 61.) Ähnliche Verhältnisse wiederholen sich teilweise bei Landschlacht und Güttingen.

Eine typische Siedlungserscheinung am Obersee ist die eigenartige Uferflucht vieler Ortschaften. Im ganzen Abschnitte zwischen Horn und Kreuzlingen stoßen nur drei größere Ortschaften kräftiger mit dem See zusammen. (Horn, Arbon und Romanshorn.) Alle übrigen bedeutenderen Niederlassungen meiden das Gestade. Keßwil und Uttwil in beschränktem Maße, ausgesprochener Salmsach, Egnach, Güttingen, Altnau, Landschlacht, Scherzingen, Kurzrickenbach und Kreuzlingen. Mit dieser Eigentümlichkeit stellt sich das Oberseeufer sowohl in Gegensatz zum Untersee, wie auch zu dem gegenüberliegenden deutschen Ufer (Meersburg, Hagnau, Immenstaad, Friedrichshafen). — Welches sind die Gründe, welche die Seeflucht der genannten Oberseeorte veranlaßten? Sind die Ursachen in geschichtlichen, natürlichen oder wirtschaftlichen Verhältnissen der Vergangenheit zu suchen, oder stellen sie sich bei näherem Zusehen als bloße Zufälligkeiten heraus? Die Frage läßt sich nicht einfach beantworten.

In Bezug auf die natürlichen Verhältnisse gibt es keine absolut zwingenden Gründe, die der Ortsanlage am See hindernd in den Weg getreten wären. Die Überschwemmungsgefahr, die am Untersee entschieden einen nachteiligen Einfluß auf die bestehenden Siedlungen ausübt, ist am Obersee sehr klein. Uttwil, Keßwil, Landschlacht sind der Verheerung beispielsweise weit weniger ausgesetzt als Ermatingen, Berlingen und Steckborn, dafür um so mehr der Annagung des Ufers, die am Obersee viel intensiver ist als am Untersee. Steilheit des Ufers fällt nirgends als hemmender Faktor in Betracht. Für den Schiffsverkehr mit den gegenüberliegenden Uferorten erweisen sich die seichten Uferfälle allerdings nachteilig. Zumal bei Tiefstand des Seewassers wird die Zufahrt verschiedenenorts erschwert. Deshalb die steinernen und hölzernen Landungsstege und Molen, wie sie ehemals existierten und zum Teil noch heute bestehen bei Uttwil, Keßwil, Güttingen, Ruderbaum, Münsterlingen, Bottighofen. Ein zwingendes Moment gegen die Besiedlung der Ufergegenden sind jedoch auch die Uferuntiefen nicht. Kalte Winde und die kräftige Ufererosion sind am ehesten natürliche Momente, die bei der Gründung der Oberseesiedlungen zu deren Anlage mehr landeinwärts veranlassen konnten. — Wenn natürliche Einflüsse für die Seeflucht nicht abzuweisen sind, so ist doch zu betonen, daß ihnen keine absolut entscheidende Bedeutung zuzumessen ist. Zufällig ist die Uferflucht jedoch kaum. Vielmehr scheint sie ihren Grund in wirtschaftlichen und politischen Verhältnissen zu besitzen.

Laut Zehntplan von Altnau[1 1] vom Jahre 1807 stieß hart an den See das allmendliche Weidland. Weiter zurück vom Gestade folgen, unterbrochen von Reben, in ebenem oder schwach geneigtem Terrain gegen das Dorf zu Getreideäcker. Rings um das Dorf ist Wiese. Vom Dorf der Höhe zu folgten sich auf die Wiese wieder Ackerland und schließlich Wiese und Wald (Allmende). Aus dem Plan erhellt, daß der Ort Altnau nicht peripher, sondern in geeigneter Weise in seinem Wirtschaftszentrum angelegt war. Die Siedlung repräsentierte noch vor rund 100 Jahren ein typisches Gewanndorf. Daß für dessen gesamten Wirtschaftsbetrieb die zentrale Lage geeigneter war als die periphere, ist klar. Offensichtlich mochten bei der Siedlungsgründung hier sowohl, wie in einzelnen andern seefernen Nachbardörfern, wirtschaftliche Erwägungen in erster Linie ausschlaggebend gewesen sein für die Erscheinung der Seeflucht.

Die unbestrittene Hegemonie, welche die Altsiedlung Konstanz von altersher über alle Bodenseeorte besaß, bildet offenbar eine weitere Ursache für die Ortsarmut, bezw. die Uferflucht der Oberseeuferorte. Der ganze Thurgau stellte ehedem das natürliche Hinterland der Bischofsstadt dar. In ihr konvergierten der Handel, der Verkehr, wie das frühmittelalterliche Gewerbe. Dank ihrer günstigen Lage verschaffte sich die Stadt in politischer und wirtschaftlicher Beziehung eine Vormachtstellung unter den Bodenseeorten. Daß dabei in unmittelbarer Nähe der Stadt keine andere Großsiedlung seeauf- und abwärts auf gleicher Uferseite entstehen konnte, ist begreiflich. Konstanz duldete in seiner nächsten Umgebung keinen gleichwertigen Konkurrenten. Das erfuhren sowohl Gottlieben, als auch Kreuzlingen.

Nach einem heftigen Zwist gründete der Bischof von Konstanz im Jahre 1251 das Schloß Gottlieben.[81] Zugleich baute er eine Brücke über den Rhein, um den Handel über Gottlieben zu leiten. Allein der Erfolg entsprach den Erwartungen so wenig, daß aus dem Brückenzoll nicht einmal die Unterhaltungskosten der Brücke bestritten werden konnten, so daß die Brücke schon nach wenigen Jahren wieder einging. Das „Konkurrenz- und Burgenstädtchen" Gottlieben vermochte trotz der bischöflichen Opfer nicht aufzukommen.

Bei einer Ausscheidung[82] der Hoheitsgrenzen im Konstanzer Trichter Anno 1685 beanspruchte die Stadt nach langen Grenzstreitigkeiten ein Recht auf das nächstliegende Uferstück auf Schweizerseite: § 4 des sog. „Raßlerschen Vertrages" enthält folgende Bestimmung: „Auf thurgauischer Seite soll an dem Bodensee auf 1000 geometrische Schritte vom Lückenhäusle nichts erbaut werden, was die Sicherheit der Stadt* oder ihre Schiffahrt beeinträchtigen könnte." Im 18. Jahrhundert kam es zu neuen Grenzstreitigkeiten. Zum Leidwesen der Stadt Konstanz lag der Landungsplatz des Klosters Kreuzlingen nicht im vertraglich zugesicherten Machtbereich der Stadt. Sie versuchte deshalb in einem neuen Abkommen die Grenzverhältnisse zu ihren Gunsten zu regulieren. Im sog. „Damianschen Vertrag" wurde der Raßlersche Vertrag im Sinne der Konstanzer Ansprüche modifiziert. Aus der Kreislinie wurde eine Tangente und der Klosterhafendamm wurde gewaltsam beseitigt.

Erst in erheblichem Abstand von Konstanz erstand ohne seefliehende Tendenz in Arbon eine wichtigere Siedlung. Das Städtchen war früher in der Hand des Bischofs von Konstanz. Auf seinem grundherrschaftlichen Boden erstand erst der Markt, später die Stadtgemeinde Arbon. Sicher ist die Lage der Stadt, verbunden mit dem frühen Marktrecht, die Grundursache für die erhöhte Bedeutung dieses Uferortes. Hier schneiden sich die aus dem Rheintal vom Bündnerland herkommenden Wege mit dem Thurweg. Eine natürliche Überhöhung, stark umrahmt vom Wasser, bot freien Ausblick auf den See und das weite, nördliche Vorgebiet des Alpsteins. Mit Recht sagt Beyerle in seiner ausgezeichneten wirtschaftshistorischen Arbeit[8] von der Stadt: „Soviel ist sicher: nächst Konstanz gab es im Bistumsland keinen zweiten Punkt, der sich so sehr für eine Marktgründung eignete, als gerade Arbon. Es war seit Römerzeiten der Kernpunkt eines eigenen Gaues, lag überaus günstig am See und an der alten Heerstraße, auf welcher die Kauffahrer und Rompilger den Alpenpässen zuwanderten." Wie Konstanz, wurde Arbon ein Stapelplatz für den Handel mit der nächsten Umgebung. Ihm gegenüber waren Romanshorn, Uttwil und Bottighofen bis in die Mitte des 19. Jahrhunderts nur unbedeutende Fischerdörfer, die allerdings zum Teil auch den Handel nach dem Schwabenlande vermittelten.

Schließlich mögen als Grund der Seeflucht das geringe Handelsbedürfnis, die erschwerte Handelsmöglichkeit des politisch lange unselbständigen Thurgaus, die gleiche Pflanzenproduktion (Wein und Ackerbau) beider Uferlandschaften, sowie der gute Ertrag und diesufrige Absatz der landwirtschaftlichen Produkte maßgebend gewesen sein.

* Schon nach der Belagerung von Konstanz durch die Schweden (1631) hatte die Stadt die Schleifung des Klosters Kreuzlingen erzwungen, da dieses vom Feinde als Stützpunkt benützt worden war.

Am Untersee und Rhein hat die Natur der Besiedlung in erheblichem Maße zwingende Verhältnisse geschaffen. Die Talbodenorte tragen hier mehrfach den Charakter von Deltasiedlungen; reine Talniederlassungen sind hier ebenso spärlich vertreten wie am Obersee. Der schmale Talsaum, der sich zwischen den steilen Seerücken und den Untersee einschiebt, bietet nur beschränkten Raum für Wohnplätze. Typische Deltasiedlungen sind: Ermatingen („Staad"), Mannenbach, Berlingen, Steckborn mit Feldbach, Glarisegg (Kurhaus), Mammern und Staad-Eschenz. Hornartig ragen diese Ortschaften und Ortsteile in den See hinaus. Zwischen den einzelnen Vorsprüngen liegen die seichten, fischreichen Buchten („Bügen"), die zum Teil Pfahlbau-Fundstellen sind.

In der Anordnung und Größe der Unterseesiedlungen spiegeln sich die topographischen Verhältnisse deutlich wieder. Es ergibt sich eine Anpassung der Siedlungen an die Naturverhältnisse insofern, als die großen, breiten und trockenen Deltas ausnahmslos zu Trägern größerer Ortschaften wurden. Dem gegenüber sind die kleinen, steilern oder sumpfigen Kegel (z. B. zwischen Gottlieben und Ermatingen, Mannenbach und Berlingen) als Wohnstätten gemieden. Beinahe regelmäßig liegen zwischen zwei größern bewohnten Vorsprüngen ein bis zwei kleine unbewohnte.* In Steckborn sind die verfügbaren ebenen Flächen bereits intensiv überbaut.** Das Städtchen macht daher bereits seine Expansionswirkung auf das Horn von Feldbach und gegen die Hornsiedlung Glarisegg zu bemerkbar.

Typisch für etliche Orte im untern Seetal ist deren Zweigliederung. Hart am See liegt der Staden (Gestade) mit Fischerei und Landwirtschaft als Haupterwerb (zum Teil mit Zollhaus und Landungssteg). Landeinwärts erstreckt sich das Dorf. Seine Haupterwerbszweige bilden die Landwirtschaft (Wiesen und Weinbau) und das Kleingewerbe. Am markantesten ist diese Scheidung beim Dorfe Ermatingen. Dort besteht zwischen Dorf und Staden nicht nur eine teilweise Verschiedenheit im Erwerb, sondern sogar im Dialekt, sowie in gewissen Sitten und Gebräuchen. — Im selben Verhältnis, wie das „Staad" zum Dorfe Ermatingen, steht Gottlieben zu Tägerwilen. Hier hat sich durch größere Entfernung und historisch-politischen Einfluß Gottlieben zu einem selbständigen Gemeindewesen herausgebildet.

Mannenbach, Berlingen, Steckborn und Mammern besitzen ebenfalls, wenn nicht dem Namen nach, so doch in Wirklichkeit einen Staden. Bei Steckborn findet sich im Siedlungskomplex landeinwärts die Bezeichnung Dorf. Es läßt sich der gesamte Stadtkomplex darnach auch als Staden auffassen. Selbstverständlich besitzt die Stadt bezw. der Staden hier siedlungsgeographisch das Übergewicht. — Im allgemeinen läßt sich wahrnehmen, daß die Ortszweigliederung vornehmlich dort auftritt, wo die orographischen Verhältnisse einer solchen Doppelsiedlung überhaupt Raum gewähren. — Mammern und Berlingen entbehren derselben aus Platzmangel. Dagegen findet sich in Eschenz wieder ein Staden. Abnormalerweise liegt er aber nicht am See. Die auffallende Erscheinung findet ihre Erklärung in der Tätigkeit des Eschenzerbaches. Indem er den Schuttkegel weiter in den See vorschob, rückte das „Staad" vom Ufer ab. Am Obersee wiederholt sich stellen-

* Vgl. Siegfriedblatt Nr. 47, 48, 49, 50 und 51.

** In Steckborn sowohl als in Berlingen bildet der Seerücken ein erhebliches Hemmnis für die Ausdehnung der Ortschaften. Empfindlich werden sich die Verhältnisse einmal gestalten, wenn das Projekt der Bodensee-Rheinschiffahrt verwirklicht und durch gesteigerten Handel eine Ortsvergrößerung absolut zwingend wird.

weise die Zweigliederung der Ortschaften; allerdings fehlt hier die Bezeichnung „Staad". Die Seedörfer von Keßwil, von Uttwil und von Landschlacht entsprechen aber durchaus einem Unterseestaden, ebensowohl wie Ruderbaum bei Altnau.

Als bauliche Eigenart sei erwähnt, daß einzelne Staden des Untersees einen stadtähnlichen Charakter aufweisen. Die Häuser stehen eng beisammen, haben eine lange Hauptgasse oder Straße und kleine, seitliche Nebengassen (Berlingen,* Gottlieben, „Staad"-Ermatingen, Steckborn). Charakteristisch für die Ortschaften Ermatingen, Berlingen und Steckborn ist das Vorhandensein eines Rathauses, das den meisten übrigen thurgauischen Siedlungen fehlt, selbst solchen, die an Bevölkerungszahl die genannten Dörfer weit übertreffen. Im „Dorf" tritt der stadtähnliche Charakter zurück. In seiner ganzen Anlage zeigt es offene Bauweise. Die einzelnen Höfe bewahren im Dorfgefüge noch eine beträchtliche Selbständigkeit, was bei dem Dominieren der Landwirtschaft nicht verwunderlich ist.

Daß die Zahl der eigentlichen Talbodensiedlungen auch im Thurtal gering ist, davon überzeugt ein flüchtiger Blick auf die Karte. Wo sich größere Siedlungen an oder gegen das Flußufer wagen, haben wir es meist mit Neugründungen oder mit neuen Ausläufern bestehender Altsiedlungen zu tun. An eigentlichen Talsiedlungen sind anzuführen: Sittertal, Schönenberg (teilweise), Kradolf, Unter- und Oberau, das Fabrikquartier Bürglen, Istighofen, Sonnenhof, die südlichen Neuquartiere und Verkehrsanlagen von Weinfelden, der südliche Ausläufer von Märstetten, die Orte Bonau, Häusern, Hasli, Felben, das Fabrikquartier von Pfyn, Horgenbach, Erzenholz und die drei Wyden. Etliche Namen, wie Bonau, Oberau, Unterau und Gerau, charakterisieren die Orte als Auensiedlungen. Von neueren Gründungen waren industrielle Anlagen und kleingewerbliche Siedlungen gleichsam Pioniere im Talgrund. Seit der Mitte des vorigen Jahrhunderts tauchten an verschiedenen Stellen dortselbst die Stationen der Nordostbahn auf. Ursprünglich großenteils isoliert, haben die meisten nach und nach durch Ortsausbau den Anschluß an die Hauptsiedlung gewonnen. Dank umfangreicher Thurverbauungen durften sich die Ansiedlungen in der Neuzeit gefahrlos im Thurtal niederlassen. Ortsverschiebungen (vom Hang zum Tal) traten deshalb mehrfach in Erscheinung (Weinfelden, Sulgen, Bürglen, Bischofszell, Müllheim, Märstetten usw.). Freilich bildeten die veränderten Verkehrsverhältnisse (Eisenbahn und Hauptstraße im Talgrund) und die topographischen Vorzüge mit eine wichtige Attraktion. Durch die Neubelebung des Talgrundes mit jungen Niederlassungen bildet die weite Thurebene, trotz der relativen Armut an Ortschaften gegenüber dem frühern siedlungs- und verkehrsfeindlichen Verhalten immerhin einen Gegensatz.

Im Murgtal findet sich eine förmliche Kette von Talsiedlungen** (Dußnang, Oberwangen, Sonnenhof, Hofen, Münchwilen, Oberhofen, Rosental, Jakobstal, Matzingen und Murkart). Zum großen Teil sind auch hier die reinen Talbodensiedlungen jung. Die kräftigste Ortsanhäufung konzentriert sich auf den Murgmittellauf und zwar auf den Abschnitt Fischingen-Wängi. Die breitere Talbasis und das Zusammenstoßen mit Querrinnen sind zweifellos die natürlichen Ursachen für die Siedlungsakkumulation in diesem Abschnitt. Schon unterhalb Wängi, dann wieder von Matzingen talabwärts,

* In Berlingen findet sich für die seitlichen, gegen den See zu mündenden Gäßchen der Ausdruck „Feuergäßchen". Nach mündlichen Berichten sollen sie der Feuergefahr wegen bestehen. Aus ihnen hat man bei Bränden sich von jeher das Löschwasser beschafft. Nebenher boten die Gäßchen als Stapelplätze für die Fischerkähne geeigneten Raum.

** Wängi wie Fischingen und einzelne Teile der übrigen oben angeführten Murgtalsiedlungen liegen mit einzelnen Dorfpartien (meist den ältesten) auf Hängen und Terrassen des Murgtales.

ist das Murgtal eng und teilweise von ziemlich steilen seitlichen Überhöhungen begleitet. Murkart besitzt beispielsweise für eine Ortsentwicklung auf dem Talgrund nur ganz beschränkten Platz. Die wenigen Arbeitersiedlungen in der Nähe der dortigen Fabrik und Station treten daher als kleine Häuschen nur in ganz geringer Zahl auf. — Eine Beeinträchtigung der Bewohnbarkeit des Murgtales durch Überschwemmungen besteht heute nicht mehr. Wohl aber zeigte die Murg vor ihren neuzeitlichen Korrektionen ein siedlungsfeindliches Verhalten. — An Talsiedlungen in glazialem Trockentale seien im Murgeinzugsgebiet herausgegriffen: Niederhofen, Höfli, Bichelsee und Haslen (Dußnang), Littenheid, Vorder- und Hinteregelsee und Weierhof. Im Tal der Lützelmurg sind Ifwil, Balterswil, Itaslen, Maischhausen, Guntershausen, Tänikon und Aadorf (Ettenhausen) ganz oder teilweise Talbodensiedlungen. Industrielle Anlagen mit typischer Tallage stellen die Fabriken Aawangen und Friedtal dar. Während im Thunbachtal Thundorf und am Aufhoferbach Lustdorf zur Hauptsache größere Talsiedlungen repräsentieren, sind es im Lauchetal bloß Dorfausläufer und einige Wasser benötigende gewerbliche Siedlungen, die sich in den Talgrund wagen. Alle übrigen Ortschaften schmiegen sich eng an den Immenberg (Stettfurt, Kalthäusern, Weingarten, Zezikon) oder an die südlichen Talüberhöhungen der Lauche an (Lommis). Ebenso haben das Seebach-, Kemmen- und Sittertal nirgends bedeutende Siedlungen im Talgrund. — Die zahlreichen kleinen Bäche, welche die thurgauische Landschaft durchziehen, haben sich vielfach kräftig in den weichen Untergrund eingegraben. Ihre Ufer entbehren großenteils breiter Sohlen. Dieser Umstand, verbunden mit steilen, beweglichen Halden, steht selbstredend der Besiedlung feindlich entgegen. Die meisten kleinern Bachtäler bilden darum bis zur Vereinigung mit dem Haupttal meist unbewohnte Landschaften. Nur wo kleine Weitungen sich im Bachlauf finden, lagern als Grabensiedlungen etwa gewerbliche Anlagen. Gelegentlich ruhen solche am selben Bache stufenweise übereinander (Mühlen von Berlingen, Bottighofen, früher auch in Ermatingen und Tägerwilen). In einigen Ortsnamen, wie Rosental, Jakobstal, Tiefenmühle, kommt die topographische Orientierung von Siedlungen auf dem Talgrund klar zum Ausdruck.

An Stelle scharf gezeichneter Täler finden sich als Landschaftsform öfters flache, weite Mulden. Sie sind der Besiedlung, sofern sie nicht an Überwässerung leiden, fast durchwegs günstig und weisen darum reichlich Siedlungen auf. Verbreitet sind die Muldenorte in einzelnen Moränegebieten (Gemeinde Gottshaus, Neukirch a. d. Th., Hauptwil). Als Mulde darf auch das Aachgebiet im Abschnitt von Hessenrütti bis Romanshorn angesprochen werden. Hier mischen sich Dörfer, Weiler, Höfe in regem Wechsel miteinander. — Die Gründe, die den Menschen veranlaßten, sich in Mulden niederzulassen, sind verschiedenster Art: Verkehrsgunst, Schutz gegen Winde, leichte Wasserbeschaffung. Als Muldensiedlungen seien angeführt: Hauptwil, Amriswil, Erlen, Emmishofen, Ennetaach, Hatswil, Thonhub, Oberneunforn, Braunau — Ein ganzer Kranz von Kleinsiedlungen in Muldenlage findet sich in der Gemeinde Gottshaus um den Horbenweiher. Zwischen einem Zyklus Moränen und dem Weiher lagern dort die Orte Horben, Wilen, Beierhalden und Unterbirenstil in halbkreisförmiger Anordnung.

b. Hangsiedlungen. Die Häufigkeit der Hügel in unserm Kanton läßt ohne weiteres auf eine starke Verbreitung der Hangsiedlungen schließen. Tatsächlich bilden sie mit den Terrassensiedlungen das Hauptkontingent der topographischen Siedlungstypen. Eine Reihe von Ortschaften belegt seine Hanglage schon mit dem Namen.

Sieben selbständige Ortschaften tragen die Bezeichnung Halden. Sogar eine Ortsgemeinde führt zutreffend diesen Namen (Halden-Bischofszell). Halden als Dorfteilbezeichnung ist in allen Bezirken vertreten. Daneben kehrt der Ausdruck in verschiedenen Namensverbindungen als Suffix wieder: Bann-, Belz-, Burg-, Lang-, Luft-, Rengis-, Schlur-, Riet-, Haus-, See-, Brunnen- und Sonnenhalden. Auch die Komposita mit Rain, wie Rollerain, Bernrain, dann Namen wie Stich, Steig (Katzensteig, Landsteig) erwecken ohne weiteres eine richtige Vorstellung von der topographischen Lage der betreffenden Siedlungen. – Am häufigsten ist der Hangtypus vertreten auf den Hängen der Haupttäler und in den Moränegebieten. Für einzelne Ortschaften im obern Seetal wurde bereits ausgeführt, daß sie ganz oder teilweise Hangsiedlungen darstellen (Keßwil, Uttwil). Am Untersee ist das landeinwärts gelegene Dorf zu einem starken Teil Hangsiedlung (Ermatingen-Dorf, Dorf-Steckborn). Bischofszell brandet mit einem Teil seines Ausbaues den Hang hinauf gegen den Bischofsberg, während ein anderer Teil, wie bei einem überschäumenden Glase am untern Rande der Tiefe zustrebt. Ganz oder zum Teil an Hängen liegen Schochersweil (das früher den Namen „Hangender Weiler" führte), Sitterdorf, Kradolf, Schönenberg, Weinfelden, Frauenfeld, Üßlingen, Sirnach, Arenenberg, Bußwil, Landsberg. Selten lassen sich größere Hangsiedlungen rein als solche anführen. Bei ihrer oft beträchtlichen Längsausdehnung fallen sie meist in den Bereich verschiedener topographischer Typen. Vorpostenartig schicken sie vielfach jugendliche Fortsätze tal- oder hangwärts, gelegentlich selbst über Terrassen oder an einen Bachlauf hin (Emmishofen und Eschenz). Solche Ausläufer von Hangsiedlungen führen häufig zum Zusammenschluß, beziehungsweise zur Verschmelzung von Ortschaften (Weinfelden, Arbon (Villenquartier), Emmishofen, Kreuzlingen (Villenquartier), Frauenfeld usw.). — Fast an allen Talhängen des Kantons finden sich weitere Belege für diese Erscheinung.

c. Terrassensiedlungen. Ihre Zahl marschiert mit den Hangsiedlungen an der Spitze. Dabei treten die beiden Typen häufig gepaart auf. Das ist nicht verwunderlich, wenn man bedenkt, daß die Hänge mannigfach von Terrassen unterbrochen werden. In Anpassung an die geringe Terrassenausdehnung zählen meistenteils nur Weiler und Höfe zu diesem topographischen Typus. Naturgemäß sind die Terrassen, die der Talbasis am nächsten liegen, am stärksten besiedelt. Indem längs der Täler, die der Überschwemmungsgefahr ausgesetzt waren, für Siedlungen die seitlichen Terrassen bevorzugt wurden, zeigten die Ansiedler eine notwendige Anpassung an die Naturverhältnisse. Die Hang- und Terrassenlage bot durch das Anschmiegen an eine Hügelwand fast durchwegs günstige Ausnützungsmöglichkeit der vorhandenen Quellhorizonte. Mit dem Schutze und der ebenen, meist sonnigen Lage (Burg, Weerswilen, ein Altteil von Weinfelden) verband die Bewohnung der Terrasse weitere Vorzüge. Wo es die Breite und Länge der ebenen Fläche zuließ, konnte um Hof oder Weiler, Wiesen- und Gemüse-, auch Ackerbau betrieben werden. Demgegenüber nützte man die Schutthänge in geeigneter Weise für Weinbau, wie für Obstbau. Für den Betrieb bot die Lage auf den Terrassen den Vorteil des freien Überblicks über das gesamte Wirtschaftsgebiet. Wie die Ortsgröße, so weist die Stellung der Wohn- und Wirtschaftsgebäude meistenteils eine Anpassung an die Terrassenfläche auf. Es läßt sich insofern eine Wechselbeziehung konstatieren, als die Größe und Stellung der Häuser durchwegs Rücksicht nimmt auf das verfügbare Bauterrain. Geringe Breite und Verkehrsmöglichkeit ließen die Gebäude meist mit

Trauffront gegen das Tal hin erstellen. Kleine Weiler erwecken durch diese Gebäudestellung von ferne den Anschein größerer, langgestreckter Ortschaften (Burg bei Weinfelden).

Im obern Seetal fehlen eigentliche Terrassenorte; dagegen treten solche am Untersee stellenweise auf (Triboltingen, zum Teil Fruthwilen und Salenstein). Im Bezirk Dießenhofen liegen Rheinklingen und Dießenhofen teilweise auf Flußterrassen des Rheins. Im Thurtal thronen das Weichbild des Städtchens Bischofszell,* ferner die Orte Muggensturm, Hohentannen, Öttlishausen, Bleiken, Burg, Weerswilen, Wolpersholz, Stuhlen, Rothenhausen, Niederneunforn, Iselisberg, zum Teil auch Bürglen, Ottoberg und Weinfelden auf Terrassen. Im Sittertal sind Blidegg, Singenberg und teilweise Sitterdorf (Ebnet) Terrassensiedlungen. Im Murgtal tritt der Terrassentypus in Form von Kleinsiedlungen ebenfalls in Erscheinung. Selbst dem stark gegliederten Quellgebiet des Flusses fehlen Terrassensiedlungen nicht (Wald, Duggisholz, Meienwald, Wiezikon). Lauche-, Thunbach- und Lützelmurgtal besitzen ebenfalls Terrassensiedlungen (Kirchberg, Dingenhard, Kalthäusern, Tobelhof, Blasenberg, Stettfurt [teilweise], Weingarten,** — Aawangen). Daß die mannigfache Konfiguration des Bodens auch außerhalb der angeführten Zonen Terrassen der Besiedlung überwies, ist klar. Ich habe nur in großen Zügen das Hauptvorkommen dieses Typs geschildert.

Als besonderer topographischer Typus sei hier angereiht die Egg- oder Spornsiedlung.*** Terrassen und Hänge wurden durch Wasseradern stellenweise arg zernagt. Ursprünglich zusammenhängende Flächen wurden derart aufgelöst in kleine Teilstücke. Indem an ihnen der Prozeß der Erosion sich von zwei Seiten vollzog, reduzierten sich die isolierten Massen zu spitzen Landvorsprüngen, zu Spornen oder „Eggen“ (Ecken). Diese Geländeform ist die klassische Stätte mittelalterlicher Burgen (Schloß Weinfelden, Burg, Thurberg, Wellenberg, Kastell, Salenstein, Neuburg, Liebenfels, Bichelsee, Tannegg, Horn bei Bichelsee u. a.). Während einerseits viele unserer Burgen eingegangen sind, erhoben sich anderseits auf leicht zugänglichen Vorsprüngen an Ruinenstellen oder auf neuem Platze Agrarsiedlungen (freier Überblick über das arrondierte Wirtschaftsgut, Ausflugspunkte). Namen, wie Kappegg, Gentenegg, Egg, Gyregg, Mühlegg usw. lassen den topographischen Charakter derartiger Gründungen unzweideutig erkennen.

d. Höhensiedlungen. Ihr Auftreten fällt naturgemäß mit den Hügelzügen zuzusammen. In Bezug auf die Siedlungsgröße dominieren unter diesem Typus vorwiegend Höfe und Weiler. Die absoluten Höhenzahlen der einzelnen Höhensiedlungen differieren um ein erhebliches. So stehen die Höhensiedlungen des obern Thurgaus bezüglich ihrer Vertikalerhebung wesentlich zurück gegenüber denen des Hörnligebietes. Zahlreiche Ortsnamen deuten die topographische Höhenlage der Dörfer an. Bühl als selbständiger Ort, wie als Ortsteil, kehrt über 30 Mal wieder. Berg, Schloßberg, Hackenberg, Haselberg, Hunzenberg, Hochwacht, Kleinrigi, Märzenkopf, belegen ihren topographischen

* In Bischofszell wiederholt sich in gewissem Sinne das Schauspiel von Bern, Freiburg und Bremgarten, indem das Thurgauerstädtchen in einer eigentlichen Flußumgürtung liegt (gebildet durch Thur und Sitter). Zweifellos wurde die Schutzlage bei der Siedlungsgründung mit in Betracht gezogen.[85] Was sich aber einst als trefflich und fürsorglich erwies, ist heute für die Stadt ein Hemmnis. Die überhöhte Lage erschwert den Verkehrsanschluß.

** Weingarten schiebt sich in ähnlicher Weise gegen die Lauche, wie Fruthwilen und Salenstein gegen den Untersee. Die Stellung der Häuser in Parallelrichtung zum Terrassenverlauf ist hier noch viel auffälliger. Vgl. Topogr. Atl. Bl. 70.

*** Klassische Gebiete von Eggsiedlungen in der Schweiz sind das Napfgebiet, der Kanton Appenzell und das Toggenburg.

Weilertypen.



1. Oberdietingen.

Typischer einzeiliger Straßenweiler. — Reduktion der Ökonomiegebäude (Weinbaugegend). — Schmale, hohe schwäbische Riegelhäuser. — Firststellung zur Straße gemischt (parallel und quer).



2. Engwilen.

Haufenweiler. — Schwäbische Haustypen (Riegelbauten). — Firststellung gemischt.

Dorf- und Stadtpartien vom Untersee.



Phot. von E. Hausammann, Heiden.

1. **Dorfpartie aus Berlingen.**

Haus (rechts) mit hohen Schutzmauern (gegen Überschwemmungsgefahr). Zwischen den beidseitigen Hauspartien ein sog. „Feuergäßli.“ — Aus ihnen wird bei Dorfbränden Wasser hergeschafft. — Zugleich sind die Feuergäßli geeignete Stapelplätze für die Fischerboote.



Phot. von P. Labhardt, Rorschach.

2. **Stadtpartie aus Steckborn.**

Zur Zeit der Überschwemmung und „Stegete“ im Juni 1910. Ein Bild, das sich in den letzten Dezennien mehrfach wiederholte.

Typ teilweise ebenfalls durch ihren Eigennamen.* Streng genommen ist die Zahl der Höhensiedlungen (Kuppen-, Grat-, Gipfelsiedlungen) eine sehr beschränkte. Klimatische, verkehrs- und wirtschaftsgeographische Faktoren haben die Bewohnung der Bergkuppen und Gipfel meist verhindert oder doch mindestens beschränkt. Nur ganz besondere Erwerbe lockten etwa zur Besiedlung. Derart erstanden in der Neuzeit auf aussichtsreichen Gipfeln Gastwirtschaften und Pensionen. Die Gründungen sind aber fast durchwegs jung und für den Touristenverkehr bedeutungslos. Anzuführen sind: Thurberg-Weinfelden, Nollen (Wuppenau), Kleinrigi-Schönenberg, Kleinrigi-Bottighofen, Säntisblick (Eschlikon), St. Pelagiberg** (Gottshaus). Ausschließliche Höhensiedlungen sind: Bommen (Moränesiedlung), Rüti-Hauptwil (Moränesiedlung), Beischwinkel, Bettelhausen, Ürenbohl, Städtli Pfyn, Wigoltingen (teilweise), St. Pelagiberg, Ruggisbühl, Gätensberg, Oberleutenegg, Oberspeck, Ober-Landsteig, Burg-Aawangen, Schloß Sonnenberg, Wiezikon, Spiegelberg, Sonnenberg-Balterswil, Eichholz, Obertuttwil, Secki, Höchi, Alp, Oberhamberg, Allenwinden.*** Faßt man den Begriff der Höhensiedlungen weiter, so lassen sich auch die obersten Siedlungen auf langgestreckten Bergrücken, ebenso höher gelegene Plateausiedlungen, hier einreihen. Darnach sind auch die auf dem wasserscheidenden Teil des untern Seerückens verteilten Orte Salen,**** Reutenen, Lanzenneunforn, Gündelhard und Homburg als Höhensiedlungen anzuführen.

Die Ursachen, die zur Besiedlung der Kuppen, Gipfel, überhaupt der Höhen geführt haben mögen, sind verschiedener Natur. Um bloßen Zufall handelt es sich bei dieser Siedlungslage selten. Ausschlaggebend bei der Auswahl des Wohnplatzes waren wohl freie, sonnige Lage; der uneingeschränkte Überblick über das arrondierte Gut, Schutz vor Überschwemmungen oder sumpfigem Boden (Beischwinkel), Möglichkeit des Weidbetriebes (Säntisblick, Eschlikon) oder Verdienstgelegenheit durch Betrieb einer Gastwirtschaft (Nollen). — Die Nachteile dieser Orientierung liegen auf der Hand: Verkehrsschwierigkeit, windexponiert, Blitzgefahr, ungünstige Quellverhältnisse usw. Daß mehrfach Moränen zu solchen Siedlungsträgern geworden sind, mögen ihre Fruchtbarkeit und ihre relativ geringe Höhe bewirkt haben.

B. Höhenlage der Siedlungen.

Die Höhendistanz der bewohnbaren Fläche beträgt 664 m (tiefster Punkt 371 m, höchster Punkt 1035 m). Tiefgelegenste Ortschaft ist Unterwiden (381 m), höchstgelegene bewohnte Siedlung Kaltenbrunnen (925 m), höchstgelegener unbewohnter Ort Marchstein.

* Die Bezeichnungen Bühl, Berg u. a. sind jedoch nicht durchwegs auf Höhensiedlungen beschränkt.

** St. Pelagiberg, früher Leuenberg, hat als Wallfahrtsort etwelche Wichtigkeit erlangt.

*** Von den vier Orten Allenwinden, die noch bei Beginn unserer Siedlungsfeststellung 1837 bestanden, ist ein Ort dieses Namens abgegangen (Allenwinden-Kaltenbach); an seiner Stelle wurde aufgeforstet. Allenwinden bei Neuberg (Gemeinde Oberbußnang) gab seinen Namen zu Gunsten von Neuberg auf. Allenwinden (Homburg) opferte seine Selbständigkeit unter dem Einfluß des Dorfes Oberhörstetten. Heute bleibt nur noch der Hof Allenwinden in der Gemeinde Au. — Als Wüstung vor 1837 figurierte eine Burg Allenwinden bei Tobel.

**** Salen-Reutenen bildet eine förmliche Höhengemeinde. Sie ist die einzige Gemeinde auf dem untern Seerücken, die vollständig in der Längsrichtung des Höhenzuges verläuft. Keilartig schieben sich die meisten übrigen Unterseegemeinden dem obern Niveau des Bergrückens zu (Berlingen, Tägerwilen, Triboltingen). (Dieses Verhalten mag zum Teil zusammenhängen mit der einseitigen Expansionsmöglichkeit, anderseits mit dem Bestreben der „Urgemeinden", möglichst viel Wald zu erlangen.)

Hinsichtlich der Höhenlage verteilen sich die thurgauischen Ortschaften folgendermaßen:

Zahl der Orte pro Höhenstufe:

	I	II	III	IV	V	VI	VII	VIII
Bezirk	bis 400 m	401—500	501—600	601—700	701—800	801—900	901—1000	Total
Arbon	—	153	20	—	—	—	—	173
Bischofszell	—	83	148	3	—	—	—	234
Dießenhofen	1	23	—	—	—	—	—	24
Frauenfeld	12	77	54	10	—	—	—	153
Kreuzlingen	—	58	81	2	—	—	—	141
Münchwilen	—	23	154	112	67	17	3	376
Steckborn	—	71	107	22	2	—	—	202
Weinfelden	—	101	81	15	—	—	—	197
	13	589	645	164	69	17	3	1500

Das Hauptkontingent der thurgauischen Orte liegt zwischen 400 und 600 m. Die Stufe umfaßt 83 % aller Siedlungen und über $^9/_{10}$ der Bevölkerung. Von den natürlichen Zonen fallen mit Ausnahme der Hörnliberge, der obersten Teile des Seerückens und einzelner isolierter, kleinerer Flächen, sowie dem beschränkten, kantonalen Siedlungsareal nordwestlich Frauenfeld (das unter 400 m liegt) alle Ortschaften in diese Höhenstufe. In ihr liegen ausnahmslos alle größeren Orte. Während an der IV. Höhenstufe noch sechs Bezirke teilnehmen, reichen in die V. Stufe nur noch deren zwei. Die VI.—VIII. Stufe ist lediglich noch im Bezirk Münchwilen vertreten. Ihre typische Siedlungsgröße ist der Hof oder Kleinweiler.

C. Die hydrographische Lage der Siedlungen.

Trotz der verheerenden Wirkungen, die durch unsere Gewässer von Zeit zu Zeit geschehen, bestehen zwischen dem nassen Elemente und dem Menschen innige Beziehungen in vorteilhaftem Sinne. Die Abhängigkeit des Besiedlers von fließenden oder stehenden Gewässern kommt überall in unserm Gebiete zum sinnfälligen Ausdruck. Sie zeigt sich vor allem in dem Verlegen von Mühlen, Fabriken, Sägen, Lohstampfen und andern ähnlichen Anlagen an Wasserläufe. Welch hohe Bedeutung haben aber erst unsere Quellen für den persönlichen Haushalt, für die Tiere und für das Wirtschaftsleben! Und welch eminenten Einfluß üben die großen Gewässer (wie Bodensee und Rhein) als Verkehrsstraßen, als Erwerbsplätze und als Grenzscheiden aus! Bereits bei den Seetalorten wurde das Anschmiegen etlicher Niederlassungen an einen vorhandenen Bach erwähnt (Eschenz, Ermatingen, Emmishofen, Berlingen, Tägerwilen); mehrfach treten aber auch in anderen Gebieten eigentliche Bachdörfer auf: Bottighofen, Müllheim, Fischingen, Kaltenbach, Aadorf, Matzingen, Wellhausen, St. Margrethen, Tobel, Affeltrangen, Lommis, Märwil, Eschikofen, Oberaach, Tobel (Gottshaus), Mettlen, Hüttlingen. Die meisten Siedlungen liegen an einem Bach, dessen Ausnützung mannigfach ist (gewerbliche Anlagen, Tränke und Waschplatz, früher künstliche Bewässerung der Wiesen). Wo Bachdörfer in längerer Ausdehnung beidseitig den Ufern folgen, erhielt die Hauptstraße längs des Baches öfters eine kräftige Parallelstraße. Verbindend erstrecken sich von einem Verkehrsweg zum andern, bezw. von einer Häuserkette zur andern die Brücken. Typische Beispiele dieser Art liefern Pfyn, Müllheim, Berlingen, Mettlen. In Pfyn beträgt die Zahl der Dorfbrücken und Stege nicht weniger als 12, in Mettlen 8.

D. Die klimatische Lage der Siedlungen.

Gegenüber der topographischen Lage der Siedlungen treten Unterschiede und Eigentümlichkeiten klimatischer Art zurück. Gleichwohl ist eine klimatische Anpassung in der Lage vieler Ortschaften unverkennbar. Sie tritt aber wesentlich in den Hintergrund gegenüber gewissen Teilen der benachbarten Kantone St. Gallen und Appenzell.

Nur in sehr geringem Maße bestimmend wirkt die Temperatur auf die Siedlungslage. Ihr allein ohne Verbindung mit anderen klimatischen Komponenten kommt sozusagen nirgends entscheidende Bedeutung zu. Bei den geringen Temperaturdifferenzen des Untersuchungsgebietes ist dies nicht verwunderlich. — Die Regenmenge innerhalb der besiedelten Fläche schwankt zwischen 80,4 und 128,9 cm. Nachteile wegen zu intensiver oder zu karger Regenmenge, oder plötzlicher heftiger Niederschläge ergeben sich für die Siedlungsanlage ebensowenig wie aus den Temperaturdifferenzen. Auch Schneemengen üben auf die Wahl des Siedlungsplatzes nirgends in bestimmender Weise ihren Einfluß aus. Verkehrsstockungen (Bahn und Post), Absonderung von Siedlungen durch Schneemassen vermochten nie und nirgends gleichartige Wirkungen auszuüben wie im benachbarten Kanton Appenzell.[74] Entscheidender Einfluß auf die Wohnplatzanlage kommt lediglich den Winden zu. Sie machen die Nest-, Hang- und Terrassenlage vieler Orte unter Gipfeln verständlich. Mit klimatischen Rücksichten konnten selbstverständlich auch andere Gründe bei Anlage unter dem Gipfel mitbestimmend in Betracht fallen (Wasserbeschaffung). Geographisch wichtig ist es, zu konstatieren, wie oft, je nach dem Zwecke, dem eine Siedlung zu genügen hat, sich dieselbe über die klimatische und hydrographische Ungunst hinwegsetzt:

Auf dem Thurberg ist mit Sicherheit eine vorrömische Landansiedlung nachgewiesen (Specula). Zweifellos wurde der Punkt auch von den Römern bewohnt (Überblick über das Thurtal und die alte Heerstraße). Im Mittelalter war auf dem Gipfel eine Burg. Nach deren Zerstörung erhob sich zirka 30 m unter dem Gipfel auf schmaler Terrasse, in einem eigentlichen Neste, die Agrareinzelsiedlung Thurberg.* Und heute erhebt sich, wiederum auf dem Kulminationspunkte, — das neue Gasthaus zum Thurberg.

Der Bevorzugung der Sonnenlage kommt unter den klimatischen Faktoren im Untersuchungsgebiete entschieden die auffallendste Wirkung zu. Am klarsten kommt sie zum Ausdruck in den West-Ost gerichteten Talfurchen (wie in Thur-, Lauche-, Thunbachtal). Da erklimmen die menschlichen Wohnplätze in auffälliger Weise die sonnigen Hänge und Terrassen. Die ursprünglich zusammenhängende Walddecke sonniger Hügelseiten erlag vielfach der Rodung zu Gunsten der Besiedlung und des Weinbaues. Zur belebten Siedlungsfläche der Sonnenseite bilden daher die Nord- und Schattenhänge mehrfach auffallende Gegensätze. Instruktiv ist die Gegenüberstellung der Südseite des Ottenberges zur Nordseite des Wellenberges.

Auf dem Südhang des Wellenberges besteht eine auffallende Siedlungsarmut.** — Von Amlikon bis kurz vor die Tore Frauenfelds beinahe lückenlose Waldbedeckung. — Demgegenüber springt das starke Zurückfliehen des Forstes auf Rechnung menschlicher Niederlassungen und des Weinbaues auf der Südseite des Ottoberges markant in die Augen. (Vergleich Siegfried-Blatt 56, 57, 58 und 59). Nirgends reicht am Sonnenhang dieses Hügelzuges der Wald tiefer als auf 520 m hinunter. Am linken untern Höhenzuge von

* Letztere ist seit 1918 wüstgelegt.

** Das Schwergewicht der Wohnplätze entfällt an der linken Thurseite auf die welligen Hochflächen südwärts der Thur.

Amlikon-Frauenfeld dagegen neigt sich die Waldgrenze fast durchwegs auf Tiefen von 440 bis 420 m hinunter. Einzig im Rayon der Dorfgemarkungen flieht der Wald linksufrig hangaufwärts höher zurück (in Keilform). — (Eschikofen, Hüttlingen, Mettendorf, Wellhausen). — Auf dem rechten Thurufer fehlen vom Ottenberg talabwärts am Seerückenhang größere Waldbestände in tieferen Lagen, gleicherweise wie am Ottenberg. Nur längs der Bachläufe stoßen die Wälder weiter ins Tal hinunter (Pfyn und Müllheim). Fehlt der Wald, so sind dafür die tieferen Hänge hier um so reichlicher besiedelt.

Bis zur Kantonsgrenze behält die rechte Thurseite mit ihrer Ortszahl das siedlungsgeographische Übergewicht über die linke Talseite. Das wirtschaftlich charakteristische Element für diese Niederlassungen war durch Jahrhunderte die Landwirtschaft mit dem besondern Zweig des Weinbaus (Rohr, Warth, Karthaus, Üßlingen, Unter- und Oberdietingen, Unter- und Oberneunforn usw.). Entsprechend der Geländeform überwiegen in diesem Abschnitt Höfe und Weiler die Dörfer an Zahl.

Instruktive solarklimatische Siedlungsverhältnisse weist der Immenberg auf. Seine fruchtbaren südlich gerichteten untern Schutthalden tragen nirgends eine zusammenhängende Walddecke; statt dessen aber reichlich Reben, die sich mit einer stattlichen Zahl von Siedlungen mischen (Stettfurt, Kalthäusern, Weingarten, Tobelhof, Blasenberg, Zezikon). Nur die steilen, obern Partien der Südseite, dann beinahe der ganze flache Nordabhang, sind mit Wald bedeckt. Nicht eine einzige Siedlung belebt die Schattenseite bis hinunter zur Talbasis des Thurbaches. Zwei Ortschaften, die schattenhalb nachweisbar bestanden haben, sind heute wüst gelegt (Immenberg und Euglimoos), möglicherweise auch ein Ort Gerishausen (vergl. den bezüglichen Flurnamen auf Blatt 59 des Topogr. Atl.).

In allen übrigen Landschaftsteilen wiederholt sich die Bevorzugung der Sonnenlage für Siedlungen sowohl, wie für gewisse Kulturen („Bergli"-Arbon; Villenquartier von Kreuzlingen; Sonnenberg-Kradolf).

Wieso erklärt sich denn aber die Existenz der großen Unterseeorte (Steckborn, Ermatingen, Berlingen, Eschenz usw.), die doch völlig auf der schattigen Nordseite des Seerückens liegen? Hiefür sind in der Hauptsache folgende Faktoren verantwortlich: Die Bodenfruchtbarkeit der Deltas; der mildernde Einfluß des Sees; die Grenzlage und die verschiedenartige Erwerbsmöglichkeit (Fischerei, Handel, Gewerbe).

In manchen thurgauischen Ortschaften liegt der Mehrteil der Häuser auf der der Sonne zugekehrten Seite, sofern die topographischen Verhältnisse beidseits der Straße gleichwertig sind. Neue Dorfausläufer zeigen diese Tatsache gelegentlich in recht auffälliger Weise. An der Staatsstraße zwischen Romanshorn und Amriswil besitzen die Häuser auf der Sonnenseite beispielsweise die zahlenmäßige Überlegenheit. — Dem Hausbau liegt fast durchwegs das Prinzip zu Grunde: „Mit der Stube an die Sonne."* Ihr rückt man gleichsam „viel eher entgegen" als der Straße. Darum das vielfach wiederkehrende Bild bei beidseitiger Besiedlung der Straße: Eine Hausreihe samt ihren Gärten, Stuben, Kammern, Scheiterbeigen, Bienenkörben (Webkellern) kehrt sich der Straße (Sonnenseite) zu; die gegenüberliegende Häuserreihe dagegen schiebt der schattigen Straßenseite Vorgebäude, die Küche, den Gaden, den Miststock usw. zu.

Schließlich sei darauf hingewiesen, daß in zahlreichen Ortsnamen die „Sonnen-

* Der Hang des Menschen zur Sonne ist füglich auch ausgedrückt in unseren Tageszeitungen. Das Attribut „sonnig" ist der häufige Begleiter der Lagebezeichnung einer Wohnung oder eines Hauses bei Insertionen.

lage" dokumentiert ist. Sonnenberg findet sich als selbständiger Ort mehrfach. Komposita mit „Sonne" finden sich in: Sonnenbühl, Sonnenhalden, Sonnenhof, Sonnenweid, Sonnental. Nicht alle Orte mit dem Präfix „Sonne" sind aber in Wirklichkeit sonnig gelegen. Sonnental bei Erdhausen liegt beispielsweise direkt in der Schattenzone des Moränewalles Winzelnberg-Steinebrunn.

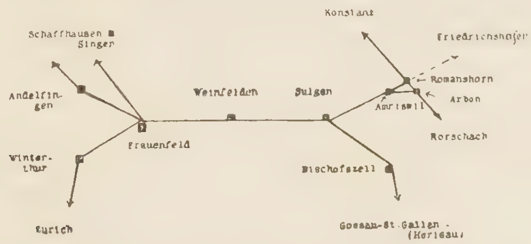
E. Die Verkehrslage der Siedlungen.

Zwei Verkehrselemente vermögen auf die Lage von Wohnplätzen einen bestimmenden Einfluß auszuüben: Die Straßen und die Bahnen.

a. Einfluß der Straßen auf die Siedlungen.

Straßen vermögen unter bestimmten Voraussetzungen sowohl ortsfördernd, als ortsbildend zu wirken. Am meisten dort, wo sie sich kreuzen oder wo sie von bedeutenden Siedlungszentren ausstrahlen. Vielfach kristallisiert sich in der Gegenwart der Ausbau großer Siedlungen erst um die Hauptstraßenzüge (Arbon-Roggwil, Kurzdorf-Osterhalden, Amriswil-Rüti usw.).

Von den Verkehrswegen, die unseren Kanton durchziehen, ist der Aach-Thurtalweg (Romanshorn, Amriswil, Sulgen, Weinfelden, Frauenfeld, Islikon, Winterthur) der wichtigste. Er läßt sich unschwer in 3 (bezw. 5) natürliche Hauptabschnitte gliedern: 1. Das Anfangsstück: Romanshorn-Sulgen (Aachtalstraße); 2. das Seitenstück: Bischofszell-Sulgen; 3. die Axe Sulgen-Frauenfeld, und 4. das Gabelendstück Frauenfeld-Winterthur und Frauenfeld-Andelfingen. Schematisch ergibt sich folgendes Bild:



Das östliche Anfangsstück beginnt gleich mit der Gabelung Romanshorn-Amriswil und Arbon-Amriswil. Vom Gabelknotenpunkt Amriswil bis Sulgen ist der Straßenverlauf einfach. Bei letzterem Ort stößt die Romanshorner- mit der Bischofszellerstraße zusammen. Vereint durchziehen die beiden als eigentlicher Thurweg die Flußniederung bis Frauenfeld. Hier gabelt sich die Verkehrsader. Ein Straßenzug folgt dem alten Römerweg nach Winterthur (Zürich); der andere, rechte Arm durchquert die Thurebene, übersteigt in doppeltem Zuge den Fluß bei Warth und Üßlingen und strebt über die westlichen Ausläufer des Seerückens Schaffhausen zu. Augenfällig lagern an allen Schnitt-, End- und Umbiegungsstellen der Aach-Thurtalstraße größere Siedlungen.

Die lebhafteste, positive Siedlungstätigkeit vollzog sich im Straßenabschnitt Romanshorn- bezw. Arbon-Sulgen. Im Vergleich mit dem mittleren, großen Wegstück Sulgen-Frauenfeld (Thurüberschwemmungsgebiet) war dieser Partie von jeher ein ungefährdeter Grund eigen. — Prüfen wir den Einfluß der Straße auf einzelne Siedlungen gleich zu Anfang! Die verkehrsgeographisch günstige Lage von Arbon und Romanshorn liegt

auf der Hand. An beiden Orten fällt der Straßenzug mit dem Uferweg Konstanz-Rorschach zusammen. Dank seiner vorzüglichen geographischen Orientierung wurde Romanshorn in der zweiten Hälfte des vorigen Jahrhunderts der wichtigste Verkehrsort im Thurgau. Die Lage im Kreuzungspunkt der Thur- und Seetalstraße allein hätte freilich wohl kaum genügt, den großen Aufschwung zu bewirken. Dazu bedurfte es schon des im Orte konvergierenden Eisenbahn- und Schiffsverkehrs (guter Hafen). Zufolge dieser kombinierten Vorteile verschob sich nach der Mitte des letzten Jahrhunderts der Hauptverkehr von Uttwil nach Romanshorn. Arbon vermochte durch eine rege Industrie den aufstrebenden Nachbarort in neuester Zeit wieder zu überflügeln. Zwei Umstände ermöglichten das Aufkommen beider Siedlungen nebeneinander: 1. Die verschiedene Ursache (Industrie-Verkehr) des Emporblühens, 2. die Alternation in der Entwicklung. Hinsichtlich der Art der Entwicklung sind die beiden Orte verschieden. Der Verkehrsort weist konstante, mäßige Vergrößerung auf; Arbon dagegen entwickelte sich unter industriellem Einfluß sprunghaft. Zeitlich ging die Hauptentwicklung Romanshorns derjenigen der Industriestadt voraus. Es zählte:

1837	Arbon	152	Romanshorn	81	Amriswil	48	Häuser
1880	„	199	„	235	„	208	„
1910	„	695	„	475	„	370	„

Den prozentual stärksten Zuwachs verzeichnet Amriswil. Dafür ist seine nach allen Seiten offene Verkehrslage in erster Linie maßgebend. Nicht weniger als neun Straßen I. Klasse konvergieren in diesem Orte. Ist Romanshorn ein Straßen-, Bahn- und Schiffsknotenpunkt, so ist Amriswil eine Straßenkreuzsiedlung par excellence. — Die Lage Amriswils kam eigentlich erst zur vollen Geltung, nachdem das Dorf von den großen, neuen Straßen (Frauenfeld-Arbon, Konstanz-St. Gallen, Frauenfeld-Romanshorn) durchquert wurde.* Damit begann gleich ein lebhafter Postverkehr (Arbon-Amriswil-Frauenfeld, Konstanz-Amriswil-St. Gallen und Amriswil-Bischofszell). Mehr und mehr gewann die Ortschaft Wichtigkeit als Viehmarktplatz. Thurgauische Händler setzten in diesem agrikolen Zentrum reichlich Vieh ab, das sie aus Schwaben importierten. Übrigens war Amriswil mit den meisten Dörfern der Umgebung bis in die Mitte des vergangenen Jahrhunderts Sitz einer regen Leinen- bezw. Baumwollindustrie (Hausindustrie). — Kleinere industrielle Anlagen, wie die Schuhfabrik, Teigwarenfabrik, Trikotfabrik, Schifflistickerei, haben die mit dem Rückgang der Hausindustrie freigewordenen Arbeitskräfte aufgenommen. Daß der Ort bei steigender, industrieller Bedeutung eifrigen Anschluß an bessere Bahnverbindung suchte und eifrig dafür kämpfte, ist leicht verständlich. Der Ort

* Es ist charakteristisch, daß zu Anfang des 19. Jahrhunderts noch in einem Gehaltsstreit mit Amriswil der thurgauische Erziehungsrat dem Orte mit der Aufhebung der dortigen Schule und dem Anschluß Amriswils an eine benachbarte Schulgemeinde drohen konnte. Nach den Feststellungen Leuteneggers[57] nahm Amriswil im Bezirke Bischofszell erst den 10. Rang ein. Heute steht es an erster Stelle. Es betrugen die Einwohnerzahlen von

	1799	1910		1799	1910
Riet	266	331	Engishofen . .	246	207
Bischofszell . .	784	3199	Oberaach . . .	230	358
Zihlschlacht . . .	467	589	Hohentannen . .	226	275
Sulgen	304	964	Amriswil . . .	221	3337
Hauptwil . . .	294	899	Bießenhofen . .	198	215
Kümmertshausen .	222	197	Buchackern . . .	193	149

hatte aber mit seiner Verkehrspolitik bisher wenig Erfolg und wird infolgedessen seinen Konkurrenten den Rang schwerlich einmal ablaufen.

Das schnelle Emporblühen der drei Siedlungen Arbon, Romanshorn und Amriswil, bei geringer räumlicher Distanz, ist etwas eigenartiges. Das umsomehr, als trotz der beschränkten Distanz jeder Ort eine unabhängige Entwicklung durchmachte und direkt fördernde gegenseitige Beeinflussung oder solche durch ein Großstadtzentrum (wie dies für einzelne Orte im Kanton Zürich gilt) in dieser Gegend fehlte.

Wie sehr Straßen die Ansiedler mitunter „magnetisch" an sich zu fesseln vermögen, belegt die Strecke Romanshorn-Amriswil. In dem ebenen Raume zwischen den beiden Flecken hat die Bevorzugung der Straße zu einer kontinuierlichen Verbindung der 6 km voneinander entfernten Hauptsiedlungen geführt. Freilich vollzog sich die Verbindung unter Absorbierung bestehender älterer Siedlungen (Hub, Holzgaß, Mohnrüti, Holz, Spitz, Oberhäusern, Hatswil und Moos). Die erhebliche Zahl und geringe Distanz dieser Kleinsiedlungen voneinander war selbstredend dem Entwicklungsprozeß in dem flachen Terrain günstig. Er wird über kurz oder lang auch auf den Strecken Romanshorn, Hof, Hungerbühl, Aach, Straubenhaus und Salmsach, Hungerbühl, Fehlwies, Tonhub zum Zusammenschluß führen. — In ähnlicher Weise, wie zwischen Romanshorn und Amriswil ist zwischen Arbon-Neukirch-Steinebrunn der Siedlungsniederschlag längs der Hauptstraße schon ein ganz erheblicher. Nur die große, ortsfreie Lücke an der Hauptstraße Steinebrunn-Hemmerswil verwischt den Eindruck eines geschlossenen Siedlungsdreiecks zwischen den Schenkelschnittpunkten Arbon-Romanshorn-Amriswil. Bereits ist in dieser geometrischen Figur die „Höhenstrecke" Neukirch-Romanshorn ziemlich intensiv besiedelt. Das genannte Straßennetz mit seiner Vielzahl neuausgebauter Orte gewährt das Bild der Herausmodellierung einer Großsiedlung. - Von Amriswil bis Sulgen wird die Hauptstraße von einer ganzen Reihe größerer Siedlungen begleitet (Mühlebach, Bießenhofen, Eppishausen, Erlen, Riedt und Hessenrüti). Die Ortsakkumulation SulgenAmriswil erklärt sich in der Hauptsache aus der guten Verkehrslage und aus der Bodenfruchtbarkeit der Gegend. — Sulgen steht im Kreuzungspunkt der Thurtalstraße mit der Strecke Bischofszell-Konstanz. Schon bei der Ortsgründung mochte mit der natürlichen Schutzstellung (Schutz vor Überschwemmung) und der Bodenfruchtbarkeit (Moränesiedlung) die Verkehrsgunst* mitbestimmend gewesen sein. Der Straßen- und Bahneinfluß auf den neuzeitlichen Ortsausbau ist unverkennbar. — Die Gunst der Verhältnisse ließ am Talwege in raschem Emporblühen die Siedlungen Sittertal, Schönenberg und Kradolf zu namhaften Ortschaften anwachsen, nachdem sie jahrhundertelang ein kümmerliches Dasein gefristet hatten. — Eine ähnliche Verschiebung des alten Dorfteils wie in Sulgen erfolgte durch Straße und Bahn in Bürglen. Die neuen Dorfpartien stoßen ans Straßenkreuz (Frauenfeld-Romanshorn und Konstanz-Wil), an die Bahnstation und an die Thurkanäle. — Von Bürglen bis Weinfelden durchstößt die Hauptstraße die Thurebene. Auf rund 3 km Distanz zwischen den beiden Orten liegt an der Staatsstraße nur der einzige neue Kleinweiler „Sonnenhof." Weinfelden liegt an der Thurstraße als größter Ort beinahe in der Mitte zwischen den Talknotensiedlungen Romanshorn und Frauenfeld. Trotzdem

* Sulgen war früher der kirchliche Mittelpunkt einer ausgedehnten Kirchgemeinde die von Berg bis Mühlebach und Rüti reichte.[55] — Daß die Straßen nicht unter allen Umständen baufördernd wirken belegt diese Strecke, mit einer Reihe anderer in schönster Weise. — Übrigens ist vor Augen zu halten, daß in zahlreichen Fällen die Siedlungen die primäre, die Straßen die sekundäre Bildung darstellen.

der Ottenberg den Verkehr in Querrichtung von jeher beeinträchtigte, entwickelte sich Weinfelden schon frühe zu einem ansehnlichen Flecken ohne Konkurrenz größerer Ortschaften (zentrale Lage im Kanton, alter Marktort, Weinbauzentrum). — Ebenso ortsarm wie die Strecke Bürglen-Weinfelden ist der Abschnitt zwischen Weinfelden und Märstetten. Erst mit Eschikofen beginnt wieder eine regere Besiedlung. Eschikofen, Hüttlingen, Mettendorf und Wellhausen liegen mit dem Hauptdorfteil zwar noch ziemlich abseits der Hauptstraße auf Bachschuttkegeln. Die Neusiedlungen klammern sich aber an den neuen großen Verkehrsweg. — Felben liegt an der Straße, die vom Thurweg über den Seerücken nach Pfyn-Konstanz abzweigt. — Neue Straßensiedlungen liegen zwischen Langdorf und Wellhausen (Tiefenau und Scheidweg). In Langdorf ziehen sich zwei Ausstrahlungen in Thurtalrichtung, die eine längs der Hauptstraße in Nordostrichtung nach Felben, die andere der Straße Oberkirch-Herten entlang. Siedlungsfördernd hat die Straße auch gewirkt im Abschnitt Frauenfeld-Islikon und Frauenfeld-Osterhalden.

Schon zwischen Bischofszell und Schönenberg-Kradolf, dann wieder von Bürglen an, ferner bei Weinfelden, am auffälligsten aber von da an talabwärts läßt sich eine Doppelführung der Thurstraße wahrnehmen. Die erhebliche Breite der Talfurche und die Randlage der ältern, größern Siedlungen bewirkte offensichtlich die Doppelführung. Sie ist keineswegs immer eine parallele. Bodenerhebungen und Siedlungen störten einen derartigen Verlauf. Auch die Potenz der Straßenqualität ist verschieden. Gleichwertig sind die Züge erst von Weinfelden, bezw. von der Station Märstetten an. Die Straßenverdoppelung direkt unterhalb Weinfelden führt erst wieder zum Zusammenschluß zwischen Frauenfeld und Felben.

In der Doppelreihe der Thurstraßenorte lassen sich unschwer Siedlungspaare feststellen. Bei der Konfluenz von Thur und Sitter hat Bischofszell den Ort Sittertal zur Gegensiedlung. Schönenberg besitzt einen Antagonisten in Kradolf. Ohne direkte Gegensiedlung bleibt Sulgen; Bürglen besitzt eine solche in Istighofen. Weinfelden hat in Rothenhausen und Bußnang zwei Gegenpole. Märstetten liegt Amlikon gegenüber. Müllheim und Wigoltingen stehen Eschikofen gegenüber. Umgekehrt wiederholen dasselbe Verhältnis die Dörfer Hüttlingen, Mettendorf, Felben und Wellhausen gegenüber Pfyn. Frauenfeld stehen die Ortschaften Rohr, Warth und Weiningen gegenüber. Üßlingen hat Ellikon (Kt. Zürich) und Horgenbach zu Gegensiedlungen. — Es ist klar, daß die am Talrand gelegenen Ortschaften beidseits der Thur von jeher im Verkehr aufeinander angewiesen waren. Daraus resultierte schon zeitig das Gebot von Querverbindungen. Zumal zwischen Gegensiedlungen mußte sich dieses Bedürfnis in reger Weise geltend machen. Heute liegen an den Querstraßen vorpostenartig die jungen Siedlungsausläufer. Sie schieben sich stellenweise der Thur und ihrer Partnersiedlung jenseits des Flusses fortwährend näher. Die Querverbindungen durch das Thurtal riefen notgedrungen dem Bau von Brücken. Zur Zeit, da Binnenzölle Handel und Verkehr belästigten, bestanden an solchen Übergängen in den Zollhäusern (Weinfelden, Pfyn* und zum Teil auch in Gasthäusern eigentliche Verkehrssiedlungen. Brücken bezw. indirekt Straßen bewirkten die Entstehung dieser Sondersiedlungen. Ebenfalls solche stellten die Fährhäuser dar, deren es an Thur und Sitter etliche gab: Rothen, Gertau, Unterhalden, Buhwil, Ochsenfurt, Rohr, Fährhaus (Niederneunforn), Fahrhof (Oberneunforn).

* In Pfyn ist durch den Bau der neuen Brücke das alte Zollhaus völlig isoliert worden. Es liegt heute zirka 300 Meter westlich der neuen Straße und Brücke.

Eine zweite Kette größerer Siedlungen lagert an der See-Rheinstraße Horn-Paradies, wo Ufer und Straße in ihrem ganzen Verlaufe in engstem Kontakte stehen. Wie der Thurtalweg, so förderte auch die See-Rheinstraße stellenweise die Siedlungstätigkeit. So bei Horn, Arbon, Romanshorn, Kreuzlingen und Steckborn, in jüngster Zeit auch bei Dießenhofen und nahe der Schaffhausergrenze in Schlatt. Zwischen Romanshorn und Arbon vollzieht sich auf diese Weise ein ähnlicher Verbindungsprozeß, wie er zwischen Romanshorn und Amriswil konstatiert wurde. Hier gefördert wird der Zusammenschluß längs des Straßennetzes durch das Auftreten und den Ausbau der dazwischenliegenden Siedlungen (Frasnacht, Buch, Egnach, Haslen und Salmsach).

In Kreuzlingen-Emmishofen ist die Tendenz der Straßenbesiedlung sowohl gegen Kurzrickenbach wie gegen Tägerwilen und Konstanz unverkennbar. Dem Bestreben der Dorfverbindung kommen die Nachbarsiedlungen übrigens von sich aus entgegen. Kurzrickenbach treibt seine Neugründungen Kreuzlingen förmlich entgegen. Tägerwilen ließ innert weniger Jahre ein großes Neuquartier gegen den neuen Bahnhof der Mittelthurgaubahn und damit gegen Emmishofen hin erstehen. Steckborn treibt seine Fortsätze in der Richtung gegen Feldbach und Berlingen der Uferstraße entlang. Daß die Unterseesiedlungen sich fast durchwegs so eng an die Straße schmiegen, ist bei richtiger Würdigung der natürlichen Verhältnisse nicht befremdend. – Dießenhofen* hat sich bis vor wenigen Jahren in seiner frühern Ausdehnung erhalten. Von hemmendem Einfluß für die Entwicklung waren hier im Norden der Rhein und die Landesgrenze. Nach den übrigen Seiten fesselte der mauerartige Abschluß der Stadt Heute verläuft gegen den Bahnhof, der mangels Platz nicht ins alte Städtchen aufgenommen werden konnte, bereits ein neuer Siedlungsstrang. In Schlatt wiederholt sich das Beispiel Märstettens. Die beträchtliche Entfernung der Station vom Dorf führte zur Kristallisation von Neusiedlungen längs der Bahnhofstraße und zur Entstehung einer selbständigen Verkehrssiedlung (Station Schlatt).

Die Erscheinung der Straßenverdoppelung findet sich trotz der schmalen Ufer streckenweise auch im See-Rheintal. Die Tatsache hängt hier zum Teil zusammen mit der unregelmäßigen Uferlinie und der Uferflucht der Seeorte. Anstatt in geradem Zuge die Hornsiedlungen abzuschneiden, ist die Hauptstraße genötigt, jenen zu folgen. Das erste bedeutsame Auseinanderweichen der Seetalstraße beginnt direkt südlich Romanshorn. Bei Hub-Holzenstein mündet der Romanshorner Straßenschenkel, der kurz vor dem Verkehrsknotenpunkte direkt südlich Salmsach nach Romanshorn abbog, wieder auf den ursprünglichen Weg. Auffällig kommt die Zweigliederung der Seestraße zum Ausdruck unterhalb Güttingen. Der eine nordöstliche Strang hält sich ziemlich ans Ufer. Beim Scheidweg-Scherzingen schließt sich dieser untere Schenkel mit dem obern von Altnau kommenden wieder zusammen. Vom seeabgelegenen Altnau zieht ein neuumbauter doppelter Straßenzug quer nach der Uferstraße und der Seetalbahn (Station Altnau). Vor Konstanz bedingen die natürlichen Verhältnisse ein ähnliches Verhalten der Seetalstraße wie vor

* Gegenüber Dießenhofen ist der Grenzstrom auf- und abwärts von einer Uferstraße begleitet. Dort zogen früher Pferde die Schiffe rheinaufwärts bis Dießenhofen und Stein. Von dieser Tätigkeit stammt der Name „Rosserweg.“ Diesseits des Rheins existierte früher im selben Abschnitt ein gut unterhaltener Weg, der durch die Schifferzunft mit einer Servitut belegt war. Auf ihm wurden die Schiffe ebenfalls rheinaufwärts gezogen. In der Regel besorgte die Zunft bezw. deren Taglöhner, die sog. „Schelder“ (Schalter) diese Arbeit. Von letzterem ging die Bezeichnung Schelderweg auf die Uferstraße über. Heute bildet der Weg, soweit er noch vorhanden ist, ein bürgerliches Streitobjekt. Fischer fordern den Unterhalt des Weges, während Güteranstößer seine endgültige Aufhebung verlangen.

Romanshorn: Abzweigung eines gleichwertigen Nebenarms vom Hauptstrang nach dem Brückenort. Hierbei wurde der Nebenarm zum Hauptverkehrsträger und zur dominierenden Siedlungsrichtschnur. Gleichsam erstarkt gibt die Abzweigung unter der Altstadt westlich Tägerwilen dem Mutterwege wieder neues Geleite. Schließlich erfolgt eine kurze Parallelführung des Seetalweges im Abschnitt Ermatingen-Mannenbach mit der Abzweigung (Straße II. Kl.) über Arenenberg. Endlich eine solche zwischen St. Katharinental und Paradies. Auf dem schmalen Ufersaum am Untersee (stellenweise kaum 50 m breit) folgen Straße und Bahn dem streckenweise stark erodierten Ufer zwischen den Hornen eng nebeneinander.

In fast allen See- und Rheintalorten stoßen unter einem rechten Winkel z. T. stark besiedelte Querstraßen (Keßwil; Uttwil; Bottighofen; Ermatingen; Steckborn; Eschenz usw.) auf den Talweg. Meistenteils sind die kräftig ansteigenden Querstraßen die Verbindungswege zwischen Thur- und Seetal (Seerückenstraßen). Da diesen Querverbindungen die direkte Straßenfortsetzung des Sees wegen (Ausnahme Konstanz) versagt blieb, wurden die Seetalorte (nicht aber die Talniederlassungen der Thur) zu Straßenkopfstationen.

Im Thurtal lernten wir kleinere Brückensiedlungen kennen. Am Bodensee und Rhein bestehen drei Brückenorte von größerer Ausdehnung: Dießenhofen, Stein und Konstanz. Politisch zählt lediglich Dießenhofen zum Thurgau. Trotzdem seien auch die beiden andern Städte hier kurz in die Betrachtung einbezogen. Keiner der drei Brückenorte genießt völlig uneingeschränkte Verhältnisse. Am günstigsten liegen die Bedingungen bei Dießenhofen (geringe Uferabstände — relativ ebene Ufer). Hier setzt denn die thurgauische Staatsstraße zunächst unbehindert auf deutsches Gebiet über. Bald zwingt aber der Gailinger Höhenrücken zu einem Umweg. — Eine ähnliche, aber stärkere Reduktion in der Ausnützung der Brückenlage ergibt sich durch den Schienerberg für Stein am Rhein. Hier werden die aus dem Thurgau mündenden Straßen durch den Höhenzug zu östlichem und westlichem Ausweichen gezwungen. — In der Brückenstadt Konstanz konvergieren nicht weniger als 6 Straßen I. Klasse (4 auf Schweizerseite, 2 deutscherseits). Dank seiner Brücken- Schutz- und Achsenlage[57] war Konstanz mindestens seit der Römerzeit ein wichtiger Wohnplatz. Leider genießt der Brückenort insofern nicht die vollen natürlichen Vorzüge, als der Überlingersee allseitiger Straßenentwicklung hindernd in den Weg tritt. Daß Konstanz trotz seiner günstigen Verkehrslage sich während langer Zeit nicht kräftiger entwickelt hat, hängt jedoch in erster Linie mit dem Fehlen eines politischen Hinterlandes zusammen.

Wirtschaftlich, geschichtlich und politisch war die Brückenlage für Konstanz, Stein und Dießenhofen in mehrfachen Beziehungen von einschneidender Bedeutung.

Über den verkehrshemmenden Seerücken spannt sich ein kräftig entwickeltes Straßennetz. Entsprechend der Verkehrsbeziehung ist die Entwicklung insofern einseitig orientiert, als beinahe alle Straßen den Seerücken quer überbrücken. Eine durchgehend längs verlaufende Hauptstraße fehlt dem Höhenzug. Nur auf kürzere Distanzen findet sich eine Straße I. Klasse (Raperswilen, Homburg und Hörhausen). Längsverbindungen durch Straßen II., III. und IV. Ordnung fehlen freilich nicht. Der Anlage von Querstraßen waren die Tobel der Seerückenbäche großenteils günstig. Ihre Einschnitte ersparten künstliche Einsenkungen oder kostspielige Anlage von Serpentinen. Erleichterten die Rinnen einerseits die Traceanlage, so waren anderseits die Tobelstraßen in hohem

Maße der Siedlungsgründung hinderlich. — Von den Querverbindungen, die den Seerücken überspannen, stellt die Straßenstrecke Frauenfeld-Steckborn die kürzeste Verbindung zwischen Murg-, Thur, und Seetal dar. Größte Bedeutung ist den Straßenzügen Frauenfeld-Konstanz und Frauenfeld-Schaffhausen eigen. Ist auch ihre Horizontaldistanz relativ größer als die der andern Seerückenstraßen, so wird dieser Nachteil aufgewogen durch die geringen Steigungsverhältnisse dieser Diagonalstränge. Trotz alledem bildet der Seerücken ein bisher noch ungehobenes, schweres Verkehrshemmnis, das bewirkt, daß die ganze Unterseegegend mit Schaffhausen und Zürich bessere, schnellere und bequemere Verbindung hat als mit der Kantonshauptstadt, was mehr und mehr als schwerer Mangel empfunden wird und über kurz oder lang einer bessern Verbindung der beiden Kantonsteile durch einen zweiten Schienenstrang zwischen Frauenfeld und der Unterseegegend rufen wird. —

Zahlreiche Seerückenniederlassungen liegen an Straßenkreuzungen: Lanzenneunforn, Gündelhart, Dettighofen, Happerswil, Illighausen, Alterswilen, Naperswilen, Sonterswil.

Die meisten großen Seerückenstraßen besitzen eine direkte Fortsetzung nach dem Südteil des Kantons. Der Zug Konstanz-Sulgen gewinnt seine direkte Fortsetzung über Bischofszell-Goßau. Von Amriswil führt ein Strang nach der Stadt St. Gallen, der andere nach Bischofszell. Von Bürglen, Weinfelden, Frauenfeld führen Hauptstraßen nach dem Bezirke Münchwilen und darüber hinaus ins Toggenburg, Appenzellerland und den Kanton Zürich.

Von den Straßen südwärts der Thur ist der Murgweg der wichtigste (Fischingen-Frauenfeld). Die dichteste Besiedlung längs der Straße entfällt in den Abschnitt Münchwilen-Fischingen. Rege ist sie außerdem zwischen Wil-Sirnach und Eschlikon. Von da bis Aadorf halten sich Maischhausen und Guntershausen eng an die Hauptstraße,* die den Murgweg bei Sirnach durchkreuzt. Sirnach verdankt sein rapides Emporblühen nicht zum wenigsten der Lage im Schnittpunkt zweier Talstraßen. Weniger ortsfördernd wirkte die Straße Dußnang-Bichelsee (Turbental). Ohne große Bedeutung für den Verkehr sind auch die übrigen, südlich von dieser Straße gelegenen Übergänge ins Tößtal und Toggenburg. (Verkehrsfeindlichkeit des Hörnligebietes). — An Gegensiedlungen fehlt es auch im Murgtal nicht. Ihr Auftreten hängt mit der Kreuzung der südlichen Talfurchen zusammen. Im Verhältnis der Paarigkeit stehen: Oberwangen-Dußnang, Hofen-Sirnach, Münchwilen-Oberhofen und Wängi-Wilen. Weiter talabwärts verbietet die Talenge streckenweise die Entstehung von Doppelsiedlungen. Zwischen Wil-Münchwilen und Sirnach besteht ein ähnliches Verkehrs- und Siedlungsdreieck wie zwischen Arbon-Romanshorn und Amriswil. Die rege Industrie im mittleren Murgtal ruft neuerdings dem Verlangen nach besseren Verkehrsmitteln.**

Von den linksufrigen Murgstraßen sind verkehrsgeographisch wichtig: die Strecke Frauenfeld-Aadorf und diejenige von Matzingen nach Aadorf; rechtsseitig die Verbindung Mettlen-Märwil-Affeltrangen-Lommis-Wängi; Zezikon-Weingarten-Matzingen und Lustdorf-Thundorf-Frauenfeld (Matzingen). Die Breite des Lauchetals gestattete die Entstehung der zwei Siedlungspaare Weingarten-Lommis und Zezikon-Affeltrangen. An

* Die alte Verbindung Winterthur-Wil führte über Tuttwil-Wängi.

** Im Vordergrund steht das Projekt besserer Verbindung zwischen Sirnach-Münchwilen und Fischingen. Heute kursiert ein Autobus zwischen Sirnach und Fischingen, möglicherweise als Vorläufer einer Bahn, die die natürliche Fortsetzung der Mittelthurgaubahn wie der Frauenfeld-Wilerbahn darstellen würde.[12]

Straßenkreuzsiedlungen fehlt es den nördlichen Thurhöhenzügen ebensowenig wie dem Seerücken Ich nenne an typischen Beispielen Mettlen, Schönholzerswilen, Affeltrangen, Lommis, Thundorf.

Zusammenfassend läßt sich über die thurgauischen Straßen und ihren siedlungsfördernden Einfluß folgendes sagen:

1. Die Hauptarterien des Verkehrs sind die Straßen der großen Talstrecken. Dort ist auch deren siedlungsfördernder Einfluß am augenfälligsten. 2. Alle großen Siedlungen liegen ausnahmslos an Talhauptstraßen, einzelne in natürlicher Anpassung in förmlichen Netzknoten (Amriswil). 3. Als Querverbindungen überschreiten Straßen in erheblicher Zahl auch den Seerücken und die südlichen Thurhügel. Da die Verkehrswege bei ihrem Anstieg häufig enge Erosionslinien in praktischer Weise ausnützen, sind sie der Besiedlung meist nicht zugänglich. Wo sich die Züge auf den oben flachen Höhen und Terrassen mit Längs- oder Diagonalstraße schneiden, wirkten die Kreuzungspunkte siedlungsfördernd. (Straßenkreuzsiedlungen des Seerückens). 4. Topographisch und hydrographisch weniger begünstigte Gebiete besitzen ein weitmaschigeres Straßennetz, verbunden mit geringerer Siedlungsfrequenz. 5. Wie an Straßenkreuzungen und Aussichtspunkten erstanden mitunter auch an Flußübergängen Siedlungen (Zollhäuser, Fahrhäuser, Brückenorte). 6. Die modernen Arbeiterhäuser und die Wohnhäuser der Verkehrsangestellten liegen mehrernorts an Straßenausstrahlungen von Verkehrs- oder Industriepolen. Billigere Wohnpreise, Möglichkeit der Gartenhaltung, oder kleinen Landwirtschaft und bequemer Anschluß an Erwerbszentren erklären die Entstehung derartiger Neugründungen.

b. Der Einfluß der Eisenbahnen auf die Siedlungen.

Im allgemeinen fallen die Eisenbahnen mit dem Verlauf der Hauptverkehrsstraßen zusammen. Beiden ist ja der Weg gewissermaßen durch die Natur vorgezeichnet. Trotzdem besteht ein verschiedener Grad der Abhängigkeit vom Relief zwischen Bahn und Straße. Während die thurgauischen Bahnen mit geringen Ausnahmen aus technischen und finanziellen Gründen den Talweg in seinen tiefsten und ebensten Partien beanspruchen, überwinden die Hauptstraßen auch Hänge, Terrassen und kleinere Terrainwellen. Unter gewissen Umständen stehen die beiden Verkehrswege im Konkurrenzverhältnis zu einander. Das namentlich dann, wenn sie in paralleler Richtung und geringer Distanz nebeneinander hergehen. Dank dieser Tatsache hat die parallel der Thurtalbahn führende Straße gegenüber früher wesentlich an Bedeutung verloren. Umgekehrt erlangten Querstraßen, die in die Furche münden, durch die Bahnnähe erhöhte Verkehrsbedeutung: zumal dort, wo Dorf und Station in beträchtlichem Abstand voneinander liegen. —

Nicht weniger als neun Bahnen durchqueren oder streifen unsere Gaue. Die chronologische Reihenfolge ihrer Eröffnungszeit[119] ergibt einen interessanten Hinweis auf die verkehrsgeographische Wichtigkeit der einzelnen Strecken: Es wurden dem Verkehr übergeben die Strecke:

	Im Jahre
1) (Zürich-Winterthur)-Frauenfeld-Romanshorn . . .	1855
2) (Winterthur)-Aadorf-Sirnach-(Wil)	1855
3) a. Romanshorn-(Rorschach)	1869
b. Romanshorn-Kreuzlingen-(Konstanz)	1871
c. (Konstanz)-Steckborn-Etzwilen	1875
d. Etzwilen-Dießenhofen-(Schaffhausen)	1894/95
4) (Winterthur)-Etzwilen-(Singen)	1875
5) Sulgen-(Goßau)-(St. Gallen)	1876

		Im Jahre
6)	Frauenfeld-Wil (Schmalspurbahn)	1887
7)	Romanshorn-(St. Gallen)	1911
8)	(Konstanz)-Emmishofen-(Wil)	1911
9)	(Wil)-(Ebnat)	1870

Drei Schienenstränge halten die Ost-Westrichtung inne (Schaffhausen-Dießenhofen-Konstanz; (Winterthur)-Frauenfeld-Romanshorn; Aadorf-Wil.) Alle übrigen Strecken verlaufen entweder in Nord-Südrichtung oder von Nordwest nach Südost. Sie verbinden und durchkreuzen die Längsstränge.

Die Ära der Eisenbahnen hat im Thurgau begonnen mit dem Bau der Strecke Winterthur-Romanshorn. Das Tracé schließt sich eng der Thurtalstraße an. Als Endstück des diagonalen schweizerischen Schienenstranges (Genf-Zürich-Romanshorn) kommt ihm die größte Wichtigkeit unter allen thurgauischen Eisenbahnen zu (Export- und Importstrecke; Transit). Zur besseren Bewältigung des enormen Verkehrs ist die Bahnstrecke von Romanshorn bis Zürich zweigeleisig ausgebaut. — Mit seinen geringen Steigungsverhältnissen bot das Thurtal ein ideales Gelände, das direkt zum Bahnbau verlocken mußte. Die Ebenheit des Geländes wird dokumentiert durch folgende Höhenzahlen thurgauischer Stationen: Romanshorn 401,5 m, Amriswil 440 m, Oberaach 447 m, Erlen 452 m, Sulgen 452 m, Bürglen 443 m, Weinfelden 433 m, Märstetten 421 m, Müllheim-Wigoltingen 415 m, Hüttlingen-Mettendorf 405 m, Felben 402 m, Frauenfeld 408 m, Islikon 426 m. Die größte Terrainwelle hat die Bahn an der Übergangspforte zwischen Thur und Aachtal zu überwinden (Kulmination zwischen Unterriedt und Hessenrüti mit 456 m).* — Eine Gabelung, wie sie die Straße von Frauenfeld bildet, fehlt der Bahnlinie zum Nachteil der Kantonshauptstadt und der Frauenfeld-Wiler-Bahn. Der Verkehr von Frauenfeld nach Schaffhausen oder Singen hat den Umweg über Oberwinterthur oder Winterthur zu nehmen.**

Gleichzeitig mit der Thurtalbahn erstand die Verbindung Winterthur-Wil-St. Gallen (Vereinigte Schweizerbahnen). So kurz die Strecke ist, welche diese Bahn auf thurgauischem Boden durchfährt, so unerwartet groß ist ihr siedlungs- und verkehrsgeographischer Einfluß geworden. In Aadorf und Eschlikon bewirkte der Schienenstrang bereits eine ausgesprochene Ortsverschiebung gegen die Bahn hin. Die Ortsgemeinde Wallenwil ließ bei der Station Eschlikon eine selbständige Neusiedlung (Neuwallenwil) erstehen. Nicht weniger deutlich gibt sich in Sirnach der ortsfördernde Einfluß der Bahn zu erkennen. Alle die genannten Bahnorte verdanken ihr junges Emporblühen zu einem wesentlichen Teil dem neuen Verkehrsstrang, welcher der vorhandenen Industrie günstige Existenzverhältnisse schuf (gute Zufuhr- und Absatzmöglichkeit).

Zeitlich folgt die Seetalbahn (Rorschach-Romanshorn-Konstanz). Sie steht im Verkehrsrang hinter den bereits beschriebenen Bahnen zurück. Das ist um so auffälliger, als sich die Grenzlage, das ebene Terrain und die Kette alter, größerer Siedlungen übereinstimmend als günstige Momente zu erweisen scheinen. Die bedingenden Gründe dieses Verhaltens sind folgende: Das Schwergewicht des Verkehrs an der Landesgrenze tendiert nicht longitudinal, sondern quer zum See und Rhein. Dabei gipfelt der Personen- wie der Warenumsatz in denjenigen Polen, die sich der besten natürlichen Vorzüge erfreuen (Talknoten- oder Brückenlage, große Ufertiefen). Schließlich übt der rein landwirtschaftliche Erwerb, der über die weitesten Uferstrecken verzweigt ist, keine nennenswerte Handelssteigerung aus. Ein natürliches Hindernis für die Unterseebahn bot, wie bereits früher angedeutet wurde, die Konfiguration des rippigen Ufers. Es zwang zu mannigfachen Krümmungen des Bahntracés und deshalb zu reduzierter Zugsgeschwindigkeit. Das ist jedoch nicht die Hauptursache des geringen Verkehrswertes der Unterseebahn. In zu naher Distanz folgen sich in gleicher Richtung die badische Bahn und

* Dieser höchstgelegene Punkt der Bahnstrecke liegt 55 m über dem Anfangspunkt bei Romanshorn. Auf der kurzen Strecke von 13 km überwindet die Bahn eine Maximalsteigung von $4^1/_4$ ‰

** Der Bau einer Bahnabzweigung von Frauenfeld über den westlichen Seerücken bildet seit längerer Zeit eine wichtige verkehrsgeographische Frage. Früher oder später wird sicherlich ein Schienenstrang gegen den Rhein hin (Rhein-Bodenseeschiffahrt) angelegt werden, zum bessern Anschluß Frauenfelds an die Landesgrenze.

die schweizerische Uferbahn und die Dampferlinie auf dem See und Rhein. So beschränkt sich denn die Bedeutung der Unterseebahn wesentlich auf den Lokalverkehr der Unterseegegend. Das umso mehr, als der Verkehr vom Thurtal nach dem Untersee und darüber hinaus in die benachbarten deutschen Gebiete durch den Seerücken teils von geringem Belang ist, teils über Romanshorn, Singen und Schaffhausen bessere Anschlußverhältnisse hat. — Nur geringen Anteil nimmt der Thurgau an der Querverbindung Winterthur-Singen. Einzig die Station Etzwilen liegt im Einzugsbereiche dieser Linie. Ähnlich verhält es sich mit der Toggenburgerbahn, die auf kurzer Strecke thurgauisches Gebiet bei Rickenbach durchquert, ohne in der großen Ortschaft eine Station zu besitzen. — Die Bischofszellerbahn (Sulgen-Bischofszell-Goßau-St. Gallen) hat in ihrem Einzugsgebiet die Siedlungen sichtlich beeinflußt. Hauptwil, Bischofszell, Sittertal, Schönenberg und Kradolf haben durch die Bahn einen kräftigen Ruck vorwärts getan in ihrer Entwicklung. Alle genannten Orte verzeichnen seit Bestehen der Bahn namhaften industriellen Aufschwung und damit eine rege Bautätigkeit. Technisch forderte der Bahnbau durch Überwindung einer erheblichen Steigung und die Anlage einer großen Sitterbrücke beträchtliche finanzielle Opfer. — 1887 entstand als eigentliche Lokalbahn die Schmalspurbahn Frauenfeld-Wil. Sie vermittelt den direkten Verkehr zwischen Frauenfeld und Wil, bezw. zwischen dem Thurtal, dem Toggenburg und dem hintern Thurgau. In dem zwanzigjährigen Zeitraum ihres Bestehens hat die Frauenfeld-Wilerbahn indes nur geringe positive Ortsveränderungen bewirkt. — Im Jahre 1894 resp. 1895 erfolgte der Anschluß der Strecke Etzwilen-Schaffhausen (über Dießenhofen) an die untere Seetalbahn. Damit wurde auch für den Rheinbezirk eine bessere Verkehrsgelegenheit geschaffen. — In rascher Folge wurden die Bodensee-Toggenburgbahn und die Mittelthurgaubahn erbaut.* An der ersten partizipiert der Thurgau nur mit einer kurzen Strecke. Nur vier Stationen liegen im Bereiche dieser neuen Bahn (Neukirch-Egnach, Steinebrunn, Häggenschwil und Roggwil-Berg).** Durch diese Verbindung erhielt Romanshorn eine wertvolle kürzere Verbindung mit St. Gallen. — Die jüngste unter den thurgauischen Bahnen ist die Mittelthurgaubahn. Auch sie nimmt ihren Ursprung in Wil wie die Schmalspurstrecke nach Frauenfeld. Die Mittelthurgaubahn beschreibt (wie Bodensee-Toggenburg- und Bischofszellerbahn) mehrere große Serpentinen, weil sie ungünstige Steigungsverhältnisse zu überwinden hat.

Der Einfluß der Bahnen auf die Siedlungstätigkeit äußert sich im Thurgau in ganz verschiedener Weise. Einzelne Orte reagierten energisch in positivem Sinne, während andere sich mehr indifferent verhielten. Der Aufschwung geschah im allgemeinen dort am meisten, wo bereits zuvor Anfänge industrieller Tätigkeit sich fühlbar machten. (Sirnach, Schönenberg-Kradolf, Hauptwil, Bischofszell.) Es fehlt aber nicht an Ausnahmen. Murkart, Matzingen, Jakobstal sind trotz ihres relativ höhern Alters gegenüber andern Industrieorten auch durch die Bahn nicht wesentlich in ihrer Bedeutung gestiegen. Maßgebend für die Ausgestaltung und Entwicklung des Ortes erwiesen sich weiterhin die Orientierung und die Potenz der Station. Nach diesen Gesichtspunkten lassen sich unterscheiden:[74]

1. Orte im Kreuzungspunkt zweier oder mehrerer Schienenwege und Schiffsverbindungen. Derartige Lage bietet selbstverständlich verkehrsgeographisch die größten Vorteile, und es ist deshalb auch nicht verwunderlich, daß solche Orte rege positive Siedlungstätigkeit aufweisen. Das prächtigste Beispiel hiefür liefert Romanshorn. Den in ihm konvergierenden Schienensträngen vermittelt der Schiffsverkehr Anschluß an die deutschen Bahnen. Romanshorn charakterisiert sich rein schon nach äußerlichen Kenn-

* Zum erstenmal wurden bei der Bodensee-Toggenburg- und bei der Mittelthurgaubahn, ähnlich wie bei den rhätischen Bahnen, die Stationsgebäude dem heimischen Baustil angepaßt.

** Doppelnamen für Stationen finden sich mehrmals im Thurgau (Müllheim-Wigoltingen, Tägerwilen-Oberstraß, Hüttlingen-Mettendorf, Neukirch-Egnach, Tobel-Affeltrangen, Emmishofen-Kreuzlingen, Münsterlingen-Scherzingen).

zeichen als Handelsplatz: Die relativ große Hafenanlage (größte am Bodensee), der Bahnhof, die Lagerhäuser, die Schiffswerfte, Zugsschuppen u. a. m. lassen die intensiven kommerziellen Beziehungen des Ortes ahnen. — Ebenfalls im Schnittpunkt zweier Bahnstrecken stehen seit Eröffnung der Mittelthurgaubahn Kreuzlingen und Emmishofen. Die intensive junge Entwicklung der beiden Orte ging indes dem Bahnbau Weinfelden-Wil voraus. Das Emporblühen geschah also schon zu der Zeit, da die beiden Orte noch Kopf- und Zwischenstationen waren. Industrie, Grenzlage, gute Verkehrsmöglichkeit und die Stadtnähe von Konstanz sind Hauptfaktoren der dortigen Entwicklung geworden. Der Einfluß der Stationen ist in beiden Ortschaften jedoch unverkennbar. — Eine junge Kreuzungsstation ist Weinfelden. Von einer Ortsvergrößerung durch die Mittelthurgaubahn kann bei der kurzen Existenz der Strecke noch nicht gesprochen werden. Die Vergrößerung wird aber Weinfelden in Zukunft nicht versagt bleiben. Zumal bei intensiver Verwertung der Thurwasserkräfte und damit gesteigerter industrieller Tätigkeit. — Die geringste Beeinflussung im Schnittpunkt zweier Bahnen in Bezug auf Siedlungstätigkeit trägt Etzwilen zur Schau. Folgende Zahlen mögen dies beweisen. In Etzwilen betrug:

im Jahre	1880	die Zahl der Häuser 18,	der Familien 20,	der Einwohner	97
„ „	1900	„ „ „ „ 18,	„ „ 26,	„ „	129
„ „	1910	„ „ „ „ 24,	„ „ 38,	„ „	170

Fünfundzwanzig Jahre nach Eröffnung der Nationalbahn und sechs Jahre nach Verkehrsübergabe der Strecke Konstanz-Schaffhausen besitzt Etzwilen die gleiche Häuserzahl. Während eines vollen Vierteljahrhunderts wirkte der Bahnschnittpunkt also in kaum merklicher Weise siedlungsfördernd. Übrigens illustriert der Ort durch sein Verhalten auch den Verkehrswert der Unterseebahn und den der Strecke Winterthur-Singen.

2. Orte an Kopfstationen. Hieher gehören einzig die Ortschaften Frauenfeld und Sulgen. Beide sind zugleich Zwischenstationen.

3. Orte in der Gabelung zweier Schienenstränge. (Gabelstationen.) Dahin zählen Egnach mit Neukirch-Egnach und Tägerwilen mit Tägerwilen-Oberstraß. Egnach liegt in der Gabelung zwischen Seetal und Bodensee-Toggenburgbahn. Was sich in Rickenbach infolge der Nähe Wils nicht vollziehen konnte, kam hier zu stande: Der Ort bekam dank seiner größern Entfernung von einem Hauptverkehrs-Knotenpunkt (Romanshorn) zwei Bahnstationen. Beide haben bereits ihren Einfluß auf den Ausbau des Ortes geltend gemacht. Die St. Gallerbahn bewirkte übrigens in noch größerm Maße eine Annäherung Neukirchs an die neue Station der Bodensee-Toggenburgbahn. Ähnliche Verhältnisse, wie in Egnach, finden sich in Tägerwilen (Tägerwilen-Seetalstation und Tägerwilen-Oberstraß).

4. Orte an Zwischenstationen. Ihre Zahl ist am größten; der Einfluß der Bahn auf die Siedlungen aber in hohem Grade verschieden: Nach den einzelnen Bahnen verteilen sie sich folgendermaßen:

1. Thurtalbahn: Islikon, Felben,* Hüttlingen-Mettendorf, Müllheim-Wigoltingen, Märstetten, Bürglen, Erlen, Oberaach und Amriswil.

* Felben profitiert aus seiner Station die Verkehrsvorteile, die Pfyn einst verschmähte. In kurzsichtiger Weise hat dieser Ort das Angebot einer Station ehemals abgelehnt, weil es den ungünstigen Einfluß des Steinkohlenrauches auf die Blüten befürchtete! Mögen derartige Gründe da und dort zwar geltend gemacht worden sein (Eschlikon, Altnau), so ist immerhin hervorzuheben, daß in erster Linie bahntechnische und finanzielle Verhältnisse (die Bahnen waren ja Privatgründungen) bei Stationsanlagen ausschlaggebend waren.

2. Winterthur-St. Gallen-Bahn: Aadorf, Eschlikon, Sirnach.
3. Seetalbahn: Horn, Arbon, Uttwil, Keßwil, Güttingen, Altnau, Münsterlingen, Ermatingen, Mannenbach, Berlingen, Steckborn, Mammern, Eschenz, Schlattingen, Dießenhofen und Schlatt.
4. Bischofszellerbahn: Kradolf, Sittertal, Bischofszell, Hauptwil.
5. Wilerbahn: Murkart, Matzingen, Jakobstal, Wängi, Rosental und Münchwilen.
6. Bodensee-Toggenburgbahn: Steinebrunn, Roggwil-Berg und Häggenschwil.
7. Mittelthurgaubahn: Bernrain, Lengwil, Siegershausen, Berg, Kehlhof, Bußnang, Märwil, Affeltrangen, Bettwiesen.

Von den Zwischenstationen stehen im Stadium reger positiver Siedlungstätigkeit: Märstetten, Bürglen, Amriswil, Oberaach, Erlen, Müllheim, Horn, Altnau, Güttingen, Kradolf, Sittertal, Hauptwil, Bischofszell. Ausgesprochene Verschiebung stationswärts kommt zum Ausdruck in Märstetten, Bürglen, Sulgen, Aadorf, Erlen, Eschlikon, Altnau, Güttingen, Horn, Schlatt und Egnach. Sirnach ließ in umgekehrtem Sinne Siedlungen erstehen. (Von der Station weg längs des Bahndamms gegen Wil und gegen Büfelden Einfluß der Weberei nach letzterer Richtung.) Die einseitige Bevorzugung der Bahnhofstraße verleiht den Neugründungen, bezw. den Neuausläufern der Dörfer zu einem guten Teil den Charakter von langgestreckten Straßensiedlungen (Märstetten, Eschlikon).

Einzelne Seetalorte erwiderten die Anlage von Stationen nur mit ganz geringer Bautätigkeit (Uttwil, Keßwil, Berlingen). Wo Stationen mit Straßenknotenpunkten zusammenstoßen, macht sich der fördernde Einfluß der Bahn auf die Siedlungstätigkeit in erhöhtem Maße geltend. (Amriswil, Frauenfeld, Langdorf, Kurzdorf, Sulgen, Bürglen, Märstetten usw.) —

Abschließend über die Verkehrslage bleibt uns noch übrig, auf die Gewässer als Verkehrswege und ihren Einfluß auf die Siedlungslage hinzuweisen. —

Von den Binnengewässern eignet sich keines für den Verkehr. Als die Straßen jedoch noch in primitivem Zustande waren, benützte man streckenweise die Thur als Fahrweg. Daß sie mit Schiffen befahren wurde — freilich mit äußerst einfachen — geht aus folgendem Passus des Th. Ld.[105] hervor. Es heißt da: „Der Zoll über die Brücke zu Amlikon soll nach der Tarifa zu Weinfelden eingerichtet werden (1727). Dieser Zoll gehört der Gemeinde allein; sie soll hingegen die Brücke in Ehren halten, daß die Schiffahrt nicht gehindert werde.“ Fäsi[24] schreibt: „Die Thur erleichtert, weil sie schiffbar ist, die Zu- und Abfuhr verschiedener Lebensmittel und Kaufmannswaren. Vor und nach den Zurzacher Messen sieht man auf selbiger viele mit Menschen und Waren schwer beladene Schiffe hin und her fahren. Wahr ist es, daß wenn sie wenig Wasser mit sich führt, die Fahrt wegen den vielen Krümmungen nicht die allerangenehmste ist; die geladenen Schiffe können auch, wenn das Wasser wild ist, nicht anders als mit saurer Mühe und vielem Umschweif heraufgeschalten werden.“ Auf Siegfriedblatt 55 findet sich zwischen Üßlingen und Dietingen an der Thur der Flurname „Schiffwies“. Weitere Belege für die Thurschiffahrt liefert Pupikofer[77] in seiner Geschichte der Stadt Frauenfeld. Heute wird die Thur stellenweise noch mit sogenannten „Waidlingen“ oder „Gampen“ befahren (Holzverfrachtung).

Gute Verkehrsmöglichkeiten boten von jeher Bodensee und Rhein. Beides sind natürliche Straßen, die hüben und drüben vom Ufer aus dem Verkehr dienstbar gemacht wurden. Der Löwenanteil des Verkehrs fällt der Oberseefläche zu, auf der die Uferorte Friedrichs-

Schwäbischer Haustypus.



1. Beispiel aus **Guggenbühl**.
Haus mit Giebelfront (zur Straße). — Riegelbar. — Fensterkoppelung. — Klebdach.



2. Beispiel aus **Tägerwilen**.
Haus mit Trauffront. — Riegelbau.

Haustypen.



1. **Einzelhof.** Marchenstein im Stadium des Zerfalls (Wüstung).
Höchstgelegene Siedlung im Thurgau (Gemeinde Au) 993 m ü. M. — Länderhaus („Appenzellerhaus).



2. **Länderhaustypus** mit Tätschdach (Gemeinde Au).

hafen, Lindau, Bregenz, Rorschach, Romanshorn und Konstanz den Hauptwaren- und Personenaustausch übernommen haben. Die Lage der beiden Hauptverkehrssiedlungen Romanshorn und Friedrichshafen und die auf sie mündenden Schienenstränge lassen ein Überwiegen des Querverkehrs über den Längsverkehr erwarten (kürzeste Strecke). Ganze Eisenbahnzüge (lediglich Warenzüge) werden auf Trajektdampfern hin- und herüber geschoben. Dabei ist beinahe der gesamte Großverkehr thurgauischerseits rein dem Verkehrspol Romanshorn überantwortet. Daraus ergibt sich, daß der Ort nicht nur als Bahnknotenpunkt, sondern auch als Brennpunkt des Schiffsverkehrs große Bedeutung besitzt. Als der Verkehr noch nicht mit Dampfbooten und Trajektanstalten betrieben wurde, hatten Uttwil und Bottighofen die Vermittlungsstelle inne (Salz- und Getreideimport). Heute führen die beiden Dörfer mit einigen andern Uferorten bis Kreuzlingen ihren Gestaden auf großen Motorbooten und Segelschiffen einzig noch Kies, Sandsteine, Holz u. dgl. ähnliche Güter zu. Die Bucht von Arbon leidet der Tiefenverhältnisse wegen unter schlechter Verkehrsgunst, zumal für größere Schiffe. Ein längerer Damm sucht diesen Nachteil zu beseitigen. Ebenso wird durch Baggerung dem Übel von Zeit zu Zeit entgegen getreten. Das Schwergewicht des Verkehrs entfällt aber trotzdem in Arbon nicht auf den See. — Der direkt fördernde Einfluß des Sees bleibt in der Hauptsache auf Romanshorn beschränkt. Wenn einzelne Privatsitze oder, wie besonders im Kurzrickenbacher- und Kreuzlinger-Gemeindebann, Wirtschaften am See entstanden, so trägt daran immerhin das Gewässer etwelche Verantwortung. Im einen Fall erfolgt die Bevorzugung der Seelage aus ästhetischen, im andern Fall aus spekulativen Interessen. In der Verlegung der Irrenanstalt hart an den See ist ungewollt in der Auswahl der Lage einem psychologischen Momente Rechnung getragen: Der beruhigenden Wirkung einer ebenen, weiten Fläche auf das menschliche Gemüt. Am Untersee und Rhein vermittelt die Dampfschiffahrt den Verkehr der Uferorte untereinander. Auch hier ergeben sich wegen Untiefen der einzelnen Uferstrecken Verhältnisse* wie am Obersee (vgl. Talsiedlungen). Weil der Güterverkehr sich mehr auf die Uferbahnen beschränkt, verbleibt der Schiffahrt vornehmlich der Passagierverkehr (Touristenverkehr, Tageswanderungen von Arbeitern). Von einer Vergrößerung der Untersee- und Rheinorte durch den Schiffsverkehr kann nirgends gesprochen werden.

Eine aktuelle Frage bildet die Schiffbarmachung des badisch-schweizerischen Rheins. Das Ziel der Rheinschiffahrt ist das Wirtschaftsgebiet des Bodensees mit seinem Haupteingangstor bei Konstanz-Kreuzlingen. Zweifellos wird das Projekt früher oder später seiner Realisierung entgegengehen. Für den Lokalverkehr (Transport von Holz, landwirtschaftlichen Gütern, Back- und Bausteinen [z. B. Schwarzwälder Granit, Randenkalke], Kies und Sand, wie für den Fernverkehr mit großräumigen Gütern [Kohle, Erze, Getreide usw.]) vermag der Bodensee-Rheinweg in Zukunft zweifelsohne einen wertvollen Verkehrsweg darzustellen. Für den Thurgau mögen aus ihm umso wertvollere wirtschaftliche Vorteile erwachsen, als der Kanton mit breiter Fläche an den künftigen Haupt-Handelsweg stößt. Die projektierten umfassenden Hafenanlagen im Tägermoos und bei Kreuzlingen, samt ihren Umschlagplätzen für das Hinterland mögen

* Fast überall erstrecken sich darum Landungsstege als künstliche Verlängerung der Deltas in den See hinein. Am schwierigsten liegen die Verhältnisse bei Mannenbach, das zeitweise überhaupt nicht angefahren werden kann. — Zwischen Ermatingen und Gottlieben ist die Fahrrinne bei Tiefwasserstand durch Tännchen gekennzeichnet. — Zur Zeit der Hochwasserstände ergeben sich ebenfalls Schwierigkeiten für den Verkehr (Überschwemmung der Ufer, Wellenwirkung an den Häusern, schwierige Passage unter den Rheinbrücken). Wegen der Brücken bei Konstanz, Dießenhofen und Stein ist das Kamin der Unterseedampfer umkippbar. Vor jeder Passage unter Brücken wird das Kamin in Längsrichtung über den Schiffsrumpf zurückgeschlagen.

alsdann zu wichtigen Verkehrspolen anwachsen. Da zumal im Tägermoos weite ebene Flächen zur Verfügung stehen, so bieten dieselben industriellen Anlagen an der neuen Wasserroute geeigneten Platz. Vergl. die verschiedenen einschlägigen Publikationen von Gelpke, sowie das Gutachten von Ingenieur Sommer über die Hafenanlagen von Kreuzlingen. (Thurg. Volksfreund, Jahrg. 1914, Nr. 17 u. 19.) Gleichzeitig mit der Ausführung des Schiffahrtsprojektes ist die Bodensee-Regulierung vorgesehen.

Die Lage an der Peripherie unseres Landes hat die Zollinstitution im Gefolge. Die meisten Uferorte besitzen eine Zollstätte. Diese fällt aber fast durchwegs mit dem Uferdorf (Staad) zusammen. Einzig zwischen Tägerwilen und Konstanz steht auf dem „Paradieserboden" eine selbständige Verkehrssiedlung (Tägerwiler Zoll). Sie bildet wegen ihrer großen Ortsentfernung von Tägerwilen eine selbständige Niederlassung.

2. Die Siedlungsgröße.

Für die Beurteilung der Siedlungsgröße besitzen wir kein allgemein gültiges Maß. Wohl sind zwar die Bezeichnungen Hof, Weiler, Dorf, Flecken und Stadt geläufige geographische Größenbezeichnungen. Allein es mangelt ihnen die einheitliche Abgrenzung. Deswegen werden denn bald die Einwohner-,[90] bald die Häuserzahlen[74] der Ortschaften zur Grundlage der Bewertung genommen. Die Einteilung mag dieser oder jener Art geschehen, es haftet ihr das Erkünstelte an. Trotzdem ist die Größenabgrenzung dieser noch jener Art nicht ohne Wert. In beiden Fällen wird uns das bestmögliche Bild der wirklichen und charakteristischen Siedlungsgrößenverhältnisse einer Landschaft vermittelt.

In vorliegender Arbeit wurde für die Größeneinteilung der Ortschaften die Zahl der Häuser als Grundlage genommen und zwar aus folgenden Überlegungen: Bei Betrachtung einer Siedlung in der Landschaft bleibt uns die Bevölkerungszahl gleichsam in ihrem wahren Wert verborgen. Die Größe der Siedlung aber vermögen wir nach der Häuserzahl, die sich uns präsentiert, wohl zu taxieren. Ebenso vermag uns die Karte hinlängliche und rasche Orientierung zu verschaffen. Schließlich weicht die befolgte Einteilung der Unzulänglichkeit aus, daß Anstaltsorte (Armenhäuser, Spitäler, Korrektionsanstalten, Asyle, Waisenhäuser u. dgl.) wegen ihrer hohen Insassenzahl hinsichtlich ihrer Größe überschätzt werden.

Auf Grund der Zählungsergebnisse der eidgenössischen Volkszählung und nach Verifikation der Ortsselbständigkeit wurde folgende Größeneinteilung vorgenommen (vgl. thurgauisches Ortsverzeichnis 1918).[108]

I	Orte mit	1	Wohnhaus	=	Höfe.	
II	„ „	2—10	Wohnhäusern	=	Weiler	Kleinere Weiler.
III	„ „	11—20	„	=		Größere Weiler.
IV	„ „	21—50	„	=	Dörfer	Kleinere Dörfer.
V	„ „	51—100	„	=		Mittlere Dörfer.
VI	„ „	101—200	„	=		Größere Dörfer.
VII	„ „	über 200	„	=	Flecken und Städte.	

Innerhalb der Gemeinden verhalten sich die einzelnen Siedlungstypen zahlenmäßig außerordentlich verschieden. Die Gemeinde Au z. B. besteht aus lauter Höfen und kleinen Weilern. Dußnang besitzt unter seinen 25 Ortschaften nur ein einziges Dorf. Umgekehrt hat die Gemeinde Hefenhofen unter ihren 16 Siedlungen nur einen einzigen

Hof; alles andere sind Weiler oder Dörfer. Ähnlich wie Hefenhofen verhalten sich Romanshorn und Erlen. Größte Ortsakkumulationen besitzen die Gemeinden Egnach, Gottshaus, Schweizersholz, Braunau, Au, Bichelsee. Die Gemeinde Egnach zählt in ihrem Banne nicht weniger als 66 Ortschaften, Au 41, Gottshaus hat deren 39. Im Gegensatz hiezu ist die Zahl der Siedlungen in andern Gemeinden mit annähernd gleich großer Bodenfläche wesentlich geringer. Es zählt z. B. die Gemeinde Altnau 3, Schlattingen 1, Bürglen 4, Basadingen 3 Orte.

Der Einzelhof. Meitzen[67] vertritt die Ansicht, daß die Einzelhofsiedlungen[4] keltisches Erbgut seien. Den Alemannen beläßt der Wirtschaftshistoriker als ethnographische Eigenart das Dorf und den Weiler. Andere Untersuchungen weisen die Einzelsiedlung den Alemannen zu. Schließlich wird das Siedlungssystem auch als Anpassungserscheinung an topographische, betriebstechnische[68] und zeitliche Verhältnisse aufgefaßt. Aus all den verschiedenen Anschauungen resultiert, daß die Frage der ethnographischen Zugehörigkeit bezw. der primären Gründung des Einzelhofes noch keine einwandfreie Lösung gefunden hat. Ich trete meinerseits nicht auf sie ein. Gründliche historische, ethnographische und sprachliche Studien werden hoffentlich die strittigen Verhältnisse bald klarlegen.

Für mein Untersuchungsgebiet teile ich die Auffassung von Bernhard[6], der da vom Tößtal sagt: „Die Gepflogenheit der Alemannen, sich in Dörfern und Weilern anzusiedeln, erlitt im Tößtal insofern eine gezwungene Abänderung, als die Besiedler die Dorf- und Weileranlage auf die orographisch hiefür geeigneten Geländeabschnitte beschränkten, in ausgesprochen hügeligem Terrain aber zur Anlage des Einzelhofes schritten (vgl. Walser[110]). Was Bernhard für das uns direkt benachbarte Tößtal als Fundamentalsatz aufstellt, läßt sich durchweg auf den Thurgau übertragen.

Da sich der Hof von der Bodengestaltung weit weniger abhängig erweist als das Dorf oder die Stadt, so vermag sich die Kleinsiedlung selbst in den gegliedertsten Teilen des Kantons zu behaupten. (Hörnligebiet.) Bei der geringen Flächenbeanspruchung ist dies ohne weiteres verständlich. — Die Gesamtzahl der Höfe betrug 1910: 507 oder 33,8 % der Gesamtsiedlungszahl. Das absolut größte Kontingent an Höfen besitzen die Gemeinden Au (31), Roggwil (14), Gottshaus (16), Schweizersholz (15) und Sitterdorf (13). Der Einzelhöfe völlig entbehren u. a. die Gemeinden: Dozwil, Gottlieben und Arbon. — Wirtschaftlich zeigt der Einzelhof entweder rein bäuerlichen oder dann aber einen gemischten Charakter (Landwirtschaft und Hausindustrie). Mitunter auch sind es gewerbliche Siedlungen, wie Mühlen, Sägen u. dgl. (Mannenmühle-Hugelshofen, Obermühle-Berlingen). An Zahl steht der Einzelhof wesentlich hinter dem charakteristisch thurgauischen Siedlungstyp, dem

Weiler. Mit seinen 792 Wohnplätzen oder 52,8 % der Gesamtzahl (655 kleine Weiler und 140 große Weiler) übertrifft dieser Typ nicht nur relativ, sondern auch absolut alle übrigen Siedlungsformen.

Die Scheidung in kleinere und größere Weiler erschien mir für den Thurgau umso dringlicher geboten, als gerade der Kleinweiler der dominierende Siedlungstypus ist für unsern Kanton. Das Zahlenverhältnis beider Weilertypen ist in den einzelnen Gemeinden verschieden. In der Gemeinde Egnach gibt es neben 45 Kleinweilern 9 größere Weiler; in Romanshorn ist das Verhältnis der kleinen zu den großen Weilern 10:3, Roggwil 17:4, Neukirch 10:0, Schweizersholz 12:1, Bischofszell 9:0, Gottshaus 21:2, Au 10:0, Dußnang 14:0, Braunau 11:2, Homburg 9:4, Weinfelden

15:1. — Gegenüber den orographischen und geologischen Vorbedingungen zeigen die Weiler das gleiche Verhalten wie die Höfe. Auch der wirtschaftliche Charakter stimmt mit dem der Höfe im ganzen überein (Landwirtschaft, Hausindustrie oder gemischter Typ). — Rein landwirtschaftliche Klein- und Großweiler finden sich hauptsächlich in den Gemeinden Egnach, Gottshaus, Hemmerswil, Homburg. Gemischte Typen finden sich vornehmlich im Bezirk Münchwilen. — Daß viele Weiler ursprünglich Höfe waren, geht aus zahlreichen Ortsnamen mit der Endung „hof" oder „hofen" hervor (Weierhof). — Übrigens fehlt es auch an rückläufigen Veränderungen nicht. (Verwandlung von Weilern in Höfe).

Das Dorf. Die Gesamtzahl der Dörfer beträgt 189 oder 12,6 % aller Siedlungen. Topographisch beschränkt sich das Dorf im allgemeinen auf flachere Geländeabschnitte (Mulden), breite Terrassen, trockene Talböden, sanfte Hänge und schwachgewölbte Rücken. — Im allgemeinen nimmt mit der Höhenlage die Dorfzahl weit stärker ab, als die der Höfe und Weiler. Die Zahl der Dörfer in den thurgauischen Gemeinden ist verschieden. Es zählt die Gemeinde Romanshorn 4, Egnach 5, Erlen 3, Hefenhofen 3, Oberhofen (Kreuzlingen) 3 Dörfer. Ortsgemeinden ohne Dörfer sind Arbon, Amriswil, Schweizersholz, Gottshaus Bleiken, Willisdorf, Aawangen, Herten, Horgenbach, Harenwilen, Ellighausen, Lippoldswilen, Schönenbaumgarten, Dünnershaus, Oberwil, Au, Sonterswilen, Tannegg, Horben, Salen-Reutenen, Kalthäusern, Toos, Anetswil, Krillberg, Heiligkreuz, Langenhardt, Bißegg, Grießenberg, Klarsrüti, Friltschen, Lanterswil, Reuti, Andhausen, Weerswilen, Hessenreuti, Opfershofen, Braunau. Beinahe 20 % der Gemeinden entbehren dieses Siedlungstyps. Absolut zwingende Gründe hiefür lassen sich nur vereinzelt anführen. In vielen Fällen ist außer ungünstiger Bodengestalt (Au) ein beschränktes Areal (Amriswil) der Mangel eines Verkehrspols (Verkehrsabgelegenheit) oder eines Industriezentrums die Ursache der Dorfarmut.

Der wirtschaftliche Charakter der Dörfer wechselt. In den abgelegeneren Dörfern dominiert durchweg die Landwirtschaft: Nußbaumen, Homburg, Hüttwilen, Oberneunforn, Niederneunforn (Weinbau), Thundorf, Tobel, Kalthäusern, Stettfurt usf. Die Kombination Landwirtschaft und Hausindustrie findet sich ebenfalls mannigfach. Einen hervorstechenden Zug der Beschäftigung bildet fast durchwegs auch das örtliche Gewerbe. Den Charakter ausgesprochener Industriesiedlungen tragen Kradolf, Sirnach, Schönenberg, Kurzdorf, Grüneck. Aus der Zahl der Häuser (vergl. thurg. Ortsstatistik 1918) lassen sich in den meisten Fällen Rückschlüsse auf die Beschäftigung der Dorfbewohner und auf die Hausgröße ziehen. Folgendes Beispiel mag dies dartun. Es zählte:

Homburg (Agrarsiedlung) 1910 in 33 Häusern 33 Familien 141 Einwohner, oder 4,3 Einwohner pro Haus;

Schönenberg (Industrieort) 1910 in 74 Häusern 174 Familien 784 Einwohner, oder 10,6 Einwohner pro Haus.

In der Gemeinde Egnach (Agrargemeinde) wohnten 1910 in 561 Häusern gleich 678 Familien mit 3166 Einwohnern, oder 5,6 pro Haus.

In der Gemeinde Arbon (Industrie) wohnten 1910 in 701 Häusern gleich 2001 Familien mit 9598 Einwohnern, oder 13,8 pro Haus.

Im Dorfe Homburg, wie in der Agrargemeinde Egnach, kommt fast jeder Familie ein Wohnhaus zu. In den Industrieorten Schönenberg und Arbon teilen sich in ein solches meist mehrere Haushaltungen. Die Erscheinung deckt sich mit der allgemeinen Tatsache,

daß in Industriesiedlungen die Zahl der Familien die der Wohngebäulichkeiten um ein erhebliches übertrifft, während in den Agrardörfern sich die Zahlen beinahe das Gleichgewicht halten.

Mitunter geschah die progressive Entwicklung einzelner Dörfer unter dem Einfluß benachbarter Groß-Siedlungen. Horn, eingeklemmt zwischen dem aufblühenden Industrieort Arbon und dem Handelszentrum Rorschach, hat, beidseitigen Einflüssen nachgebend, in seiner Entwicklung Schritt gehalten mit den benachbarten Kleinstädten. Kreuzlingen, Emmishofen und Kurzrickenbach verdanken ihre Entwicklung jedoch nur zum kleineren Teil der Expansion von Konstanz. Dagegen stehen Kurzdorf und Langdorf unter dem Einfluß der sich fortwährend vergrößernden thurgauischen Hauptstadt. Wie Konstanz seine Entwicklung teilweise in der Schweiz, von der sie politisch abgeschnürt ist, kundgibt, so tat dies Frauenfeld bisher außerhalb seines Gemeindebannes. (Vergl. Verschmelzungen.)

Der Flecken. Im Grunde genommen ist der Flecken in seinem ganzen Habitus nichts anderes als ein großes Dorf mit teilweise städtischem Gepräge. Nach Häuser- und Einwohnerzahl vermag dieser Typus die Städte nicht nur teilweise zu erreichen, sondern sogar zu überflügeln. Es besaß 1910:

Die Stadt	Häuser	Einwohner	Der Flecken	Häuser	Einwohner
Arbon	695	9539	Amriswil . . .	369	3292
Bischofszell . . .	305	2463	Weinfelden . . .	550	3833
Frauenfeld . . .	528	4629	Romanshorn . .	475	4414
Dießenhofen . . .	224	1663	Aadorf	218	1524
Steckborn	256	1809	Kreuzlingen . . .	557	6573
			Sirnach	253	1640
			Ermatingen . . .	266	1370

Von den angeführten Flecken haben Weinfelden, Amriswil, Romanshorn und Kreuzlingen am meisten städtisches Gepräge. Sie bringen namentlich zwei Hauptmerkmale der Stadt mehr und mehr zum Ausdruck: Die intensive Bevölkerungsverdichtung und die wirtschaftliche Differenzierung. (Verschiebung der Landwirtschaft an die Peripherie, Konzentration des Gewerbes auf den Ort.) Am fortgeschrittensten — bei seinem höhern Alter nicht verwunderlich — ist die Entwicklung im Weichbild von Weinfelden. Der Ort vermag viel mehr als Amriswil und Romanshorn städtischen Eindruck zu erwecken. Wir möchten ihn demnach seiner historischen Bedeutung und seiner Bauart nach als „Übergangsort" qualifizieren (zwischen den typischen alten Städten und den modernen Flecken). Mauern und andere Schutzeinrichtungen fehlten dem Ort. Dagegen weisen der enge Hausbau des Weichbildes, der Marktplatz, das Rathaus in ihrer Gesamtheit durchaus städtisches Gepräge auf. Das Fehlen einer scharfen Umgürtung hat wohl dazu beigetragen, daß der Ort nie eine schärfere wirtschaftliche Trennung aufwies. — In Amriswil ist die Tendenz, die Landwirtschaft aus dem Flecken zu eliminieren, zwar schon weitgehend, keineswegs aber völlig durchgeführt. — Weit fortgeschritten ist die wirtschaftliche Differenzierung in Romanshorn, zumal im jungen Kern direkt um den Bahnhof. Dort fehlen in beträchtlichem Abstande bäuerliche Anwesen. — Kreuzlingen steht im Stadium intensivster Verschmelzung und regen Ausbaues. Je weiter der Prozeß schreitet, um so mehr werden sich auch die Ortsgrenzen zwischen Kreuzlingen und Emmishofen verwischen. — In Ermatingen schließen sich Dorf und Staden baulich zusammen. Heute ist die Landwirtschaft im Dorfe noch stark vertreten. Urkundlich wird der Ort

übrigens mit Berlingen, Triboltingen und Weinfelden durchwegs als Flecken („Marktflecken") aufgeführt. Mit der Bedeutung des privilegierten Marktfleckens ist heute die Größenbezeichnung „Flecken" verschwunden.

An der Gesamtbevölkerung partizipieren die Städte und Flecken mit 42 183 Einwohnern = 31,3 %. Die Siedlungszahl der Städte und Flecken verhält sich somit umgekehrt proportional zur Bevölkerungszahl. — Topographisch schmiegen sich die Groß-Siedlungen den Haupttälern und Mulden an. Innerhalb derselben weisen sie aus ursprünglichem Schutzbedürfnis zum Teil Überhöhung über den Talgrund auf. —

Die Stadt. Thurgauische Stadtsiedlungen sind: Arbon, Bischofszell, Frauenfeld, Dießenhofen, Steckborn.* Sie sind alle als Eigenstädte von Grundherren gegründet und, was sie von Anfang an gewesen, Kleinstädte geblieben.** Um ihre heutige Gestaltung, sowie ihre siedlungsgeographische und bauliche Eigenart zu verstehen, müssen wir einen Rückblick in die Vergangenheit tun. —

Die thurgauischen Städte verdanken ihren Ursprung mit einer einzigen Ausnahme, Dießenhofen, dessen erster Stadtrechtbrief von 1178 datiert, dem 13. Jahrhundert, der Zeit der blutigen Fehden zwischen geistlichen und weltlichen Herren im Gefolge des Kampfes zwischen Kaiser und Papst, der unter dem Hohenstaufer Friedrich II. ausbrach und schließlich zur „kaiserlosen, schrecklichen" Zeit des Interregnums führte. Es war die Zeit, in der der Bischof von Konstanz und der Abt von St. Gallen ihre thurgauischen Besitzungen durch eine Reihe von Burgen zu sichern suchten, deren Hut an den niedern Dienstadel dieser geistlichen Stifte übergeben wurde. Prüft man die Lage dieser Städtegründungen teils an steilabfallenden Flußterrassen, teils an exponierten, über ihre nächste Umgebung erhöhten Orten am Bodensee, bezw. Untersee, ihre Anlehnung an feste Burgen, ihre Ausrüstung mit Ringmauern, befestigten Toren, Wall und Graben, so läßt sich daraus leicht entnehmen, daß sie zum Zweck der Landesverteidigung, als Waffenplätze zu Schutz und Schirm der nächsten Umgebung angelegt und gegründet wurden. Sie bildeten gleichsam den festen Mittelpunkt der herrschaftlichen Besitzungen, die sich um sie herumgruppierten. Die Methode der damaligen Kriegführung machte solche ausgedehnte Befestigungen zur Notwendigkeit für den Schutz der Untertanen, wie für Angriffszwecke. Statt daß man in offener Feldschlacht den Gegner zu überwinden und zu besiegen trachtete, begnügte man sich in der Regel, die Besitzungen des Feindes, seine Dörfer und Burgen zu zerstören und die Ernte zu vernichten, worauf der Heerhaufe sich wieder auflöste und die Krieger wieder ihre Heimstätten aufsuchten. Nachher sammelte der Gegner seine Heerscharen zu einem Rachezug und zog sengend, brennend, verwüstend und plündernd durch die Besitzungen seines Widersachers. Da der Erfolg dieser Waffentaten hauptsächlich davon abhing, daß der Gegner unversehens überfallen und wehrlos gebrand-

* Eigentlich gehörten noch vier weitere hieher: Gottlieben, Bürglen, Pfyn und Tannegg. Nicht nur werden sie in Urkunden stets als Städtchen bezeichnet. Ihre Bauart hatte trotz ihrer Zwerghaftigkeit ganz städtischen Charakter (wie Werdenberg, Regensberg u. a.). Gottlieben besaß außerdem Marktgerechtigkeit. Tannegg und Bürglen fielen jedoch früh der Wüstung anheim und wurden nicht mehr aufgebaut. Der jetzige Ort Tannegg hat mit dem ehemaligen Städtchen nichts als den Namen gemein und um den Hügel, auf dem einst das Städtchen Bürglen gestanden, breitet sich jetzt ein stattliches Dorf, dessen Kirche und Schulhaus an Stelle von Burg und Vorburg getreten sind. Auch in Pfyn bildet das ehemalige Städtchen nur noch den winzigen Kern des am Fuß des Burghügels gelagerten, ausgedehnten Dorfs. Nur Gottlieben hat seinen städtischen Charakter noch am meisten gewahrt und ist am wenigsten von Neubauten überwuchert worden.

** Die bedeutendste Stadt diesseits des Bodensees und Rheins ist selbstverständlich Konstanz. An Größe übertrifft sie nicht nur alle thurgauischen Städte, sondern auch alle deutschen und österreichischen Uferorte.

schatzt wurde, und da die ausgezogene Mannschaft in der Regel gleichen Tags wieder heimkehrte, so beschränkten sich diese Waffentaten gemeinhin auf einen Tag. Da diente solch eine befestigte Stadt als Sammelplatz und Ausfallstor für den Angreifer, wie als Refugium und Bergungsort für die Überfallenen. Da verstand es sich von selbst, daß die Lage der einzelnen Städte für die eigene Mannschaft leicht zugänglich, für den Feind aber so unangreifbar als möglich gewählt werden mußte. Diese Bedingungen sehen wir denn auch überall bei den thurgauischen Städten erfüllt. Frauenfeld bildete den Mittelpunkt der reichenauischen Siedlungen Gachnang, Erchingen, Lustdorf, Eschikofen, Wellhausen, Mettendorf, Müllheim, und Hüttlingen; Steckborn der Besitzungen desselben Klosters am Untersee. Arbon und Bischofszell waren die strategischen Mittelpunkte, welche die bischöfl. Konstanzischen Besitzungen gegenüber dem Abt von St. Gallen zu decken bestimmt waren. Desgleichen schützte das Städtchen Dießenhofen den dortigen ausgedehnten Grundbesitz der reisigen Grafen von Kyburg. Somit ist festzuhalten, daß, wie schon Meyer[65] und Pupikofer[77] dies betonen, die Gründung resp. die Befestigung dieser Städte zu kriegerischen Zwecken erfolgte.

Damit verband sich indessen ein weiterer Zweck derselben. Wie aus den bahnbrechenden wirtschafts- und rechtshistorischen Untersuchungen von Beyerle u. a. hervorgeht, gingen, wie alle andern, so auch die thurgauischen Städte aus Marktgründungen hervor.[83] Sie bildeten also, wie den strategischen, so auch den wirtschaftlichen Mittelpunkt des herrschaftlichen Grundbesitzes der nächsten und näheren Umgebung. Die Untertanen der Grundherren, die das Städtchen ins Leben riefen, sollten ihre ländlichen Produkte ins Städtchen zu Markte bringen und gleichzeitig ihren Bedarf an allerlei Gerät, das sie sich selbst nicht herzustellen vermochten, decken. Deshalb sollten diese Marktgründungen vor allem mit Gewerbetreibenden sich bevölkern und dem Handel und Austausch von Urprodukten gegen gewerbliche und Handelsprodukte dienen. Um solche Gewerbetreibende anzulocken und sie zur Ansiedlung an diesen zentral gelegenen Orten zu ermuntern, mußten ihnen gewisse Vorrechte gegenüber dem Landvolk gewährt werden. Der Marktverkehr sollte einen erhöhten Schutz genießen. Die Städtegründer wirkten deshalb ihren Gründungen den Königsbann aus, stellten sie unter königlichen Schutz und sorgten zugleich für prompte Justiz gegenüber allfälligen Marktfreveln durch Aufrichtung eines Marktrechts und Aufstellung eines Marktrichters, vor den die Marktbesucher ihre Händel zur Schlichtung resp. Entscheidung bringen konnten. Dabei wählte man die diesbezüglichen Institutionen zum Vorbild, die sich bereits andernorts praktisch bewährt hatten. In Dießenhofen galt Kölnisch Recht. Andere Städte nahmen sich die Stadtrechte von Konstanz, Zürich u. a. O. zum Muster. Es war also Gewohnheitsrecht, in welchem auch fremde Marktbesucher sich leicht und schnell zurechtfinden konnten. Da aber der König weit und seine Macht aus Mangel an geeigneten Organen nicht viel weiter reichte, als wo man ihm Gehorsam leistete, so mußte der Marktgründer selbst dafür sorgen, daß die Rechtsnormen des Reiches gegen Vergewaltigung sichergestellt wurden. Daher folgte der Marktgründung die Befestigung des Orts, die Ringmauer auf dem Fuße und durch die Ummauerung wurde aus dem Markt die Stadt.

Bei der Gründung einer Stadt ging es so zu: Der Grundherr, sei's nun der Bischof von Konstanz oder der Abt von Reichenau oder der Graf von Kyburg, steckte das Areal der zu gründenden Stadt in Anlehnung an die herrschaftliche Burg und an den herrschaftlichen Fronhof, der den Mittelpunkt der seit langem bestandenen Markgenossenschaft bildete, auf eigenem Grund und Boden, wo möglich in der Form eines Rechtecks, ab und teilte dasselbe in eine bestimmte Anzahl gleich großer Hofstätten, die rostförmig in vier Reihen angeordnet waren. In Dießenhofen maß jede Hofstatt 100 Schuh in der Länge und 52 Schuh in der Breite, und jeder Untertan des Grundherrn, der imstande war ein Haus zu bauen, bekam eine solche Hofstatt zugeteilt gegen einen jährlichen Zins von einem Schilling. Dieser Hofstattzins war mehr als Rekognitionsgebühr gemeint, denn um dem Grundherrn große Einkünfte zu sichern. Es genügte, daß jeder Bürger der Stadt das Eigentumsrecht des Grundherrn auf die Hofstatt durch Entrichtung der jährlichen Steuer anerkannte. Der auf den nächstliegenden Burgen sitzende Dienstadel wurde verhalten, ein festes Haus auf der Ringmauer zu errichten, das zur Winterszeit und in Kriegsläuften der ritterlichen Familie als Wohn- und Bergungsort diente und zugleich der Stadt zu erhöhtem Schutz gereichte.

Eine Erweiterung der Stadt war anfänglich weder vorgesehen noch erwünscht. Sie hätte in die Rechte des Grundherrn eingegriffen und eine neue Stadtmauer notwendig gemacht, was beides vermieden werden mußte. Zudem lag zumeist ein Bedürfnis dazu nicht vor. Sein gewerblicher und kommerzieller Wirkungsbereich war ja im wesentlichen auf die benachbarten Besitzungen des Grundherrn beschränkt, die sich nicht vermehren konnten, da das Land bereits alles aufgeteilt war. Aber auch die Stadtbürger wünschten durchwegs keine Erweiterung der Stadt bis zu Anfang des 19. Jahrhunderts. Denn so wenig den Markgenossen einer dörflichen Siedlung Zuzug von außen her erwünscht war, weil sie den Genuß der Allmende und der Waldungen nicht mit andern teilen wollten und fürchteten, beim Wachstum der Bevölkerung könnte die Existenzmöglichkeit des einzelnen gefährdet werden, so wenig waren die Stadtbürger gewillt, fremden Einzüglingen den Mitgenuß ihrer althergebrachten Vorrechte und Gewohnheiten zu gestatten; und, sofern nicht Seuchen oder kriegerische Ereignisse ihren verheerenden Einfluß auf die Zahl der Bürger geltend gemacht und ganze Häuser in der Stadt entvölkert hatten, wehrten sie sich nach Kräften gegen jede Aufnahme neuer Bürger ins Bürgerrecht, soweit nicht die eigene Nachkommenschaft die entstandenen Lücken ergänzte. Mit den städtischen Vorrechten, die eifersüchtig gehütet wurden und für welche jedes Opfer willig gebracht wurde, waren selbstredend auch Pflichten verbunden, denen sich kein Bürger ungestraft entziehen konnte. Dahin sind zu rechnen: die Teilnahme an der Bewachung resp. Verteidigung der Stadt, der Unterhalt der Mauern, Graben und Wälle, die Beschaffung von Helm, Harnisch, und Armbrust und die Heeresfolge, sofern der Grundherr Krieg zu führen beschloß, die Huldigung resp. das Gelübde strikten Gehorsams nicht nur gegenüber den Stadtverordnungen, sondern auch gegenüber den Anforderungen und Maßregeln des Grundherrn.

Mit der Zeit wußten gleichwohl auch die Bürger der thurgauischen Städte als Belohnung für geleistete Dienste sich gewisse Freiheiten und Rechte zu sichern, die sie sich vor der Huldigung von den neuen Herren feierlich bestätigen und verbriefen ließen. Selbst von deutschen Kaisern suchten sich z. B. die Arboner solche Freiheitsbriefe oft hinter dem Rücken des Bischofs zu verschaffen; doch war die Bedeutung all dieser Städte im Thurgau zu beschränkt, als daß je eine derselben imstande gewesen wäre, sich Reichsunmittelbarkeit zu verschaffen, wie dies Konstanz, Schaffhausen und Zürich gelungen war. Sie mußten froh sein, wenn sie mit der Zeit sich von der Leibeigenschaft loskaufen und wenigstens die Rechte freier Bürger erlangen konnten.

Bezüglich der ältesten Stadtordnungen verweise ich auf die Publikationen von Pupikofer[77] und Schaltegger[83] über Frauenfeld und von Beyerle[8] über Arbon, sowie auf das Stadtbuch von Dießenhofen aus dem 14. Jahrhundert.

Da das Areal der thurgauischen Städtchen sehr beschränkt war, gruppierten sich die Hausgärten und der übrige landwirtschaftliche Besitz um die Stadtringmauern. An der Peripherie lagen außer den Ökonomiegebäuden auch die gewerblichen Anlagen[83] (Mühlen, Sägen, Gerbereien, Bleichen, Walken, Färbereien, Ziegelhütten u. dgl.).

Für die Bedeutung als Marktort erwies sich die Verkehrslage, sowie der Umfang und die Entwicklung des Marktbanns wichtig. Dieselben waren bei Arbon, Frauenfeld und Dießenhofen besser als bei Bischofszell und Steckborn, die unter der Konkurrenz der benachbarten Marktorte wie St. Gallen, Arbon, Stein a. Rh. und Radolfszell litten und sich schwer dagegen behaupten konnten.

Im großen und ganzen ist bis zum Beginn des 19. Jahrhunderts wenig gedeihliche Entwicklung zu sehen. Erst das 19. Jahrhundert begann langsam und allmählich mit den alten Traditionen zu brechen. Am auffälligsten vollzog sich die Umwandlung bei Arbon. Dem alten Kern des Städtchens blieb die Bedeutung als Gewerbezentrum. Ihm haben sich dann in neuester Zeit auf alluvialem Boden ein Industrie- und Verkehrszentrum, ein Arbeiter- und Villenquartier angegliedert.

Zusammenfassung.

Die Zahl der Siedlungen betrug: 1910:*

Bezirk	Höfe	Weiler		Dörfer			Flecken und Städte	Total
Häuserzahl	1	2—10	11—20	21—50	51—100	101—200	über 200	
Arbon	34	87	24	17	6	3	2	173
Bischofszell	99	96	11	17	7	2	2	234
Dießenhofen	8	9	2	1	2	1	1	24
Frauenfeld	44	60	21	15	8	3	2	153
Kreuzlingen	42	58	15	14	6	4	2	141
Münchwilen	137	174	32	20	9	3	1	376
Steckborn	94	72	12	13	6	4	1	202
Weinfelden	49	95	24	19	6	3	1	197
Total	507	651	141	116	50	23	12	1500
Prozent-Anteil	33,8	43,4	9,4	7,8	3,3	1,5	0,8	= 100 %

Auf die einzelnen Siedlungsgrößen verteilte sich die Einwohnerzahl im Jahre 1910 folgendermaßen:

Bezirk	Höfe	Weiler		Dörfer			Flecken und Städte
		2—10	11—20	21—50	51—100	101—200	über 200
Arbon	221	2339	2097	3166	2872	2246	13979
Bischofszell	610	2033	1032	2962	3991	1514	5791
Dießenhofen	66	871	180	151	883	669	1669
Frauenfeld	290	1554	1780	2671	2661	3083	6165
Kreuzlingen	279	1432	1364	2154	2365	4656	7039
Münchwilen	782	3976	2603	3763	4201	2376	1663
Steckborn	610	1529	889	2144	1971	3334	2045
Weinfelden	255	2328	1838	3084	2010	2858	3832
Total	3113	16062	11783	20095	20954	20736	42183
Prozent-Anteil	2,3	11,9	8,7	14,9	15,5	15,4	31,3

Die absolute Zahl der thurgauischen Orte beträgt also 1500 oder 1,77 Orte pro km². Zum Vergleich seien herbeigezogen der

Kanton Appenzell mit 2870 Ortschaften oder 6,9 pro km²
„ Schaffhausen mit 188 „ „ 1,56 „ „

Die Gegenüberstellung zu den Kantonen Appenzell und Schaffhausen ist instruktiv. Der kleine Gebirgskanton im Säntisgebiet hat nicht nur relativ, sondern sogar absolut mehr Siedlungen als der Thurgau. Ott[74] hat in seiner Arbeit klargelegt, daß der Kanton Appenzell ein ausgesprochenes Einzelhofgebiet darstellt und daß die dortige Landesnatur diesen Größentypus in erster Linie bedingt. Im Kanton Schaffhausen[120] überwiegen die Höfe und Weiler an Zahl die Dörfer zwar ebenfalls. Charakteristisches Siedlungselement bleibt aber das Dorf. (Typisches Gewanndorf). — Zwischen dem kleinen Jurakanton und dem voralpinen Appenzell nimmt der Thurgau gewissermaßen eine Mittelstellung ein. Wie im Kanton Appenzell der Einzelhof und im Kanton Schaffhausen das Dorf, so bildet im Thurgau der Weiler und zwar der

* Seit 1910 entstanden 33 selbständige Neugründungen. Dafür gingen 3 Ortschaften ein, so daß der Siedlungsbestand auf 1. Januar 1918 die Zahl 1530 erreichte.

Kleinweiler den charakteristischen Siedlungstypus. — Letzterer erweist sich keineswegs als eine Konstante. Solange im Thurgau die Landwirtschaft dominierte, waren Größenveränderungen freilich gering. Als aber in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts verbesserte Verkehrsverhältnisse (Bahn und Straßenbauten) geschaffen und zahlreiche Fabriken gegründet wurden, da erfolgte mancherorts eine rege Ortsvergrößerung.

3. Siedlungsformen.

Damit kommt eine rein geometrische Frage der Siedlungen zur Behandlung. Beruht die Einteilung der Orte in Höfe, Weiler, Dörfer, Flecken und Städte auf deren Häuserzahlen, so nimmt die Betrachtung der Siedlungsform nur auf den Ortsgrundriß* Rücksicht. — So vielgestaltig und unregelmäßig das Bild der einzelnen Ortschaften auf den ersten Blick erscheinen mag, es lassen sich doch unschwer gewisse wiederkehrende Formen erkennen. Ähnlich wie die Siedlungslage, so zeigt auch der Siedlungsgrundriß vielfache Anpassung an die Bodengestaltung und an die Verkehrswege.

Hofformen. Kein Siedlungssystem schließt sich so eng der landschaftlichen Grundlage an wie der Hof. Wo Stadt und Dorf längst nicht mehr zu folgen vermögen, da tritt uns der Hof als Repräsentant menschlicher Kulturarbeit noch entgegen (Kuppen-, Gipfel- und Spornsiedlung). So klein die Fläche ist, die der Siedlungstypus beansprucht, immer trägt er (wo er nicht völlig modernisiert ist) — die stammesgeschichtlichen Merkmale. Der Hof ist jedoch nicht nur treuer, ethnischer Stammesvertreter, sondern gleichsam der realistische Ausdruck persönlicher Freiheit und sozialer Stufe. Rein äußerlich schon kommt die Selbständigkeit des Hofes vielfach durch Umzäunungen zum sichtbaren Ausdruck. Das individuelle Aussehen der Höfe erfährt durch die Bodengestaltung wie durch solche Abgrenzungen eine wesentliche Erhöhung.

Auf die dominierende Stellung vieler Höfe in ihrem Wirtschaftsgebiet ist früher hingewiesen worden (Überblick über den Wirtschaftsraum). Dieser Stellung begegnen wir hauptsächlich auf Terrassen. Sind die letzteren schmal, so diktierten sie dem Hofe (samt seinen Ökonomiegebäuden) öfters Parallelstellung zur Terrasse. Wo der Boden eben ist, bleibt der Stellung und dem zu beanspruchenden Flächenraum des Siedlungsgrundrisses völlige Freiheit. Beim Einzelhof hat das Wohnhaus in der Regel rechteckförmigen Grundriß, selten quadratischen. Häufig wird der wirkliche Eindruck der Grundrißfigur des Wohnhauses dadurch verwischt, daß Wohntrakt und Scheune in einer Flucht zusammengebaut sind. Namentlich zur Zeit, da der Getreidebau noch einen großen Flächenraum beanspruchte, war die Verbindung von Haus und Scheune in einer Flucht (bei rechteckförmigem Grundriß) eine weitverbreitete bauliche Erscheinung. Mit dem Umschwung der Wirtschaft im 19. Jahrhundert (Zuwendung zum Futterbau) folgte auf den bäuerlichen Einzelhöfen (übrigens auch in Weilern und Dörfern) eine Vergrößerung des Gebäudegrundrisses. Die angebaute Scheune verblieb zwar, erfuhr aber mannigfache Erweiterung. Daneben griff häufig eine völlige Differenzierung zwischen Haus und Scheune Platz. Es erstand neben dem Wohntrakt, der seinerseits meist rechteckigen Grundriß beibehielt,

* Während in frühern Zeiten zahlreiche Siedlungen im Ortsgrundriß ethnologische Merkmale zur Schau trugen, sind dieselben in den modernen Gründungen durch Industrie- und Verkehrseinflüsse oft völlig verschwunden.

eine besondere Scheune mit ähnlichem Grundriß. Öfters deren zwei oder mehr. Sie legitimieren unzweideutig den herrschenden Wirtschaftscharakter, mitunter sogar das Alter der Siedlung. Durch die Ablösung der Scheune erwecken Höfe mit mehreren Wirtschaftsgebäuden von ferne, oder auf der Karte besehen, den Eindruck von Weilern.

Hinsichtlich der Stellung von Haus und Scheune*, nach deren Loslösung voneinander, ergeben sich im Grundrißbilde erhebliche Unterschiede. Häufig tritt der Fall auf, daß die beiden Gebäulichkeiten in einer Flucht, jedoch getrennt, nebeneinander liegen; aber sie stehen sich mit ihren Traufseiten auch gegenüber (Parallelstellung). Dabei dient meistens eine Straße, die den Anschluß an einen größern Verkehrsweg bewerkstelligt, als verbindender Hofraum (wiederholt sich auch in Weilern und Dörfern). — Seltener stehen Haus und Scheune in einem rechten Winkel zueinander. In diesem Falle stellt die Winkelfläche den Hofraum dar. Letzterer ist gelegentlich vergrößert, wenn die Gebäude durch eine Straße im Geländewinkel getrennt sind. Eine weitere, regelmäßige Abgliederung ist gegeben durch dreiseitige Umschließung eines Hofraumes, der dadurch markant hervortritt. Bei einseitigem Anschluß an einen Verkehrsweg bildet der Hof mitunter als Kopfstation (Sackgasse) den Abschluß des Zufahrtsweges. Durchgehende Straßen fehlen übrigens auch diesem Gebäudegrundriß nicht. Vielfach wird hiebei der Eintritt der Straße in den Hofraum mit besonderen Bäumen, wie Pappeln, Nußbäumen und dergleichen torartig gekennzeichnet. An unregelmäßigen Grundrissen fehlt es nicht. Straßen, Bachläufe und dergleichen zwingen mitunter zu Schrägstellungen der Gebäude. — Zahl, Zweck und Größe der Wirtschaftsgebäude wechseln außerordentlich. Neben eigentlichen Scheunen finden sich öfters Holz- und Wagenschuppen, Heuschober, Trotten, Fruchtspeicher und dergleichen. Ausschlaggebend für deren Zahl und Auftreten ist in erster Linie die dominierende Wirtschaftsform.

Weilerformen. Gruppiert sich eine Kleinzahl von Wohnhäusern zu einer Siedlung, so entsteht zunächst der Weiler. In ihm erfreut sich das einzelne Haus noch großer Selbständigkeit und Unabhängigkeit. Die geometrische Ortsfigur läßt dies mitunter auffällig erkennen. Hinsichtlich der Grundrißform unterscheide ich folgende Weilertypen:

1. Geschlossene Weiler { Haufenweiler / Reihenweiler { Straßen-, Straßenkreuz- und Bachweiler.
2. Offene oder Streuweiler.

Unter einem geschlossenen Weiler ist ein Ort zu verstehen, bei dem die einzelnen Wohnhäuser nahe beisammen stehen und dadurch ohne weiteres den Eindruck der Zusammengehörigkeit erwecken. Im Gegensatz hiezu ist ein offener oder zerstreuter Weiler (Streuweiler) eine Siedlung, in der die einzelnen Wohnhäuser in beträchtlichem Abstand (oft etliche 100 m) voneinander entfernt stehen. Das Bild kann so locker sein, daß der Eindruck des Zusammenhanges auf den ersten Blick völlig zurücktritt.

a) Der Haufenweiler. Er dominiert weitaus. Meist handelt es sich bei dieser Siedlungsform um eine engmaschige Akkumulation menschlicher Wohnstätten. Die Häuser samt ihren Wirtschaftsgebäuden lagern mehr oder weniger regellos, ganz nach Ermessen und Gutdünken des Erstellers. — Zur Straße haben die meisten Häuser und Scheunen

* Sowohl Wohnhaus als Scheune bevorzugen im Untersuchungsgebiet größtenteils die Westostrichtung. Darin liegt offenbar die Anpassung an klimatische Verhältnisse (Sonnenlage, Zukehrung der Schmalseite gegen die regenbringende Westseite).

Trauffront. Gewöhnlich wird die Innehaltung einer ziemlichen Distanz der Gebäulichkeiten vom Verkehrsweg beobachtet. Die freie Fläche zwischen Hof und Straße dient dabei als Hofraum, Garten oder beides zusammen. Haufenweiler sind: Ütwilen, Egelshofen (Engwang), Weingarten (Müllheim), Altshof, Harenwilen, Leutmerken, Schmiedshof, Beckingen, Greutensberg (Wuppenau), Eggetsbühl, Mörischwang, Hutzenwil, Ristenbühl, Rothen (Neukirch) und Bühl (Neukirch).

Die Stellung der Häuser und Wirtschaftsgebäude in den Weilern zeigt mannigfache Ähnlichkeit mit den Verhältnissen des Hofes.

b. Von den beiden Reihenweilern ist der Bachweiler meist im Anschluß an bestehende gewerbliche Siedlungen entstanden. Die Häuser stehen entweder bloß auf einem Ufer oder an beiden und bevorzugen mit ihrer Lage die Parallelstellung zum Bache. — Numerisch stärker vertreten als der Bachweiler ist der Straßenweiler. Er klammert sich beidseits der Verkehrswege an. Da er mit der Straße in die Länge rückt, wirkt diese Dimension stets formbestimmend. An Beispielen seien genannt: Wies, Breitenloh, Wilhof, Rudenwil, Hagenbuchen (Egnach), Wilen, Neuhaus, Ladrüti, Moos (Egnach); — Holzgaß, Mohnrüti, Hatswil, Moos; — Fehlwies, Hütten, Aach; Rutishausen, Itaslen, Grub (Oberwangen), Holzhäusern usw. — Bloß einseitig an der Straße liegen die Häuser in Oberdietingen (Zeilenweiler); zur Hauptsache auch in Niederhofen (Lanterswil). Der Straßenweiler wird mancherorts treffender als Straßenkreuzweiler bezeichnet, da er sich vielfach im Schnittpunkt zweier Straßen auskristallisiert und von dort aus seine Ausbreitung längs der Verkehrswege gewinnt (Isenegg, Üterschen, Wolfikon, Hurnen, Ristenbühl, Oberherten). Werden die Schenkelzwischenräume in solchen Weilern überbaut, so haben wir wieder den Haufenweiler.

b) Offene Weiler sind in der Regel aus der Topographie des Gebietes hervorgegangen (starke Gliederung). Ott[74] erwähnt sie für den Kanton Appenzell als charakteristische Form. Beispiele aus unserem Gebiet sind: Rohren (Schönholzerswilen), Rüti (Thundorf), Hasenrüti (Homburg).

Dorfformen. Nach der geometrischen Figur* des Siedlungsumrisses lassen sich unterscheiden:

1. Haufendörfer
   - a. Haufendörfer mit einem Kern,
   - b. Haufendörfer mit mehreren Kernen,
   - c. Haufendörfer ohne erkennbaren Kern,
2. Reihendörfer
   - a. Straßendörfer u. Straßenkreuzdörfer,
   - b. Bachdörfer.

Unter den drei Typen dominiert das Haufendorf.[88] Zur ersten Variante:

A. a. Haufendörfer mit einem Kern sind: Graltshausen, Illighausen, Siegershausen, Strohwilen. Peripher strahlen derartige Dörfer längs der Verkehrswege ihre Neugründungen aus.

b. Haufendörfer mit mehreren Kernen. Mehrkernigkeit erstand durch Verkehrswege, Bäche, Differenzierung des Erwerbs und durch topographische Ungleichheit. Dörfer mit mehreren Kernen sind: Ermatingen, Tägerwilen, Fruthwilen, Salenstein, Neuwilen, Märstetten, Landschlacht, Illhart, Basadingen, Eschenz, Frasnacht u. a. m.

---

* Hinsichtlich der Siedlungsformen verweise ich auf die Karte 1 : 100000, die die Ortsgrundrisse hinlänglich illustriert.[II]

Bezeichnungen wie Oberdorf, Unterdorf, Hinter- und Vorderdorf und dergleichen deuten öfters die Mehrkernigkeit an.

c. Haufendörfer ohne erkennbaren Kern. Ihre Zahl ist beschränkt. (Hefenhofen, Obersommeri). Sie decken sich in den meisten Fällen mit dem Begriff der offenen Dörfer, sofern sie weitmaschig sind. Große Streuung ohne eigentlichen Kern besitzt das offene Dorf Egnach.

B. Reihendörfer. Sie sind Straßen- oder Bachdörfer, die mehrfach das getreue Abbild der topographischen Unterlage darstellen. An Häufigkeit stehen die

a. Straßendörfer obenan. Ideale Straßendörfer, wie sie den Moorgebieten Norddeutschlands eigen sind, fehlen dem Thurgau. Aber in vielen Fällen sind die Beziehungen zwischen den Häusern und der Straße derart enge, daß wohl von Straßendörfern auch in unserem Gebiete gesprochen werden kann. — Das Bestreben, das Haus an die Straße zu stellen, kommt in den Dörfern viel auffälliger zum Ausdruck als in den Weilern und Höfen. Einer Symmetrie in der Besiedlung begegnen wir selten. Bald hat die eine, bald die andere Straßenseite siedlungsgeographisch das Übergewicht. Durch Straßenbiegungen, Abzweigungen, Reliefunterschiede wird der Eindruck der Gleichmäßigkeit noch mehr gestört. Als Straßendörfer im weitern Sinn fasse ich auf: Triboltingen, Berlingen (topographischer Zwang), Bettwiesen, Zihlschlacht, Iswil, Obertuttwil, Wäldi, Wagerswil, Engwang, Fruthwilen, Engishofen, Schlatt, Mettschlatt, Niederneunforn, Itaslen, Balterswil und Guntershausen, ursprünglich auch Horn. Rein einseitige Besiedlung einer Straßenseite findet sich für ein gesamtes Dorf nirgends. — Wie beim Weiler, rechtfertigt sich auch hier die Abgliederung der Straßenkreuzdörfer von den eigentlichen, longitudinal entwickelten Straßendörfern. Kreuzungsformen haben: Obersalenstein, Neukirch-Egnach, Märwil, Affeltrangen, Friltschen, Bußnang, Wellhausen, Lommis, Stettfurt, Lengwil, Happerswil und Dozwil.

Bachdörfer. Darin ist ein Bach richtungbestimmend geworden für den Siedlungsgrundriß: Pfyn, Müllheim, Tobel, Egelshofen, Emmishofen (Altteil) und Mettlen stehen unter dem Einfluß einer derartigen Richtungsschnur.

Die Stellung der Wohnhäuser und Wirtschaftsgebäude zur Straße ist auch im Dorfe stetem Wechsel unterworfen. Parallelstellung der Firste zur Straße ist das Gewöhnliche. Aber auch Quer- und Schrägstellungen fehlen nicht. Eigenartig ist die Staffelstellung der Gebäude in einzelnen Dorfteilen, wie in Lommis.

Von den geschilderten ländlichen Siedlungen weicht die Stadt nach Grundriß und Ausbau wesentlich ab, während die Flecken mit ihren Formen durchaus an die Dörfer anlehnen, aus denen sie ja hervorgegangen sind. Die 5 thurgauischen Städtchen weisen unter sich, trotz der Verschiedenheit der topographischen Lage, übereinstimmende Formen auf. Allen gemeinsam war, soweit die Lage es gestattete, die rechteckige Form eines Rostes und die Ringmauer mit drei, durch Wachttürme und Wehrgänge befestigten Toren, deren Lage durch die Bodengestaltung bedingt war. Auf der Ringmauer lagen die festen Häuser des benachbarten Dienstadels, sowie die herrschaftliche Burg, oder das Schloß. Für die Bequemlichkeit des Zugangs war weniger gesorgt, als für die Erschwerung bezw. Verhütung unvermuteter feindlicher Angriffe oder Überrumpelung. Soweit nicht ein Fluß oder steile, felsige Lage die Stadtmauer deckte, trennte ein Wassergraben sie von der Umgebung. In der Regel lagen vier Häuserreihen an zwei Gassen mit drei Quergäßchen. Eine Kapelle oder Kirche und ein mehr oder weniger geräumiger

Marktplatz fehlte keiner Stadt. Die Zahl der Hofstätten war genau bestimmt und erlitt keine Änderung. Vor den Toren der Stadt lagen die Scheunen und Stadel der Landwirtschaft treibenden Bürgerschaft, Gerbereien, Walke und die Wohnungen der Rebleute.

Hausformen.

Nach Hunziker[53] partizipiert der Thurgau an 2 Haustypen (Schwäbisches und Dreisässenhaus). Vorliegende Untersuchungen ergaben den Anteil an 3 Typen.* Neben dem schwäbischen und dem Dreisässenhaus stellte ich auch den Länderhaustypus fest.

Nach der Größe des Verbreitungsgebietes ergibt sich für die einzelnen Bauformen folgende Abstufung: 1. Schwäbisches Haus. 2. Länderhaus. 3. Dreisässenhaus.

Das schwäbische Haus. Es findet sich in allen Gemeinden des Thurgau. Am wenigsten gemischt aber nördlich der Thur. Schwäbisch nennt Hunziker den Typus deswegen, weil sich die Hausform mit gleicher oder ähnlicher innerer Ausgestaltung auch in Südschwaben vorfindet. — Ich unterlasse es, auf die historische Entwicklung des Hauses einzutreten. Für unsere Zwecke genügt der Hinweis auf geographische Tatsachen.

In seinen ältesten bestehenden Formen tritt uns das Haus als reiner Holzbau entgegen. Daraus darf wohl der Rückschluß gezogen werden, daß das Wohnhaus sich anlehnte an die Waldnatur unserer Gegend. Der ehemalige Reichtum an Holz drängte umso mehr zu dessen baulicher Verwertung, als gutes Steinmaterial für den Hausbau an Ort und Stelle nicht leicht zu beschaffen war. Offenbar bildete der Blockbau das ursprüngliche Wohnhaus in unserer Gegend; ähnlich wie es uns in den Alphütten, Gaden oder Farmen Nordamerikas noch heute entgegentritt. Ein wenig kunstvoller Bau mit geringer Differenzierung im Innern. Außer dem Blockbau ist vertreten das Ständerhaus. Es reicht ebenfalls in altersgraue Zeit zurück und ist, wie der Blockbau, aus dem Wald hervorgegangen. Mehr und mehr geht es aber dem Untergang entgegen. Reine Ständerbauten zählen schon zu den Seltenheiten. Vertreter finden sich unter andern Orten noch in Keßwil, Uttwil, Güttingen, Erdhausen, Ringenzeichen. Mit dem Ständerbau verschwindet auch das flache Dach, das ehemals mit Holzschindeln, später mit Hohlziegeln versehen war. Flach- oder „Tätschdächer" fanden sich bei sämtlichen unserer thurgauischen Haustypen. Heute herrscht das Steildach mit Flachziegeln. —

Die ausschließliche Holzverwendung für den Hausbau war mit ein Umstand, der den Wald stetig zurückdrängte. Die Erkenntnis des Waldwertes, die Entstehung grundherrlicher Forste und Gemeindewaldungen geboten nach und nach der Rodung gebieterisch Einhalt. Die Zeit forderte unbedingt eine Änderung des herkömmlichen Bezuges von Holz als Baumaterial. Mehr und mehr tauchten deshalb in der Folge Riegelbauten auf. Erst mit Lehm und Flechtwerk, später mit erratischem Material oder Ziegelsteinen, wurden die Lücken zwischen dem Balkengerüst ausgefüllt. Dadurch reduzierte sich der Bauholzbedarf um ein erkleckliches. Riegelbauten sind heute die Mehrzahl der thurgauischen Bauernhäuser. Leider ist der anmutige Riegelbau vielerorts durch Mauerwerk („Besenwurf") maskiert. Manch malerisches Siedlungsbild ist auf diese Art verschwunden.

Fast durchwegs besitzt das schwäbische Haus Trauffront. Mit der Scheune ist es entweder in einer Flucht verwachsen, oder aber völlig von ihr isoliert. Eine häufig wiederkehrende Grundrißform ist in Fig. c u. d dargestellt. Hier sind der viergliederige Wohntrakt und die Scheune durch den Gang getrennt, der die Firstlinie rechtwinklig kreuzt. — Je nach Bedürfnis und sozialer Stellung zeigen Haus und Scheune weitere Modifikationen. Oft sind beispielsweise auf der der Wohnung abgekehrten Gangseite (statt direkt der Scheune) nochmals Kammern. Tenn und Stall können umgestellt sein oder sich in gleicher Weise wiederholen. Dem Endraum der Scheune ist in der Regel noch ein Schopf als Querabschluß angegliedert. — Auch

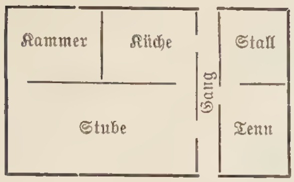
* Merkwürdigerweise verzeichnet Hunziker weder im Text, noch in den Karten das Vorkommen des Länderhauses auf thurgauischem Boden. Bei dem ersten Versuche einer Darstellung des Schweizerhauses von einem ganzen Lande konnte es freilich mitunterlaufen, daß die scharfen Grenzen einzelner Haustypen der Beobachtung entgingen.

Reduktionen, Ein- und Anbauten kommen häufig vor. Fast durchwegs läßt sich aber einer der dargestellten Grundrisse rekonstruieren. — Die Großzahl der schwäbischen Häuser ist einstöckig. Durch eine Treppe wird normalerweise der Hausgang* erreicht. Gelegentlich reiht sich der Vorderseite des Hauses eine „Laube“ an. Sie entbehrt jedoch meist des Daches. Unter dem Erdgeschoß liegt der geräumige Keller, der durch einen besonderen Zugang („Kellerhals“) erreicht wird. Kellertor und Haustüre sind bei den ältesten Bauten vorwiegend gewölbt. Von innen wird der Keller entweder von der Stube, der Küche oder dem Gang aus erreicht. In wirtschaftlicher Anpassung finden sich in Weinbaugebieten im allgemeinen größere Keller (Bachtobel, Weinfelden, Stettfurt, Neunforn, Dietingen). Auf die Reduktion der Erdkeller am Untersee (wegen der Überschwemmungsgefahr) wurde bereits früher hingewiesen. Als Ersatz bieten hier die weiten Räume innerhalb der Schutzmauern bequeme, oberirdische Keller (Ermatingen, Berlingen usw.). Der Bevölkerungszuwachs veranlaßte in der Neuzeit mehr und mehr den Ausbau dieser sog. „Unterhäuser“. Als Laden, Werkstätten, schließlich als Wohnungen, fanden sie immer mehr Ausnützung. Vom ökonomischen Standpunkt aus (Raummangel) ist der Ausbau begreiflich. Auch in Anbetracht der topographischen Verhältnisse. Praktisch hat das aber seine unangenehmen Konsequenzen, indem die Überschwemmungen sich umso empfindlicher bemerkbar machen. — Ein Charakteristikum für die meisten älteren schwäbischen Häuser sind die Fensterkoppelungen der Stuben und Nebenstuben. Da vermag viel Sonne hineinzudringen, umso mehr, als die Stuben meist nach Süden orientiert sind. Dem gegenüber liegen Küche und Gaden nordseits (Schattenseite). Gewöhnlich sind diese je nur mit einem einzigen Fenster versehen.

Grundrißformen schwäbischer Häuser.

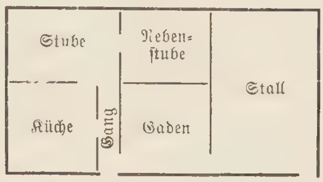
A. Einstöckige Häuser.

Fig. a.



1. Beispiel aus Schlatt.

Fig. b.



2. Beispiel aus Uttwil.

B. Zweistöckige Häuser.

Fig. c. Erdgeschoß.

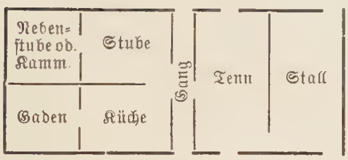


Fig. d. 2. Stock.



Bei allen äußern Veränderungen des schwäbischen Hauses ist der Grundriß im Ganzen durch Jahrhunderte unverändert geblieben. Er entsprach dem Zweck und Schaffen am besten und hatte sich durch lange Erfahrungszeit trefflich bewährt. Erst das 19. Jahrhundert veränderte und verdrängte vielfach teils direkt, teils indirekt die alte Einteilung und Konstruktion. Dem Materialismus der Zeit entsprachen die modernen Spekulationsbauten, wie sich solche mitunter selbst in den entlegensten bäuerlichen Siedlungen finden. Überkleisterung und zwecklose Malereien, Schindelschirme und dergleichen modernes Gedinge haben viel Alt-

* Der Gang kann auch fehlen. Der Zutritt zur Küche oder Stube wird mitunter durch das Tenn erreicht.

ehrwürdiges und Zweckmäßiges begraben.* In vielen stillosen Stein- und überkleisterten Fachwerkbauten tauchten an Stelle der Fensterreihen die Kreuzstöcke auf. Der ganze innere und äußere Habitus erfuhr dadurch in einem halben Jahrhundert eine Umgestaltung, wie vorher kaum in einem halben Jahrtausend.

Das Dreisässenhaus. Seine Entwicklung und Herausbildung ist von derjenigen des schwäbischen Hauses nicht wesentlich verschieden. Äußerlich betrachtet lassen sich die beiden Haustypen voneinander oft nur schwer unterscheiden. Ich befasse mich nur kurz mit diesem Typus. Einmal wegen seiner vielseitigen Übereinstimmung mit dem schwäbischen Haus, andererseits wegen der geringen Zahl von Vertretern gegenüber den beiden andern Hausarten. Die Hauptunterschiede zwischen dem schwäbischen Haus und dem Dreisässenhaus sind folgende: 1. Das Dreisässenhaus weist eine Dreiteilung des Wohntraktes in Querrichtung zum Firste auf. Es liegen in diesem Sinne beispielsweise hintereinander:** Stube, Küche, Kammer. 2. Die Scheune des schwäbischen Hauses steht gewöhnlich tiefer als der Wohntrakt. Beim Dreisässenhaus sind Wohnung und Wirtschaftsraum gleich hoch gelegen. 3. Durch die Dreigliederung wird das Dreisässenhaus breiter, der Giebel aber weniger steil als beim schwäbischen Haus. — Hunziker beschreibt für das thurgauische Gebiet das Dreisässenhaus nach seinem Vorkommen in Gachnang, Aadorf, Oberhofen, Wängi, Matzingen, Kurzdorf, Schönholzerswilen und Neukirch an der Thur. Die Untersuchungen liegen aber um zirka 30 Jahre zurück. Viele von den angeführten Bauten stehen entweder nicht mehr, oder aber sie sind zur Unkenntlichkeit umgebaut. Ich konnte Vertreter dieses Häusertyps außer in obengenannten Orten feststellen in Felben, Hüttlingen, Mettendorf.

Das Länderhaus. Das Länderhaus (Ostschweizerisches Länderhaus) hat seine Hauptvertretung im gebirgigeren Süden des Kantons. Dominierender Typus ist es in den Gemeinden Au, Fischingen, Tannegg, reichlich vertreten in den Gemeinden Bichelsee, Wuppenau, Braunau und Wilen (bei Rickenbach). Auch Wängi, Tuttwil, Hosenruck, Gottshaus und Schweizersholz besitzen Länderhäuser. Sporadisch reicht die Hausform sogar weiter nördlich (Fimmelsberg). Offenbar bürgerte sich diese Bauweise unter dem Einfluß des benachbarten Toggenburg und Appenzellerlandes ein, wo die Form zu Hause ist. Vielleicht dürfen wir in den meist kleinen Bauten auch eine Anpassung an die topographische Natur erblicken. Genetisch mag das Länderhaus aus der Sennhütte entstanden sein. Gleichen sich doch die beiden Bauten in ihrem ganzen Habitus, zumal dort, wo dem Länderhaus noch die alte „Tätschdachform" eigen ist und geringe innere Differenzierung besteht.

Die charakteristischen äußerlichen Merkmale des Länderhauses gelangen in beigefügter Abbildung zum Ausdruck. Nach der äußern Form lassen sich drei Untertypen feststellen:

1. Das Haus mit Trauffront und „Tätschdach". Hiebei liegen Haus und Scheune in gleicher Firstrichtung.
2. Das Haus mit Giebelfront und „Tätschdach".
3. Das Haus mit Giebelfront, Steildach und Kreuzfirst.

Die zweite und dritte Form besitzen starke Verbreitung im Appenzellerland („Appenzellerhaus"). In den beiden letzten Fällen bilden Haus und Scheune mit ihren Firsten einen Kreuzgiebel. Diese Gestaltung läßt Anbauten schwerer anbringen als das schwäbische und das Dreisässenhaus. Charakteristisch für das alte Länderhaus sind die „Klebdächer", die Beschindelung (Schindeln-„Ländern"), der Webkeller (Hausindustrie) und die Fensterkoppelungen. Der Binnenraum des Länderhauses bietet meistens nur einer Familie Platz. Zwei- oder Mehrfamilienhäuser sind selten. —

* Da geschmacklose Spekulationsbauten in der Neuzeit das ästhetische Siedlungsbild mehr und mehr auslöschten, haben die Heimatschutzbestrebungen eine dankbare und anerkennenswerte Tätigkeit auch bei uns übernommen. Durch Vorträge, Bilder, Unterstützungen sucht man das Volk zu belehren und so das praktische und schöne Alte in der Heimat zu erhalten.

In Gebieten industriellen Aufschwunges sucht man durch Anlegung von „Eigenheimen" den Bedürfnissen der Arbeiter in ästhetischer Weise zu genügen. Bis jetzt existieren nennenswerte Eigenheimkolonien in: Frauenfeld, Tägerwilen, Romanshorn, Salmsach.

** Reduzierte Dreisässenhäuser sind im Untersuchungsgebiete, ebensowohl wie reduzierte schwäbische Häuser vertreten.

Kloster- und Schloßsiedlung.



Phot. von H. Schneller, Frauenfeld.

1. **Klostersiedlung.** Fischingen



2. **Schloß Hagenwil** (Räuchlisberg) mit Zugbrücke und Wallgraben.
Verwendung von erratischem Material als Baustein.

Obstbau.



Phot. v. M. Burkhardt, Arbon.

1. **Roggwil** und Umgebung zur Blütezeit.
Typische Obstbaugegend.



2. **Brenngrüt.**
Rhodungssiedlung (Waldhufensiedlung) in Hanglage — Wald auf den wetterexponierten Kuppen und an den Bachläufen. — Quellensammelgebiet.

Sporadisch erscheinen im Untersuchungsgebiet neben modernen Erzeugnissen auch Bautypen aus ganz entfernten Gegenden. Samt ihrer ganzen Eigenart stieß ich auf vereinzelte Bernerhäuser. Eingewanderte Berner haben mit bewundernswert konservativem Sinn ihre heimatliche Bauart mit ins neue Wohngebiet hinübergenommen (Islikon, Sonterswilen). Im Siedlungsbild ist die fremde Erscheinung auffällig. Derartige, mit Zähigkeit „mitgebrachte" Häuser geben einen Fingerzeig auf die ethnologische Bedeutung des Hausbaues.*

Veränderungen des Haustypus in Dörfern und Städten. In rein bäuerlichen Siedlungen sind die Veränderungen nicht hervortretend, weil dort Hauslage und Hausbau in altherkömmlicher Weise weiter existieren. Die kräftigen, ästhetisch und praktisch befriedigenden Formen wurden in geeigneter Würdigung ihres hohen Wertes beibehalten. — Die unveränderte Wirtschaftsform (Landwirtschaft) gebot auch keine Veränderung des Hausbaues. Wohl aber ist der Übergang zur einseitigen Graswirtschaft auch in der Anlage vermehrter Ökonomiegebäude (Scheunen) in vielen Dörfern äußerlich bemerkbar geworden. Nach wie vor schmiegt sich bei höchstmöglicher Individualität der Hof unverändert in den Dorforganismus. Gärten fügen sich noch immer malerisch zur Architektur, und die Beziehung zur Flur ist nach wie vor eine äußerst intime. — In andern Dörfern aber lassen sich deutliche Veränderungen wahrnehmen, zumal in solchen mit aufstrebender Industrie oder blühendem Verkehr. Dort beginnt bereits jener Ausmerzungsprozeß der Landwirtschaft aus dem Dorfbild, von dem bei den Flecken und Städten die Rede war (Sirnach, Bürglen, Kradolf, Schönenberg usw.). Die hohen Bodenwerte bedingten verschiedenerorts ein vertikales Wachstum der Häuser (Mehrfamilienhäuser), eine Erscheinung, die in den Städten ihren Höhepunkt erreicht. Die Ökonomiegebäude reduzieren sich aufs notwendigste. So nur vermag das Dorf dem Anwachsen der Bevölkerung in seiner Gemarkung zu genügen. — In einzelnen Unterseedörfern ist das Aufstreben der Häuser eine auffällige Erscheinung. Die hohen Bauten und ihre enge Aneinanderreihung verleihen Berlingen und Triboltingen ein stadtähnliches Aussehen (weder Industrie, noch eine moderne Verkehrseinrichtung war hier also ausschlaggebend). Bei dem geringen verfügbaren Raum entstanden aber die hohen Häuser hier in Anpassung an die Bodennatur. Gewerbe, Handel, Weinbau, Fischerei verlangten als Hauptbeschäftigungen übrigens auch nicht den breiten Dorfausbau, wie ausschließlich agrikole Betätigung.

Eine auffallende Umwandlung erfuhr das städtische Wohnhaus. An Stelle selbständiger, kräftiger Hausformen trat die Aneinanderreihung ganzer Häuserkomplexe, weil Bodenwert und Baugesetze die intensivste Ausnützung des verfügbaren Bauareals geboten. Mit der Reduktion in die Breite wächst das Haus in die Höhe. Durch die Tendenz des Zusammenrückens der Häuser verschwanden einerseits kleine Quergassen, während anderseits durch den Zusammenschluß** (Engbau) die Häuserreihen zu einem Bollwerk wurden. — Das Haus selbst blieb in der Stadt Wohnhaus, mit Einschluß der Werkstatt oder eines Kaufladens. Das Gebäude, das durchgängig in Trauffront erschien, beanspruchte relativ wenig Raum. Das Baumaterial war von dem der Dorfbauten nicht wesentlich verschieden, indem

* Neben den Wohnhäusern bestehen in den meisten größern Siedlungen Sonderbauten. Vielfach bildet eine Kirche den architektonischen Mittelpunkt im Ortsganzen. In zahlreichen Fällen liegt das Gotteshaus auf überhöhter Stelle (Aadorf, Gachnang, Sulgen, Lommis, Sirnach, Bürglen, Homburg, Pfyn, Tobel, Romanshorn (alte Kirche), Altnau, Güttingen usw. oder in einer Straßenkreuzung (Neukirch-Egnach, Dußnang usw). Neben der Kirche hebt sich das Pfarrhaus durch kräftige, schöne Bauweise mehrfach von den andern Wohngebäuden ab. Neu ist im Siedlungsbilde das Schulhaus. Seine bevorzugte Exposition (erhöhte Stellung in Gottshaus, Neukirch-Egnach) läßt es in gewissem Sinne mit der Kirche wetteifern. Sofern es der einheimischen Bauart nicht angepaßt ist, bildet es mitunter einen merkwürdigen Fremdkörper im Dorforganismus. Gemeindehäuser sind selten, da Wahlen, Abstimmungen und Gemeindeberatungen meist in Kirchen, Schulhäusern, Turnhallen, Ratshäusern oder aber auch in Gasthäusern stattfinden. Von den gewerblichen Bauten seien die Mühlen, Sägen und Schmieden erwähnt. Während einerseits im Siedlungsbilde die Käsereien, Genossenschaftsgebäude (Mostereigebäude), Stationsgebäude, Bahnwärterhäuser und Fabriken neu sind, gerieten ältere Sonderbauten, wie Trotten, Fruchtspeicher, Siechenhäuser und dergleichen mehr und mehr in Abgang.

** Leider hatte das enge Zusammenwohnen seine großen Schattenseiten. Bei Bränden wurde oft beinahe die ganze Stadt eingeäschert (Frauenfeld, Bischofszell).

das Fachwerk auch hier überwog. Dagegen hob sich die Architektur des Stadthauses wesentlich vom Landhause ab. Abgesehen von der bedeutenderen Höhe zeichnete sich das städtische Wohnhaus durch anmutige und reiche Verzierung des Gebälkes, durch Erker und Malereien aus. — Charakteristisch für einzelne Städtchen sind Sonderbauten, wie Rathaus, Stadtturm und Tor.

Burgen und Klöster. Eine charakteristische Siedlungsform für das Mittelalter bilden die Burgen. Ihre topographische Lage, ihre Bauart und ihre Form lassen unschwer auf kriegerische Bestimmung schließen. Im Gegensatz zu andern Wohnstätten bevorzugen die massiven Adelssitze schwer zugängliche, für die Verteidigung geeignete, aussichtsreiche Felsriegel. Solche finden sich in unserer Landschaft in reicher Zahl. Entsprechend der Oberflächenform sind die Burgen im untern Seetal und im Thurtal (früher auch im Hörnligebiet) am stärksten vertreten (Kastell, Salenstein, Sandegg, Liebenfels, Freudenfels, Weinfelden usw.). Zu den ältesten noch erhaltenen Gründungen gehören wohl Mammertshofen und Frauenfeld. Beide Gebäude sind aus erratischem Material aufgebaut und dienten schon im Zeitalter der Ungarüberschwemmungen dem Schutz und der Verteidigung der Bevölkerung. Das klassische Zeitalter des Burgenbaues ist das 12.—14. Jahrhundert. Reihenförmig besetzen die festen Wohnplätze die Bergsporne längs der Täler. In den Zeiten wilder Fehdelust bewehrten nicht nur weltliche, sondern auch geistliche Grundherren ihre Besitzungen durch Burgen, welche an Ministerialen zur Verwaltung übergeben wurden. Namentlich tauchen während der langjährigen Fehden zwischen den Bischöfen von Konstanz und den Äbten von St. Gallen im 13. Jahrhundert im Grenzgebiet zahlreiche Ministerialburgen auf. Zum äbtisch st. gallischen Burgenkranz zählten unter andern Mammertshofen, Hagenwil, Singenberg. Auf bischöflich konstanzischem Boden erhoben sich zum Schutz der Arboner Herrschaft Burgen in Arbon, Roggwil, Winzelnberg, Luxburg, Eppishausen, Ötlishausen, Schönenberg, Heidelberg und das Schloß zu Bischofszell (Beyerle). Auch innerhalb der Lehengrenzen des Klosters Reichenau entstanden zahlreiche Burgen: Straß, Gerlikon, Frauenfeld, Hungerbühl, Gachnang, Sonnenberg, Wellhausen usw.

Daß ein räuberischer Adel gelegentlich die Handelsleute überfiel, die von Zürich durch das Thurtal nach Schwaben zogen, wird belegt durch die Geschichte des Schlosses Wellenberg.* — Im ganzen waren derartige Begebenheiten im Thurgau selten; zum Unterschied vom benachbarten Süddeutschland, wo ein übermütiger Adel die wichtigen Handelswege fortwährend gefährdete. — Etliche Adelsgeschlechter im Thurgau begnügten sich mit „Wasserburgen" oder Weiherhäusern; das heißt, sie umgaben ihre Steinbauten mit einem Wassergraben, über welchen eine Zugbrücke den Zugang gestattete[80] (Hagenwil, Wängi, Gottlieben, Unter-Hochstraß). —

Im Anschluß an Burgen entstanden mehrfach Burgdörfer oder Burgflecken. Als solche sind aufzufassen: Eppenstein, Eppishausen und Hagenwil. Die Erscheinung darf keineswegs zur Auffassung verleiten, daß die Burgen, wo sie auftraten, stets die primäre, der Bürgerort die sekundäre Bildung gewesen sei. Burgen entstanden ebensowohl in der Nähe von bestehenden Dörfern. Schloß Wellenberg ist zum Beispiel nachweisbar später entstanden als der Ort Wellhausen. — In den Appenzeller Kriegen wurden eine große Zahl thurgauischer Burgen und Schlösser zerstört. Darum die häufige, für das thurgauische Siedlungsbild eigenartige Erscheinung der Ruinen. Viele derselben dienten in der Folge leider als Steinbrüche zum Bau von Kirchen oder Bauernhäusern.

Direkt oder indirekt wirkten auch Klöster** ortsbildend (vergleiche Siedlungsgeschichte). Im Anschluß an Klöster, oder ähnliche geistliche Stiftungen entstanden die gleichnamigen Orte

* Als der Raubritter Rudolf von Wellenberg im 13. Jahrhundert zürcherische Kaufleute überfiel, verbrannten die Zürcher Bürger zur Vergeltung die Burg.

** Gründungsjahre der thurgauischen Klöster: Fischingen, Benediktinerabtei, wurde zwischen 1135 und 1138 von der Abtei Petershausen bei Konstanz aus besiedelt. Vgl. Thurg Urkundenbuch, Band 2, S. 54.[104] Kreuzlingen, regul. Augustiner Chorherrenstift, 1125, Thurg. U.-B., Band 2, 50, 44. Bischofszell, St. Pelagien-Chorherrenstift, zirka 850; Scheiwiler[85] in Schriften des Vereins für Geschichte des Bodensees, 45, 201. Ittingen, Augustiner Chorherrenpropstei, 1152—1462, Thurg U.-B. 2, 110. Tobel, Johanniterkommende, 1228, Thurg. U.-B 9, 428. Kapuzinerklösterchen bei Frauenfeld, 1597:

Fischingen, Kreuzlingen, Münsterlingen, Bischofszell, Tobel, Wagenhausen, Feldbach. Vom 12. Jahrhundert an wurden hie und da durch Matronen kleine Beghinenklöster[61] gegründet. Sie waren bewohnt von Frauen, die sich zu frommen Zwecken zusammentaten. Möglicherweise sind die thurgauischen Orte Klösterli, sowie einzelne gleichlautende Dorfteilbezeichnungen dieser Herkunft.

III. Teil.

Die wirtschaftlichen Verhältnisse und deren Beziehung zu den natürlichen Grundlagen und zur Besiedlung.

A. Die Urproduktion.

Ehe die engen Beziehungen zwischen Wirtschaft und Siedlung dargetan werden, sei ein Abriß der wirtschaftlichen Verhältnisse vorausgeschickt. Absichtlich ließ ich bis anhin eine Betrachtung der pflanzen-* und tiergeographischen Verhältnisse außer acht. In diesem Abschnitt sollen Flora und Fauna, soweit ihnen geographische Wichtigkeit zukommt, mit anderen wirtschaftlichen Faktoren zur Behandlung gelangen.

Die Arealverhältnisse. Für unsere Zwecke ist vorab von Wichtigkeit die prozentuale und räumliche Verteilung der Hauptkulturarten. Aus ihr lassen sich unschwer Rückschlüsse ziehen auf Produktionsrichtung, wirtschaftlichen Charakter der Siedlungen und auf das gesamte Landschaftsbild. — Die schweizerische Arealstatistik[92] vom Jahre 1912 weist dem Thurgau eine Bodenfläche von 1005,7781 km² zu. Hievon sind produktiv 829,3153 km² oder 82,45 %; unproduktiv 176,4628 km² oder 17,55 %. — Auf die einzelnen Bezirke** verteilen sich die Areale folgendermaßen:

Bezirk	Areal			
	Gesamtfläche in Hektaren	nach Landes-Kulturverhältnissen		
		produktiv		unproduktiv Hektaren
		landw.-alp.-wirtsch. ben. Boden Hektaren	forstwirtschaftl. ben. Boden Hektaren	
Arbon	17 809,48	6 220,54	841,68	10 747,26
Bischofszell	8 781,91	6 922,65	1 345,41	513,86
Dießenhofen	4 186,33	2 647,06	1 344,87	194,40
Frauenfeld	13 266,31	9 506,68	3 173,36	586,27
Kreuzlingen	13 543,21	8 070,67	2 154,96	3 317,58
Münchwilen	15 663,03	11 891,93	3 412,92	358,18
Steckborn	14 951,96	9 544,89	3 873,55	1 533,52
Weinfelden	12 375,58	10 128,99	1 851,38	395,31

vgl. Pupikofer, Geschichte der Stadt Frauenfeld 217.[77] Wagenhausen, Benediktinerstift, 1083, Thurg. U.-B. 2, 17; 1417 dem Kloster Allerheiligen in Schaffhausen einverleibt, 1529 sekul. St. Katharinenthal, Dominikanerinnen, 1242, Thurg. U.-B. 2, 509. Münsterlingen, Augustinerinnen, 1125, Dominikanerinnen, 1374, Thurg. U.-B. 2, 45. Feldbach, Benediktinerinnen, später Zisterzienserinnen, 1252/53, Thurg. U.-B. 3, 18/25. Paradies, Klarissinnen, 1253 (1250), Thurg. U.-B. 3, 36. Kalchrain, Bernhardinerinnen, zirka 1300, Kuhn, Thurg. Sacra. 3, 25.

* Wichtigere pflanzengeographische Arbeiten sind die von Nägeli,[73] Baumann,[5] Schröter und Kirchner.[91]

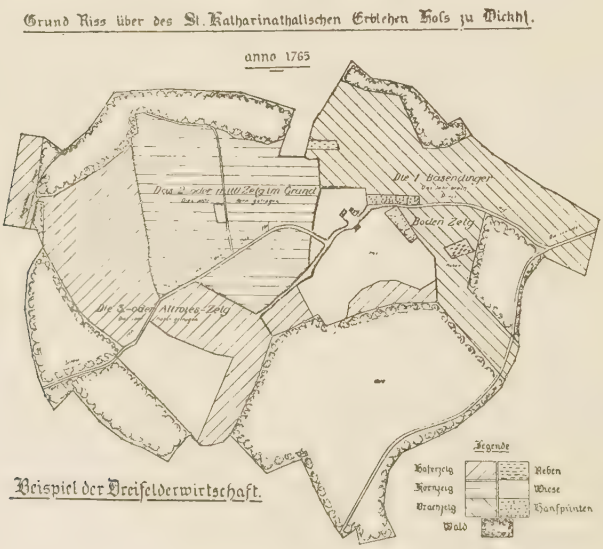
** Für die Arealverhältnisse der einzelnen Gemeinde verweise ich auf die Arealstatistik 1912.

Die relativ hohe, unproduktive Fläche der drei Bezirke Arbon, Kreuzlingen und Steckborn, bezw. deren Ufergemeinden, ist in der Hauptsache auf den See= und Rheinanteil zurückzuführen. Das größte unproduktive Areal besitzt Gottlieben (24,4 %). Von den Gemeinden im Kantonsinnern haben hohe Prozentziffern unproduktiven Bodens: Amriswil (19,33 %), Bischofszell (17,9 %), Frauenfeld (13,5 %), Schönenberg (13,4 %), Kradolf (11,1 %). In diesen Gemeinden fallen größere Siedlungsflächen mit kleinen Gemeindearealen, Bächen, Flüssen, Schienensträngen und Straßen bestimmend ins Gewicht. Die Vorstellung, daß die orographisch ungünstig gestellten Gemeinden am meisten unproduktives Areal besitzen, erweist sich als irrig. Es verzeichnen an unproduktivem Boden die Gemeinde Au 1,5%, Dußnang 1,3%, Fischingen 2,8%, Oberwangen 2,4%, Tannegg 2,3%, Bichelsee 1,7%. Prozentual geringste unproduktive Fläche im Kanton besitzt Basadingen (0,7 %).

Ehe ich auf die heutige Verteilung der einzelnen Kulturarten eintrete, sei versucht, ein ursprüngliches Kulturbild unserer Landschaft zu skizzieren. Die Tatsache, daß frühere wirtschaftliche Formen durch gewaltige Zeiträume sich behauptet haben, ja sogar in ursprünglicher oder modifizierter Form sich bis in die Gegenwart hinein erhalten konnten, rechtfertigt wohl den von mir befolgten methodischen Gang.

Bis zu Anfang des 19. Jahrhunderts stand die Landwirtschaft im Zeichen der **Dreifelderwirtschaft.** Diese Wirtschaftsform ist uralt. Unumstößlich besteht die Tatsache, daß die Allemannen in unserer Gegend den Dreifelderbau als hauptsächlichste Wirtschaftsform mitgebracht haben. Zahlreiche Offnungen, Flurnamen, Urbarien und Zehntpläne belegen unzweideutig diese alte Nutzungsweise in unserer Gegend.

Von den einstigen Zwangsverhältnissen, von denen sich gegenwärtig schwer eine richtige Vorstellung gewinnen läßt, sagt Meyer[66] mit Recht: „Zwang im Feldersystem, im Fruchtwechsel, im Viehstand und in der Fütterung, Zwang im Absatz der Produkte, Schwierigkeit in der Arrondierung der Güter, mißliche allgemeine Kreditverhältnisse, ganz abgesehen von allen Lasten, die auf ihn drückten, bedingten diese Dinge alle für den strebsamen Bauern bergeshohe Schranken, von denen der heutige Landwirt kaum eine erschöpfende Vorstellung fassen kann." Unweigerlich mußte sich das Individuum dem allgemeinen Organismus ein= und unterordnen.



Beispiel der Dreifelderwirtschaft.

Charakteristisch für die Dreifelderwirtschaft ist die Dreiteilung des Ackerlandes. In einem Zeitraum von drei Jahren unterlag dieses derselben Frucht= resp. Kulturfolge: Winter=

frucht, Sommerfrucht, Brache. Im Herbst jeden Jahres wurde die jeweilige Brache mit Winterfrucht (Korn und Roggen, Wintergerste) angesät; die Zelge, welche Winterfrucht getragen hatte, wurde im folgenden Frühling mit der Sommerfrucht (Hafer, Sommergerste) bestellt und nach der Ernte als Brache für das folgende Jahr behandelt, das heißt, es blieb brach liegen, oder nur teilweise mit sogenannter Schmalsaat (Bohnen, Erbsen, Linsen, Reps, später auch mit Kartoffeln) bestellt, die wenig Raum beanspruchte. Dementsprechend wurden die einzelnen Zelgen abwechselnd als Kornzelg, Haferzelg, Brachzelg bezeichnet. Für die beiden mit Frucht bestandenen Zelgen diente als gemeinsame Bezeichnung „Esch."

Je nach den örtlichen Verhältnissen waren die drei Zelgen von größerem oder geringerem Umfang. Die einzelne Zelge gliederte sich ihrerseits in Gewanne und diese in Grundstücke, die anfänglich den Markgenossen alle drei Jahre durchs Los zugeteilt, später aber durch Kauf oder Erbschaft zum bleibenden Privateigentum wurden; dabei war selbstverständlich, daß jeder Markgenosse in jeder Zelge einen annähernd gleich großen Anteil* zugeschieden bekam. Die Gesamtzahl aller in den drei Zelgen dem einzelnen Markgenossen zugeteilten Besitzanteile, zusammen mit dem Anteil an der Allmend an Haus und Hofstatt, bildete die Hube (zirka 12 ha) eines freien Markgenossen. Durch Dreiteilung der Hube entstand die Schuppose mit zirka 4 ha Flächeninhalt. Hube und Schuppis** finden sich als Flurnamen heute noch vielfach im Thurgau. Auch Orts- und Geschlechtsnamen spiegeln diese früheren wirtschaftlichen Verhältnisse häufig wieder, wie z. B.: Hub, Huben, Tonhub, Ackermannshub und Huber, Hubmann, Schuppisser, Schuppli usw.

Bei der Teilung der einzelnen Parzellen wurde, wo immer möglich, in der Längsrichtung geteilt. Dadurch entstanden jene schmalen, langgestreckten Ackerstreifen, welche für die allemannische Ackerflur so typisch sind. Um dem verpönten Überackern (Überpflügen) nachbarlichen Bodens zu wehren, wurden mit der Zeit die einzelnen Parzellen durch Gräben,***) welche zu gleicher Zeit das überflüssige Wasser fortleiteten und damit einer Versumpfung des Ackerlandes vorbeugten, geschieden.

Den Mittelpunkt der Markgenossenschaft bildete in der Regel der Fronhof (curtis), der dem Grundherren gehörte und größeren Umfangs war. Auf demselben saß der grundherrliche Beamte, der Meier oder Kelner, weshalb er auch Meierhof oder Kelnhof genannt wurde, auch Dinghof (Curia), weil auf demselben die Jahrgerichte abgehalten wurden.****) Der Meier oder Kelner zog die Gefälle und Bußen ein und sorgte für deren rechtzeitige Ablieferung an den Grundherrn, wogegen er gewisse Prozente der Naturalgefälle, die er sammelte, als Besoldung genoß. Die Kolonen waren überdies zu gewissen Fronarbeiten auf dem Fronhof verpflichtet, wofür sie nichts als freie Verköstigung anzusprechen hatten. Die meisten Hofgüter sind im Lauf des letzten Jahrhunderts der Zerstückelung anheimgefallen und selten hat sich noch eine Erinnerung daran bis in unsere Zeit erhalten.

Aller Boden, der nicht zur Privatnutzung aufgeteilt wurde, blieb Gemeineigentum oder Allmend. Z. B.: Der Brühl vor allem und der Espan, dann Wald, Riet, Moore, Sümpfe, Rohrschachen, Töbel, steile Halden, Flußbett, Überschwemmungsland u. a. Ödland. Auf diesem gemeinsamen Grund und Boden hatte jeder Markgenosse gleiche Nutzungsrechte.

* Daß die drei Zelgen unter sich ungefähr gleich groß sein mußten, war eine logische Konsequenz. Ohne sie hätte man bald an Überfluß, bald an Mangel der einen oder andern Fruchtart leiden müssen. Das Prinzip der Selbstversorgung forderte gebieterisch die Teilung in möglichst gleiche Teile.

** Unter dem Namen Schuppis, der aus dem Ausdruck Schuppose abgeleitet ist, versteht man zurzeit etwas anders. Es sind Holzrechte an einer Genossenschaftswaldung, Schuppisgerechtigkeiten, die ursprünglich an den einzelnen Schupposen hafteten und Sonderrechte involvieren, mit der Zeit aber durch Kauf oder Tausch die Inhaber wechselten und jetzt meist durch Rückkauf erloschen resp. im Gemeindewalde aufgegangen sind, wie z. B. in Tägerwilen, Emmishofen-Egelshofen u. a. a. O., vgl. Wegelin a. a. O. S. 142 und 146.

*** Durch dieselben geht freilich ein ziemlicher Prozentsatz des Grund und Bodens der Kultur verloren, weshalb man neuerdings durch Güterzusammenlegung, verbunden mit Drainage, den Boden besser auszunutzen strebt.

**** Auch hievon, wie vom Allmendland, leiten sich viele Orts- und Flurnamen und selbst Geschlechtsnamen ab.

Das wichtigste derselben war der sog. „Trieb und Trat“ oder das Weiderecht. Dasselbe erstreckte sich auch auf die Brache, ja sogar auf die Esch „nach Sichel und Sägis“, d. i. nachdem abgeerntet war. Meyer[66] äußert sich über dieses Recht in folgender Weise: „Dieser Weidgang auf dem Felde war bei dem völligen Mangel an Vorkehrungen zur Stallfütterung ein wahres Bedürfnis und für den Armen eine große Wohltat; denn nun konnte auch der Dürftigste noch ein Stück Großvieh halten, da der Dorfhirte dasselbe so gut zur Weide zu führen hatte wie die Rinder des Reichen. Es waren darum zur Zeit der Revolution namentlich die ärmeren Klassen der Landbevölkerung, welche sich gegen die Aufhebung des Weidgangs erhoben.“

Nicht selten hatten zwei oder mehrere benachbarte Gemeinden gemeinsamen Weidgang, so z. B. Tägerwilen-Triboltingen-Ermatingen-Wäldi, Ermatingen-Fruthwilen-Salenstein. Gemeinsame Waldungen besaßen Ermatingen und Triboltingen, Emmishofen-Egelshofen, Romanshorn-Uttwil-Dozwil u. a. m. Dieselben gehen auf Zeiten zurück, wo die betreffenden Gemeinden noch in engerem Verhältnis zu einander standen, als dies heute der Fall ist. Diese gemeinsamen Nutzungen ruhten auf festen Verträgen, führten aber im Lauf der Jahrhunderte zu häufigen Zwistigkeiten, weshalb die meisten derselben durch Teilung der Nutzungsobjekte aufgehoben worden sind, oder in Genossenschaftswaldungen übergeführt wurden. S. Wegelin a. a. O. S. 143.

Eine ausgedehnte Allmende bildete auch das Tägermoos bei Konstanz, an welchem außer der Stadt Konstanz der Bischof von Konstanz, der Abt des Klosters Kreuzlingen und die Gemeinde Tägerwilen Anteile besaßen. (Auch hier fehlte es nicht an gegenseitigen Reibereien mannigfacher Art.) Dagegen besaß das Städtchen Gottlieben außer seinem Espan weder Wald noch Weideland. Das hatte seinen Grund darin, daß das Gebiet dieses Städtchens ursprünglich zur Markgenossenschaft von Tägerwilen gehört hatte und, wie dies bei allen Städtegründungen der Fall war, durch den Bischof als Grundherrn aus seinem bisherigen Verband ausgeschieden und mit gewissen Vorrechten begabt worden war. Daß dies sehr gegen den Willen der Gemeinde Tägerwilen geschehen war, dafür haben wir ein sprechendes Zeugnis in der Tägerwiler Offnung vom Jahr 1447, wo es in § 50 mit bitterm Hohn heißt: „Es haben die von Gottlieben nit verrer ze richten, dann wann sy einen han uf ir brugg stellen und im daz ain og ußstechen, und, wo verr er mit dem bösen og, daz im ußgestochen sy, haruß sechen mag; ouch hand sy kainerlay getrautt mit irem vich uf die von Tegerwillen, sy gunnen es inn dann.“

In späterer Zeit treffen wir zuweilen auf ein mehr oder weniger arrondiertes Gut innerhalb einer Dorfmark, das dem allgemeinen Weidgang durch Einzäunung entzogen war. Das Recht hiezu mußte jedoch in allen Fällen von den Weidgangberechtigten ausgekauft werden und involvierte zugleich den Verzicht auf den gemeinsamen Weidgang für das beschloßne Gut. Man nannte das einen Einfang oder Befang. Der Besitzer des Befangs war in der Regel nicht Bürger der betreffenden Gemeinde und wohnte auch nicht das ganze Jahr auf dem betreffenden Gut, sondern ließ es durch einen „Baumann“, den er in der Regel aus der Bürgerschaft zu nehmen hatte, bearbeiten. Es handelte sich dabei meist um ein Rebgütchen oder einen Sommersitz. Solche Befänge hatten z. B. Bürger von Konstanz auf dem Gebiete der benachbarten thurgauischen Gemeinden. Mit dem Aufkommen des Weinbaus erlitt die Dreifelderwirtschaft mannigfache Störung, da selbstredend die Weingärten dem allgemeinen Weidgang entzogen bleiben mußten.

Von einer eigentlichen Egertenwirtschaft finden wir nur vereinzelte Spuren, z. B. in der Gemeinde Au am Hörnli, wo sich die Wirtschaftsform derjenigen des obern Tößtals anschloß in klimatisch und topographisch ungünstiger Lage, welche einen regelrechten Getreidebau verunmöglichte. Dieselbe kennt im allgemeinen nur Wald, Wies- und Weideland. Der Ackerbau beschränkt sich auf spärliche, schwache Versuche. Da und dort wird an sonnigen Halden ein kleines Stück Wiesland umgebrochen und mit Sommerfrucht, später auch mit Kartoffeln bestellt. Da kein Fruchtwechsel möglich ist, wird der Boden nach einigen Jahren ertragsmüde. Deshalb überläßt man das erschöpfte Äckerchen sich selbst und bricht an einer andern Stelle ein Stück Wiesboden um, bis auch dieses erschöpft ist. Inzwischen hat sich das erste Äckerchen wieder erholt und wird nun neuerdings in Kultur genommen, während in der Zwischenzeit

das zweite sich von seiner Ertragsmüdigkeit erholt. Diese Äckerchen nannte man Egerten und diese Art der Bodenbewirtschaftung Egertenwirtschaft.

Bei Frauenfeld wurde das Gelände westlich der Murg, die Stammerau, als Hanfpünt an die Bürger vermietet resp. verteilt. Davon hat der an deren Stelle getretene Stadtteil seinen Namen Ergaten, was ursprünglich aus dialektisch „Ergete“ und dieses durch Metathese aus „Egerte“ entstanden ist. Dasselbe gilt von dem Weiler Nergeten, Gemeinde Weiningen, dessen Name aus „in Egerte“ entstanden ist. Vergleiche auch Holzergeten Gem. Heldswil.

Aus einem Plane des Schloßguts Kastell[V] aus der Mitte des 18. Jahrhunderts von Nötzli[IV] scheint hervorzugehen, daß auch dort zum Teil Egertenwirtschaft getrieben worden ist.

So selten übrigens schriftliche oder kartographische Belege für die Egertenwirtschaft beizubringen sind, so reichlich sind Pläne und Dokumente über die Dreifelderwirtschaft vorhanden. Absichtlich habe ich mit dem Dreifelderplan des Dickehofs eine Kleinsiedlung gewählt, um zu zeigen, daß das System auch auf Einzelhöfen gepflegt wurde, wo man keinem Zwang unterlag, sondern freie Wahl hatte.

Die französische Revolution mit ihren eingreifenden Änderungen in den politischen Einrichtungen der alten Eidgenossenschaft gab schließlich auch der Dreifelderwirtschaft den Todesstoß. Vorbereitet war derselbe indessen schon früher in der Zeit des Rationalismus, welcher den Nutzen der Stallfütterung sogar von den Dorfkanzeln herab preisen ließ. Der Kampf gegen das alte Wirtschaftssystem ging in der Hauptsache nicht von der Bauersame, sondern von den Politikern, Wissenschaftlern und Gewerbetreibenden aus. Die erste Bresche wurde in die Festung des alten Herkommens gelegt durch die Aufhebung des allgemeinen Weidegangs, welche im Thurgau Anno 1806* erfolgte. Durch sie wurde in erster Linie eine bessere Düngung des Ackerfeldes ermöglicht und damit eine Erhöhung der Erträge. Die Felder wurden nicht so rasch erschöpft und zugleich durch intensivere Bodenbearbeitung eine bessere Ausnutzung desselben erzweckt. Die Zunahme der Bevölkerung nach den Napoleonischen Kriegen nötigte mehr und mehr auf Vermehrung der Urproduktion das Augenmerk zu richten. An Stelle der Dreifelderwirtschaft trat allmählich die Wechselwirtschaft, die sich teilweise bis heute erhalten hat. So konnte ich sie beispielsweise feststellen in den Gemeinden Bischofszell, Sulgen, Weinfelden, Grießenberg, Warth, Gachnang und Hörstetten. Doch räumte man manchenorts erst Ende der fünfziger Jahre mit der Brache auf.

Einschneidende Veränderungen brachte seit Anfang des 19. Jahrhunderts die einseitige Kultur des Futterbaues oder der Graswirtschaft. Von ihr wird im folgenden Abschnitt die Rede sein.

Der Ackerbau. a. Die Arealverhältnisse des Ackerbaues. Bis zu Beginn des 19. Jahrhunderts fehlen zahlenmäßige Ermittlungen über die landwirtschaftlichen Kulturflächen. Die ersten agrarstatistischen Aufnahmen stammen aus den Jahren 1801 und 1802. Die Erhebung[76] diente damals als Wertschätzungsgrundlage des Bodens. Sie verzeichnet an:

Ackerland	96 649	Jucharten	= 51,4 %
Wiesen, Weiden und Gärten	48 216	„	= 25,7 %
Wald	36 289	„	= 19,3 %
Reben	6 839	„	= 3,6 %
Total	187 993	Jucharten	= 100 %

Obwohl uns die Arealangaben von 1801/1802 kein absolut zuverlässiges Material** in die Hand geben, so vermitteln sie uns immerhin ein ungefähres Bild der damaligen

* Siehe Thurgauer Tagblatt der Beschlüsse vom 10. Mai 1806.

** Schon Pupikofer weist darauf hin, daß die Arealangaben zu niedrig seien, zumal die des Waldbodens. Spätere Ermittlungen bestätigen diese Behauptung. Zu hoch gegriffen waren einzig die Zahlen über die Rebfläche.

thurgauischen Kulturlandschaft. Namentlich lassen sie erkennen, in welch hohem Grade der Ackerbau ehemals gepflegt wurde. Noch zu Anfang des 19. Jahrhunderts beanspruchten die Äcker* die doppelte Fläche der Wiesen und Weiden.

Die Ortsgemeinde Bischofszell[9] hatte 1825 bei einem Areal von 1500 Jucharten 461 Jucharten Ackerland, 428 Jucharten Wald, 18 Jucharten Garten, 8 Jucharten Reben, 514 Jucharten Wiesland. Die Munizipalgemeinde Frauenfeld[28] (mit Horgenbach, Kurzdorf, Huben, Herten und Langdorf) erzeigte 1826 bei 5770 Jucharten Areal: 2926 Jucharten Ackerland, 1324 Jucharten Wald, 1215 Jucharten Wiesland, 230 Jucharten Reben, 74 Jucharten Hanf- und Gartenland. Diese Zahlen sind um so interessanter, als sie nicht rein agrikolen Gegenden entstammen.

Eine zweite Agrarstatistik stammt aus dem Jahre 1834. Pupikofer[76] schreibt: „Eine neue, zum Behufe der Ausführung des neuen Steuergesetzes im Jahre 1834 durch „die Gemeinderäte unter Aufsicht der Steuerkommission ausgeführte Aufnahme" ergab an:

Ackerland	87 563	Jucharten	=	49,9 %	gegen	51,4	von	1801
Wiesen, Weide und Garten	46 962	„	=	26,8 %	„	25,7	„	1801
Wald	34 443	„	=	19,7 %	„	19,3	„	1801
Reben	6 321	„	=	3,6 %	„	3,6	„	1801
Total	175 289	Jucharten	=	100 %	—	—	—	—

Bezirksweise verteilten sich die Areale folgendermaßen:

	Arbon	Bischofszell	Dießenhofen	Frauenfeld	Kreuzlingen	Steckborn	Münchwilen	Weinfelden
Äcker . .	9636	9484	4421	14404	9863	11251	13902	14600
Wiesen .	5204	5879	1080	6220	7008	5517	7509	8543
Wald . .	1343	3478	2691	6391	4010	6048	6504	3975
Reben .	485	123	220	1483	1408	1486	244	870

Die Minusdifferenz von 12704 Jucharten gegenüber der Zählung von 1802 führt Pupikofer hauptsächlich zurück auf das Bestreben der Güterbesitzer, sich vor übermäßigen Steueransätzen zu sichern. Bereits läßt sich in dem Zeitraum von drei Dezennien eine Verschiebung des Ackerbaues zu Gunsten des Wiesenbaues konstatieren. Setzt man die Arealsummen in beiden Zählungen gleich 100, so ergibt sich 1801: Acker zu Wiese = 66,7 % : 33,3 %, 1834: Acker zu Wiese = 65,1 % : 34,9 %.

Eine weitere Statistik stammt aus dem Jahre 1852.[97] Die beste, zuverlässigste und letzte genaue Erhebung datiert aber aus dem Jahre 1890.[98] Leider sind ähnliche Erhebungen seither in unserem Kanton nie mehr in dem Umfange angestellt worden. — Ich gebe im folgenden zum Vergleiche den Prozentanteil der verschiedenen Kulturgruppen am produktiven Areal nach Bezirken aus den Jahren 1852 und 1890 wieder:

	1852				1890			
	Acker	Wiesland	Reben	Wald	Acker	Wiesland	Rietld.	Wald
1. Arbon	**53,3** %	34,4 %	0,9 %	11,4 %	27,1 %	**57,7** %	1,1 %	13,3 %
2. Bischofszell	48,2	**34,7**	0,5	16,6	27,0	54,2	4,8	16,4
3. Dießenhofen	47,2	14,8	2,0	**35,5**	**39,8**	22,1	2,0	**34,2**

* Ackerbau wurde selbst im gebirgigen Hörnligebiet getrieben. Das Relief erschwerte aber die Kulturart aufs äußerste. Alljährlich mußte in vielen Hangäckern die heruntergepflügte und abgeschwemmte Erde in Butten wieder die Halde hinaufgeschleppt werden (wie in vielen Reben).

Gelegentlich wurde Wald für Ackerland gerodet (Unterau-Weinfelden).[54]

	1852				1890			
	Acker	Wiesland	Reben	Wald	Acker	Wiesland	Rietld.	Wald
4. Frauenfeld	43,4	24,9	4,0	27,7	25,6	38,0	4,1	26,8
5. Kreuzlingen	44,2	30,5	4,2	21,1	31,4	41,1	0,7	24,0
6 Münchwilen	43,7	34,7	0,7	20,9	20,5	47,7	4,2	27,7
7. Steckborn	44,4	23,8	3,7	28,1	30,1	32,8	4,2	30,0
8. Weinfelden	48,8	31,6	3,5	16,1	32,0	46,5	0,9	17,8
Kanton	46,0	29,2	2,6	22,2	28,0	43,4	2,7	23,8

Diese Zahlen sind außerordentlich instruktiv. Die Abnahme des Ackerbaues zu Gunsten des Wiesenbaues ist in der kurzen Spanne Zeit frappant. Von 46 % des produktiven Areals schmilzt das Ackerland zusammen auf 28 %. Gleichzeitig steigt das Wiesland von 29,2 % auf 43,4 %. — Im Rückgang des Ackerbaues hielten die einzelnen Bezirke ein ganz verschiedenes Tempo inne. Sind die prozentualen Beträge des Ackerlandes 1852 noch ohne große Differenzen, so ergeben sich 1890 die extremen Werte von 20,5 und 39,8 % (Münchwilen und Dießenhofen). Natürliche und wirtschaftliche Unterschiede bedingen in der Hauptsache die auffallende Erscheinung: Starker Rückgang des Getreidebaues in dem hügeligen, intensiv bewaldeten und befeuchteten und industriell reicheren Murggebiet. Konservierung der alten Kulturart im ebenen, niederschlags- und industrieärmeren Gebiete des Bezirkes Dießenhofen. — Am auffallendsten ist der Rückgang des Ackerbaues im Bezirk Arbon.* Die Wandlung in diesem Bezirke ist insofern verblüffend, als Arbon von der Spitze der Getreidedistrikte kurzweg an die Spitze der Graslandbezirke übertrat. Begründet mag der Wechsel hauptsächlich in der guten Verkehrslage und der aufstrebenden Industrie sein.

Hinsichtlich des Siedlungssystems und Wirtschaftscharakters fällt das Getreidegebiet Dießenhofen zusammen** mit rein agrikolen Dorfgebieten. Demgegenüber verzeichnet Münchwilen vorwiegend Kleinsiedlungen mit gemischter Tätigkeit (Landwirtschaft und Hausindustrie).

Aus dem Jahre 1905 vermittelt uns die Schweizerische Betriebsstatistik[21] weitere Zahlen über die Acker- und andern Kulturflächen. Es besaß damals der Bezirk:

	Arbon	Bischofszell	Dießenhofen	Frauenfeld	Kreuzlingen	Münchwilen	Steckborn	Weinfelden	Total
	ha	ha	ha	ha	ha	ha	ha	ha	ha
Ackerland . .	556,20	1024,45	861,31	1900,98	1727,24	1294,61	2021,64	1915,71	11302,14
wovon speziell Getreideäcker .	330,36	603,88	513,94	1150,23	972,34	797,15	1210,35	1156,24	6734,49
Wiesland . .	4861,32	5144,83	1227,19	5694,87	4703,23	8363,59	5288,50	6304,47	41588,—
Weideland . .	17,05	30,40	20,47	56,57	16,85	174,55	60,25	24,76	400,90
Gartenland . .	80,90	58,66	31,58	118,52	215,63	102,96	202,78	202,81	1013,84
Rebland . . .	9,56	25,69	59,95	322,96	127,32	56,95	331,24	226,05	1159,72
Wald	233,10	807,46	276,53	1840,38	762,81	2101,06	1750,35	1112,90	8884,59
Streueland . .	87,37	95,03	77,57	526,55	60,78	520,62	496,93	120,47	1985,32
Total	5845,50	7186,52	2554,60	10460,83	7613,86	12614,34	10151,69	9907,17	66334,51

* Nach 1824 bestand in der Gemeinde Arbon folgende Kulturverteilung: 360 Jucharten Acker, 230 Jucharten Wald, 190 Jucharten Wiesen, 42 Jucharten Reben, 15 Jucharten Garten (Thurg. Neujahrsblatt 1824).[3]

** Dießenhofen schließt in seinen Ackerbauverhältnissen eng an die des benachbarten Kantons Schaffhausen und die nördlichen Bezirke des Kantons Zürich an.

Wiederum erhellt aus den Zahlen der konstante Rückgang des Getreidebaues und die ebenso intensive Zunahme der Wiesenflächen.

Seit 1905 ist der Ackerbau noch fortwährend zurückgegangen. Unser Kanton nahm damit an der internationalen Differenzierung in der landwirtschaftlichen Produktion äußerst regen Anteil. Gute Verkehrseinrichtungen ermöglichten die Einfuhr* billigen Auslandgetreides (Süddeutschland, Ungarn, Rumänien, Südrußland, Amerika). Die pflanzliche Kultur paßte sich enger und enger der Bodenqualität und den klimatischen Verhältnissen an. In unserem Gebiete resultierte hieraus in der Hauptsache der Wiesenbau (Viehzucht, Milchwirtschaft). Damit ging man von der Selbstversorgung über zur Marktwirtschaft. Freilich trug an der Reduktion des Ackerbaues nicht nur die internationale Arbeitsteilung bei. Geringe Ernteerträge und -Qualität, Abwanderung der Bevölkerung zur Industrie, Mangel an guten Arbeitskräften und die Bevorzugung müheloserer Kulturmethoden haben weiterhin daran mitgewirkt.

Die Einseitigkeit in der landwirtschaftlichen Produktion erfuhr durch den europäischen Krieg einen empfindlichen Hieb. Die fortwährend gesteigerte Schwierigkeit in der Getreidezufuhr forderte die Rückkehr zum Ackerbau in hohem Maße (Getreide- und Gemüsebau). Schade, daß uns eine Agrarstatistik aus der Zeit direkt vor dem Kriege mangelt. Sie würde interessante Vergleiche ermöglichen. — Der Getreidebau im Thurgau seit Kriegsausbruch läßt zeitlich mehrere Phasen erkennen. Schon im ersten Kriegsjahre (1914) brachen einsichtige Bauern einen Teil ihrer Wiesen in Äcker um.** 1915 und 1916 wurden durch private und staatliche Aufklärung und Unterstützung der Getreide- und der Gemüsebau weiter gefördert. Schließlich erfolgte durch Bundesratsbeschluß vom 17. September 1917 die zwangsweise Umpflügung erheblicher Areale. — Das thurgauische Landwirtschaftsdepartement veröffentlichte eine Erhebung [15] über die Anbauverhältnisse 1916 und 1917. Die Statistik erhebt keinen Anspruch auf völlige Genauigkeit. Sie ist jedoch das Beste, was uns diesbezüglich zur Verfügung steht. Auf jeden Fall gestattet die Zusammenstellung wertvolle Rückschlüsse über die „revolutionäre“ Bewegung in der Bodenkultur und ebenso auf die geographische Verteilung des Ackerlandes.

Arealverhältnisse des Ackerbaues 1916 und 1917.***

Bezirk	Landwirtschaftlich benützter Boden (ohne Reben, Streue u. Wald)	Acker- und Gemüseland		Prozent		Kartoffeln	
		1916	1917	1916	1917	1916	1917
	a	a	a			a	a
Arbon . . .	487 307,04	17 941,15	27 109,97	3,68	5,56	5 258,10	10 139,41
Bischofszell .	611 984,70	39 333,50	49 825,45	6,44	8,15	10 029,70	13 638,70
Dießenhofen .	213 870,75	64 323,50	68 567,75	30,06	32,06	17 409,10	17 713,50
Frauenfeld .	718 027	127 028,88	143 274,38	17,68	19,95	32 666,90	38 362,75
Kreuzlingen [1] .	568 224,50	85 546,60	102 307,10	15,06	18	20 218,80	25 436,93
Münchwilen [2] .	911 399,50	70 203,47	89 979,16	7,70	9,87	20 965,50	27 133,50
Steckborn . .	762 304	133 066,50	151 308,50	17,46	19,85	31 959,80	36 338,50
Weinfelden .	817 875,90	100 943,85	119 742,55	12,34	14,64	25 937,30	30 149,80
Total	5 090 993,39	638 487,45	752 148,86	12,54	14,71	164 445,20	198 913,09

[1] Ohne Illighausen. [2] Ohne Bettwiesen.

* 1867 entstand in Romanshorn eine Getreidebörse.

** Sekundarlehrer Diethelm in Altnau hat 1915 eine private Erhebung durchgeführt betreffend Umbruch von Wiesland in Ackerfläche. Die Statistik enthält sehr wertvolle Resultate. Ich konnte sie jedoch zu Vergleichszwecken hier nicht verwenden, da in den Bezirken Dießenhofen und Frauenfeld die Angaben einzelner Gemeinden fehlen.

*** Zu diesen Flächen wurde durch Bundesratsbeschluß vom 17. September 1917 vom Kanton eine Fläche von 4250 ha neuen Ackerlandes gefordert. Bezirksweise verteilt sich das zugeteilte Areal folgendermaßen: Arbon 362 ha, Bischofszell 514 ha, Dießenhofen 170, Frauenfeld 656 ha, Kreuzlingen 550 ha, Münchwilen 708 ha, Steckborn 651 ha, Weinfelden 639 ha.

Die gemeindeweise Zusammenstellung erlaubt intimere Einblicke in den landwirtschaftlichen Haushalt. Egnach, eine der größten thurgauischen Gemeinden, verzeichnete 1916 bei einem bebauten Areal von 155120 a an Acker- und Gemüseland 1967 a oder 1,27 %; Roggwil besaß 1916 nur 0,76 % Acker- und Gemüseland. — Obenan stehen unter den ackerbautreibenden Gemeinden mit merkwürdiger Konstanz immer noch die des Bezirkes Dießenhofen. Schlattingen verzeichnet 38,03 %, Basadingen 31,71 % Äcker. Auf diese Gemeinden folgen Nieder- und Oberneunforn, Wagenhausen, Berlingen, Tägerwilen usf. —

Die Gegenüberstellung der Anbauflächen von 1916 und 1917 zeigt überall die Progression des Acker- und Gemüselandes. — Hand in Hand mit der Vermehrung des Getreidebaues geht die des Kartoffelbaues. Egnach vermehrte beispielsweise sein Kartoffelareal vom Jahre 1916/1917 um 1275 a; Romanshorn, Arbon, Amriswil, Bischofszell, Frauenfeld und andere Gemeinden erzeigen ähnliche Vermehrungsbeträge.

Die plötzliche, freiwillige und zwangsweise Umstülpung des Betriebes bedeutete für den thurgauischen Landwirt selbstredend einen gewaltigen Eingriff. Abgesehen davon, daß die zahlreichen Obstbäume früherer Wiesenareale dem Ackerbau nicht günstig sind, fehlten für die ungewohnte Produktion bereits die Erfahrung, das Geräte und das geeignete Saatgut. Da die zwangsweise Zuteilung pro 1917/1918 große Rücksichten in bezug auf die klimatischen und Bodenverhältnisse, Baumbestand und dergleichen mehr zu nehmen hatte, gestaltete sich die Arbeit selbstredend zu einer äußerst heiklen Angelegenheit. Im Landschaftsbild heben sich die jungen Kulturflächen auffallend vom Wiesland ab. Einzelne Gegenden haben ihr Aussehen auf diese Weise erheblich geändert.

Die Anbauprodukte des Ackerbaues. Aus den meisten einschlägigen Urkunden erhellt, daß eine Zelg mit Winterfrucht, meist Korn (Dinkel oder Fesen), später Weizen, eine zweite Zelg mit Sommerfrucht (Hafer) bepflanzt war. Dinkel oder Korn, Hafer, Roggen, Gerste und Weizen waren die hauptsächlichsten Getreideprodukte* in unserer Gegend. Eine spezielle Bedeutung außer der Mehlbereitung kam dem Hafer als Volksnahrungsmittel zu in Form von „Habermus." Von diesem Produkt sollen sogar Überschüsse an die Stadt Zürich abgegeben worden sein; ein Teil wurde auch für Abgaben verwendet. Hafer und Gerste fanden auch als Viehfutter rege Verwendung. Thurgauisches Getreide wanderte selbst hinauf

* Die Produkte des Ackerbaues lieferten nicht nur das tägliche Brot, sondern auch die Naturalabgaben an die weltliche und geistliche Obrigkeit. Diese Abgaben beanspruchten ein großes Quantum der Landesproduktion. Nicht umsonst sagt Fäsi:[24] „Die Menge des eingesammelten Korns würde auch vollkommen hinlänglich sein, die Einwohner ohne fremde Zufuhren zu ernähren, wenn nicht jährlich eine sehr beträchtliche Anzahl als Zehnten und Grundzins in die Stifter und Klöster außert das Land und nach Konstanz müßte geliefert werden, indem selbige sich nur den wenigsten Teil der ihnen zustehenden Grundzinsen mit Geld bezahlen lassen."

Im Jahre 1551 bestand der gesamte Zehntertrag des Klosters Tänikon,[79] der direkt in das Kloster oder die verschiedenen Zehntscheuern gebracht wurde, in: 132¾ Malter Fesen, 45½ Malter Hafer, 12½ Mütt Gerste, 6 Mütt Roggen und 3½ Viertel Weizen.

Die Abgaben an Getreide als Zehnten, Grund- und Lehenzins beanspruchten ein reichliches Quantum des Ernteertrages. Ein weiterer Teil diente dem Abtrag und der Versicherung von Pfandschulden, anderer Feudallasten und der Aussaat. Der letzte Teil endlich blieb zur Bestreitung des Haushaltes. Daß die endlosen Abgaben schwer auf dem armen Volke lasteteten, kann nicht verwundern. Die gedrückten Verhältnisse lassen verstehen, daß die wahren Einkünfte gelegentlich zu verheimlichen, oder aber bei Naturalabgaben Hintergehungen versucht wurden. Deswegen wohl die vielfache Neckerei über „thurgauische Ehrlichkeit." Die scherzweise erwähnte Unredlichkeit des Thurgauers mag aus den gedrückten, wirtschaftlichen Verhältnissen heraus resultieren. Gewiß drückten Lasten die Bauern auch in andern Landesgegenden der Schweiz. Aber im Untertanenland an der Thur scheinen besonders traurige Verhältnisse bestanden zu haben. — Wesentlich besser gestellt in Bezug auf die Brotversorgung als die geplagte Bauernbevölkerung waren die großen Güterbesitzer auf den Gutsherrschaften, die Klöster und Stadtgemeinden. Sie magazinierten in „fetten" Jahren in ihren weiten Fruchtspeichern Getreide (und Wein), um es in Mißjahren wieder zu hohen Preisen in Umlauf zu setzen. Aus dem hohen Gewinn resultierte weiterer Landankauf und damit ansehnliche Besitzerweiterung. Das geschah weder zur Freude der Regierung, der Landleute, noch der Gewerbetreibenden. Zumal für die letztern wurden dadurch je länger je schlechtere Existenzbedingungen geschaffen.

in die Gebirgsgegend des Toggenburg und Appenzell. Den Ausfall wett zu machen, verschaffte sich die thurgauische Bevölkerung billiges, schwäbisches Getreide, namentlich Korn, ab den Märkten von Stein, Radolfzell, Überlingen, Konstanz, Buchhorn und Lindau. — Das Getreidestroh wurde mannigfach verwendet als Bindematerial für Reben, Streue für Vieh, Brunnen- und Stallisolierungen, in Mißjahren, gemischt mit Heu, sogar als Viehfutter.

In der Mitte des 18. Jahrhunderts tauchte in den thurgauischen Äckern erstmals der Klee auf. Das große Verdienst, dieses Kunstfutter eingeführt zu haben, gebührt Pfarrer Sprüngli in Lipperswil (1753—66).[24] Die Bauernsame bezeichnete die Neuerung anfänglich als Torheit. Ja, sie erblickte im Kleebau direkt eine Gefahr und Schädigung für den Weidgang (Vergl. Pupikofer, Bd. II, pag. 833).[78] Man argumentierte ferner damit, daß Frauen der armen Bauern ihres Taglohnes verlustig gingen, wenn durch Kleekultur die Brachfelder nicht mehr gejätet werden können.* Auch sei es der armen Bevölkerung nicht mehr möglich, die nährenden Wurzelstöcke der Gräser und Kräuter für das Milchvieh auszugraben. Gegen dieses Gewohnheitsrecht durfte ein Seelsorger am wenigsten auftreten. Freiere Hand besaßen die Gutsherren und Einzelhofbesitzer in der Einführung der jungen Futterpflanze; durch sie lernte die Bauernsame füglich deren Wert einschätzen. Von da an bot sich der Ausbreitung der Kulturpflanze denn auch keine Schranke mehr.

Wichtigkeit erlangte unter den jungen Ackerfrüchten der Kartoffelbau. Die Einführung und erste Verbreitung dieser Kulturpflanze fällt in den Anfang der 70er Jahre des 18. Jahrhunderts (Hungersnot 1771). Nach Nater[72] war die Kartoffel in der Gemeinde Aadorf schon im Jahre 1772 allgemein gepflanzt. Ebenso wurde sie im gleichen Zeitraum in Frauenfeld und Weinfelden rege angebaut. Intensive Verbreitung fand die Kartoffel mit dem Aufkommen der verbesserten Dreifelderwirtschaft; rapiden Aufschwung auch nach dem Hungerjahr 1816/17, eine Erscheinung, die sich auch in benachbarten Gebieten überall zeigte (Tößtal). Leider versagte diese Nahrungsquelle während der Hungersnot 1817 infolge schlechter Witterung beinahe vollständig.[40] — Bezeichnend für die Wichtigkeit und die rasche Verbreitung der Kartoffel ist die Tatsache, daß die Kartoffelkrankheit im Jahre 1845 bereits zu einer Kalamität für die Bewohner wurde (Thalmann, pag. 58).[95] Der Ausfall der Ernte gestaltete sich damals für Mensch und Tier zu bedenklicher Not. — Mit der Kartoffel fanden auch weiße Rüben, Runkelrüben, Mohn und Reps Eingang auf dem Felde. Den beiden Ölpflanzen war aber nur eine kurze Zeit wirtschaftlich erwähnenswerter Bedeutung zugemessen. Schon in der Mitte des 19. Jahrhunderts wurde das Repsöl durch das Petroleum verdrängt, das in raschem Laufe in den entlegensten Bauernhöfen sich Eingang verschaffte. — Statt des Mohnöls gewann das Olivenöl mit andern Speiseölen überall Boden. Mit dem Rückgang des Repses und des Mohns verschwanden viele Ölmühlen oder „Ölen“, sofern dieselben nicht anderer Betätigung zugänglich gemacht wurden, oder als Schuppen Verwendung fanden. — Altes Bürgerrecht auf kleinen Äckern genossen die Gespinstpflanzen Hanf und Flachs. Die Geschwisterpflanzen waren schon früh bekannt, geschätzt und mannigfach verwertet. Die „Zwillinge“ fanden sich übrigens niemals offen in den Äckern der Eschzelgen. Ihnen war ein besonderer Ackerplatz, die „Pünt“ zugewiesen (Vergl. Plan vom Dickehof).[V] — Hanf und Flachs bildeten die Grundlage unserer ältesten Heimindustrie, der Leinenindustrie (siehe Leinenindustrie). War in der Unterseegegend, auf dem Seerücken und im Thurgebiet mehr der Hanf zu Hause, so pflegte man im obern Thurgau (Bezirke Arbon und Bischofszell) vornehmlich den Flachs. Die Gespinstpflanzen dienten neben der Erzeugung von Stoffen auch der Ölgewinnung. Selbst als Arzneimittel waren Hanf und Flachs gebräuchlich. Vorübergehend gewann die Tabakpflanze[14] örtliche Bedeutung. Die ersten Pflanzversuche fallen ins Jahr 1818. Tabak wurde in der Folge angebaut in Müllheim, Wigoltingen, Berlingen, Dießenhofen.** In Frauenfeld wurde die Tabakfabrik mit eigen gepflanzten Rohprodukten

* Das Jäten der Brache zur Fütterung existierte noch bis um die Mitte des 19. Jahrhunderts (Mündliche Mitteilung von J. Eß, Neuwilen).

** Deutsch schreibt über die Resultate und Erfahrungen über den thurgauischen Tabakbau aus den Jahren 1879—1883: „Der Thurgauer Tabak wird gesucht und teuer bezahlt und hat seit 1878 immer auf dem Markt den ersten Preis errungen.“ 1880 gab es schon 70 Tabakbauern. Die Erträge werden pro 1880 mit 150, pro 1883 mit 300—370 Zentnern angegeben.

betrieben. Trotz der Ermunterung einzelner Unternehmer schaffte sich die Tabakpflanze keine bleibende Existenz im Thurgau, hauptsächlich deswegen, weil die bäuerliche Bevölkerung sich der Kultivierung der Pflanze gegenüber ablehnend verhielt. Ein ähnliches Schicksal ereilte den Zuckerrübenbau, der in den 50er Jahren des vorigen Jahrhunderts vorübergehend einige Bedeutung gewann. Trotz der gelungenen Anbauversuche und Kultivierung in Klingenberg[51], Müllheim, Mettlen, Pfyn und Wigoltingen kam die Zuckerrübenkultur gleichfalls völlig in Abgang. Tabak und Zuckerrübe blieben Fremdlinge in der thurgauischen Landwirtschaft.

Der Gemüsebau. Ziffermäßige Erhebungen über den Gemüsebau fehlen. Im großen wird Gemüse, abgesehen vom Tägermoos, nirgends gebaut. Dafür ist der Gemüsebau im kleinen, in Hausgärten, um so verbreiteter; Bauern, und, wo es immer angeht, auch die Industriearbeiter, pflanzen ihren täglichen Bedarf an Gemüse selbst. Insbesondere Bohnen, Kartoffeln, Kohlarten, Erbsen, Salat, Spinat, Rettiche, Rüben sind allgemein angebaut.* Die Erkenntnis, daß durch vermehrten Gemüsebau der Selbstversorgung am besten und geeignetsten nachzukommen sei, hat sich namentlich seit Ausbruch des europäischen Krieges (1914) Bahn gebrochen.

Das einzige große Gartenareal auf Thurgauerboden liegt im Tägermoos. Kultiviert wird das Landstück aber von den Bewohnern des Konstanzer Vorortes Paradies. Mit den Produkten dieser Zone werden die Gemüsemärkte der benachbarten Städte Konstanz, Rorschach und St. Gallen versehen. Im obern Thurgau (Gemeinde Egnach) ziehen viele Landwirte aus den Gemüseprodukten des „Paradies" und der Reichenau ihren Nutzen als Zwischenhändler.

Der Wiesenbau. Im Gegensatz zu früher stellt der Wiesenbau heute die Hauptnutzungsform des thurgauischen Bodens dar. In dem Maße, wie der Getreidebau an Areal verlor, gewann daran der Futterbau (vergl. stat. Zusammenstellung von 1802, 1834, 1852, 1890 und 1905). Die Hauptursache, daß dem Wiesenbau früher keine volle Sorgfalt zugewendet wurde, lag im Selbstversorgungsprinzip und in der Lehenspflichtigkeit. Bei Entrichtung von Grundzins und Zehntgebühren an Feldfrüchten (Getreide und Wein) konnte an eine wesentliche Verbesserung und Erweiterung des Wiesenbaues nicht gedacht werden. Erst nach Aufhebung allen Zwanges und schwerer Lasten und durch die verbesserten Verkehrsmittel konnte die Umwandlung zu den heutigen freiheitlichen Wirtschaftsverhältnissen geschehen. Allerdings resultierte hieraus die einseitige Zuwendung zum Wiesenbau und zur Viehzucht.

Die einseitig entwickelte Produktionsrichtung entsprang keineswegs allein der Initiative des thurgauischen Landmanns, sondern mindestens ebensosehr derjenigen der Regierung und einzelner Gutsherren.** Jene ermunterte durch Unterstützungen direkt zum Wiesenbau und namentlich zu vermehrter Viehhaltung. Anstoß gaben ferner die Sennereien, die seit Mitte der Fünfzigerjahre wie Pilze überall auftauchten (bis 1850 bestanden im Kanton 4 Käsereien, 1910 waren es deren 186). Nun wurde Milchergiebigkeit vom Vieh verlangt. Das gab der Viehzucht, zumal der Rassenzucht Impuls. Durch die Vermehrung der Viehhaltung vermehrte sich der Dünger und da der viel mehr als früher den Wiesen zu gute kam, besserte sich der Futterertrag ebenfalls. Alle diese Faktoren, verbunden mit gutem Absatz der viehwirtschaftlichen Produkte, trugen bei zum einseitig

* In Salmsach wird am Ufer des Sees Schnittlauch gewonnen.

** Einzelne Gutsbesitzer und Gutsverwalter erwarben sich als „vorbildliche Agronomen" ausgezeichneten Ruf, z. B. H. im Thurn auf Gut Kastell, dann die Gutsbesitzer von Tänikon und Griesenberg.

betriebenen Grasbau. Der Bauer hatte jetzt alle 14 Tage regelmäßige Einnahmen, während er früher nur alle Jahre einmal aus Mastvieh und Getreide Einnahmen hatte. Mit der Vermehrung des Futterbaues, „der Seele unseres Landwirts", gingen Bodenverbesserungen, künstliche Düngung*, Drainierungen, Meliorationen, Hand in Hand. Durch derartige Eingriffe wurde der Boden außerordentlich reich an Graserträgen. Heute kommt der durchschnittliche Rohertrag einer Hektar Wiesland** bei weitaus geringeren Produktionskosten beinahe demjenigen einer Hektar Ackerland gleich.

Am Seeufer und in Sumpfgegenden bestehen zum Teil Rietwiesen und Schilfwiesen, die durch ihr Streuematerial ansehnliche Beträge abwerfen (Triboltingen).

Die Viehzucht. Noch in der Mitte des 18. Jahrhunderts scheint es mit der Viehzucht im Thurgau schlimm bestellt gewesen zu sein. Das Vieh war zwar in ziemlicher Zahl vertreten; da man aber dem Futterbau nur geringe Aufmerksamkeit schenkte, so resultierte aus schlechter Pflege auch keine besondere Viehrasse. — Zu Anfang des 19. Jahrhunderts setzte ein lebhafter Viehhandel ein. Den Bedarf an Hornvieh deckte man mit schwäbischem Jungvieh. Vorübergehend wurde dasselbe zur Mästung im Thurgau behalten und nachher an die südlichen Nachbarn abgesetzt. Damit konnte das Manko beglichen werden, das in der Innerschweiz und im Toggenburg durch den Viehexport nach Italien entstand. Der Import schwäbischen Viehes zeitigte aber neben finanziellen Vorteilen mitunter durch Seuchen (Lungenseuche) schwere Schädigungen. Von Zeit zu Zeit wurden daher scharfe Bestimmungen gegen den ausländischen Viehimport erlassen.***

Der Übergang von der Dreifelderwirtschaft und vom Getreide- zum Futterbau steigerte in unerwartetem Maße die Viehzucht in unserem Kanton. Folgende verschiedene Haustierzählungen mögen dies dartun. Es betrug die Zahl der

	Kühe	Stiere u. Rinderochsen	Total des Rindviehs	Pferde	Schweine	Schafe	Ziegen
1806	12 605	12 894	25 499	2737	1 071	713	507
1834	13 278	14 312	27 590	2754	3 217	2121	2843
1866	20 735	13 927	34 662	3152	6 660	2697	6569
1911	42 832	24 825	67 256	6523	28 359	819	6607
1916	45 925	31 105	77 030	6524	32 149	778	7056

Für das Jahr 1916 ergab die Viehzählung[2] (nach Bezirken) folgende Zahlen:

	Arbon	Bischofszell	Dießenhofen	Frauenfeld	Kreuzlingen	Münchwilen	Steckborn	Weinfelden	Total
Rindvieh	9068	9502	2550	10 417	8767	14 461	10 129	12 138	77 032
Schweine	3821	5096	1381	3 171	2786	5 947	3 491	6 456	32 149
Schafe	135	29	21	325	43	133	79	13	778
Ziegen	454	397	468	1 450	1077	934	1 254	1 022	7 056

* In vielen Gegenden wurden die Wiesen („Rieselwiesen") ehedem künstlich bewässert, namentlich auf dem Seerücken (Neunforn, Herdern, Klingenberg usw.).

** Die Wiesen sind in der Regel „dreischürig", d. h. sie werden im Sommer zweimal gemäht (Heuet und Emdet); im Herbst außerdem noch abgeweidet. Neuerdings wird im Frühjahr und im Herbst geweidet. Zuweilen im Herbst ein dritter Schnitt gemacht.

*** In einer Verordnung des Kleinen Rates vom 19 August 1803 heißt es: „Gegen Schwaben und die übrigen von der Vieh- und Pferdeseuche angesteckten Gegenden ist eine allgemeine Sperre verhängt und aller Vieh- und Pferdeverkehr ohne Ausnahme gänzlich verboten (Thurg. Tagblatt der Beschlüsse 1803, pag. 252).[94]

Auffallend ist die Zunahme an Rindvieh im Zeitabschnitt von 1850 an. Hand in Hand mit dem vermehrten Wiesenbau steigerte sich die Viehzahl. Verhältnismäßig große Rindviehzahlen weisen die Bezirke Arbon und Bischofszell auf. Diese Gebiete zählen in der Schweiz zu den viehreichsten.

Ein Vergleich des Kuhbestandes[69] mit demjenigen anderer Kantone fällt durchaus zugunsten des Thurgau aus. Es besaßen 1911:

Kanton	Total		pro 100 ha landwirtschaftlich benützte Bodenfläche	pro 100 ha Wiesland
Thurgau	42 832	Kühe	**64**	**102**
St. Gallen	62 864	„	48	59
Luzern	73 148	„	63	96
Bern	172 112	„	39	55

Die Intensität der Kuhhaltung wurde bei uns vielfach dadurch gefördert, daß zahlreiche Käsereigesellschaften ihre Mitglieder zur Lieferung eines gewissen Quantums Milch verpflichteten.

Der gewaltige Aufschwung der Viehzucht hatte naturgemäß eine gesteigerte Milchproduktion zur Folge. — Im Zeitraum vom 1. Mai 1909 bis 30. April 1910 ergaben sich folgende Beträge an Milch:

Gesamte eingelieferte Milch	= 73 101 835 kg
Pro Tag	= 200 279 kg
Pro Tag und Betrieb . .	= 1 077 kg

In diesen Zahlen sind der Selbstverbrauch und die Mengen, die durch private Milchhändler an Groß-Siedlungen abgegeben wurden, nicht inbegriffen. Diese Beträge müßten notwendigerweise für eine genaue Bewertung der Gesamtproduktion herangezogen werden. Leider stehen uns dafür keine Zählergebnisse zur Verfügung. — Mühlebach[69] stellt für die Produktion und den Geldwert der technisch verarbeiteten Produkte pro 1910 folgende mutmaßlichen Werte auf:

Gesamtproduktion		Mittelwert	Gesamtwert
42044 q	Emmentalerkäse	à 170 Fr. per q	= 7 147 480 Fr.
5254 q	Tilsiterkäse . .	à 160 „ „ q	= 840 640 „
5598 q	Molkenbutter .	à 300 „ „ q	= 1 679 400 „
3652 q	Rahmbutter . .	à 340 „ „ q	= 1 241 680 „
Gesamtwert der Käse- und Butterproduktion pro 1910			10 909 200 Fr.

Die Schweinezucht. Da sich zur Verwertung der Molkereiabfälle das Schwein am vorzüglichsten eignet, so erlangte aus bescheidenen Anfängen heraus auch diese Tierzucht eine hohe wirtschaftliche Bedeutung. In den letzten Jahren bildete die Schweinehaltung sehr oft die finanzielle Stütze für viele Käser. Durch Zukauf von Kraftfutter und eine rationelle Pflege wurde in kurzem Zeitraume eine starke Vergrößerung der thurgauischen Schweinebestände geschaffen. Die Zählung erzeigt folgende Steigerung:

1901	= 19 171 Stück	(davon in Käsereien 10 197	oder 53 %)
1906	= 23 537 „	(„ „ „ 14 228	„ 60 %)
1910	= 30 542 „	(„ „ „ 22 002	„ 72 %)

Gegenüber den Beständen an Rindvieh und Schweinen treten diejenigen aller anderen Nutztiere in unserem Gebiete stark zurück. — Offensichtlich ist die Zunahme der Pferde.

Die Behauptung, daß die modernen Verkehrsmittel die Tiere in unserer Landschaft verdrängen, hat sich als nicht stichhaltig erwiesen. Infolge der gesteigerten Industrie behielt das Pferd nach wie vor seine Wichtigkeit als Zugtier. Die intensive Verwendung landwirtschaftlicher Maschinen hat ein übriges dazu beigetragen, die Pferdezahl zu steigern. Dagegen ist der Zuwachs an Ziegen äußerst gering. Seit 1866 hat sich die Tierzahl nur um 487 Stück vermehrt. Vielfach ist das Milchtier die „Kuh des armen Mannes." Mitunter werden Ziegen auch zur Kälbermast gehalten, da die den Kälbern verabfolgte Ziegenmilch billiger ist als Kuhmilch. — Die Schafzucht vollends verzeichnet seit 1866 einen beständigen Rückgang. Eigentliche Domäne für die Schafzucht war der Thurgau übrigens nie. Der fruchtbare Boden gestattete eine ertragreichere Viehzucht. Diesem Umstand und der Konkurrenz des Auslandes ist der Rückgang dieser Tierart in unserem Kanton in der Hauptsache zuzuschreiben. Zu Anfang des letzten Jahrhunderts florierte der Schafhandel in Dießenhofen. Händler des Städtchens kauften zu Tausenden Schafe in Süddeutschland auf. Nachdem die Tiere im Rheinbezirk geschoren und gemästet waren, wurden sie, zu guten Preisen, insbesondere nach Frankreich (Paris) abgeschoben.

In den landwirtschaftlichen Orten ist die Hühnerzucht überall vertreten. Sie liefert der ländlichen Bevölkerung erhebliche Beträge an Eiern. Überschüsse finden in den Industrie- und Verkehrsorten lebhaften Absatz. — Groß ist die Zahl der Bienenstöcke. In vielen landwirtschaftlichen Betrieben bildet die Bienenzucht eine rege Nebenbeschäftigung. 1911 besaßen die 1242 thurgauischen Imker insgesamt 10 774 „Völker."

Der Obstbau. Ganz im Gegensatz zum Rebbau nahm der Obstbau im vergangenen Jahrhundert einen regen Aufschwung. Die Entwicklung ging damit parallel mit der Progression des Wiesenbaues. Obst- und Futterbau, verbunden mit Viehzucht, haben durch ihre Erträge für den Rückgang an Getreide und Wein Ersatz geschaffen.

Der Obstbau besitzt nachweisbar altes Bürgerrecht in unserer Landschaft. Zur Zeit der Dreifelderwirtschaft wurden die Obstbäume außer in Äckern vornehmlich auf den Wiesen direkt ums Dorf oder aber an abhaldigen Grundstückrändern gepflanzt. Mit dieser Tatsache, die mir von älteren Bauern vielfach bestätigt wurde, stimmt die Beobachtung von Fäsi, der da schreibt: „Man pflanzet selbige (Obstbäume) nicht nur in den nächst den Häusern und Dorfschaften gelegenen Wiesengarten, sondern auch in weit abgelegene Felder, und zwar öfter an die Bördter der Gräben." Heute hält sich der Obstbaum keineswegs mehr an den Rand der Grundstücke (Einfluß gesetzliche Vorschrift); meist ist er in die Mitte der Areale gerückt, wo er vielfach ganze Baumreihen bildet.

Klima und Bodenbeschaffenheit eignen sich vielerorts ausgezeichnet für die Obstkultur; namentlich erweisen sich die tiefgründigen Böden (Grundmoräneboden) in hohem Maße günstig dafür. Weniger gut eignen sich die Thurebene* und die Berge der Hörnlizone für den Obstbau.

Vermehrte Aufmerksamkeit wurde dem Obstbau namenlich im 19. Jahrhundert geschenkt. Aufklärung, Belehrung und Ermunterung bewirkten einen gesteigerten Anbau. In Baumschulen wurden geeignete Baumsorten gezüchtet und auf den Markt gebracht. Alte Obstsorten, wie Holzäpfel und Holzbirnen wurden zugunsten besserer Qualitäten

* Die Obstbaumarmut in der Thurebene scheint zusammenzuhängen mit dem Klima (heftige Westwinde und Talfröste), Fluktuationen des Grundwassers und der kiesigen Beschaffenheit des Untergrundes. In Hamberg (Tannegg), Hinterschwendi und Kappegg ist der Obstbau wegen heftiger Winde und übermäßiger Bodenbefeuchtung beinahe unmöglich.

Ältere Wirtschaftsgebäude.



1. **Fruchtspeicher** aus Oberwil bei Frauenfeld.



2. **Trotte („Torggel")** am Rhein bei Dießenhofen.
Auf deutscher Seite, aber im Besitz und erbaut von der Stadt Dießenhofen.

Stellung von Wohnhaus und Wirtschaftsgebäuden zueinander und zur Straße.



1. **Bauhof bei Roggwil.**
Parallelstellung von Wohnhaus und Scheune unter sich und zur Straße. — Straße als Hofraum. — „Pappelpforte."



2. **Hof Helmetshausen** (Gündelhard).
Dreiseitige Umstellung des Hofraums durch ein Wohnhaus und zwei Scheunen. — Ausnützung der Straße als Hofraum. — Scheune links und Einfahrt.

preisgegeben. Nicht nur die Zahl der Obstbäume steigerte sich, auch die Zahl und Qualität der Früchte erfuhr durch sorgfältige Pflege gewaltigen Zuwachs. Die jüngste Obstbaustatistik stammt aus dem Jahre 1884. Leider fehlt jegliche statistische Erhebung seither. Das ist um so bedauerlicher, als ja gerade der Obstbau für unsere Landschaft außerordentlich charakteristisch ist. Wir geben die Zahlen, die uns aus den Jahren 1884[99] und 1859[100] zur Verfügung stehen, wieder. Sie vermögen immerhin annähernd eine Vorstellung zu geben von den wirklichen Verhältnissen. Die Gesamtzahl der Obstbäume betrug:

1884 =	968 889*	oder	11,31	pro ha
1859 =	877 610	„	10,25	„ ha
Vermehrung	91 229	oder	1,06	pro ha

Die Dichtigkeit der Bäume pro ha betrug im Bezirk:

	Arbon	Bischofszell	Kreuzlingen	Weinfelden	Steckborn	Münchwilen	Frauenfeld	Dießenhofen
1884 =	19,92	14,77	12,97	12,89	9,23	9,23	7,99	5,16
1859 =	17,79	13,61	8,17	12,76	6,33	8,86	10,69	4,36

Das prozentuale Verhältnis der einzelnen Arten ist folgendes:

	Apfelbäume	Birnbäume	Zwetschgen u. Pflaumen	Nußbäume	Kirschbäume
1884 =	50,4 %	32,9 %	12,3 %	1,4 %	3 %
1859 =	32,1 %	47,6 %	13,7 %	0,8 %	5,4 %

Die Zusammenstellung erzeigt:

1) Ein kräftiges Vorherrschen der Obstbäume in den Bezirken Arbon und Bischofszell (tiefgründiger Boden).
2) Das Dominieren der Äpfel-, Birn- und Kirschbäume über alle andern Obstsorten, wie Zwetschgen, Pflaumen, Aprikosen und Nußbäume.
3) Daß statt des Birnbaums heute als charakteristisches Element des thurgauischen Obstbestandes der Apfelbaum vorherrscht. Dieser Umschwung steht im intimsten Zusammenhang mit der Verwertung des Obstes (Äpfel transportfähiger), sowie den veränderten Verkehrs- und Lebensverhältnissen.

Die Verwertung des Obstes und der Bäume ist eine äußerst mannigfache. Abgesehen davon, daß man viele Früchte (Äpfel, Birnen) einkellert für den Winterbedarf, werden andere geschnitten, gedörrt und derart als Wintergemüse genossen. „Schnitzbretter" mit Früchten auf Scheiterbeigen vor Stubenfenstern sind heute noch vielfach sichtbar. (Besonders wieder seit dem Krieg.) Der Kultivierung von Tafelobst, das heute mehr und mehr an Ansehen gewinnt, wurde früher relativ wenig Aufmerksamkeit geschenkt. Umsomehr zog man Mostobst. Die größten Erträgnisse lieferte von jeher der Bezirk Arbon („Mostindien"). Die dortigen großen Obstüberschüsse decken den Obst- und Mostbedarf der Städte St. Gallen, Arbon, Rorschach und der Flecken Romanshorn und Amriswil. Ein beträchtlicher Teil des herbstlichen Ertrages wandert nach Stuttgart. — Bei der Mostbereitung bleibt als Rückstand der Trester oder das „Trast". Er wird — wie übrigens auch Kirschen und Zwetschgen — gebrannt und liefert den Branntwein („Schnaps"). Nach derartiger Verwendung läßt man den Obstrückstand in Gruben oder an Haufen trocknen, um ihn später nach besonderer Zubereitung als Brennmaterial zu verwenden („Ziegerli"). Die Beträge an diesem Heizmaterial sind ganz erhebliche. Früher häufiger als heute wurde der Trester in futterarmen

* Hiezu gesellen sich noch 30 093 Gartenobstbäume. Mit ihnen ergibt sich eine Gesamtzahl von 998 932 oder rund 1 Million Obstbäumen.

Jahren mit Beimischungen selbst zur Rindviehfütterung (häufiger jedoch zur Schweinefütterung) verwendet. — Most und Saft bilden das Nationalgetränk des Thurgauers. — Gelegentlich werden die stichig gewordenen Getränke umgewandelt in Mostessig und Branntwein. —

Die Erträge an Kirschen*, Zwetschgen, Aprikosen, Quitten, wandern hauptsächlich in die oben angeführten Städte. Einheimische Gemüsehändler besorgen den Einkauf der Früchte in den einzelnen Gemeinden (Bezirk Arbon) und bringen die Produkte darnach auf den Markt. Die Nußbäume sind ihres hohen Holzwertes wegen mannigfach spekulativen Interessen zum Opfer gefallen. Nüsse hielt man ehedem womöglich in allen Bauernhäusern und zwar um ihrer selbst willen. Seltener wurde aus ihnen Nußöl und Nußbrot hergestellt. Verbreitet ist der Holunderbaum. Er steht in der Regel auf der Hinterseite der Scheune in unmittelbarer Nähe des Miststockes. Die Beeren finden Verwendung als Heilmittel und Konfitüre, die Blüten für Tee. Die Obstbaumzucht wirft durch Holzerträge weiteren Nutzen ab. Ein Wert, der im allgemeinen unterschätzt wird, weil er zahlenmäßig noch nie festgestellt wurde. Abgesehen davon, daß die Stämme der Nuß-, Kirsch-, Birn- und Apfelbäume als Schreiner- und Bauholz geschätzt sind, liefern die Pflanzen durch Holzabgang beim Pfropfen, Schneiden und Reinigen wertvolles Heizmaterial („Büscheli — Reiswellen"). In jüngerer Zeit wurden Tausende von Birnbaumstämmen als billiges Surrogat für Ebenholz verwendet.

Föhn und Fröste werden der Baumwelt mitunter äußerst gefährlich („Reerföh"). An hauptsächlichsten tierischen Schädlingen sind zu nennen: Der Frostspanner, der Apfelblütenstecher, der Mai- und der Borkenkäfer.

Der Rebbau. Der Rebbau nahm durch viele Jahrhunderte unter den thurgauischen Bodennutzungsformen eine nicht unwichtige Stellung ein. Fäsi[62] schrieb (1758): „Der Weinstock wird in den meisten Gegenden dieses Landes (Thurgau) in großer Anzahl gebaut; beinahe aller Orten, wo sich ein Hügel zeiget. Nicht nur in den Tälern und frühen Orten werden Reben eingeschlagen, sondern auch bis auf die Gipfel der rauhesten Berge und also, wo die Trauben sehr spät und bei nassen Jahrgängen gar nicht zur Reife gedeihen, siehet man dieses Gewächs stehen." — Urkundlich ist einwandfrei nachgewiesen, daß der Weinbau stellenweise schon im 8. und 9. Jahrhundert bei uns gepflegt wurde. (Tägerwilen, Romanshorn, Bottighofen (780), Steckborn (820), Keßwil (826), Weinfelden Ende des 9. Jahrhunderts). — Offensichtlich haben sich die Klöster um die Ausbreitung der von den Römern importierten Kulturpflanze das Hauptverdienst erworben. Für religiöse Zeremonien brauchte man Meßwein. Anstatt ihn von auswärts zu beziehen, suchte man durch Rebkultur sich selbst zu versorgen. Vom frühen Mittelalter an spielte darauf der Weinzehnten und die Rebfron eine bedeutende Rolle. Bezeichnend ist das von Schaltegger[84] angeführte Sprichwort: „Wo man pfleget guoten win, züchet Münch und Ritter hin."

Schon die Orientierung der meisten Hügelzüge in Ost-Westrichtung läßt Weinbau erwarten. Dabei erzeigt die Pflanze in orographischer Beziehung große Anpassungsfähigkeit. Steile Halden, Terrassen, Bergsporne, sind vornehmlich ihr Herrschaftsgebiet. Der Vertikalabstand zwischen den höchst- und tiefstgelegenen Rebgeländen erreicht rund 200 m. Das Hauptrebareal fällt in die Höhenstufen zwischen 400 und 500 m, analog der Hauptzahl von Siedlungen. Die absoluten Beträge bewegen sich zwischen 375 m. (Fahrhof, Neunforn) und 675 m bei Ober-Ottoberg (Vergl. Wegelin[118]). — Bezüglich der Bodenqualität ist die Rebpflanze nicht sehr wählerisch. Im allgemeinen gedeiht sie in mäßig befeuchtetem, kies- und kalkhaltigem Boden am besten. Wo die Pflanze direkt

* Die kirschenreichste Zone im Thurgau ist die Gegend um Frasnacht, Steineloh und Kratzern. Im Volksmund heißt der Landstrich „Chriesichratte" (Kirschenkorb).

auf fester Molasse ruht, verlangt sie fortwährend starke Düngung (Untersee). Am Ottenberg ergibt die Rebe, die auf den Schutthängen gedeiht, wesentlich bessere Weinqualität, als die der Molasse-Terrassen.

Klimatisch zeigen die meisten Rebareale in ihrer Lage geeignete Anpassung. Sie liegen reichlich an den Sonnenhängen (Ottoberg, Immenberg). Größere zusammenhängende Rebareale fanden sich insbesondere auf der Südseite des Seerückens (z. B. am Ottenberg). Von da überspannten sie die rechtsseitigen Thurhöhen bis zur Kantonsgrenze (Bachtobel; Karthaus-Ittingen; Weiningen; Neunforn). Eine zweite Zone folgte dem Bodensee. Schließlich bildete die Südseite des Immenberges ein reiches Weinland. — Wo der Rebbau nicht vertreten war, entsprach die Gegend nicht den klimatischen Anforderungen des Rebstockes, oder aber es fehlte an geeignetem Boden. So geht der Hörnligemeinde Au der Rebbau völlig ab. Andere Gemeinden im südlichsten Kantonsteil verzeichneten nur ein verschwindend kleines Rebareal. Ehemals bestanden Rebberge bei Sonnental, Tannegg, Ettenhausen, Eschlikon usw. Ungünstige Verhältnisse zeigen auch die obern Zonen des Seerückens. — In den übrigen Gebieten aber wurden selbst die kleinsten Terrainwellen auf ihrer Südseite dem Weinbau zugänglich gemacht (vergl. Moränegebiet Niederwil, Blatt 93 topogr. Atlas). Eigenartig sind die Beispiele auf der linken Thurseite zwischen Amlikon und Frauenfeld (vergl. Siegfriedblatt 58 und 59). Auf Konto des Waldes erstanden in der Nähe der Dörfer Hüttlingen (Kirchtobel), Wellhausen, Eschikofen und Mettendorf (Gaißberg und Erichstobel) auf steilen Bergvorsprüngen Rebparzellen. Die raffinierte Ausnützung dieses ungünstigen Geländes läßt uns den Schluß ziehen, daß man früher um jeden Preis Weinbau treiben wollte. Hiefür spricht auch die Zähigkeit, mit der selbst an Schattenhängen Reben gezüchtet wurden. Trotz der ungünstigen natürlichen Voraussetzungen und der minderwertigen Weinqualität erhielt sich so der Weinbau am Untersee. Für ein derartiges konservatives Festhalten an der Rebkultur muß ein tiefliegender Grund vorhanden sein. Soweit der Anbau nicht grundherrlichem Zwang entsprang, ist der Rebbau zurückzuführen auf die guten Absatzverhältnisse. Beinahe rings um den Thurgau gruppierten sich Gegenden, die des Weinbaues völlig entbehrten (St. Gallen, Appenzell, oberes Tößtal, große Teile von Schwaben). Für sie wurde der Thurgau ein wertvoller Weinlieferant. Daß der Weinhandel nach diesen Gebieten ausgezeichnet florierte, geht aus zahlreichen Dokumenten hervor. Fäsi[24] berichtet: „Der mittägige Teil und was linksseits der Thur liegt, überläßt seinen Wein den Appenzellern, Toggenburgern und den Unterthanen der fürstlichen Abtei St. Gallen. Diese kommen mit ganzen Scharen von Saumrossen an, um auf den Herrschaften, Klöstern usw. den Wein einzukaufen und in ihr Land zu führen ..." „Es gehet selten ein Tag im ganzen Jahr dahin, an welchem man nicht in Frauenfeld eine große Anzahl solcher Saumpferde durchgehen sehen kann ..." „indessen hat die Stadt Frauenfeld allezeit von solchen Saumpferden einen nicht geringen Nutzen und starken Brückenzoll zu beziehen ..." „Die Städte und Dorfschaften und Klöster am untern Bodensee haben sehr gute Gelegenheit, ihren überflüssigen Wein an die Schwaben zu verhandeln. Man findet daselbst einige Handelsleute, welche beständig 3—4 und mehr hundert Fuder Wein zum Verkaufe zu liegen haben, welche in das Reich und auf den Lindauer Markt geführt werden." In der Unterseegegend wurden die weniger guten Weine öfters mit bessern Sorten gemischt und so in den Handel gebracht, die „Verbesserung" aber derart auf die Spitze getrieben, daß 1749 ein

kaiserlich-königliches und fürstlich-konstanzisches Verbot für 3 Jahre den Import thurgauischer Weine ins Reich untersagte. — (Jetzt kommt der weiße Seewein großenteils nach Basel, wo er mit Elsäßerwein verschnitten, als „Markgräfler“ Absatz sucht und findet.)

Der Gewinn lockte zur Kultivierung des Traubengewächses. Ja, es kam soweit, daß nach ertragreichen Jahren der Vergrößerung des Rebareals von der Obrigkeit Einhalt geboten werden mußte im Interesse der Brotfruchtversorgung. — Seine Blütezeit erreichte der Weinbau im 17. Jahrhundert. Weine, wie der Karthäuser, der Gristenbühler, der Bachtobler, Iselisberger, Winzelberger, Wertbühler, Schloßberger, Steinegger, Sonnenberger, genossen einen ausgezeichneten Ruf und fanden dementsprechend schlanken Absatz. Sanken Erträge und Preise gelegentlich auf ein tiefes Niveau, so brachten gute Jahre wieder Einnahmen, die viele Mißjahre wettmachten.

Bis in die Mitte des vorigen Jahrhunderts erlitt der thurgauische Weinbau keine fundamentalen Umwälzungen. Von da ab, besonders aber seit den 80er Jahren, ging er rasch zurück.* Das thurgauische Rebareal betrug:[84]

1801 = 2325,26 ha	1901 = 1347,5 ha
1834 = 2159,14 ha	1907 = 971,44 ha
1852 = 2092,7 ha	1913 = 453,26 ha
1884 = 1811,8 ha	1914 = 368,76 ha

Innert 30 Jahren (1884—1914) hat sich das thurgauische Rebareal um 1443,06 ha oder rund 80 % reduziert. Dieser Rückgang ist frappant. Der Rebbau ist damit in eine Phase getreten, die uns kaum mehr zu großen Hoffnungen berechtigen darf. Über kurz oder lang wird ihm dasselbe Schicksal beschieden sein, das Hanf-, Flachs- und Repsbau bereits erreicht hat. Selbst Gebiete mit besten Qualitäten vermochten der Ausrottung keinen genügenden Widerstand mehr entgegen zu setzen. Beträchtliche Rebareale verzeichnen einzig — nach den Erhebungen von 1914 — noch:

Neunforn = 53,7 ha	Steckborn = 35,2 ha
Üßlingen = 36,5 ha	Weinfelden = 35 ha

Die Ursachen des Rückganges sind verschiedener Art. Durch bessere Verkehrsverhältnisse kam der Import fremder Weine (Tiroler- und Italienerweine). Die Konkurrenz der ausländischen Produkte machte sich bald empfindlich spürbar. Ungünstige Witterung, hohe Zölle der Nachbarstaaten, Rebkrankheiten, Mangel an zuverlässigen Arbeitskräften und die enorme Steigerung der Arbeitslöhne trugen weiter schuld an der auffallenden Erscheinung. Schließlich ist der Rückgang der Reben begründet in dem erhöhten Bier- und Mostkonsum, der Bauspekulation, der Pflege müheloserer Kulturmethoden und der Abwanderung der Bevölkerung zur Industrie. Daß die Physiognomie der Landschaft derart stets verändert wird, ist klar. An Stelle des Reblandes treten Wiesen, Kartoffeläcker, gelegentlich auch Beerenkulturen (Mannenbach, Ermatingen). Selbst Aufforstungen fehlen nicht. Junges Wiesland zeigt nach der Berasung ehmaliger Rebgebiete noch jahrelang das geometrische Bild der frühern Kulturart. Mitten in derartiger Landschaft steht zuweilen noch ein altes Wirtschaftsgebäude, ein Rebhaus, oder eine Trotte. (Hessenrüti, Kirchberg bei Thundorf.)

* Schon zu Anfang des 19. Jahrhunderts erhoben namentlich die süddeutschen Staaten hohe Zölle. Dadurch wurde die Weinausfuhr dorthin stark gehemmt. Dafür steigerte sich der Absatz nach dem Kanton St. Gallen und Appenzell. Um diesen Absatz zu erleichtern, hat die Gemeinde Weinfelden 1824 zum Bau der neuen Thurstraße zwischen Sulgen und Bischofszell 4000 Gulden beigetragen.[116]

Der Wald. Am Gesamtareal des Thurgaus partizipiert der Wald mit 178,96 km² oder 17,7 % der Landesfläche und 21,1 % des prod. Bodens. Zum Vergleich seien herangezogen die Bewaldungsziffern*

	% der Landesfläche	% des prod. Bodens
der Schweiz mit	**22,7** %	**30,4** %
des Kantons Zürich mit	27,8 %	29,6 %
des Kantons Schaffhausen mit	42,7 %	44,7 %
(Thurgau)	**17,7** %	**21,1** %
von Deutschland	25,9 %	28,5 %
von Österreich	32,5 %	34,6 %

Aus dieser Zusammenstellung erhellt: 1. Der Kanton Thurgau steht mit seinem Waldareal ziemlich unter dem schweizerischen Durchschnitt. 2. Die Nachbarkantone Schaffhausen und Zürich übertreffen mit ihrer Waldfläche um ein erhebliches diejenige des Thurgaus.

Ehe wir dieses Verhältnis motivieren, fügen wir die bezirksweise Verteilung der Waldareale aus dem Jahre 1912 bei.

Arbon	842 ha	Kreuzlingen	2155 ha
Bischofszell	1345 „	Münchwilen	3413 „
Dießenhofen	1345 „	Steckborn	3873 „
Frauenfeld	3173 „	Weinfelden	1851 „

Die Erhebungen von 1860[27] ergaben 180,96 ha, von 1834 110,22 ha und diejenigen von 1811 116,12 ha Wald (1912 = 179,98 ha).

In den frühern Zusammenstellungen von 1801 und 1834 steht das Gesamtwaldareal auffallend hinter den Ergebnissen der Jahre 1860 und 1912. Diese Tatsache erklärt sich nur aus unrichtiger Schätzung und weitaus zu niedrigen Angaben bei frühern Ermittlungen (Besteuerungseinfluß).[76] — Die Statistik von 1860 basiert auf der Waldarealschätzung durch den kantonalen Forstmeister, diejenige von 1912 auf planimetrischer Vermessung der topographischen Karten und den Feststellungen der kantonalen Forstverwaltung (vgl. Wegelin).[118] Scharfe Werte stehen uns somit auch in diesen Angaben nicht zur Verfügung. Aber sie liefern das bestmögliche Zahlenmaterial, das uns zu Gebote steht.

Die natürliche Verteilung des Waldes. Als absolutes Waldland fallen in Betracht: Gebiete mit anstehender Molasse und Nagelfluh, Steilhänge, Tobel und windexponierte Höhenrücken. Damit sei keineswegs gesagt, daß der absolute Waldboden sich anderer Kulturnutzung verschließe. Ebenso selbstverständlich ist es, daß der Wald bei besserem, mineralkräftigem Boden und bei günstiger Exposition reichere Erträge abzuwerfen vermag. — Trotzdem spiegelt die Verteilung des Waldareals in charakteristischer Weise die natürlichen Verhältnisse unserer Landschaft wieder. Der Seerücken mit seiner flachgewellten Hochpartie und seinen steilen, schattigen Nordhalden (vorwiegend Laubwald), der linke, sonnenabgewandte Thurhöhenzug im Abschnitt Amlikon-Frauenfeld (vorwiegend Nadelwald), der nördliche Immenberghang (vorwiegend Nadelholzwald und die thurwärts ausstrahlenden Hügelketten des Hörnlistockes (vorwiegend Nadelwald) bilden die Hauptwaldzonen des Thurgaus.** Damit ist das Hauptverbreitungsgebiet des thurgauischen

* Vergl. Flury Ph.: Die forstlichen Verhältnisse der Schweiz.[121] Zürich 1914.

** Die Thurebene weist am Flußufer ziemlich kontinuierlich einen beträchtlichen Waldbestand auf. Es sind das die ober- und niederholzarmen Ufer- oder Auenwaldungen (Weiden, Erlen, Eschen). Als sich durch die Thurkorrektion der Grundwasserspiegel im Talboden senkte, beantwortete das Oberholz die Erscheinung mit Wipfeldürre, die Weiden mit einem kräftigen Zurückweichen. — Außer den Auenwaldungen existieren stellenweise Föhren-Rottannenmischungen. Mit dieser Bestandesformation sind größere Partien der Thurebene in der Gegend von Märstetten-Weinfelden- und Bürglen-Sulgen bestreckt.

Waldes nur in groben Zügen skizziert. Treffend sagt Etter[22] hierüber: „Die Urbarisierung hat mit feinem Empfinden die Gebiete mit Gletscherschuttablagerungen bevorzugt, auf anstehendem Molasseboden aber den Wald am meisten geschont.“

Gemeinden mit großem Waldareal sind: Mammern, Steckborn, Berlingen, Tägerwilen, Neuwilen, Schlatt, Oberschlatt, Dießenhofen, Au, Fischingen, Tannegg, Mettendorf, Griesenberg usw. Geringe Waldung besitzen: Mühlebach, Engishofen, Egnach, St. Margarethen. Gar keinen Wald haben Gottlieben und Frasnacht.

Daß der Wald auch in topographisch günstigen und fruchtbaren Gebieten vorkommt, beweisen unter anderen die Gemeinden Romanshorn, Uttwil, Keßwil, Güttingen, Hefenhofen, Niedersommeri, Oberhofen (Kreuzlingen), Basadingen, Schlatt und Willisdorf. Wenn derartige Komplexe in ertragreichem, ebenem Boden sich erhielten, ist zweifellos neben alten Besitzverhältnissen und hydrographischer Würdigung des Waldes die Notwendigkeit des Holzbedarfes daran schuld. — Für alle möglichen Zwecke benötigte man in den Siedlungen Holz (Hausbau, Ökonomiegebäude, Brücken, Schiffe, Zäune, Heizmaterial usw.) Je ferner da der Wald lag, um so ungünstiger gestalteten sich selbstredend die Verhältnisse. Deshalb gebot schon das lebendigste Interesse, mindestens einen größern Komplex an Wald in der Nähe größerer Siedlungen zu erhalten.

Der thurgauische Wald ist ein typischer Mischwald, mit Vorherrschen der Nadelholzbäume. Darin besteht freilich ein scheinbarer Widerspruch zu den auch von Wegelin zitierten Feststellungen Brandstetters[13], wonach im topographischen Atlas auf thurgauischem Areal die Bezeichnung Buche 75 Mal, die Eiche 44, Weide 34, Tanne 25, Espe 19, Erle 18, Hasel 17, Birke 15, Linde 12, Rose 12, Esche 10, Pappel 8, Holunder 7, Wacholder 5, Föhre 4, Eibe 3 Mal sich findet. Diese Namen und Zahlen lassen auf eine Veränderung in der pflanzlichen Zusammensetzung des Waldes schließen. Aus zahlreichen urkundlichen Belegen geht denn auch hervor, daß die Laubholzbäume früher eine höhere Bedeutung und dementsprechend stärkere Verbreitung besaßen.

Es ist kein Zufall, daß in obiger Zusammenstellung die Buche in Flur- und Ortsnamen dominiert. Sie steht nach ihrem spezifischen Wert als Brennholz unter sämtlichen Holzarten des Waldes obenan. Übrigens gedeiht der Baum selbst auf den magern Molasseböden vortrefflich. Vermoderndes Laubwerk bildet dabei natürlichen Dünger. Am Untersee wurde das Buchen- und Eichenlaub des Seerückens von der weinbautreibenden Bevölkerung seit Jahrhunderten für die Rebdüngung verwendet[22] (Laubstreunutzung). Dabei schätzte man zeitweise den Wald beinahe ebenso als Laub-, wie als Holzproduzenten. Die ununterbrochene Fortdauer dieser Nebennutzung führte — wie Etter berichtet — zu einer spürbaren Verarmung des Bodens. Die Bestände zeigen aus obigem Grunde mitunter außerordentlich geringe Baumhöhen. Die Situation gebietet hier dringend, die Laubholzbestände zu verjüngen und mit genügsamen Nadelhölzern zu durchsetzen. — Außer dem Holz fand ehemals die Frucht der Buche (Buchecken) für Ölbereitung Verwertung.

Wie die Buche, so genoß die Eiche früher eine stärkere Verbreitung. Ihren guten, wirtschaftlichen Ruf rechtfertigte die Pflanze durch alle Zeiten vollauf (Bauholzlieferant, Verwendung der Eicheln als Schweinefutter und für Kaffeebereitung, Rinde als Gerbmaterial). Für Pfähle, Türpfosten, Fenstergesimse, Brückengerüste verwendete man früher mit Vorliebe Eichenholz. In der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts ist die Gewinnung der Rinde für Gerbzwecke erheblich zurückgegangen. Einen ungeahnten Aufschwung hat sie wieder gewonnen seit 1914 (Kriegseinfluß).* — Wie das Buchenholz, finden auch die meisten Nadelhölzer

* Noch 1870 versorgte der Thurgau seine sämtlichen 35 Gerbereien mit Eichen- und Fichtenrinde. Zudem konnte noch ein Teil nach dem Kanton St. Gallen exportiert werden. Der Wert des Ertrages wurde auf 2–300 000 Fr. geschätzt (Thurg. Blätter für Landwirtschaft, Jahrgang 1915, Nr. 5).[101]

rege Verwertung als Nutzhölzer (Bauholz) und als Heizmaterial. Von den übrigen Waldbäumen ist das Holz der Esche für Werkzeuge und landwirtschaftliche Geräte heute noch geschätzt („Wagnerholz"). Das Vorkommen der Weide war insofern früher besonders geschätzt, als man die Stauden reichlich zum Binden der Zäune und Reben verwandte (Bandholz. — Wehrholz bei Wührungen, Fischergerten). Erlen liefern zur Hauptsache Brennholz. Stellenweise sind die Wälder noch durchspickt mit „wilden" Obstbäumen (Apfel-, Birn- und Kirschbäumen [Tischlerholz]). Sie lieferten der Bevölkerung Most und angenehme Winterkost. Größere Reinbestände an Linden mangelten unserem Kanton. Nicht erheblich sind die Erträge an Beeren. Ärmere Leute sammeln vielfach die wildwachsenden Zwischenfrüchte, um sie in größeren Siedlungen abzusetzen (Erdbeeren, Himbeeren, Brombeeren und Heidelbeeren). — Wie die Beeren, so wird auch Dürrholz eifrig gesammelt.

Wirtschaftlich gewährt der Wald den Bewohnern somit vielseitige Nutznießung. Abgesehen von den wertvollen Einnahmen aus der Holzproduktion (Bauholz, Brennholz, Stangenholz), verschaffen die Wälder einem Teil der Bevölkerung Verdienstgelegenheit (Sägern, Förstern, Holzhauern, Taglöhnern, Fuhrleuten, Holzhändlern). Vielerorts besteht der Bürgernutzen in Erträgnissen des Waldes. Der jährliche Nutzwert des zugeteilten Holzes erreicht Beträge bis 200 Fr. pro Familie. Für Tägerwilen wurde er schon 1866 mit 75 Fr. auf die Familie berechnet. — Etter[22] gibt 1912 die Reinerträge der thurgauischen Staatswaldungen mit 77,18 Fr. per ha an (1916 betrugen sie 99 Fr., 1917 : 148 Fr.). Dabei ist das ein Mittelwert. Daß die Erträge in hohem Grade abhängig sind von einem rationellen Betriebe, ist selbstverständlich. Kleine Waldparzellen oder schwer zugängliche Areale weisen wesentlich geringere Nettoeinnahmen auf. Für den Fiskus bilden die Walddomänen eine willkommene Einnahmequelle. Daß einzelne Gemeinden aus ihren Wäldern respektable Einnahmen ziehen zur Entlastung der Steuerzahler, kann nicht verwundern (Tägerwilen, Neuwilen usw.). Die Vorteile in Geld und in natura, die aus dem Waldreichtum resultieren, zeitigen aber auch ihre unverkennbaren Nachteile (Überhebung, Knickerigkeit). Viele junge Leute kommen nie aus den engen Grenzen ihrer Heimatgemeinde heraus. Eigendünkel, Mangel an fortschrittlichem Sinn, Engherzigkeit gegen Nichtbürger, sind hie und da die Wahrzeichen derart reichbegüterter Gemeinden. Dem gegenüber muß aber betont werden, daß viele Gemeinden ihre Walderträge zu Nutz und Frommen der Allgemeinheit in gutem Sinne verwenden.

Besitzverhältnisse und Veränderungen des Waldbestandes. Zu ihrem Verständnis ist ein kurzer Blick in die Vergangenheit notwendig. — Bei der Dreifelderwirtschaft ist darauf hingewiesen worden, daß der Wald wie Wies- und Ackerland Gemeingut war. Während sich aber die Wiesen und Äcker frühzeitig in Privateigentum der Markgenossen umwandelten, verharrten Wald und Weide noch lange mit merkwürdiger Konstanz in ihrem frühern Besitzverhältnis. — Herrenlose Waldgebiete der Allemannen wurden unter fränkischer Herrschaft von der Krone beansprucht, welche nach Gutdünken darüber verfügte, sei's zugunsten geistlicher Stiftungen, sei's zur Belohnung geleisteter Dienste. Insbesondere waren es die Klöster, denen durch Schenkungen beträchtliche Waldbestände anheimfielen. Damit stehen wir in der historischen Phase, in der der Wald durch intensive Rodung ein wesentlich anderes Aussehen annahm. — Allmählich fing man an, den schädlichen Einfluß dieser Tätigkeit zu erkennen. So weit als möglich, wurde versucht, der Raubwirtschaft in der Holzgewinnung zu steuern. Allein der Erfolg erster Mahnungen scheint verhallt zu sein. Die alten Gewohnheiten und Freiheiten, deren man in den Wäldern früher teilhaftig war, wurden nicht so ohne weiteres preisgegeben. Darum die schärferen Bestimmungen im 17. Jahrhundert. In der thurgauischen Landgerichtsordnung[105] von 1750 heißt es: „Ausstockungen namhafter Waldungen und die in großer Quantität zum Nachteil des gemeinen Wesens Hölzer ausführen, sollen bei scharfer Straf verboten und dieses per mandatum in dem Land publiziert werden." — Auch Fäsi[24] hebt die Beschreibung des thurgauischen Waldes mit einer Klage über die sinnlose Rodung durch die Vorfahren an: „. . . viel 100 Morgen Waldungen wurden damals ohne Vorsicht ausgestockt und aus fruchtbarem Holzboden schlechteres Ackerfeld, noch schlechtere Wiesen und Rebberge angelegt. Die schönsten Holzungen wurden um ein schnödes Geld verkauft, zu Kohlen verbrannt und außert das Land gesandt . . . ".

Im allgemeinen wich der Wald seit dem 13. und 14. Jahrhundert aber nur noch

da zurück, wo Bodenqualität, Exposition, Klima und Topographie für einträglichere Nutzung sich günstig erwiesen. In neuerer Zeit* änderte sich der Waldgrundriß nicht mehr wesentlich.

Gutsherren und Klöster behielten nach Möglichkeit ihren Waldbesitz. Als Grundherren machten sie Anspruch auf Mitgenuß der genossenschaftlichen Waldungen und behaupteten das Mitverfügungsrecht darüber. Zahlreich entstanden im 14., 15. und 16. Jahrhundert Streitigkeiten um Waldbesitz. Auch die folgenden Jahrhunderte entbehren ihrer nicht. Aus alten Nutzungsrechten suchten Gemeinde sowohl wie Private, im Laufe der Zeiten in den Besitz von Wald zu kommen. Zum großen Teil mit Erfolg. Derart entstanden die verschiedenartigen Besitzverhältnisse, wie sie sich uns heute repräsentieren: Gemeinde- und Privatwald. — Wie erst die Klöster aufgehoben wurden, fielen große Waldgüter dem Staate anheim (Staatswald). Einzelne Komplexe kamen auch in den Besitz von Korporationen (Korporationswald).

Laut Rechenschaftsbericht[102] besaß der Thurgau 1909:

Staatswald . .	1236 ha = 7 %	Privatwald . .	10183 ha = 57,5 %
Gemeindewald . .	5484 ha = 30,9 %	Korporationswald	822 ha = 4,6 %

Die Staatswaldungen enthalten in sieben relativ gut arrondierten Komplexen die ehemaligen Klosterwaldungen von:

1. Kreuzlingen-Münsterlingen	146 ha	5. Tänikon	106 ha
2. Feldbach	90 ha	6. Fischingen	307 ha
3. Kalchrain-Steinegg . .	275 ha	7. Tobel und Bietenhard .	141 ha
4. St. Katharinental . . .	145 ha		

Flächenangaben vom Jahre 1906 (Wegelin)

Größere Gemeindewaldungen bestehen in den Gemeinden Steckborn 1366 ha, Frauenfeld 1392 ha, Dießenhofen, Bischofszell, Tägerwilen, Ermatingen, Neuwilen, Weinfelden. Prozentual der größte Anteil entfällt auf die Privatwaldungen. Damit stellt sich unser Kanton hinsichtlich der Besitzverhältnisse in Gegensatz zum benachbarten Kanton Schaffhausen, in welchem der Gemeindewald dominiert. Sie haben unter dem Einfluß fortwährender Teilung arg gelitten.** Abgesehen davon, daß die Wälder durch diesen Prozeß fortwährend zerstückelt wurden, litten sie durch den öftern Wechsel der Besitzer an richtiger Pflege. Der Wert der Privatwaldung steht infolgedessen wesentlich unter dem aller andern Waldungen.

Abschließend über den Wald sei noch hervorgehoben, daß zahlreiche Orts- und Flurnamen Bezug nehmen auf den Wald und dessen Bewirtschaftung. Auffallend sind hiebei die vielfach auftretenden Weidenamen im Walde, wie Kälberweid, Roßweid, Kuhweid usw. Sie belegen den einstigen Weidegang („Trieb und Trat") im Walde. Dieser bildete einen integrierenden Bestandteil früherer Waldnutzung, der sich noch bis zu Mitte des 19. Jahrhunderts erhalten hat. Gelegentlich schätzte man den Wald als Weidland ebenso hoch, wie den Wald an sich. Die Beweidung des Waldes zwang zur Einzäunung der jungen, frisch aufgeforsteten Waldbestände.[70] Ein unangenehmer Übelstand soll mit dem Weidbetrieb im Walde vielfach verbunden gewesen sein: Die Erkrankung des Viehes an Rotlauf. Möglicherweise rührte die Krankheit her vom Futterfraß in Waldsümpfen. — An andern Flur- und Ortsnamen, die auf den Wald, dessen Rodung und Bewirtschaftung schließen lassen, seien angeführt: Rüti, Schwendi, „Hô" (gleich Hau), Wald, Waldhof, Waldeck, Buch, Buchen, Hagenbuchen, Langentannen, Grüt, Loh, Hard, Schwaderloh, Fetzisloh, Gündelhard, Dingenhard, Illhart, Bietenhard, Schlatt, Stocken, Brand, Holz, Aspen, Widen, Erlen (nicht aber Espen und Espi, die aus „Espan" entstanden).

Jagd und Fischfang.

Mit wertvollen Jagdtieren ist der Thurgau spärlich ausgestattet. An Raubwild, das sich in geringen Resten erhalten hat, seien erwähnt: Iltis, Dachs, Marder und Fisch-

* Für das 19. Jahrhundert hat Wegelin[118] größere Rodungen festgestellt in den Gemeinden Weinfelden, Sulgen, Eschlikon, Amriswil, Homburg (Klingenberg), Steckborn, Arbon, Zihlschlacht und Eschenz, (Freudenfels). Aufforstungen konnte ich unter anderm feststellen in Sedelegg und Schochenegg (Au), Bietenhardhof und Waldhof, Schaffertshof, Allenwinden u. a. O.

** Im Landschaftsbild heben sich die Privatwälder meist auffällig ab. Öfters stellen sie eine Vielzahl kleinerer Komplexe dar, während die Gemeinde- und Staatswaldungen und Korporationswälder meist geschlossene Waldflächen bilden.

otter. Häufiger finden sich Füchse und Hasen. Daß der Wolf einst reichlich vertreten war, verraten Flur- und Ortsnamen in Menge (Wolfhag, Wolfkehlen). Dank gesetzlicher Bestimmungen zeigt das Edelwild gegenwärtig eine Zunahme (z. B. Rehe). Parallel mit dem Rückgang der Raubtiere hat auch ein teilweiser Rückgang in der Vogelwelt stattgefunden. So scheinen der Uhu, die Wachtel, die Rauchschwalbe, der Zaunkönig (Abriß der Grünhecken), die Lerche (Schwinden des Getreidebaues) und der Storch in unserem Gebiet im Aussterben begriffen zu sein (Entsumpfungseinfluß).

Ist der Thurgau arm an wertvollen Jagdtieren, so bringt der Bodensee* durch seinen Fischreichtum zahlreichen Uferbewohnern Erwerbsmöglichkeit. Daß der Fischfang am „Schwäbischen Meer" alte Übung ist, bestätigen die Pfahlbauten. Funde von Angeln, Speeren, Harpunen und Netzbestandteilen lassen mit Sicherheit erkennen, daß die Pfahlbauer schon eifrig diesem Gewerbe[44] oblagen. Wie Wälder, Sümpfe, Flüsse, bildete ursprünglich auch der See eine Allmende. Auf ihr stand jegliche Nutzung, vor allem die Fischerei, dem Markgenossen offen. Im Laufe der Zeit wurde die Fischerei aber, gleich der Jagd, ein Vorrecht der vielen Grundherren und Großgrundbesitzer. Die Grundherren ihrerseits belehnten mit ihrem Hoheitsrecht, dem Fischereiregal, Vasallen, Klöster usw. Daraus resultieren heute noch zum Teil eigenartige Polizeigerichtsbarkeiten.

Auf dem Untersee steht beispielsweise die Fischereipacht, Austeilung der Fischerkarten und die Befugnis polizeilicher Strafverfolgung über den ganzen Untersee der Stadt Konstanz zu. Verfehlungen auf dem schweizerischen Unterseeabschnitt werden vom Bezirksgericht Konstanz gebüßt. Bußbeträge werden vom schweizerischen Bezirksamt erhoben und an die badische Behörde abgeliefert.[118] Diese Verhältnisse erklären sich aus folgender Tatsache: „Das Fischereirecht des Untersees im Mittelalter stand zum weitaus größten Teil dem Kloster Reichenau und im Rheinabschnitt bei Konstanz dem dortigen Bischof zu. Unter dem Einfluß des Klosters Reichenau standen jedoch die meisten schweizerischen Uferorte am Untersee. Nachdem im Jahre 1540 die Abtei Reichenau dem Bistum Konstanz inkorporiert worden war, gingen auch die Fischereigerechtigkeiten an das Bistum Konstanz über. Bei der Säkularisation kamen diese Rechte an den badischen Staat, erhielten aber in spätern Abmachungen zwischen Baden und der Schweiz jeweils wieder ihre Sanktion. Die Hoheitsrechte über das Seegebiet werden dadurch nicht berührt. Ihren Zweck haben diese singulären Verhältnisse in der Einheitlichkeit der Fischereiaufsicht und ihren Grund in der Schwierigkeit, auf dem Wasser die Grenze zu markieren. Für die Kosten der Fischereiaufsicht hat der badische Fiskus aufzukommen.[86]

Auf dem Obersee erheben sich infolge des Mangels an volks- und staatsrechtlicher Regulierung der Grenze allerlei Unzukömmlichkeiten. Hoenninger[50] sagt: „Man hat fischerrechtlich weder die Konsequenzen des Condominium, noch die Konsequenzen der Geteiltheit gezogen. Daraus entstand, wie zu erwarten, ein Monstrum von einem Rechtsverhältnis. Solche Verhältnisse, die schon zu den größten Unerträglichkeiten geführt haben, schreien nach Beseitigung."

Heute wird der emsigste Fischfang betrieben in Steckborn, Ermatingen,** Berlingen, Gottlieben; dann am Obersee in Landschlacht, Ruderbaum, Uttwil, Keßwil, Romanshorn, Arbon und Horn. Am Untersee bilden auf mehreren Uferstrecken (Gottlieben) die sogenannten „Reiser*** oder Fachen" eine althergebrachte Einrichtung für den Fischfang. — Von den

* Diesem Gewässer gegenüber ist die Fischerei im Rhein, der Thur, der Murg und den kleinen Binnengewässern von untergeordneter Bedeutung.

** In diesem Dorfe spiegelt sich das besondere Erwerbsleben in einer ethnologischen Eigenart, der sogenannten „Groppenfastnacht" wider.

*** „Reiser" sind Plätze, die mit Pfählen eingefaßt und mit Reisern ausgefüllt sind. Es sind Ruhestätten für Fische. Umsetzt man die „Stelle" mit Netzen und Garnen und „storrt", so gehen die Fische selbst in die Falle.

Fischen, die den Bodensee bewohnen, bilden die Blaufelchen den wertvollsten Bestand. Mit ihnen bilden die Gangfische, die Hechte, die Seeforellen die wirtschaftlich wichtigsten Fischsorten. Das Gesamtergebnis vom Jahre 1914 ergab für die thurgauischen und st. gallischen Fischer an:

Blaufelchen . . .	69 860 kg	Weißfelchen . . .	6 255 kg
Gangfischen . .	20 706 kg	Brachsmen . . .	6 973 kg
Hechten	12 427 kg	Trüschen	1 472 kg
Seeforellen . . .	4 110 kg	Weißfischen . . .	10 265 kg

Als Absatzgebiete fallen vornehmlich in Betracht die Städte Konstanz, Arbon, Rorschach, St. Gallen und die Fremdenorte der Kantone Appenzell und St. Gallen. — Die moderne Fischereiwirtschaft sucht den Fischreichtum eifrig zu heben. Vermehrter Schutz (Schonzeiten, Mindestmaß für Maschenweite, Netze und Fanggeräte, Marktverbote), daneben aber namentlich eine rationelle Brutpflege in den eigens zu diesem Zwecke eingerichteten Fischbrutanstalten (Romanshorn, Ermatingen, Arbon usw.) lassen mit Bestimmtheit erwarten, daß das Fischereigewerbe auch künftig und erfolgreich weiter existieren kann.

Landwirtschaftliche Betriebsverhältnisse.

a. Betriebsgröße. Die eidgenössische Betriebszählung[21] von 1905 erzeigt für den Kanton folgende Betriebsgrößen und Parzellenverhältnisse:

Größe	Arbon	Bischofszell	Dießenhofen	Frauenfeld	Kreuzlingen	Münchwilen	Steckborn	Weinfelden
0,5— 3 ha	529	388	135	496	582	582	524	585
3,1—10 ha	647	535	232	834	715	1089	723	961
10,1—15 ha	80	135	26	178	124	221	140	153
15,1—30 ha	14	70	13	69	45	96	112	64
30,1—70 ha	2	10	2	12	5	14	17	3
über 70 ha	—	—	3	7	—	1	5	1
	1272	1138	411	1596	1471	2003	1521	1767
Parzellen	10601	10308	8669	29841	18205	22715	24732	24612

Total der Betriebe von 0,5 ha an = 11 179. Total der Parzellen 149 683.

Auf einer bewirtschafteten Fläche von 66 334,5 ha besitzt der Thurgau 11 179 landwirtschaftliche Betriebe mit zusammen 149 683 Parzellen. Die mittlere Betriebsgröße ist somit 6 ha. Sie verteilt sich durchschnittlich auf 13 Parzellen mit 44 a mittlerer Größe. Laut thurgauischem Rechenschaftsbericht betrug die Parzellenzahl im Jahre 1852 unter Abrechnung von 23 843 Gebäudekomplexen 305 310.

b. Die Güterparzellierung. Die Grundstückzersplitterung in unserem Gebiete ist auf verschiedene Tatsachen zurückzuführen. In hohem Maße bestimmend war seit altersher das nahe Beisammenwohnen in den Gewanndörfern. Dieses Siedlungssystem war einer zweckmäßigen Arrondierung der Güter — nach deren Auflösung ins Sondereigentum — um die einzelnen Hofstätten durchaus feindlich. Je mehr Dorfgenossen sich am Güterbesitze beteiligten, um so ungünstiger mußten sich selbstredend die Verhältnisse gestalten. — Ferner wurde die Parzellierung durch die Erbgesetze gefördert, indem nach Todesfällen der Teilung — selbst der kleinsten Grundstücke — nichts in den Weg gestellt wurde. Das Fehlen geeigneter Bestimmungen gegen die sinnlose Bodenzersplitterung machte sich um so unangenehmer fühlbar, als die Bevölkerung in konstanter Zunahme begriffen ist.

Parzellierung und Arrondierung.

Ober Neunforn



Abbildung 1. Beispiel einer typischen Zersplitterung des Grundbesitzes.

Sämtliche schwarzgefüllten Parzellen gehören zu dem großen Hof im Straßenwinkel der Dorfmitte. Die dargestellten 20 Parzellen bilden nicht einmal einen Drittel der gesamten Parzellenzahl (72) dieses Hofbesitzers. — Die kleinen Parzellen südlich des Dorfes sind Rebland. — Das Dorf stellt ein Haufendorf dar. In ihm sind die Wohnhäuser schwarz, die Wirtschaftsgebäude weiß gehalten.

Mönchhof

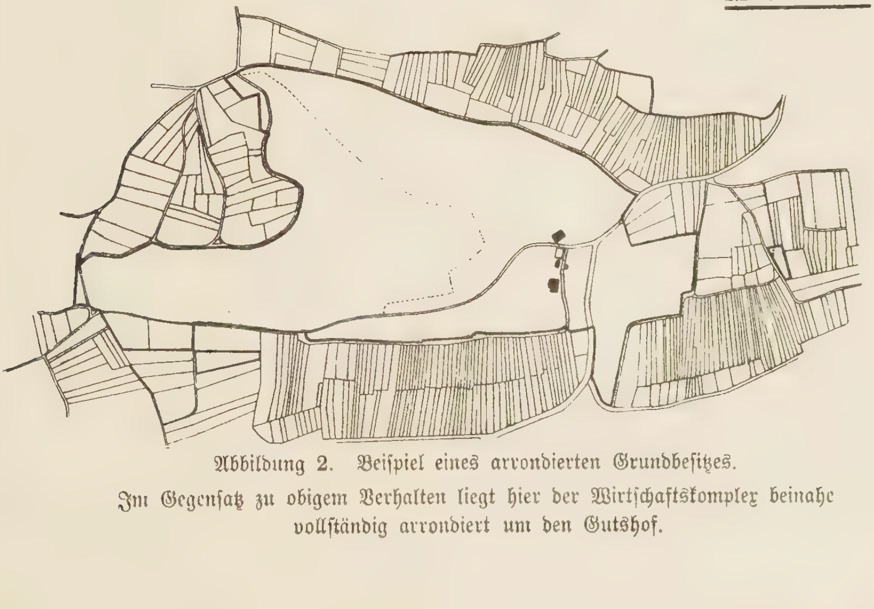


Abbildung 2. Beispiel eines arrondierten Grundbesitzes.

Im Gegensatz zu obigem Verhalten liegt hier der Wirtschaftskomplex beinahe vollständig arrondiert um den Gutshof.

Die bedenklichste Verstümmelung erfuhr — als wertvollster Kulturboden — das Rebgelände. Noch 1858 existierten auf 5600 Jucharten (Juchart à 32 a*) oder rund 1800 ha Rebland 27 259 Parzellen. Das ergibt pro Parzelle den Mittelwert von 6,6 a. Tatsächlich stellte sich das Rebareal der meisten Rebbesitzer nicht über diese Ziffer. Besitzstücke von 1 a und darunter zählten nicht zu den Seltenheiten. Da im letzten Jahrhundert selbst in größeren, zusammenhängenden Rebbergen die Besitzer nach Gutdünken rodeten, entstanden schädigende Lücken. Ungünstige Witterung gefährdet selbstredend kleinere Komplexe heftiger. Wie sehr das Rebareal verstümmelt wurde, zeigt der Plan von Oberneunforn.

Auch der Wald erfuhr — soweit er in privaten Händen lag — eine ähnliche Behandlung. Durch eidgenössische Gesetzesbestimmung ist freilich hier Remedur geschaffen. Hätte gesetzlicher Schutz des Waldes früher existiert, so würde zweifellos der Prozentanteil des Waldes an produktiver Gesamtfläche keine derartige Reduktion erfahren haben, wie sie heute besteht.

Dem Wies- und Ackerland erging es nicht besser als den Reben und Wäldern. Überall sinnlose Zerstückelung des Grund und Bodens und Herausbildung einer bedenklich unrentablen Zwergwirtschaft. In Oberneunforn, wo nach durchgeführter Katastervermessung sich die diesbezüglichen Verhältnisse gut feststellen lassen, haben einzelne Landwirte mehr als 50 Parzellen. In der heutigen Zeit, wo die Arbeitslöhne derartig gestiegen und die landwirtschaftlichen Arbeitskräfte rar geworden sind, mutet diese mittelalterliche „Idylle" seltsam an.

Die Nachteile der Güterzersplitterung liegen auf der Hand: Verlust an Arbeitszeit, ungünstige Grundstückformen für die Verwendung landwirtschaftlicher Maschinen, schlechter Zugang zu den Grundstücken, übermäßige Grenzlängen und verlustreichen Grenzfurchen (Gräben), Verlust an Saatgut, hohe Umzäunungskosten, Grenzstreitigkeiten durch Verlust an Marken und Überpflügungen usw. Von diesen nachteiligen Einflüssen waren einsichtige Landwirte längst überzeugt. Wie die Parzellenreduktion von 1852 auf 1905 beweist, vollzogen sich darum lediglich auf dem Wege der Freiwilligkeit zahlreiche Arrondierungen. Erfahrungen, die man mit Zusammenschlüssen machte, Belehrungen, Aufklärung und staatliche Unterstützung verschafften der zweckmäßigen Neuerung mehr und mehr Eingang. Durch Abtausch erwuchsen rationelle Güterzusammenlegungen. Allerdings sind sie ein Produkt des 19. Jahrhunderts. Eine der ersten größern Güterarrondierungen fand im Jahre 1864 in Mauren statt. Sie entstand im Anschluß an die Kemmenbachkorrektion. — Begünstigt wurde der Güterzusammenschluß in den letzten Jahrzehnten durch zwei Momente: durch die Änderung in der Wirtschaft (Rückgang des Wein- und Ackerbaues, Abwanderung der Bevölkerung zur Industrie) und durch das neue schweizerische Zivilgesetzbuch vom Jahre 1912, das die Einführung des Grundbuchamtes, bezw. des Grundbuches verlangte. Das Grundbuch seinerseits erheischt mit staatlicher Subvention die Katastervermessung. Sie steht heute im Verein mit Bodenzusammenlegungen im Vordergrund der landwirtschaftlichen Betriebsinteressen. — Die größte thurgauische Güterzusammenlegung verzeichnet bis anhin Müllheim.[111] In einem relativ kurzen Zeitraum hat sich dort eine mustergültige Arrondierung vollzogen, dank dem Weitblick der dortigen Landwirte und dem Einfluß des kantonalen Kulturingenieurs. Ich greife an Beispielen von Güterzusammenlegungen umstehende heraus:

* Die Rebjuchart hatte nur 32 a.

Zeit	Gemeinde	Zusammen-gelegte Fläche	Frühere Zahl der Grund-besitzer	Jetz. Zahl d. Grund-besitzer	Parzellen vor und nach der Arrondierung	
1908–1912	Müllheim (Gemeindeflur)	460 ha	176	149	1702	421
1909–1910	Wittenwil (Ried in Weiern)	4,7 ha	15	8	43	10
1912–1913	Rapperswilen (Wattwiesen)	25,4 ha	26	17	63	17
1912–1913	Affeltrangen (Salenmoor)	35 ha	43	30	106	40

Als Begleiterscheinung zur Reduktion der Parzellenzahl figuriert ausnahmslos die Reduktion der Grundbesitzerzahl.

Güterzusammenlegung im „Rebberg" zu Pfyn.

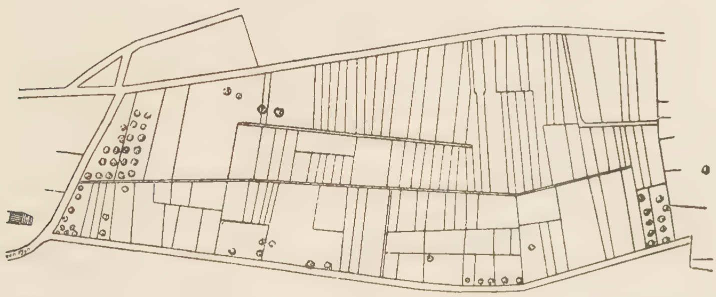


Abbildung 1. Alter Bestand bis 1909: 101 Parzellen mit 49 Besitzern.

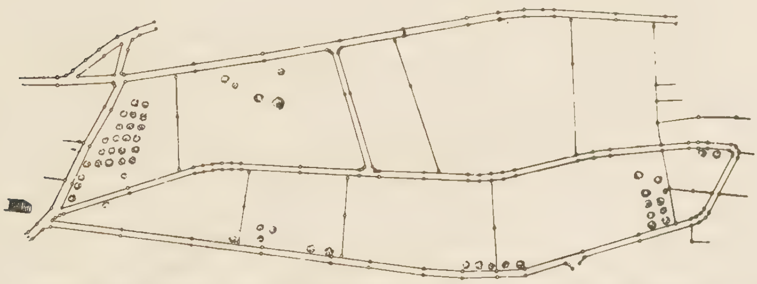


Abbildung 2. Neuer Bestand seit 1909: 9 Parzellen mit 8 Besitzern. (Heute Wies- und Ackerland.)

Die Güterzusammenlegung stößt in der praktischen Durchführung, trotz den heute anerkannten Vorzügen, öfters auf Schwierigkeiten wegen des Obstwuchses und der Überschätzung des Bodenwertes. Letztere Erscheinung ist zur Hauptsache das Produkt eines gewissenlosen, Unsegen stiftenden Güterhandels.* Für ihn scheint der Thurgau von Zeit zu Zeit ein Eldorado zu sein. Durch die Güterzusammenlegung werden auch da gesundere Zustände geschaffen werden. Indem nach objektiv bestimmten Schätzungswerten die Zuteilungen und Abtretungen geschehen, vollzieht sich anstatt des indirekten ein direkter

* Einen unheimlichen Aufschwung nahm der Güterhandel seit Ausbruch des europäischen Krieges. Die Ursache liegt begründet in der Preissteigerung der landwirtschaftlichen Produkte und der Ausnützung der Konjunktur.

Handel zwischen nachbarlichen Eigentümern. Der Güterhändler wird als Zwischenhändler ausgeschaltet. Damit verschwindet ein Krebsübel der thurgauischen Landwirtschaft.[112]

Angestellte Erhebungen durch den kantonalen Kulturingenieur und eigene Erkundigungen über Zweckmäßigkeit und Wirkung von Güterzusammenlegungen ergaben sehr erfreuliche Antworten. Betont wurde vor allem die Zeitersparnis und die günstigere Verwendung der landwirtschaftlichen Maschinen. Die Antworten legitimieren auf jeden Fall die Erkenntnis der hohen volkswirtschaftlichen Bedeutung der Güterzusammenlegungen für unsere Landwirtschaft.

Bereits macht sich aus dieser Überlegung eine siedlungsgeographisch wichtige Erscheinung bemerkbar: die Gründung von Einödhöfen. Daß sie die vorteilhaftesten Arrondierungsmöglichkeiten bieten, ist ohne weiteres klar. So tauchten aus dieser Erkenntnis heraus in den letzten Jahren völlig abseits der Dörfer mehrere, rein agrikole Einzelsiedlungen auf (Homberg, Säntisblick bei Pfyn, Alpenblick bei Mauren, Lerchenhof bei Zuben usw.). Ist auch die Zahl dieser Einzelhöfe klein, so läßt sie doch unzweideutig aus ihrer Orientierung die oben erwähnte Absicht deutlich erkennen. An Ort und Stelle gemachte Erhebungen bestätigen die Tatsache. Natürlich vermag sich keine durchgreifende Siedlungskorrektion durchzubrechen. Das ist auch nicht notwendig. Als Sitz des Gewerbes, der Industrie, des Verkehrs und der Kleinkultur bleiben Dörfer, Flecken und Städte die gegebenen Siedlungsformen.

Betriebsweise und Betriebstechnik haben sich in den letzten Dezennien stark verändert. Mit dem Aufgeben der Dreifelderwirtschaft ist jeglicher Zwang in der Bodennutzung und Bewirtschaftung gewichen. Die Kultivierung des Bodens geschieht in immer intensiverer Weise. Durch rationelle Düngung, durch Weganlagen, Entwässerung und Kanalisationen* werden brachliegende Flächen, wie Moore und Sumpfwiesen, landwirtschaftlicher Nutzung[113] zugänglich gemacht (Steigerung des Bodenwertes). Kapitalkräftige Großbetriebe marschieren mit Musterwirtschaften voran (Münsterlingen, Arenenberg usw.). Bund und Kanton stehen dem kleinen wie dem großen Bauer in seinen Bestrebungen mit Subventionen tatkräftig zur Seite. Durch Einführung aller möglichen Maschinen (Mähmaschine, Dreschmaschine, Futterschneidmaschine usw.) sind unserem Landwirte mannigfach arbeits- und geldersparende Einrichtungen in die Hand gegeben. Sie sind für den Bauer umso wertvoller, als durch die Landflucht (Abwanderung der Bevölkerung nach Industriezentren) teilweise ein merklicher Verlust an Arbeitskräften eingetreten ist und weil hohe Löhne und teure Verpflegung weiterhin ökonomisch den Landmann in der Gegenwart stark belasten.

B. Industrie und Gewerbe.

a. Die ältern Industrien. Industrie, Gewerbe und Handel spielten bis zur Befreiung des Thurgau nur eine untergeordnete Rolle in dieser Landschaft. Daran trugen in erster Linie die politischen Verhältnisse schuld. Als Untertanenland erfreute sich die Landgrafschaft nicht der gewerblichen Freiheit, wie beispielsweise der benachbarte Ort Zürich. Ziemlich einseitig verharrte darum der Thurgau bei der Landwirtschaft. Nur die Leinwand-, später die Baumwollindustrie, brachte nennenswerte Abwechslung in den bäuerlichen Betrieb. Außer den politischen Verhältnissen machte sich das Fehlen eines städtischen Industriezentrums in hohem Maße fühlbar.

* Gießen-, Lauche-, Aach-, Kemmen-, Tegel-, Moos-, Thunbachkorrektion. Entwässerung bei Aawangen, am Immenberg, bei Jakobstal, Mannenmühle usw.

Allen Nachbarn war ein solches eigen, St. Gallen, Zürich und Schaffhausen. Nur dem Thurgau ging eine größere Stadt mit lebendigem Gewerbe, mit Industrie und Handel ab. Nie erlangte ein Ort je die Bedeutung der Stadt St. Gallen, Winterthur, Schaffhausen oder Zürich. Konstanz als natürliche Hauptstadt war ja politisch vom Thurgau geschieden.

Die Leinenindustrie. Sie ist die älteste, wichtigere Industrie in unserem Untersuchungsgebiete. Als Hausindustrie genoß sie von altersher hohes Ansehen. Die Leinenproduktion stand, wie die Getreidekultur, durchaus im Zeichen der Selbstversorgung. Beinahe alle ländlichen Siedlungen besaßen in ihrer Umgebung eine Pünt, (in Einfängen) bepflanzt mit Hanf und Flachs. Hinsichtlich der Verteilung der beiden Kulturpflanzen bestand insofern ein Unterschied, als Flachs vorwiegend in den heutigen Bezirken Arbon und Bischofszell, Hanf überwiegend in allen andern Bezirken gepflanzt wurde. Daß viel Sorgfalt auf die Kultur des heiklen Pflanzenpaares verwendet wurde, geht schon daraus hervor, daß es, im Gegensatz zu andern Kulturpflanzen, vermehrte Düngung erfuhr. — Die Verarbeitung von Hanf und Flachs eignete sich ausgezeichnet als bäuerliche Nebenbeschäftigung. Abgesehen davon, daß die hausindustrielle Tätigkeit hauptsächlich in die Winterszeit fiel, beschäftigte der Erwerb in geeigneter Weise Frauen und Töchter. Die Heimindustrie erzeugte bei gesteigerter Regsamkeit derart nicht nur die notwendigen Stoffe für den Haushalt (Kleider und Wäsche), sondern sie war auch imstande, Überschüsse zu produzieren. Deren Verkauf brachte Geld ins Haus und schuf Wohlhabenheit. Fäsi[24] schreibt: „Die Handlung, welche mit der Leinwand getrieben wird, ist die allerbeträchtlichste, diejenige, welche das meiste Geld in das Land bringt, dabei aber die wenigste Mühe verursacht." Was über den eigenen Bedarf hinaus ging, wurde abgegeben an benachbarte Städte, namentlich an Konstanz. Bis ins 15. Jahrhundert waren die Konstanzer Leinen (tela di Costanza) beinahe ebenso berühmt, wie die heutigen Appenzeller und St. Galler Stickereien. Das Leinenabsatzgebiet reichte weit über die Grenzen unseres Landes hinaus (Frankreich, Italien, Spanien). Nach der Zeit des Konstanzerkonzils verschob sich das Leinenhandelszentrum von der Bodenseestadt nach St. Gallen. Ihren Hauptaufschwung erlebte die thurgauische Leinenindustrie darnach im 17. und 18. Jahrhundert. Zu dieser Zeit entstanden einige angesehene Handelshäuser in Arbon (Eberz, Fingerli, Scherer, Mayer, Kern), Bischofszell (Wehrli, Zwinger, Daller), Hauptwil (Gonzenbach), Gottlieben und Zihlschlacht. Einzelne der Handelsfirmen besaßen Filialen in Rom, Lyon und Marseille. Die thurgauischen Linnen erfreuten sich nach dem Ausland um so regeren Absatzes, als sie wegen Zollfreiheit sehr billig waren (Fäsi, 4. Buch, Seite 32).

Zu Anfang des 19. Jahrhunderts wurde der alten Industrie der Todesstoß versetzt[96] durch die Konkurrenz der billigen Baumwolle und durch ausländische Leinenprodukte. Mit der Änderung der Bodenbewirtschaftung tauchten auch neue Industrien auf. Hanf- und Flachspünten schieden aus dem Landschaftsbild, gleicherweise wie das Brachfeld. Ende der 60er Jahre des vorigen Jahrhunderts waren die Gespinnste großenteils verschwunden. An Stelle der Leinen- hatte sich die Baumwollindustrie ihren Platz in der thurgauischen Landschaft erobert. Sie gewann rasch an Boden. Hauptsächlich im Südzipfel des Kantons verschaffte sich diese Erwerbsform erhebliche Bedeutung. Das muß für jene Gegend um so begreiflicher sein, als im benachbarten Toggenburg und Tößtal die Baumwollindustrie schon in lebhafter Blüte stand. Von diesen Talschaften hat sich in der Hauptsache die Baumwollindustrie über den Thurgau ausgebreitet. — Als Handweberei war die neue Hausindustrie zu Anfang des 19. Jahrhunderts ziemlich über den ganzen Kanton verbreitet. Hauptzentren bildeten aber das Murgtal und der obere Thurgau, während die Landschaft Dießenhofen beinahe davon verschont blieb. Nach Pupikofer[76] gab es 1835 im Bezirk Münchwilen 1270, Bischofszell 1060, Weinfelden 820, Frauenfeld 810, Arbon 760, Kreuzlingen 620, Steckborn 270 Baumwollweber, total 5610 (exklusive Bezirk Dießenhofen, für den keine Angaben verzeichnet sind). — Auf kleinern Bauerngütern bildete die Baumwollverarbeitung als Hausindustrie, wie die Leinenproduktion, eine angenehme und nachwärts einträgliche Nebenbeschäftigung zur Landwirtschaft. Alle Hände konnten reichlich und zu jeder Jahreszeit der geldbringenden Arbeit nutzbar gemacht werden. Am willkommensten war die neue Industrie zumal dort, wo bereits ein starker Rückgang der Leinenindustrie fühlbar wurde und Arbeitskräfte für den

neuen Erwerb zur Verfügung standen. Wo natürliche Ungunst (Unfruchtbarkeit, zu häufige Niederschläge und Winde und stark gegliedertes Terrain) herrschte, stand das Feld der neuen Erwerbsmöglichkeit besonders offen (Hinterthurgau). Die Möglichkeit zwiefacher Beschäftigung (Industrie und Landwirtschaft) gestattete in der Folge eine gegenseitige finanzielle Unterstützung der beiden Erwerbszweige. Nicht zum mindesten profitierte die aufstrebende Landwirtschaft hieraus. – Daß der obere Thurgau, trotz seiner großen Bodenfruchtbarkeit, an der aufblühenden Industrie partizipiert, kann nicht verwundern. Er war ja vordem Leinenzentrum. Zweifellos war die Verbreitung hier außerdem motiviert durch die grenzenlose Güterstückelung (Auftreten kleiner landwirtschaftlicher Gewerbe), dem Zug der Menschen zur Industrie, und füglich durch die guten Absatzverhältnisse in benachbarten Großsiedlungen (St. Gallen, Rorschach, Arbon, Konstanz, Bischofszell). Es sind Agrardörfer, in denen sich die Baumwollindustrie energisch Eingang verschaffte (Amriswil, Mattwil, Donzhausen, Hauptwil). Außerordentlich blühte der junge Erwerb in Dozwil (Kattunweberei). Seine Produkte wanderten fast ausschließlich auf den Markt von St. Gallen.

Während die Baumwollweberei sich als Hausindustrie bis in die 80er Jahre des 19. Jahrhunderts zu erhalten vermochte, wurde die Spinnerei mit dem Handrad durch die Maschinenspinnerei schon mehrere Dezennien vorher verdrängt. Der Reihe[76] nach entstanden Baumwollspinnereifabriken in Frauenfeld (1805), Lommis (1817) (Fröhlich & Graf), Münchwilen (1817), Aadorf (1827) (Ziegler & Goldschmid), Wängi (1823). Die Anlage dieser Fabriken zeigt insofern eine enge Anpassung an die natürlichen Verhältnisse des Landes, als alle Etablissemente an kleineren Flüssen liegen (Murg, Lauche, Lützelmurg).

Mit der Baumwollindustrie wurden etliche Färbereien,* Druckereien und Modellstechereien ins Leben gerufen[42] (Rotfarb in Bischofszell und Aadorf, Kattundruckerei in Dießenhofen und Arbon, Blaudruckerei in Hauptwil). Die weitaus größten Etablissemente dieser Art bildeten die Greuterschen Kattundruckereien, Färbereien und Modellstechereien in Islikon, Kefikon und Frauenfeld (400—500 Arbeiter). Deren Tücher (meist Kopftücher und Röcke waren begehrt. Vornehmlich unter der bäuerlichen Bevölkerung im Thurgau und im benachbarten Zürchergebiet fanden die Greuterschen Produkte, wie übrigens auch die Dießenhofer, regen Absatz. Heute ist diese Industrie in den benannten Orten völlig eingegangen. Kleinere Zeugdruckereien, Färbereien (Blau-, Rot-, Buntfärbereien) waren außer den aufgezählten in Güttingen, Erlen, Buchackern, Luxburg und Weinfelden. Finden sich aus der Zeit der Leinenindustrie Flur- und Ortsnamen, wie Bleiche-(Hamberg), Bündt-(Egnach), Hanfacker usw., so stammen aus der Zeit der neuen Industrie Namen wie Rotfarb (Luxburg und Güttingen), „Henke“ (bei Bottighofen) usw.

Die Wollindustrie. Sie war nur von untergeordneter Bedeutung. Die ersten Verarbeitungsversuche wurden erst im 19. Jahrhundert in Eppishausen (Wollspinnerei) und Steckborn unternommen. Beide Fabriken gingen aber nach Mißerfolgen bald wieder ein. Bessere Erfolge verzeichnete das Unternehmen, das 1836 in Frauenfeld ins Leben gerufen wurde (Wollspinnerei Gänsli).

Die Seidenindustrie. 1834 schrieb Freyenmuth eine Abhandlung: „Über Seidenbau in Südeuropa und den mutmaßlichen Erfolg seiner Einführung in unsern Gegenden. „1837 wurden Versuche gemacht, die Seidenraupe zu züchten (Hessenrüti, Erlen, Lipperswilen), um einen neuen Industriezweig ins Leben zu rufen und ihn, wo möglich mit eigenen Produkten, zu nähren. Waren auch die Versuche nicht übel gelungen, so blieb es jedoch bei ihnen.[42] Weder die Seidenraupenzucht, noch die Seidenindustrie fanden Verbreitung. Kleinere Seidenfabriken bestanden zwar schon vor den Zuchtversuchen in Frauenfeld, Arbon (Seidenband-

* Leinenfärbereien gab es bereits vor dem Auftreten der Baumwollindustrie. Die Th. Lg. O. berichtet von der Gründung einer Färberei im Jahre 1659 in Ermatingen, 1702 einer solchen in Erlen. Daß das Gewerbe sich eines besondern Schutzes erfreute, belegt folgende Bestimmung: „Niemand mag das Färberhandwerk treiben im Thurgau, als der es erlernet und in einer Stadt oder einem Marktflecken wohnt.“ 1689.

Einfluß der veränderten Bodenbebauung auf Haus und Ort.



1. **Haus aus Erzenholz** bei Frauenfeld.

Solange der Getreidebau vorherrschte genügte die mit dem Haus verschmolzene Scheune (links). Durch die einseitige Zuwendung zur Graswirtschaft und Viehzucht wurde eine Vermehrung der Scheunen notwendig (Heuvorräte — Stallungen).



2. **Weilerpartie aus Bläuelhausen.**

Hervortreten der Ökonomiegebäude durch die Gras- und Viehwirtschaft.

Einfluß des Erwerbes auf den Haustypus.



1. Haus aus Katzenreuti (Hefenhofen).
[illegible] — Erhöhung des Schlafgemachs durch den Webraum (über dem Webkeller.
[illegible]abischer Haustypus (Ständerbau).



2. Haus aus Wies (Oberwangen)
[illegible]). — Stickereilokal (links angebaut).
[illegible] „Appenzellerhaus")

weberei), Tägerwilen und Sonterswilen.* Sie vermochten sich aber alle nie zu erheblicher Bedeutung aufzuschwingen. Der Machtbereich des alten Seidenzentrums Zürich erstreckte sich in hinderndem Sinne für diesen Industrie-Zweig selbst auf unsern Kanton.

Die industrielle Tätigkeit blieb im Thurgau bis in die Mitte des 19. Jahrhunderts in der Hauptsache auf die Leinen- und die Baumwollindustrie (Hausindustrie) beschränkt. Kein anderer Industriezweig stand daneben auf nennenswerter Stufe. Mit dieser Tatsache hob sich der Thurgau in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts von seinen schweizerischen Nachbargebieten ab. Standen doch St. Gallen, Zürich, Winterthur und Schaffhausen im gleichen Zeitpunkt als Industriestädte bereits in hohem Ansehen.

b. Ältere Gewerbe. Uraltes Bürgerrecht besitzt die Müllerei. Bei der beträchtlichen frühern Getreideproduktion ist das Dasein von Mühlen ohne weiteres einleuchtend. Beinahe jedem Dorf, jedem Kloster, jeder Stadt oder Grundherrschaft waren eine oder mehrere Mühlen eigen. In ihnen wurden die billigen Wasserkräfte von Bächen (Ermatingen, Mammern, Tägerwilen, Bottighofen, Berlingen, Eschenz, Weinfelden, Mettendorf), Flüssen, natürlichen und künstlichen Weihern rege ausgenützt (Hauptwil, Gaißberg, Hegi). — Die alten thurgauischen Mühlen waren mit Ehehaften versehene Kundenmühlen. In sie brachte der Landwirt zum Vermahlen seine Getreidevorräte. Häufiger holte der Kundenmüller übrigens die Mahlfrucht bei den Landwirten ab und brachte sie darnach gemahlen zurück. Daß die Mühlen Ehehaften darstellten, belegen folgende Bestimmungen: „Niemand solle ohne Gunst und Willen des Oberherrn, ... Müllinen bauen oder aufrichten," (Th. Lg. O. 1532) oder „Keine Müllinen oder andere Ehehaften sollen die Landvögt erlauben mögen ohne wüssen und Bewilligung ihrer Oberen (Th. Lg. O. 1593). Die Wichtigkeit und das Ansehen des Mühlengewerbes läßt sich erkennen aus nachstehender Verordnung: „Wenn Ein Bruch geschieht an müllenen soll jedermann hülf thun" (Th. Lg. O. 1526). Mit dem Wechsel der Bodenwirtschaft ging das Mühlengewerbe mehr und mehr zurück. Teils verschwanden die gewerblichen Anlagen ganz, teils stellten sie sich auf andere Erwerbstätigkeit ein (Sägereien, Fruchtbrechen usw.) oder aber die Gebäulichkeiten wurden als Ökonomiegebäude der modernen Landwirtschaft nutzbar gemacht.

Gingen einerseits die ältern Kundenmühlen mehr und mehr zurück, so tauchten andererseits an guten Verkehrswegen und Wasseradern moderne Großmühlen auf (Bottighofen, Matzingen, Rosental, Bürglen, Sittertal, Rickenbach, Weinfelden, Hasli-Amlikon, Egelshofen). Wegelin[118] stellte außer diesen neun Handelsmühlen im Jahre 1915 fest: 23 Bauernmühlen und 44 Futter- oder Fruchtbrechen (1824 noch 173 Mühlen). Bezüglich der heutigen geographischen Verteilung der Mühlen verweise ich auf die einschlägige Karte bei Wegelin. Außer Getreidemühlen existierten ehemals ähnliche Betriebe, wie Ölmühlen (Staubishub, Roggwil, Dießenhofen, Amlikon); Walken (Weinfelden) Hanf-, Loh- und Papiermühlen.

Die Ölmühlen knüpften ihr Dasein an die Reps-, Flachs- und Mohnkultur. Mit dem Rückgang dieser Kulturpflanzen (Petrol- und Speiseöle) gingen die Ölmühlen gleicherweise zurück wie die Getreidemühlen. Übrigens waren die beiden Mühlenbetriebe häufig kombiniert. — Papiermühlen gab es 1837 im Thurgau vier (Eschenz, Aadorf, Bottighofen und Degenau).** Heute ist an allen vier Orten die Papierproduktion aufgegeben. Die Fabriken Eschenz und Bottighofen wurden zu Wüstungen. Die Papierfabrik Degenau stehe leer, und diejenige von Aadorf wurde umgewandelt in ein Mietshaus. Dafür erstand andererseits ein großes, modernes Etablissement in Bischofszell.

Das Schmiedehandwerk. Wie die Müllerei, war das Schmiedehandwerk mit Ehehafte*** belegt. Sozusagen alle größern Siedlungen, alle Klöster und Grundherrschaften besaßen ihre „Schmitten." Noch tragen vielfach Dorfteile ihre Namen von diesem Gewerbe. Die große Verbreitung des Schmiedehandwerkes stand von jeher in direktem Zusammenhang mit

* Kürzere Zeit war die Seidenweberei im Hörnligebiet auch als Hausindustrie vertreten.

** Vorübergehend war eine Papierfabrik in Friedtal bei Aawangen.

*** Nicht aber die Schlosserei. „Schlosserwerkstätten sind keine Ehehaften" (Th. Lg. O. 1694, Seite 198.)

der intensiven Landwirtschaft. Werkzeuge, Geräte, Pferdebeschläge, wurden, soweit man sie nicht selbst herzustellen vermochte, vom Dorfschmied (und Wagner) angefertigt. In den meisten Ortschaften haben die Schmieden bis in die Gegenwart ihre ursprüngliche Bedeutung bewahrt. Durch die zahlreichen landwirtschaftlichen Maschinen, zu deren Reparatur Schmiede und Schlosser unerläßlich sind, wurde die Existenz des alten Handwerks sogar gefördert. In Anpassung an die neuzeitlichen Verhältnisse hat sich mancherorts der Schmiede eine Schlosserei, ein Eisenladen oder beides zusammen angegliedert. Damit entsprach man den bäuerlichen Bedürfnissen in ausgezeichneter Weise. Bei dem gegenwärtigen Zug der landwirtschaftlichen Bevölkerung, moderne Erzeugnisse, wie eiserne Gartenhäge, Drahtzäune und dergleichen einzuführen, erwies sich die Kombination Schmiede, Schlosserei und Eisenladen als besonders vorteilhaft. An einzelnen Orten erstand aus dieser Kombination der Anfang zur Metallindustrie.

Daß die *Küferei* in vergangenen Jahrhunderten im Thurgau ein wichtiges Handwerk bildete, kann bei der ursprünglich starken Verbreitung des Weinbaus keineswegs verwundern. Noch 1825 zählte der Kanton 431 Küfer und Kübler. Für den Markt arbeiteten die Kübler von Steckborn und Berlingen. Ihre Produkte waren auf den Messen von Konstanz begehrt. Mit dem Rückgang des Weinbaues und der fabrikmäßigen Herstellung von Fässern erlitt das Küferhandwerk eine starke Beeinträchtigung. Erst der vermehrte Obstbau, bezw. die Obstweinproduktion, gab dem Handwerk in der Neuzeit wieder neuen Impuls.

Die Schusterei. Die Gewerbezählung vom Jahre 1825 verzeichnet für den Kanton 949 Schuster. Diese Zahl erscheint hoch im Vergleich zur Zahl anderer Berufsvertretungen. Tatsächlich war das Gewerbe selbst bis in die kleinsten Siedlungen gedrungen. Bei der sich stets ergebenden Notwendigkeit der Schuhproduktion konnte das Handwerk gut gedeihen. Um so eher, als schlechte Verkehrsverhältnisse nicht ohne weiteres den Bezug von Schuhwerk aus der Stadt ermöglichten. Der Schuster beschränkte denn seine Arbeit nicht (wie heute meistens) nur aufs Flicken, sondern er produzierte neue Ware. Mit dem Aufkommen der Schuhfabriken in der zweiten Hälfte des vergangenen Jahrhunderts wurde dem alten Handwerk ein arger Stoß versetzt. Die billigen fabrikindustriellen Produkte erdrückten beinahe durch ihre Konkurrenz das dörfliche Schustergewerbe. Der gewohnte Betrieb wurde erst auf neue Verhältnisse eingestellt. Die ländlichen Schuster verzichteten auf Neuarbeit und beschränkten sich aufs Flicken. Direkt aus Fabriken oder von den Märkten (Messe in Konstanz) verschafften sie sich neue Ware, die sie an die ländliche Bevölkerung absetzten. Allmählich wurde aber auch dieser Handel beengt, indem durch günstige Verkehrsverhältnisse die thurgauische Bevölkerung, namentlich in der Nähe größerer Siedlungen ihren Schuhbedarf aus Städten und Flecken (besonders an Jahrmärkten, Messen von Konstanz) deckte. Damit rückte für das Schusterhandwerk die heutige Phase heran: In abgelegenen Siedlungen wurde der Schuster Flickschuster, der mit diesem Erwerb einen Schuhladen oder aber eine kleine Landwirtschaft verband. In der Einflußzone benachbarter großer Siedlungen wandte er sich vielfach den Schuhfabriken zu.

Mit der Schusterei war die *Gerberei* von jeher enge verknüpft. In Kleinbetrieben überspannte das Gewerbe den ganzen Thurgau. Eigentlichen Aufschwung erlebte die Gerberei indes erst im 19. Jahrhundert durch Aufhebung der Ehehaften. In intensiver Weise wurden bis in die 80er Jahre die Wälder von ihren Besitzern der Rindennutzung unterworfen. Zumal auf dem Seerücken, wo ein größerer Eichenbestand wertvolle Gerberrinde lieferte. Die Rohprodukte (Tierfelle und Häute) für die Gerbereien bezogen die Gerber von Metzgern und Landwirten zu relativ niedern Preisen. Zwei Momente wirkten hierbei für das Gewerbe besonders günstig. Erstens der Aufschwung der Viehzucht, zweitens der erhöhte Fleischkonsum. Die große Verbreitung der Schusterei sicherte den Leder-Produzenten gute Absatzverhältnisse. Als aber zu Ende des 19. Jahrhunderts das Schnell-Gerbverfahren einsetzte, um den Forderungen der Schuhfabrikanten entgegenzukommen, gingen die meisten kleinern Gerbereien ein (Bischofszell, Dießenhofen, Weinfelden). Heute bestehen größere Gerbereibetriebe noch in Frauenfeld, Arbon, Andhausen, Matzingen, Oberaach.

Das *Zimmer-, Wagner- und Schreinerhandwerk* beanspruchte einen Hauptprozentsatz der gewerbetreibenden Bevölkerung. Die mannigfache Verwendung des Holzes, die handwerkmäßige Herstellung von Geräten und Möbeln bedingte eine hohe Zahl von Zimmerleuten, Wagnern und Schreinern. In dem Maße, als in der Neuzeit mehr Stein

und Eisen Verwendung fanden, reduzierte sich die relative Zahl obiger Handwerker. Dafür sind im Verhältnis zu früher um so häufiger Maurer und Handlanger vertreten.

Die Ziegelei. Sie war im Thurgau nur von untergeordneter Bedeutung. Etwelche Berühmtheit erlangten die Dießenhofer Öfen. Lehm wurde für die Ziegelfabrikation frühe verwendet. Aus einem Vergleich aus dem Jahre 1548 (Th. Lg. O.) geht hervor, daß die Stadt Konstanz schon um diese Zeit für die Ziegelfabrikation „auf einem gewüssen ausgemarkten Platz Leim und Lett auf dem Tägermoos" graben durfte. Nach Marmor[61] soll die Ziegelhütte nordwestlich von Tägermoos schon 1446 bestanden haben. — Die Ziegelhütten gehörten zu den Ehehaften. Mit deren Aufhebung erstanden, ähnlich den Gerbereien, eine Reihe von Ziegeleien (Vergl. Abschnitt Bodenbeschaffenheit). Sie produzierten hauptsächlich Ziegel, Backsteine und Röhren.

Ebenfalls ein altes Gewerbe stellt das Wirtschaftsgewerbe dar. Gast- und Schenkwirtschaften fehlten selten in einer größern Siedlung. Daß aber die Obrigkeit ein scharfes Auge auf den Tavernen hatte, geht aus folgender Bestimmung aus dem Jahre 1515 hervor: „Hohe und niedere Obrigkeit sollen Fürsehung tun, damit nicht jeder seines Gefallens Wirtschaft treibe oder Wein handle, ohne Erlaubnis der Taverne" (Tavernenrecht,* Th. Lg. O. pag. 197). Wirtschaften waren in erster Linie Stätten der Erfrischung. Sie boten Fußwanderern (Pilgerstraßen) und Fuhrwerken Rastmöglichkeit. Füglich konnten in den Schenken die eigenen landwirtschaftlichen Produkte gut abgesetzt werden.

Eine Gewerbestatistik** aus dem Jahre 1828[76] erzeigt folgende Zahlen: Schuster 949, Zimmerleute 529, Schneider 519, Küfer 431, Maurer und Dachdecker 393, Bäcker 312, Müller 238, Metzger 235, Schmiede 213, Wagner 206, Schlosser 102, Gerber 99, Glaser 91, Sattler 86, Färber 72, Seiler 48, Kupferschmiede 43, Messerschmiede 41, Uhrmacher 37, Mühlemacher 33, Steinhauer 28, Ziegler 25, Nagler 25, Buchbinder 17, Gold- und Silberarbeiter 17, Flaschner 14, Kammacher 14, Knopfmacher 13, Bürstenbinder 13, Graveure 11, Büchsenschmiede 9, Seifensieder 8, Kürschner 6, Nadler 5, Zeugschmiede 5, Schiffmacher 4, Tuchscherer 2, Gürtler 1, Rotgießer 1, Zuckerbäcker 1. — Von diesen Gewerben sind einzelne völlig eingegangen (Nagler, Seifensieder, Nadler usw.).

Ein Großteil der Handwerker ging ursprünglich auf die „Stör", das heißt der Arbeiter verrichtete seine Arbeit im Hause des Kunden (Schneider, Schuhmacher, Sattler, Glaser, Schleifer, Keßler, Näherin, Strumpfweber, teilweise auch die Metzger). Heute hat sich nur noch die Näherei als „Störarbeit" erhalten. Ebenso hat sich die Zahl der fahrenden Handwerker auf ein Minimum reduziert. Kessel-, Pfannenflicker und Glaser durchwandern nur noch selten den Kanton.

Häufiger ist das Hausiergewerbe vertreten. Warenhändler durchziehen jetzt noch das Land und setzen hauptsächlich in abgelegenen Ortschaften ihre Produkte ab (Spezereien, Tuch- und Kleiderwaren; Haushaltungsgegenstände). Gegen die Hausierer, die sich häufiger Fälschung schuldig machten, haben sich einheimische Kaufleute schon in früheren Jahrhunderten energisch aufgelehnt.[41] Aus all den erlassenen Verordnungen ist ersichtlich, daß das Hausieren stets eine Streitfrage bildete. Bald wird das Hausieren mit oder ohne Bedingung erlaubt, bald unterdrückt, bald auf Zusehen hin gestattet. 1708 (Th. Lg. O.) hieß es in einer Verordnung: „Krämer und Hausierer sollen abgeschafft sein, die Fremden fort-, die Einheimischen vom Hausieren abgewiesen werden." 1739: „Das Hausieren wird wieder erlaubt; doch solle ohne Konzens des Landvogtes es nicht geschehen, der aber niemanden als ehrlichen und bekannten Krämern die Patente erteilen" (Seite 336). — 1747 . . . „allen fremden Krämern solle in der Landgrafschaft Thurgau das Hausieren und Feilhalten an den Jahrmärkten verboten sein." Unter den Händlern haben die Savoyarden eine wichtige Rolle gespielt. — Heute durch-

* Nater[72] hat in seiner Monographie über Aadorf einen Ehehaftsbrief über Tavernenrecht angeführt (pag. 472).

** Für Aadorf stellte Nater 1773 folgende Berufszahlen fest: 1 Schneider, 4 Schuster, 1 Tischmacher, 1 Wagner, 2 Schmiede, 1 Schlosser, 1 Zimmermann, 2 Küfer, 1 Müller, 1 Bäcker, 1 Harzer, 1 Seiler, 1 Weber (Tuchweber), 1 Strumpfweber, 1 Lismer, 1 Zeinenmacher, 1 Viehdoktor, 1 Kuhhirt, 1 Strohschneider, 1 Kabisschneider, 1 Karrer, 1 Uhrmacher, 1 Glockengießer (ohne eigenes Geschäft).

kreuzen Hausierer mit Bazar- und Tuchprodukten den Thurgau wieder. Ihrer Nationalität nach sind es meist Italiener, Deutsche oder Österreicher. Auf entlegenen Siedlungen ersparen sie der bäuerlichen Bevölkerung zeitraubende Gänge; allein die minderwertige Qualität der meisten Waren macht diesen Vorteil problematisch. Zum Schutz heimischen Gewerbes sind Hausierpatente (mit Ladenwaren) mit hohen Taxen belegt.

Die heutigen Industrien. Die thurgauische Industrie hat im Laufe der letzten 50 Jahre eine auffallende Steigerung und Umwandlung erfahren. Aus dem Agrarkanton zu Anfang des 19. Jahrhunderts wurde ein Industriegebiet. Laut Betriebsstatistik beschäftigten sich im Kanton 1905 industriell 32 212, in der Urproduktion 31 495 Personen, dazu im Handel 3602, im Verkehr 550, in der öffentlichen Verwaltung, Rechtspflege 335 Personen.[20]

Einen hervortretenden Charakterzug der heutigen Industrie bildet die Verwendung von Maschinen, die Arbeit in Fabriken, die bestmögliche Ausnützung von Wasserkräften und das Aufsuchen guter Verkehrsgelegenheit. Es ist kein bloßer Zufall, daß einzelne Täler mit ihren Wasserläufen oder guten Verkehrsanschlüssen zu Industriegebieten geworden sind (Murgtal: Sirnach, Münchwilen, Oberhofen, Frauenfeld; Thurtal: Bischofszell, Schönenberg, Kradolf, Weinfelden; Seetal: Arbon, Kreuzlingen; Aachtal: Amriswil).

Unter den gegenwärtigen Industrien dominiert die Baumwollindustrie. Zu ihr rechnet sich die Baumwollspinnerei, -Zwirnerei, -Weberei, -Druckerei, -Färberei, -Bleicherei, Ausrüsterei und — in überwiegendem Maße — die Stickerei. Indem ich auf eine eingehende Behandlung dieser Industriezweige verzichte, verweise ich auf die Übersichtskarte[VI] der thurgauischen Industrien und auf die statistischen Aufnahmen des kaufmännischen Direktoriums in St. Gallen. Aus der kartographischen Darstellung sind die geographische Verteilung, Art und Größe der Baumwollfabriken leicht ersichtlich. Hier sei nur auf den Zweig der Stickerei einläßlicher eingetreten. Beschränken sich Zwirnerei, Weberei, Spinnerei, Ausrüsterei hauptsächlich auf Fabriken, so hat die komplizierte Stickmaschine ihren Weg aus den Fabriken auch ins Haus des Arbeiters gefunden. Hieran trugen verschiedene Umstände schuld. Durch die ersten Krisen in der Stickerei anfangs der 70er Jahre entvölkerten sich viele Stickereifabriken. Die Stagnation legte viele Kapitalien brach. Rasch sank der Wert der Maschinen. Zu billigen Preisen wurden Maschinen von den Fabrikanten an einzelne Käufer veräußert. Letztere ließen leerstehende Webkeller in Sticklokale umbauen und verschafften bei ihrem alten Hang zur Hausindustrie der Stickerei Eingang im eigenen Heim. Die Einführung der Handstickmaschine, bezw. der neuen Heimindustrie, bot unverkennbare Vorteile (Ungebundenheit in Bezug auf Arbeitszeit, Verwendung der Kinder und Frauen, Selbständigkeit und Möglichkeit landwirtschaftlicher Nebenbeschäftigung). Ende der 70er und Anfang der 90er Jahre existierte ein förmliches Maschinenfieber.[58] Hunderte von Maschinen wurden in kurzer Spanne Zeit aufmontiert und derart die Handmaschinenstickerei dezentralisiert. In dem Maße, wie die Maschinen aus den Fabrikräumen verschwinden, erscheinen sie in den bäuerlichen Siedlungen und bilden dort die Grundlage neuer Heimarbeit. — Kein Industriezweig hat je in diesem Maße unsern Kanton in so raschem Siegeslauf durchdrungen. Am stärksten wurden die Gebiete, die ans Toggenburg grenzen, vom Strudel der Bewegung erfaßt. Damit ist eine gleichartige industrielle Beeinflussung für das thurgauische Land eingetreten, wie sie Bernhard[6] für das Tößtal festgestellt hat. Kaum war die Handstickmaschine erfunden und verbreitet, so versuchte man auch Naturkräfte (Wasser und

Dampf) in ihren Dienst zu stellen. Erst 1908 gelang es indes, durch Elektromotoren die Handstickmaschine rationellem, mechanischem Betriebe zu übergeben. Einschneidender als dieser technische Erfolg war die Erfindung der Schifflistickmaschine (1865). Ihre Leistung übertraf, zumal nach Erfindung des Schnelläufers, um ein erkleckliches die der Handstickmaschine. Rasch ward der Schifflistickmaschine deshalb Eingang verschafft in unserem Gebiete. Heute durchsetzt die Schifflistickerei alle thurgauischen Bezirke. Nach den Resultaten der eidgenössischen Betriebszählung waren mit der Stickerei beschäftigt:

Munizipalgemeinden*			Betriebe		Personen	
Kanton	Total	Davon mit Stickerei	Total	Davon mit Stickerei-Heimarbeit	Total	mit Stickerei-Heimarbeit
Thurgau . .	74	69 = 93,2 %	25951	3208 = 12,3 %	72860	4958 = 6,83 %
St. Gallen .	93	91 = 97,7 %	53359	13742 = 25,7 %	150976	20484 = 13,5 %

* Leider fehlen ortsgemeindeweise Angaben.

Nach den statistischen Aufnahmen des Kaufm. Vereins ergibt sich pro 1910 folgende Zusammenstellung für die einzelnen Betriebe:

1. Maschinen auf Einwohner: Eine Handmaschine auf: Eine Schifflimaschine auf:

Arbon	=	115 Einwohner	52 Einwohner
Bischofszell	=	52 „	38 „
Dießenhofen	=	— „	— „
Frauenfeld	=	92 „	122 „
Kreuzlingen	=	54 „	742 „
Münchwilen	=	23 „	37 „
Steckborn	=	93 „	— „
Weinfelden	=	29 „	77 „

Die bezirksweise Übersicht der Betriebsstatistik zeigt, daß Münchwilen am intensivsten der Stickerei huldigt, daß Dießenhofen aber ein vollständig ablehnendes Verhalten ihr gegenüber erweist. Insgesamt (mit den Fabrikarbeitern) beschäftigten sich im Kanton Thurgau 1905 9984, St. Gallen 40462, Zürich 1724, Schwyz 329 Personen mit Stickerei.

In zahlreichen Siedlungen stehen viele Einwohner in irgend einem Kontakt zur Stickereiindustrie (Sticken, Nachsticken, Fädlen, Scherlen, Ausschneiden). Zumal das Ausschneiden war bis vor zirka 10 Jahren in weiblichen Arbeitskreisen stark verbreitet. Durch die Ausschneidmaschine (1909 erfunden) wurde diesem Zweig der Heimindustrie das Gebiet wohl für immer strittig gemacht. Die Entwicklung der Stickerei förderte direkt und indirekt auch andere Industriezweige. So die Bleicherei, die Sengerei, die Ätzerei, die Färberei, die Maschinenindustrie und das Baugewerbe.

Mit der Heimstickerei ist vielfach Landwirtschaft verbunden. Unsere Hausindustrieorte erwecken daher eher den Eindruck von Agrarsiedlungen. Die Verquickung der beiden Arbeitszweige ist meistens derart, daß die Stickerei Haupt-, die Landwirtschaft Nebenerwerb darstellt. Die geringe Wirtschaftsfläche wäre für sich allein nicht immer imstande, eine Familie vollauf zu beschäftigen und zu unterhalten. Die Verbindung beider Beschäftigungen erweist sich sozialökonomisch aber als günstig. Namentlich vermag der Doppelerwerb die unvermeidlichen industriellen Krisen leichter zu überstehen. Auf der andern Seite benachteiligt allerdings die Kombination die Fertigkeit in der Herstellung dieser Industrieerzeugnisse. Die Produkte der thurgauischen Heimstickerei wandern fast aus-

nahmslos auf den Markt von St. Gallen („Stickereibörse"). Hier vermitteln „Fergger" den Verkehr zwischen den Stickereikaufleuten und den Stickern des Kantons Thurgau.

Die Seidenindustrie. Sie hat bis heute ein beschränktes Verbreitungsgebiet. Die zwei Fabriken (Gründungen zürcherischer Kaufleute) auf thurgauischem Boden (Schönenberg und Hauptwil) stellen jedoch größere Etablissemente dar. In beiden werden die lokalen Wasserkräfte ausgenützt (Thur und Hauptwiler Weiher). Ungefähr einen ähnlichen Rang wie die Seidenindustrie nimmt die Wollindustrie ein (Fabriken: Matzingen, Bürglen und Amriswil). Kleider- und Wäschefabriken kleineren Umfanges besitzen Amriswil, Kreuzlingen und Arbon. Eine rege Entwicklung verzeichnet die Schuhindustrie (Fabriken in Frauenfeld, Amriswil, Kreuzlingen, Wigoltingen, Oberaach). Seitdem der Krieg die ausländische Konkurrenz lahm gelegt hat, ist die Zahl der Arbeiter in den Schuhfabriken in fortwährendem Steigen begriffen.

Die Metallindustrie. Die erste mechanische Werkstätte wurde im Anschluß an eine Weberei in Wängi gebaut. Die Entstehung von allerlei Fabriken mit Maschinenbetrieben, dann die Entwicklung der Stickereiindustrie, haben die Metallindustrie in hohem Grade gefördert. Der Reihe nach entstanden größere Fabriken in Arbon, Frauenfeld, Kreuzlingen, Steckborn, Aadorf, Wängi. Der Krieg zeitigte auf diesen Erwerbszweig ebenfalls fördernden Einfluß.

Zum Hauptteil verdankt die thurgauische Industrie ihr Emporblühen, zumal seit den 80er Jahren des 19. Jahrhunderts, den verbesserten Verkehrsverhältnissen. Die Verdichtung des Eisenbahnnetzes hob in stärkstem Maße nicht nur die vorhandenen, sondern sie lockte gleichzeitig zur Anlage neuer Industrien. Orte in guter Verkehrslage und an Wasseradern wurden in der Folge zu Industrieorten.

C. Der wirtschaftliche Charakter der Siedlungen.

Entsprechend der Vielgestaltigkeit des Erwerbs ist auch der wirtschaftliche Charakter der einzelnen Siedlungen verschieden. Zwei Siedlungstypen wirtschaftlich verschiedener Natur stehen sich gegenüber: Die Agrar- und die Industriesiedlung. Gleichsam vermittelnd besteht zwischen beiden die gemischte Siedlung.

1. Die Agrarsiedlung. Agrarsiedlungen fehlen keinem thurg. Bezirk. Reinste und ungemischteste Verbreitung genießen sie aber im Bezirk Dießenhofen, südwärts der Sitter (Gemeinde Gottshaus), südwärts der Aach (Egnach) und auf dem westlichen Seerücken. Hier sind Dettighofen, Homburg, Raperswilen, Gündelhardt, Lanzenneunforn, Weiningen, Üßlingen und Buch sozusagen noch reine Agrarsiedlungen. Auch die Gemeinden Neukirch a. d. Thur, Hohentannen, Zihlschlacht, weisen einen hohen Prozentsatz von agrikolen Orten auf. Den Charakter von Weinbauorten trugen: Hinterbachtobel, Oberdietingen, Niederneunforn, Warth a. d. Thur. Das Dominieren der Landwirtschafts-Siedlung in den aufgezählten Gegenden ist keineswegs zufällig. Drei Faktoren bewirken vornehmlich die Erscheinung: 1. Die Verkehrsungunst. 2. Die Bodenqualität. 3. Der Mangel größerer, fließender oder stehender Gewässer in diesen Gegenden. Am auffälligsten machen sich die 3 Naturfaktoren auf dem östlichen Seerücken bemerkbar.

Daß Agrarsiedlungen die thurg. Städte und Flecken umkränzen, gereicht beiden Siedlungstypen zum Vorteil. Für die landwirtschaftlichen Orte bleibt in direkter Nach-

barschaft ein guter Absatz der Produkte gesichert, während umgekehrt die größern Ortschaften Zentren des Gewerbes und der Industrie zu bleiben vermögen.*

Die Größe der Agrarsiedlungen schwankt zwischen Hof und Dorf. Höfe und Weiler dominieren aber weitaus. Dementsprechend reduziert sich selbstredend auch die Einwohnerzahl. — Hinsichtlich der topographischen Orientierung erweisen sich die agrikolen Siedlungen wesentlich unabhängiger als die Industrieorte. Landwirtschaftliche Ortschaften bestehen in allen möglichen topographischen Einheiten (Hängen, Terrassen, Kuppen usw.).

2. Die gemischten Siedlungen. Von den 74 Munizipalgemeinden sind nur 6,75% ohne diesen Typus. Streng genommen, bestand er schon zur Zeit der Leinenverarbeitung. Auffällig wurde die Mischung seit Einführung der Stickmaschinen. Die intensivste Verbreitung dieses wirtschaftlichen Siedlungstyps besitzt Münchwilen. Größe und topographische Orientierung der Siedlungen mit kombiniertem Betrieb weichen von den Verhältnissen der Agrarsiedlungen nicht ab.

3. Die Industriesiedlungen. Ihre Zahl ist beschränkt. In reiner Form findet sich der Typus sehr selten. Am ausgeprägtesten kommt er zum Ausdruck in Grüneck und Murkart. Vorherrschend industriellen Charakter besitzen Arbon, Kreuzlingen, Bürglen, Schönenberg, Frauenfeld, Sirnach, Münchwilen.

Wirtschaftsform und Haustypus. Viel auffälliger, als im Gesamtbild einer Siedlung, kommt die Erwerbsform in einzelnen Wohnhäusern und Ökonomiegebäuden zum Ausdruck. — Schon von dem Zeitpunkt an, da man im größern Maßstab Leinwand für den Markt verarbeitete, wurden besondere Arbeitsräume für diese Beschäftigung notwendig: Man schuf den allen 3 Haustypen eigenen Webraum. Hiefür verwertete man in erster Linie die großen Hauskeller. Da die Webarbeit große Helligkeit erforderte und die Keller ohnehin nur spärlich Licht enthielten, war man genötigt, dem Arbeitsraum Fensterreihen einzufügen. Sie bildeten mancherorts ein markantes Zeichen herrschender Hausindustrie. Je intensiver das Gewerbe betrieben wurde, um so mehr gönnte man dem Webkeller seine Existenzberechtigung. Mitunter geradezu auf Kosten der Oberräume. Ich stellte Stuben und Nebenstuben (Nebenkammern) fest, die durch den Webraum gelegentlich um einen ganzen Meter in der Höhe verkürzt wurden. Heute sind die Webkeller glücklicherweise selten mehr Arbeitsräume, denn sie waren unter allen Umständen ungesunde Lokalitäten. — In Dozwil schuf die Bevölkerung zur Blütezeit der Baumwollweberei ähnliche Einrichtungen, wie die heutige Stickereiindustrie. Die Wirtschaftsräume wurden nicht unter, sondern neben den Wohntrakt gestellt, sowohl als Einbau, wie als Anbau. Charakteristisch blieb dabei die Fensterkoppelung. — Mit dieser Stellung der angebauten Webgaden stimmt großenteils das Sticklokal in hausindustriellen Gegenden heute überein. An- und Einbauten sind die normale, bauliche Anpassung jungen, häuslichen Erwerbs. Es fehlt aber keineswegs an isolierten kleinern Sticklokalen. Nicht bei allen 3 Haustypen springt das Erwerbsmerkmal der Stickerei gleich auffällig in die Augen. Am wenigsten sichtbar ist es beim Schwäbischen- und beim Dreisässenhaus,

* Frauenfeld liegt in der landw. Produktionszone der Gemeinden Oberwil, Gerlikon, Horgenbach, Islikon, Huben und Herten; Arbon in derjenigen von Frasnacht, Egnach und Roggwil; Kreuzlingen (und Konstanz) in der der Gemeinden Tägerwilen, Wäldi, Triboltingen, Neuwilen, Oberhofen und Siegershausen.

weil sich dort in gleicher Flucht an- und einbauen läßt. Schwieriger gestalten sich bei seiner Konstruktion die baulichen Veränderungen beim Länderhaus. Dort sind deshalb die Bauten, die unter dem Regime der Hausindustrie entstanden, viel augenscheinlicher. Die Dreiteilung: Stickerei, Wohnraum, Scheune, wiederholt sich mannigfach.

Wo Druckereien und Färbereien waren, benötigte man größere hölzerne Trocknungstürme („Henken"). Solche sind als Zeugen ehemaliger Industrie noch erhalten in Islikon, Dießenhofen, Aadorf und Frauenfeld.

Der Wechsel in der landwirtschaftlichen Betriebsweise und der Wirtschaftsform bedingte die Entstehung neuer Wirtsschaftsgebäude. Der vermehrte Futterbau verlangte vom modernen Bauer gebieterisch größere Vorratsräume für das Heu und Emd. Kleinere und größere Heuscheunen beleben viele Siedlungen. Je einseitiger die Zuwendung zum Futterbau erfolgte, um so größer wurde die Zahl der Scheunen. Einzelne Häuser besitzen neben sich eine förmliche Kette von Scheunen. Im obern Thurgau ist etlichen Bauernhäusern auf der Trauf- oder Giebelseite eine einseitige Dachverlängerung eigen. Dadurch entsteht ein überdeckter Arbeitsraum, der in seinem ganzen Aussehen durchaus den sogenannten „Schlapfdächern" gleicht. — Zahlreiche bauliche Veränderungen verschlangen beträchtliche Kapitalien. Leider ist durch die Kurzsicht vieler Landwirte in Neuanlagen viel Geld in überflüssiger Art aufgegangen. In sorgloser Weise wurde drauflos gebaut und manche Güter dadurch mit schweren Schulden belastet. Durch Belehrung und Aufkärung sucht man in der Neuzeit zweckloser Bauerei zu steuern.

Die gesteigerte Milchwirtschaft rief der Gründung von Käsereien und Mostereien. In dem Maße, wie die Großscheune der moderne Begleiter bäuerlicher Häuser wird, verschwinden ältere Ökonomiegebäude, wie Fruchtspeicher und Trotten. Heute sind diese Gebäude, sofern sie nicht niedergerissen, ihrer einstigen Bedeutung entfremdet. In ursprünglicher Form stellte ich Fruchtspeicher fest in Guntershausen, Scherzingen, Oberwil, Straß (Karthaus Ittingen), Herten, Huben, Reckenwil. Trotten wurden mehrfach umgebaut in Wohnhäuser (Trottenhof Weinfelden, Tägerwilen usw.). In ihrer alten Form haben sie sich erhalten in Islikon, Straß, Dießenhofen (deutsches Ufer).

D. Handel und Verkehr.

Drei Momente hauptsächlich haben den thurgauischen Handel und Verkehr bis zu Anfang des 19. Jahrhunderts in Fesseln gehalten: 1. Die politische Abhängigkeit (obrigkeitlicher Zwang in der Produktion, dem Absatz und der Beschränkung gewisser Gewerbe durch Ehehaften). 2. Das Fehlen einer Handels- und Industriezentrale. 3. Die schlechten Verkehrswege und die Binnenzölle.

Im Vergleich mit den Kantonen Schaffhausen, Zürich und St. Gallen stand der Thurgau in Bezug auf Handel und Verkehr hintan. Ein Zunftwesen von der Bedeutung, wie es Zürich oder Schaffhausen und anderen benachbarten Städten eigen war, gab es in der Landgrafschaft nie. Wohl bildete die Konstaffel in Frauenfeld[77] eine zunftähnliche Gesellschaft (1616). Und wohl entstanden daselbst kleine Zünfte, wie die der Weber (1685), der Posamenter (1686), der Büchsenmacher usw. Aber alle blieben unbedeutende Zusammenschlüsse. Von einer Blütezeit des Gewerbes, der Industrie und des Handels — mit Ausnahme des Leinenhandels — kann bis ins 19. Jahrhundert hinein nicht gesprochen werden. — Soweit Handel betrieben wurde, vollzog er sich über

den Bodensee nach Schwaben, hinauf ins Toggenburg, hinein ins Zürcherland und hinunter nach Schaffhausen. Hauptexportprodukte bildeten Leinwand, Wein, Getreide, Rinder, Schafe, Most, Kartoffeln, gedörrtes Obst, Hafermehl, Holz, Fische, Häute, Fässer, Schuhwaren. Importiert wurden: Getreide, Hornvieh, Schafe, Salz, Metalle. Einzelne Grenzorte besaßen als Vermittler, namentlich im Salzhandel, Wichtigkeit (Uttwil, Gottlieben, Bottighofen (und Stein).

Für den in- und externen Handel waren die Märkte von Wichtigkeit. Für die überschüssigen Produkte der Landwirtschaft, für die ja Abgabezwang herrschte, bildeten die Märkte eine geeignete Institution. Einzelne größere Ortschaften wurden mit dem Marktrecht ausgestattet. In den bestimmten obrigkeitlichen Marktorten hatten die Landleute ihre Produkte abzusetzen. Das Th. Lg. O. enthält folgenden einschlägigen Passus aus dem Jahre 1699: „Nach Gottlieben sollen ihre Früchte zum Verkaufe führen: Triboltingen, Tägerwilen, Emmishofen, Egelshofen, beide Gyrsberg (Ober- und Untergyrsberg), Kastell, Gottshaus, Kreuzlingen, Engwilen und Wäldi." 1660 wurde Ermatingen ein Wochen- und Jahrmarkt erlaubt. 1664 geschah die Erhebung Hauptwils zum Marktflecken. Wichtigen Marktort bildete Stein. Hierher waren marktpflichtig: Eschenz, Bleuelhausen, Wagenhausen, Kaltenbach, Reichlingen, Etzwilen, Nußbaumen, Steinegg, Freudenfels, Ürschhausen. Weitere Marktorte waren: Steckborn, Arbon, Bischofszell, Weinfelden, Fischingen, Frauenfeld. Daneben bildeten die Märkte von St. Gallen, Wil, Radolfzell, Überlingen, Meersburg, Lindau und Konstanz ebenfalls Attraktionspunkte.

Mit den landwirtschaftlichen Produkten mußte erst jeglicher Tribut in Natura gestellt werden. Der Überschuß diente zur Deckung des Bedarfs in den Marktorten.* Erst in dritter Linie durften Bäcker, Mehlhändler und fremde Kaufleute ihren Bedarf decken.

Eine besondere Art von Markt bildeten die Viehmärkte. Sie erlangten allerdings erst zu Anfang des 19. Jahrhunderts größere Bedeutung. Als Viehmarktplätze gewannen Ruf: Bischofszell, Frauenfeld, Amriswil. Heute ist die Zahl der Marktorte beschränkt. Nennenswert sind nur noch Frauenfeld, Weinfelden, Amriswil und Kreuzlingen. Die bessern Verkehrsverhältnisse gestatten heute Handelsbeziehungen mit Groß-Siedlungen und Stillung der häuslichen Bedürfnisse zu jeder passenden Zeit.

Die großen Verbesserungen der Straßen, die Einführung des Bahn- und Schiffsverkehrs, die Freiheit in Handel und Gewerbe, das Emporstreben der Industrie und der wirtschaftliche Umschwung des 19. Jahrhunderts haben Handel und Verkehr auf eine ganz andere Basis gestellt.

Ganz abgesehen davon, daß der Export aus dem Kanton sich gewaltig gesteigert hat, änderte sich in hohem Maße die Art der Absatzprodukte. An Stelle des Weins und des Getreides wandern Most, Obst, Käse, Butter in beträchtlicher Menge aus der Landschaft, und statt der Leinwand kommen die Produkte der Baumwolle (Stickereiprodukte) in den Handel. Zu diesen Produkten gesellen sich im Absatz die Erzeugnisse an Metall, Schuh- und Seidenindustrie. Diesem Wechsel im Aufschwung entspricht

* Mit diesem Zwangsverkauf schob man wucherischem Vor- und Zwischenverkauf den Riegel und sicherte den Marktorten zum Nachteil der Landleute fortwährenden Gewinn (Zolleinnahmen, Abgaben, Absatzgelegenheit gewerblicher Produkte).

freilich auch ein gesteigerter Import: Getreide, Baumwolle, Eisen, Rohseide, Kohle, kommen in immer größern Mengen in unsern Kanton.

Eine spezielle Bedeutung kommt dem Thurgau zu als Grenzkanton der Schweiz. Indem er den Verkehr mit dem Ausland vermittelt, zieht der Kanton auf einer beträchtlichen Grenzstrecke für die Schweiz den Zoll ein.

IV. Teil.

Der geschichtliche Verlauf der Besiedlung und der Gang der Bevölkerungsbewegung.

A. Der geschichtliche Verlauf der Besiedlung.

Haben wir bisher gesehen, wie die Bewohner unseres Landes die Naturbedingungen wirtschaftlich und siedlungsgeographisch nutzten, so sei im folgenden zur Vervollständigung kurz der historische Gang der Besiedlung dargetan, soweit er für die Anthropogeographie in Betracht kommt.

Die Anfänge der Besiedlung des Thurgau gehen schon auf Jahrtausende zurück, wie zahlreiche Funde aus **prähistorischer Zeit** außer Zweifel stellen.

Zwar sind paläolithische Funde, wie sie in den Kantonen Schaffhausen (Schweizersbild und Keßlerloch) und Appenzell (Wildkirchli) gemacht worden sind, für das Gebiet des Kantons Thurgau bis jetzt noch nicht nachgewiesen worden. Um so reicher ist dagegen die Ausbeute an Artefakten aus neolithischer Zeit. Heierli[43] stellt über zwanzig steinzeitliche Pfahlbau-Niederlassungen auf thurgauischem Boden fest, z. B. bei Horn, Arbon, Keßwil, Güttingen, Altnau, Münsterlingen, Kurzrickenbach, Kreuzlingen an den Ufern des Bodensees, ferner bei Ermatingen, Steckborn, Feldbach, Mammern am schweizerischen Ufer des Untersees. Derart reihte sich einst an den flachen Ufern des Bodensees eine fast ununterbrochene Kette von Siedlungen keltischen Stammes, die Schutz suchten vor Menschen und Tieren, von Jagd und Fischfang lebten, daneben aber, wie die Pfahlbautenrelikte beweisen, auch schon etwas Ackerbau und Viehzucht trieben. Selbst Gespinstpflanzen wurden schon angebaut und deren Produkte zu primitiven Geflechten und Geweben verarbeitet. Daneben bot der nahe Wald mit seinen Produkten (Eicheln, Eckern, Holzäpfel, Beeren) eine zeitweilig willkommene Bereicherung der frugalen Tafel dieser von Kultur noch wenig beleckten Pfahlbauer.

Auch das Binnenland bot an kleineren Gewässern und in Moorgründen Gelegenheit zu dergleichen Niederlassungen, wie die Funde bei Niederwil und Heimenlachen beweisen. Doch beschränkten sich die Niederlassungen aus dieser Zeit schwerlich auf solche Pfahlbauten, und es ist wohl nur eine Frage der Zeit, ob nicht auch Siedlungen auf festem Boden mit der Zeit zum Vorschein kommen.

Spärlicher sind die Artefakte bronzezeitlicher Herkunft im Thurgau vertreten; doch fehlen sie nicht ganz, und weitere Funde stehen wohl noch bevor. Münsterlingen, Müllheim, Basadingen und Schlattingen sind solche Fundstätten, die uns beweiser, daß schon dazumal neben Pfahlbauten auch Ansiedlungen auf festem Boden bestanden.

Im Eisenzeitalter waren die einstigen Pfahlbauer oder Ureinwohner schon eher imstande, sich auf festem Lande zu behaupten und mieden die doch mehr oder weniger ungesunden Pfahlbauten. Zumal den Kampf mit wildem Raubzeug vermochte der mit Speer und Schild bewaffnete Nomade mit mehr Aussicht auf Erfolg aufzunehmen, als dies im Steinzeitalter der Fall gewesen. Da galt es vor allem auch, sich gegen allfällige Übergriffe und Angriffe von seinesgleichen vorzusehen. So entstanden Refugien, befestigte Plätze, in welchen Greise, Weiber und Kinder Schutz suchten, wenn die waffenfähige Mannschaft den Kriegspfad betrat.

Solche Refugien sind im Thurgau nachgewiesen bei Bernrain, Raperswilen, Liebenfels, Burg bei Weinfelden, Thurberg. Grabstätten aus dieser Zeit wurden entdeckt bei Andhausen, Geißberg (Kreuzlingen), Ürschhausen, Nußbaumen, Mönchhof. La Tène-Gräber sind bei Arbon, Kreuzlingen und beim Dickehof (Schlatt) zum Vorschein gekommen.

Die Ureinwohner waren keltischen Stammes (Helvetier). Keltischen Ursprungs ist beispielsweise der Name Thur. — Dagegen deutet der Name Gristen (Weiler in der Gemeinde Egnach) auf rätischen Ursprung hin.

Aus der Lage der oben genannten Fundorte läßt sich ersehen, daß frühe schon die Ansiedlungen sich nicht auf die Talsohle beschränkten, sondern auch schon über die höhern Lagen des Seerückens sich verbreiteten.

Römische Periode. Kurz nach Beginn der christlichen Zeitrechnung drangen römische Kohorten erobernd in unser Land und nahmen es in Besitz, indem sie von festen Plätzen aus, wie Arbor felix, Constantia, Ad Fines, die Urbevölkerung, welche sie im übrigen gewähren ließ, unter Botmäßigkeit hielten.

Da und dort siedelten sich auch ausgediente römische Legionäre in unserer Gegend an, bauten römische Villen mit römischem Komfort und führten neue Kulturpflanzen ein, wie Kirschen, veredelte Äpfel- und Birnsorten, Weinreben, welche rasch Anklang fanden bei den Untertanen. Solche römische Niederlassungen sind festgestellt für Mauren, Boltshausen, Frauenfeld, Herdern, Hüttwilen, Steinegg, Schlatt, Oberwil, Oberkirch bei Frauenfeld, Sitterdorf, Bommershüsli und Tuttwil.

Nach der Tabula Peutingeriana führte eine römische Heerstraße von Vitodurum über Pfyn nach Arbon, mit Abzweigung nach Eschenz-Stein und Konstanz, wie der Name Hochstraß bei Emmishofen vermuten läßt. Die Straße Oberwinterthur-Arbon führte nach vorhandenen Spuren an Straß vorbei, überschritt unterhalb Frauenfeld die Murg, unterhalb Pfyn die Thur, mied aber im übrigen in engem Anschmiegen an den Fuß des Seerückens das Überschwemmungsgebiet des Thurtals. Von Arbon führte die Straße weiter um den See herum nach Brigantium, während dem thurgauischen Ufer des Bodensees entlang eine Verbindung mit Konstanz bestanden haben muß.

Die im großen und ganzen gedeihlichen Zustände der folgenden Jahrhunderte wurden im Lauf des 4. Jahrhunderts durch häufige kriegerische Einfälle der Allemannen getrübt, welche nach dem Zeugnis des Ammianus Marcellinus das Land verödeten und die Ufer des Bodensees in eine sumpfige Wildnis verwandelten. Mit Not konnten sich die römischen Legionen hinter den schützenden Mauern ihrer Kastelle halten, während die im Lande herum zerstreuten römischen Villen der Zerstörung anheimfielen. Anno 476 machten die germanischen Söldnerheere dem weströmischen Reiche ein Ende, und der Ostgotenkönig Theodorich errichtete aus den Trümmern desselben ein neues Reich mit der Hauptstadt Ravenna, dem auch die Gebiete um den Bodensee herum in weitem Umfang bis Augsburg als Provinzen (Rätia prima und secunda) angegliedert waren.

Allemannisch-fränkische Periode. Nachdem die nach Westen drängenden Allemannen von dem Frankenkönig Chlodwig in zwei Schlachten 496 und 500 n. Chr. besiegt und über den Rhein zurückgeworfen worden waren, wandten sie sich hilfesuchend an Theodorich, der ihnen den Thurgau zur Besiedlung überließ und sie dem Frankenkönig zur Schonung empfahl.* Von diesem Zeitpunkt an setzte die Besiedlung des Thurgau mit allemannischen Stammesgenossen unzweifelhaft ein. Schriftliche Urkunden darüber fehlen allerdings. Neuerdings wurde auf Grund anthropologischer Untersuchungen** die Abstammung der heutigen Thurgauer von den Allemannen in Zweifel gezogen und auf rätischen Ursprung zurückgeführt, gestützt auf die zur Zeit vorherrschenden Schädelformen und die Haut-, Haar- und Augenfarbe.

Schwerz sucht seine gewonnenen Resultate in nicht sehr glücklicher Weise dadurch zu stützen, daß er annimmt, die Allemannen seien von ihrem Stammland durch fremde Völker abgeschnitten gewesen und hätten deshalb keinen Zuzug von Stammesverwandten erhalten

---

* Der Brief ist abgedruckt in Öchsli,[122] Quellenbuch. Bd. II, S. 50—52.

** Siehe Schwerz,[124] Menschenrassen, in Th. Beitr. 54, S. 90.

können, während den Rätiern im Thurgau und Graubünden stets frischer Succurs zugeflossen sei. Die erste Vermutung ist direkt unrichtig. Das von den Allemannen besetzte Gebiet reichte von den Vogesen bis über den Lech und von den Alpen bis über den Main, und die urkundlich belegte Tatsache, daß die thurgauischen Gaugrafen des 8.—10. Jahrhunderts dem in Buchhorn angesessenen Geschlecht der Udalrichinger angehörten, macht die Schwerz'sche Supposition vollends unhaltbar. Gegen die zweite Vermutung Schwerz' spricht der beinahe völlige Mangel rätoromanischen Sprachguts im Thurgauer Dialekt, während z. B. die Urkunden des vorarlbergischen Wallgaus ihre rätoromanische Herkunft nicht verleugnen können. Soviel ist sicher, daß die Ergebnisse der Schwerz'schen Untersuchungen, denen wir ihren Wert nicht absprechen wollen, doch noch weit entfernt sind, die Herkunft der heutigen Bevölkerung des Thurgaus in einwandfreier Weise zu lösen. Vielleicht sind weitere Aufschlüsse zu erwarten, wenn die anthropologische Untersuchung der rechtsrheinischen Nachkommen der Allemannen in analoger Weise stattgefunden haben wird.

Die eben erwähnten St. Galler Urkunden sind für die Geschichte der Besiedlung des Thurgaus von unschätzbarem Wert, weil wir daraus Schlüsse ziehen können, wie sich dieselbe im Lauf von drei Jahrhunderten gestaltet hat. Die Ergebnisse lassen sich kurz dahin zusammenfassen: Das Volk, das vom Thurgau Besitz genommen, war allemannisch. Dagegen ist die bisherige Annahme, daß die Allemannen die Urbevölkerung ausgerottet hätten, nicht haltbar. Dieselbe trat aber in ein Verhältnis unfreier Leibeigenschaft zu dem freien Volk der Allemannen. Die Allemannen ihrerseits waren inzwischen unter die Botmäßigkeit der fränkischen Könige geraten, die das Land durch Gaugrafen verwalten ließen und das von den allemannischen Markgenossenschaften noch nicht okkupierte Land als Kronland sich vorbehielten und, wie auch ihre Rechtsnachfolger, die Karolinger, dasselbe gelegentlich ihren getreuen Vasallen zur Belohnung geleisteter Dienste oder den geistlichen Stiftungen St. Gallen, Reichenau und dem Hochstift Konstanz schenkungsweise überließen. Dem Rest dieser Kronländereien, die nicht auf diese Weise verschenkt wurden, begegnen wir in der Folge in den sogenannten Hohen Gerichten im Thurgau, die unter der direkten Verwaltung der Gaugrafen und ihrer Rechtsnachfolger, der Grafen von Kiburg und Habsburg standen, dann durch Erbschaft an die Herzöge von Österreich kamen und endlich im Jahr 1460 durch Eroberung an die Eidgenossen fielen.

Aus den obgenannten Schenkungsurkunden lernen wir eine Menge jetziger Ortsnamen im Thurgau kennen, die uns einen Schluß erlauben auf die Dichtigkeit der Siedlungen zu damaliger Zeit. Selbstredend wäre es verfehlt, anzunehmen, es seien das die einzigen gewesen, die damals schon bestanden hätten. Wir erfahren ja nur die Namen derjenigen Siedlungen, die zufälliger Weise an das Kloster St. Gallen ganz oder zum Teil übertragen worden sind. Ebenso verfehlt wäre es, wollten wir daraus einen fördernden Einfluß der Klöster auf die Besiedlung des Landes ableiten. Die Neubruchzehnten, welche die Kirche in Anspruch nahm, wirkten geradezu siedlungshemmend. Die genannten Traditionen lassen uns darüber nicht im unklaren, was die Leute veranlaßte, ihren Besitz an das Kloster zu übertragen. Einstimmig sagen sie uns, es sei geschehen aus Rücksicht auf die himmlische Belohnung, die derer warte, die ihre Habe zu geistlichen Zwecken vermachen. Sie waren also die Frucht der mönchischen Heilsverkündigung, wobei die Erzählung von dem reichen Jüngling* sich als besonders wirksam erwies. Die Donatoren behielten sich in der Regel den lebenslänglichen Genuß der verschenkten Güter für sich und die nächste Generation gegen eine jährliche Rekognitionsgebühr vor. Nachher fiel das Grundstück in den vollen Besitz des Klosters, das selbstredend diese angefallenen Güter nicht selbst bewirtschaften konnte, sondern als Klosterlehen an Leibeigene des Klosters ausgab gegen jährlichen Grundzins, der ans Kloster abzuliefern war. Gelegentlich wurden auch solche Hörige an weltliche Herren vertauscht oder verkauft. Immerhin scheint das Los dieser Gotteshausleute, wie sie genannt wurden, im ganzen leidlich gewesen zu sein, da im ganzen Mittelalter die Rede ging, unter dem Krummstab sei gut wohnen. Nicht selten sehen wir in der Folge, daß habliche Hörige sich von ihren weltlichen Grundherren loskauften, nicht etwa, um sich nun als Freie ihrer Freiheit zu rühmen, sondern um sich freiwillig einem Kloster zu eigen zu geben.

Auch später gab es wieder Zeiten, wo den Klöstern die Mildtätigkeit der Laien zustatten kam.

* Matth. XIX, 20 ff.

Besonders häufig geschah das im Zeitalter der Kreuzzüge, wo die Ritter, die das Kreuz nahmen, für den Fall, daß sie nicht wiederkehren sollten, ihre Güter geistlichen Stiftungen vermachten oder wohl auch etwa an sie verpfändeten.

Im 13. Jahrhundert, da das Faustrecht galt, und im Kampf zwischen Papst und Kaiser selbst die geistlichen Fürsten im Wetteifer mit den weltlichen Herren und Städten gegen einander zu Felde zogen, da setzte eine neue Weltflucht ein und führte nicht nur zu einer Reihe von neuen Klostergründungen, sondern auch zu mannigfachen Vergabungen von Grundbesitz zur Ausstattung dieser Stiftungen. Auch da dürfen wir aber nicht annehmen, daß es sich hiebei um Neusiedlungen gehandelt habe, sondern es wiederholte sich nur, was im 8. und 9. Jahrhundert geschehen war. Eine ganze Reihe von alten Siedlungen gelangte durch Schenkung oder Übertragung in Klosterbesitz.

Alles in allem genommen berechtigt das Gesagte zu dem Schluß, daß die Besiedlung des Thurgaus schon im 8. und 9. Jahrhundert eine allgemeine war. Kommen doch schon in den St. Galler Urkunden der ältesten Zeit Ortsnamen vor, die seither in Abgang gekommen und nicht mehr nachzuweisen sind Zum Beispiel in der Nähe von Bußnang, Hünikon und Leutmerken tauchen in einer Urkunde von 865 (St. G. U.-B. II. 511) die Namen Winikon, Wichrammeswilare, Stubinchova und Wenzineshusa auf, die seither abgegangen sind, womit nicht gesagt sein soll, daß das Netz dieser Besiedlung im Lauf der Jahrhunderte nicht noch dichter geworden, und da und dort neue Siedlungen durch Rodung von Wald entstanden seien.*

Es folgen hier in chronologischer Anordnung[43] die thurgauischen Siedlungen, deren Namen als erste durch Zufall auf uns gekommen sind:**

Ermatingen (Ermuotingen)	724	Landschlacht (Lanchasalacha)	817
Dußnang (Tuzzinwanc)	754	Uttwil (Uttenwilare)	817
Oberwangen (Wanc)	754	Keßwil (Chezzinwilare)	817
Rickenbach bei Wil (Richinbach)	754	Ifwil (Ifinwilare)	817
Wilen bei Wil (Wila)	754	Hefenhofen (Hebinhova)	817
Dießenhofen (Deozinhova)	757	Zihlschlacht (Zilleslata)	817
Heldswil (Heidolviswilare)	759	Wängi (Wengiu)	818
Basadingen (Pasnandinga)	761	Wuppenau (Wabbinauwa)	820
Etzwilen (Zezinwilare)	761	Birwinken (Wirinchova)	822
Tägerschen (Tegarascha)	762	Bußnang (Pussinwanc)	822
Braunau (Pramacunauia)	762	Dotnacht (Tottinheiche)	824
Engishofen (Ongiseshova)	771	Lommis (Loupmeissa)	827
Bußwil (Puzinwilare)	774	Märwil (Marinwilare)	827
Affeltrangen (Affaltrawanc)	779	Wetzikon (Wezzinchova)	827
Matzingen (Mazcinga)	779	Wallenwil (Wolahwilare)	827
Romanshorn (Rumanishorn)	779	W Immenberg (Imminsperc)	827
Altnau (Althinouva)	787	Stettfurt (Stetivurt)	827
Sitterdorf (Sidruna)	787	Götighofen (Cotinchowa)	829
Tänikon (Tanninchova)	789	Bottighofen (Pottinchova)	830
Sirnach (Sirinach)	790	Kurzrickenbach (Richinbach)	830
Eggetshof (Agitinchova)	796	Istighofen (Justineshova)	832
W Schaffertshof (Scafhusirun)	799	Hunzikon (Huncinchova)	837
Bleuelhausen (Pluwileshusirun)	799	Buhwil (Puabinwilare)	838
Güttingen (Cutaninga)	799	Ehstegen (Eskistec)	838
Amriswil (Amalgeriswilare)	799	Mörikon (Morinchova)	838
Sulgen (Sulaga)	806	Krumbach (Chrumbinbah)	838
Zezikon (Zezinchova)	813	Weinfelden (Quivelda)	838
Leutmerken (Liutmarinhchowa)	814	Steckborn (Stecheboron)	843

* Als Beispiele hiefür sei auf die im Arbonerforst gelegenen Gemeinden Egnach und Roggwil, sodann auf Gottshaus und Au am Hörnli verwiesen, deren zerstreute Höfe unzweifelhaft zum Teil erst nach und nach durch Rodung des Waldes entstanden sein können.

** Vergl. auch Thurg. Urkundenbuch.[105]

Aawangen (Oninwanc) 844	Langrickenbach (Rihinbah) 889
Mettlen (Mittalona) 845	Wigoltingen (Wigoltinga) 889
Willisdorf (Wilihdorf) 846	Gachnang (Kachenanc) 889
Remensberg (Rammisperac) . . . 852	Wertbühl (Wartpol) 894
Rheinklingen (Richelinga) 853	Buch (Affeltrangen) (Puacha) . . 894
Steinegg (Steinigunekka) 854	Bichelsee (Pichelense) 894
Buch (Egnach) (Puocha) 854	Berlingen (Berenwanc) 894
Olmerswil (Uodalprechteswilare) . 854	Bischofszell (Episcopiscella) ca. 850 (n. Scheiwiler)
Rothenhausen (Rotanhuson) . . . 857	Wittershausen (Witherreshusa) . . 894
Hünikon (Huninchova) 857	Buch (Ottenberg) (Pucha) . . . 894
Nußbaumen (Nuzpouma) 858	Degenau (Tegerunouva) 898
Schlatt (Slat) 858	Schlattingen (Slattinga) 900
Iberg (Hiberc) 858	Roggwil (Roccowilare) 904
Langdorf (Erichinga) 860	Niedersommeri (Sumbri) 908
Friltschen (Fridolteshova) 865	Wilen (Neunforn) (Wilare) . . . 909
Bleiken (Pleicha) 869	Mammern (Manburron) 909
Mühlebach (Mulibach) 869	Weiern (Wihare) 912
Riet (Riot) 869	Itaslen (Ittenasana) 912
Gündelhart (Gundelinhard) . . . 872	Maischhausen (Meisteresbusa) . . 912
Bettwiesen (Pettenwison) 874	Neunforn (Niuvora) 962/63
Eschikofen (Hassinchova) 878	Ottenegg (Uotinhecca) 976
Lenzwil (Lienzewilare) 882	Felben (Velven) 1178
Gloten (Gloton) 882	Uerschhausen (Urreshusa) 1212
Oberaach (Aha) 883	Frauenfeld (Frowinvelt) 1255
Wilen (Wilare) 883	Hüttwilen (Huttewiler) 1262
Krähen (Chreinthorf) 883	Fruthwilen (Fruotwiler) 1271
Baltersweil (Baldherreswilare) . . 885	Auenhofen (Ouvenhova) 1303
Aadorf (Ahadorf) 886	
Thundorf (Tuomsdorof) 888	

Für die Siedlungsgeschichte sind die Ergebnisse der Ortsnamenforschung wertvoll. Leider gehen die derzeitigen Resultate dieses Wissenszweiges noch auseinander. Ich beschränke mich deshalb in aller Kürze auf deren unbestrittene Ergebnisse. Darnach zählen die Siedlungen mit dem Suffix: „ingen" zu den ältesten Orten. In obiger Zusammenstellung figurieren „ingen"-Orte mehrfach (Ermatingen, Wigoltingen, Reichlingen, Schlattingen, Güttingen, Matzingen, Basadingen usw.). Die „ingen"-Namen sind Sippennamen. In dieser Bezeichnung für Geschlechtsgenossen deutete das Suffix „ing" ein Besitzverhältnis, eine Zugehörigkeit an. Ebenfalls auf hohes Alter weisen Siedlungen mit der Endsilbe: wangen, wil, wilen,* bach, kon, hofen, dorf, furt. Im Gegensatz zum benachbarten Baden fehlen „heim"-Orte aus dieser Periode.** Auffällig ist die Verteilung der „ingen-" und „kon"-Orte. Mit wenigen Ausnahmen liegen die „ingen"-Siedlungen rechts der Thur*** (zwischen Thur und Bodensee), während die „kon"-Orte**** beinahe ausschließlich auf der linken Thurseite vertreten sind. Wir haben es hier also mit einer nestweisen Verteilung der Orte zu tun.

Überblicken wir die topographische Verteilung der Siedlungen zwischen dem 6.—9. Jahrhundert! Blieben bis und mit der frühallemannischen Periode die Haupttäler vorwiegend Wohnplatzstätten, so greift in diesem Zeitabschnitt eine weit gleichmäßigere Besiedlung Platz. Die Hochflächen des Seerückens und die südlichen Thurhügel sind fortan definitiv bewohnt. Hand in Hand damit ging die Verdichtung des Siedlungsmaschennetzes in früher besiedelten Zonen.

* Beyerle bezeichnet die Ortsnamen mit wil und wilen als Haupterkennungszeichen grundherrschaftlicher Siedlungen.

** Ausnahme: Müllheim, das aber Mülhain geschrieben wurde und erst im 13. Jahrhundert urkundlich belegt ist.

*** Ausnahmen: Weiblingen, Matzingen, Fischingen, Beckingen, Hittingen.

**** Ausnahme: Trüttlikon.

Eine zweite, ebenfalls intensive Siedlungsbewegung folgte zwischen dem 11. und 14. Jahrhundert. Schon zur Zeit der fränkischen Grundherrschaft wurde überall Wald gerodet. Diese friedliche Tätigkeit setzte sich, begünstigt durch Grundherren, in der Folge emsig fort.

In vielen Waldlichtungen erstanden derart zahlreiche kleine Ansiedlungen, deren Bewohner irgend einem Grundherrn untertan waren. Begünstigt wurde die Rodung durch die Klöster. Letztere verliehen, wie weltliche Grundherren, Huben an klosterpflichtige Landleute (zum großen Teil Leibeigene), denen nach Urbarmachung das Land meist als Klosterlehen verblieb.

Emsige Tätigkeit entfaltete in siedlungsgeographischer Hinsicht die Benediktiner-Abtei Fischingen, die zwischen 1135 und 1138 im waldreichen Hörnligebiet erstand. Schon im Interesse eigener Versorgung ergab sich für das Einödkloster die Notwendigkeit reger Urbarmachung. Längs der Bachläufe drangen die Klosterleute bergwärts vor (Gemeinde Au, Fischingen, Bichelsee, Dußnang usw.). Wo guter und einigermaßen ebener Boden und Quellen landwirtschaftliche Erträge sicherten, entstanden kleinere Siedlungen. Ortsnamen wie Brand, Schwendi, Bärlischwand, Brenngrüti, Grüt usw. weisen unzweideutig auf die Rodungstätigkeit dieser Epoche hin.

Der Hauptvorteil, den die Grundherren von den Hörigen, ihren Gütern und Höfen zogen, bestand in den Naturalgefällen. Deren Sammlung besorgte der Inhaber des Kelnhofes,* der den Mittelpunkt des grundherrlichen Besitzes bildete. Die Erinnerung an diese Verhältnisse knüpft sich noch an gewisse Ortsnamen (Kehlhof-Berg, Kehlhof-Egnach, Kehlhof-Landschlacht). Vgl. Dreifelderwirtschaft.

Auch in anderen Gegenden des Thurgaus tauchen jetzt Rodungsnamen als Orts- und Flurnamen zahlreich auf: Attenrüti, Rüti, Stocken, Reutenen. Gleichzeitig erscheinen auch Siedlungen mit den Suffixen: bühl und egg.

In diesem Zusammenhang sei darauf hingewiesen, daß jenseits des Bodensees und Rheins zahlreiche Orts- und Flurnamen — auch aus frühern Siedlungsperioden, mit thurgauischen Bezeichnungen übereinstimmen. Nach den Untersuchungen von Heilig[45] bestehen im Kanton Thurgau und dem Großherzogtum Baden unter anderen folgende übereinstimmende Orts- und Flurbezeichnungen: Rickenbach, Kaltenbrunnen, Moos (Staad), Watt, Brühl, Heidelberg, Buch, Bühl, Junkholz, Boll, Horn, Schlatt, Tobelhof, Winkel, Ebnet, Felben, Horben, Rohr (Schachen), Schlauch, Stauden, Wieden, Müllheim, Dettighofen, Oberkirch, Reuti, Schwendi, Weier, Balterswil, Niederwil, Wilen, Bruggen, Weingarten, Hub, Katzensteig, Steig, Muggensturm, Wolfhag, Straß, Scherzingen, Güttingen, Sulgen, Ermatingen. Lungelmayrs[59, 60] Ortsnamenforschung aus der Gegend von Lindau erzeigt ebenfalls zahlreiche Übereinstimmungen mit thurgauischen Namen. — Die zahlreichen gemeinsamen Orts- und Flurbezeichnungen des Thurgau und Südschwaben sind unzweideutige Zeugnisse der Kolonisation des linksrheinischen Geländes aus rechtsrheinischen Gegenden durch allemannische Einwanderung.

Zu Ende des 14. Jahrhunderts scheint das Siedlungsmaschennetz im Thurgau im wesentlichen das ähnliche Aussehen besessen zu haben, wie zu Anfang des 19. Jahrhunderts. Fundamentale Änderungen haben sich bis ins letzte Jahrhundert kaum mehr vollzogen. Dazu waren die äußern und innern politischen Verhältnisse auch nicht angetan. Im großen und ganzen beschränkte man sich in der Folge auf den Ausbau bestehender Siedlungen. Wohl sind sicherlich auch kleinere Tochtersiedlungen mit individueller Bezeichnung, wie Unter, Ober, Hinter, Vorder, Außer usw. in diesem Zeitraum entstanden. Aber sie vermochten nicht das Siedlungsbild von Grund aus anders zu gestalten.

1460 eroberten die Eidgenossen den Thurgau und machten aus ihm ein Untertanenland, das sie durch Landvögte verwalten ließen. Es ist bezeichnend, daß das Amt eines

* Der Keller in Wellhausen hatte dem Kloster Reichenau einzuliefern: zwei Jahre 24 Mütt gleich 24 hl und im dritten Jahre 21½ Mütt = 22 hl Kernen, Wilmeß, 7 Malter = 33½ hl Hafer, 2 Schweine, von den Huben 32 Ellen Hubtuch. (Offnung von Wellhausen von 1460, § 8.) — Der Keller zu Müllheim aus seinem Hof in den ihm zugeteilten 5 Huben und 14 Schuppissen: 41 Malter gleich 53 hl Kernen, 10 Malter und 1 Mütt = 26,5 hl Haber (Steiner Maß) und an Geld für Hubtuch und Schweingeld 1 Pfund und 18 Schilling. (Offnung von Müllheim von 1475, § 5.)

thurgauischen Landvogts, das alle zwei Jahre wechselte, sehr begehrt war. Bis 8000 fl. wurden für den Posten auf der „Steigerung" erreicht. Die Landvögte regierten wie selbstherrliche Fürsten. Bei ihrem Aufzuge wurden sie mit Geschenken empfangen. Wein wurde ihnen fuderweise angeboten. Wer nichts gab, war beinahe rechtlos. — „Alle zwei Jahre machten die Thurgauer einen Landvogt reich."[77] Die Zeit von der Besitzergreifung der Landschaft durch die Eidgenossen bis zur französischen Revolution war der drückenden Lasten wegen schon keine glückliche. Dazu kamen schwere Ereignisse. Erst wurde das Land im Schwabenkriege mitgenommen; dann brachte das Reislaufen dem verarmten Land starken Verlust an Arbeitskräften. 1519 und 1611 trat die Pest verheerend auf. Auch der dreißigjährige Krieg zog die Landgrafschaft in Mitleidenschaft (vgl. den Einbruch der Schweden 1632 und die Belagerung von Konstanz, der Ittinger Sturm.) Mit der Befreiung des Thurgau im Jahre 1798 änderten sich allmählich die sozialen und wirtschaftlichen Verhältnisse. Doch dauerte es noch geraume Zeit, bis ein eigentlicher Aufschwung einsetzte, bis in dem durch die Kriegswirren der napoleonischen Periode ausgesogenen und verarmten Lande neues Leben pulsierte.

Ganz allmählich hatten sich im Laufe der Zeit die alten Markgenossenschaften zu Ortsgemeinden herausgebildet. Alte Nutzungsrechte wandelten sich in Eigentumsrechte um. Indem sich in den jungen Gemeinden die einzelnen Familien im Gegensatz zu früher auf eigene Füße stellen, gibt sich bereits eine Abneigung gegen fremde Einzüglinge kund.

Nach altem Dorf- und Markgenossenrecht hatte jeder Einzügling nach Maßgabe des erworbenen Besitzes gleiche Rechte, wie jeder bisherige Einwohner. In der Folge zog der Begriff Gemeindegut die Einzugsgelder und Ansassentaxen nach sich.

Ich führe als Beispiel eine typische Kundgebung aus dem Jahre 1594 an (24. Oktober) aus der Gemeinde Niederneunforn.* Da heißt es: „Das Einzugsgeld für das Gemeinderecht ist zu gering. Wir finden, daß die Einziehenden uns in Holz und Feld, in „Wunn und Weid," in „Trieb und Trat" schädigen und es könnte dahin kommen, das alt erborene Einwohner des Dorfes wegziehen. Um das zu verhüten, haben wir, um unser und unserer Nachkommen Wohlfahrt besorgt, vereinbart und festgesetzt: „Weder der Gerichtsherr, noch die Gemeinde, kein Teil soll ohne den andern einen Fremden (auch wenn er sich einheiratet oder ererbt) als Gemeindemann aufnehmen. Wollen wir aber einen Mann mit gutem Rufe in unsere Gemeinde als Bürger aufnehmen, so soll er uns 60 Gulden Schaffhauser Währung bezahlen. 20 Gulden kommen Stockar (dem Gerichtsherrn) zu." — In einer Dorfual-Notiz heißt es, daß das obengenannte Inzug- und Bürgergeld nach Befinden und im Einverständnis mit dem Gerichtsherrn vermindert oder vermehrt werden könne.

Selbst Gemeinden mit äußerst wenig Gemeindegütern benützten die neue Einnahmequelle nach Kräften. Fremde, die sich ohne jegliche Ansprüche auf Nutzung des Gemeindebesitzes niederließen, waren Ansassen oder Hintersässen. Sie mußten ein jährliches Satzgeld erlegen (in Mannenbach 1711 z. B. 6 Gulden). Den Ansassen als neuester Gruppe von Ortseinwohnern gegenüber nannten sich die Nutzungsberechtigten Burger (Bürger). — Welch erniedrigenden Forderungen die Ansassen gelegentlich zu genügen hatten, geht aus dem Bürgerbeschlusse von Mannenbach hervor (vergl. Meyer, pag. 73[65]): „Kein Gewerbe treiben, das ein Burger schon betreibt, auf offener Gant ersteigerte Häuser nicht vor Jahresfrist umbauen, erkaufte Güter oder Häuser wieder abtreten auf Verlangen der Bürger." In Müllheim ging man sogar so weit, überhaupt jedem Fremden das Bürgerrecht zu verweigern, bezahle er, wie viel er wolle. Ganz ähnliches Verhalten, wie Landgemeinden, erzeigten einzelne Stadtgemeinden. Arbon nahm nach der Reformation selten mehr neue Bürger auf. Nach der Aufnahme von Jakob Stoffel (1640) fanden selbst die um das Ansehen der Stadt hochverdienten Kaufleute Eberz, Furtenbach, Fingerli, Scherrer und Alberti keinen Zutritt als Bürger. Frauenfeld verwehrte Fremden die Einbürgerung ebenfalls. 1608 verlangten die Bürger: „Alle Ansassen, deren Gewerbe dem eines verbürgerten Handwerkers Einbuße tut, sollen aus der Stadt und aus den Stadtgebieten ausgewiesen werden.[77] Anderseits war Frauenfeld

* Illighausen, Romanshorn, Ermatingen, Kefikon und Ürschhausen und andere Gemeinden verlangten ebenfalls erhebliche Einzugsgelder.

Siedlungsveränderungen.

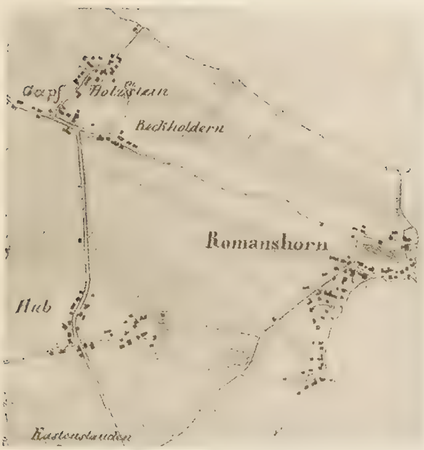




1836 **Arbon.** 1911

(Ortsvergrößerung durch Industrieeinfluß.

(Mit Bewilligung der Schweiz. Landestopographie vom 10. August 1918 reproduziert.)





1836 **Romanshorn.** 1911

Ortsvergrößerung durch Verkehrseinfluß.

(Mit Bewilligung der Schweiz. Landestopographie vom 10. August 1918 reproduziert.)

Siedlungsveränderungen.



Kreuzlingen und Umgebung im Jahre 1836.



Kreuzlingen und Umgebung 1912.

Ortsvergrößerung durch Industrie- und Verkehrseinfluß.

(Reproduziert mit gef. Genehmigung des kommand. Generals des XIV. deutschen Armeekorps vom 23. Sept. 1918 und der Schweiz. Landestopographie vom 10. August 1918.)

diejenige Gemeinde, die ihr Bürgerrecht früher als alle andern Gemeinden des Kantons wieder öffnete. Die Motive hiezu waren wohl spekulativer Natur. Indem man nach 1803 Regierungsräten und Industriellen das Bürgerrecht schenkte, fesselte man einflußreiche Personen an die Stadt. Von 1791 an kamen auch vorübergehend zahlreiche französische Emigranten nach Frauenfeld.[77]

Für vorliegende Untersuchungen sind die oben zitierten Rechtshandhabungen wichtig, weil sie die Bevölkerungsverdichtung und damit die Siedlungstätigkeit hemmten. Gleichzeitig legitimieren diese Tatsachen die Behauptung, daß die Ortsentwicklung zwischen dem 14. und 19. Jahrhundert beschränkt gewesen sei.

Die politischen Umwälzungen der französischen Revolution brachten mit der Zeit auch dem thurgauischen Gemeindewesen freiere Institutionen. Die Abzugs-Gerechtigkeit wurde abgeschafft. In Zukunft war es jedem Staatsbürger freigestellt, an beliebigem Orte sich niederzulassen, seinem Gewerbe zu leben, Anteil an bürgerlichen Rechten und Pflichten zu besitzen. Die Freizügigkeit bewirkte, daß in manchen Gemeinden schließlich die Ansassen an Kopfzahl die Bürger übertrafen.

Wir haben die siedlungsgeschichtlichen Tatsachen bis zu Anfang des 18. Jahrhunderts in groben Zügen verfolgt. Damit gelangten wir an die Pforte einer neuen intensiven Siedlungsperiode. Ihr ist im letzten Kapitel unserer Arbeit genaueres Augenmerk geschenkt.

Zusammenfassend sei hier der Gang der Besiedlung kurz wiedergegeben. Die erste Ansiedlung unseres Landes fällt in die Steinzeit (Pfahlbauer). In prähistorischer Zeit war das Land von Kelten — Helvetiern und Rätiern — bewohnt. Ihr schließt sich an die Zeit der Römerherrschaft, die durch die allemannisch-fränkische Invasion abgelöst wird. — Darauf geschieht zwischen dem 6. und 9. Jahrhundert die erste intensive Besiedlung unseres Landes. Eine zweite rege Ortsgründung fällt zwischen das 11. und 14. Jahrhundert. Damit ist im großen und ganzen der Grund zum heutigen Siedlungsbild gelegt. Bis ins 19. Jahrhundert erfolgte nur noch ein beschränkter Ausbau des bestehenden Siedlungsnetzes. Erst in der Mitte des vorigen Jahrhunderts setzt eine dritte, letzte Periode reger Siedlungstätigkeit ein.

Gradmann[39] hat für das benachbarte württembergische Gebiet das Gesetz der Kontinuität in der Wahl des Siedlungsplatzes beobachtet. Auch in unserem Gebiete hat dieses Gesetz teilweise seine Rechtfertigung. Bestimmte Flächen — namentlich offene Landschaften — sind von frühester Zeit an von den Ansiedlern stets bevorzugt, während andere Zonen ebenso sehr gemieden wurden. Beständig sind in der ältesten Besiedlungsperiode das Seetal und die randliche Überhöhung des Thurtales stärker bewohnt, als der Seerücken, die Hörnligegend und die südlichen Thurhügel. Ein Volksstamm nützte die Örtlichkeit und die Vorarbeit vorausgegangener Generationen. So erscheint Arbon als Pfahlbau-, keltische, römische, allemannische und neuzeitliche Ansiedlung.

B. Der Gang der Bevölkerungsbewegung.

Bei der Betrachtung der wirtschaftlichen Verhältnisse wurde dargetan, wie im Laufe der Zeit die thurgauische Bevölkerung ihren Erwerb zu einem erheblichen Teil wechselte. Von der auf natürlichen Grundlagen beruhenden Urproduktion gingen viele Einwohner, namentlich in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts, über zu industrieller Betätigung. Diese Zuwendung zu neuem Erwerb blieb nicht ohne Einfluß auf die Bevölkerungsbewegung. Im folgenden Kapitel soll dargetan werden, wie durch die Erwerbsveränderungen die geographische Verteilung der Bevölkerung beeinflußt wurde.

a. Die Bevölkerungsverhältnisse bis 1850. Bis zum Jahre 1850 fehlen absolut zuverlässige Erhebungen über den Stand der Bevölkerung. Wohl sind schon in der Mitte des 17. Jahrhunderts in der Landgrafschaft pfarramtliche Zählungen durch-

geführt worden. Allein deren Ergebnisse sind von zweifelhafter Genauigkeit. Für Vergleichszwecke eignen sie sich insofern nicht, als die politischen Zählbezirke sich nicht durchwegs mit den heutigen decken. Zudem wurden die Zählungen der Protestanten und der Katholiken öfters in verschiedenen Zeitabschnitten durchgeführt.

Indirekt vermögen wir immerhin etwelche Schlüsse zu ziehen auf frühere Zustände der Bevölkerungsdichte. — Ziemlich übereinstimmend wird uns berichtet, daß im Jahre 1611 (zur Zeit des „schwarzen Todes") rund 33500 Menschen oder die Hälfte der thurgauischen Bevölkerung, der Pest* erlegen seien. — Eine Zählung der Bevölkerung durch die evangelische Geistlichkeit im Jahre 1711 ergab[76] 59600 Einwohner. Eine weitere Zählung von 1769 verzeichnet 15625 Katholiken, eine solche von 1792 ergab 56700 Protestanten. Die Volkszählung von 1801 weist dem Thurgau 70878 Einwohner zu. Mit diesem Betrage wurde der Kanton auch in der eidgenössischen Bundesskala eingesetzt.[76]

Aus den angeführten Zahlen resultiert, daß die thurgauische Bevölkerung von 1711 bis 1801 stationär geblieben ist.

Von 1805 an hatten die thurgauischen Pfarrämter die Pflicht, jedes Jahr in ihrer Gemeinde die Bevölkerung zahlenmäßig festzustellen. Leider fehlt diesen Erhebungen ebenfalls die unbedingte Zuverlässigkeit. Zahlreiche Geistliche scheinen die Seelenzahl ihrer Gemeinde nur in Pauschalbeträgen angegeben zu haben. Man subtrahierte die Zahl der Todesfälle von der der Geburten und buchte die Differenz als Bevölkerungszunahme, ohne die Ab- respektive Zugewanderten in die Rechnung einzubeziehen. Je reger dieser Wechsel sich gestaltete, um so ungenauer wurden die Resultate dieser Rechnung. Dabei wurde offenbar eher überschätzt. Wenigstens ergab eine genaue kriegsrätliche Zählung im Jahre 1835 die ansehnliche Differenz von 1892 Einwohnern.

Die pfarramtlichen Zahlen enthalten folgende Bevölkerungsziffern:

1807	75872	Einwohner	1817	77020	Einwohner	1830	82154	Einwohner
1810	77091	„	1820	78140	„	1835	85372	„
1813	77646	„	1825	79692	„	1850	88905	„

Sind auch die obigen Zahlen (vor 1850) keine genauen Werte, so gestatten sie immerhin den bestmöglichen Einblick in frühere Bevölkerungsverhältnisse. Auf jeden Fall belegen die Ziffern die Gleichmäßigkeit der Einwohnerbewegung vor 1850. — Von 1801—1810 betrug die Zunahme angeblich 6213 Einwohner. Zweifellos spiegelt sich in der Progression das politische Leben jener Epoche wieder. Der Kampf und Sieg gegen alte Traditionen vermochte selbst die Einwohnerzahl zu steigern. Freies Einzugsrecht und die Gleichberechtigung der Einzüglinge förderten trotz der politisch unruhigen Zeit Handel und Gewerbe und damit den Zuwachs der Bevölkerung. — Zwischen 1810 und 1820 beträgt der Zuwachs auffallenderweise nur 1049 Einwohner. Drei Momente tragen hieran schuld; die Teuerung zwischen 1816 und 1817 (Hungersnot!); der Vermögenszensus der Heiratslustigen[77] und die Abwanderung eines ansehnlichen Bevölkerungskontingentes in industrielle Nachbarkantone und fremde Länder.

Die Differenz zwischen 1820—1830 beträgt 4014, zwischen 1830—1835 = 3218 und schließlich zwischen 1835—1850 = 3536 Seelen. Die Steigerung von 1820—1850 läßt sich auf verschiedene Ursachen zurückführen: Zunahme wirtschaftlicher und politischer Freiheiten (nach langen Kriegswirren und innerpolitischen Händeln), gute Ernteerträge, Zunahme der Gewerbetätigkeit, Aufhebung des Vermögenszensus bei Heiraten. Trotz dieser verbesserten Existenzverhältnisse ist die Zunahme im ganzen keine große. Geburtenüberschüsse wurden hauptsächlich wett gemacht durch Abwanderungen.

* Pfarrer Anhorn[55] in Sulgen berichtet in seinem „Totenbuch": „Am 8. Mai hat sich die Pest gezeigt. Der Juli forderte 58, der August 203, der September 332 (11. September 19 Leichen), der Oktober 125, der November 47, der Dezember 14 Opfer." In sechs Monaten sind darnach einzig in der Kirchgemeinde Sulgen, die freilich damals noch die Kirchgemeinde Berg umfaßte, 799 Personen an der Pest gestorben. — In der Kirchgemeinde Sommeri sank die Bevölkerung von 2200 auf 1200 Einwohner herunter.

Der Fortschritt der Bevölkerungsperiode bis 1801 und von 1801—1850 ist im ganzen ein mäßiger. Der vorwiegend urproduktive Erwerb, das Fehlen eines größern freien Industrie- oder Gewerbezentrums, drückende Lebensverhältnisse und politische Unruhen bewirkten in der Hauptsache den langsamen Aufstieg.

b. Die Bevölkerungsverhältnisse seit 1850. Damit rücken wir in einen Zeitabschnitt, der uns in der amtlichen eidgenössischen Volkszählung durchaus zuverlässiges Grundmaterial für die Bevölkerungsbewegung liefert. Für meine Untersuchungen ist dieser Zeitpunkt deswegen von Wichtigkeit, weil er gleichsam noch in eine „ursprüngliche Zeit" zurückgreift. In eine Zeit. da weder moderne Verkehrsmittel, noch moderne Industrie- oder Wirtschaftsformen sich stark fühlbar machten.

Auf den Zählergebnissen seit 1850 basieren die beigefügten Volksdichtekarten. Als Flächenbasis diente mir für die Berechnungen die Arealstatistik 1912. Indem ich die Zählungen von 1850, 1880 und 1910 zur Darstellung brachte, habe ich damit drei markante Zeitpunkte fixiert. (1850 die Zeit vorwiegender Landwirtschaft, 1880 Ausbau der modernen Verkehrswege, Beginn reger Haus- [Stickerei] und Fabrikindustrie; 1910 Blütezeit der Industrie, Ausbau der Verkehrsverhältnisse, Überflügelung der Landwirtschaft durch die Industrie).

Als politische Einheit ist in den Zählungen die Ortsgemeinde zu Grunde gelegt. Für den Vergleich mit andern Kantonen ergibt sich aus diesem Entscheid allerdings der Nachteil, daß keine gleichen Werte einander direkt gegenüber gestellt werden können, indem die thurgauische Ortsgemeinde eine Art politisches Sondergebilde darstellt. — Für vorliegende Untersuchung erwies sich die Gliederung in möglichst kleine politische Einheiten aber um so geeigneter, als die meisten dieser Ortsgemeinden auch wirtschaftliche Einheiten darstellen. Daß der letztere Umstand für die Munizipalgemeinde in vielen Fällen nicht zutrifft, mag folgendes Beispiel dartun:

Die Munizipalgemeinde Neukirch umfaßt die Ortsgemeinden Buhwil, Halden, Neukirch, Schönenberg und Schweizersholz. Von den Ortsgemeinden ist Schönenberg fast ausschließlich industriell, während alle übrigen Ortsgemeinden vorwiegend agrikole Gebiete darstellen. Die Volksdichte der Munizipalgemeinde erzeigt 142,3. Für die einzelne Ortsgemeinde ergeben sich jedoch folgende Beträge: Buhwil 93,8, Halden 338,1*, Neukirch 88,8, Schönenberg 468,8, Schweizersholz 85,4. Indem die Munizipalgemeinde die Ortsgemeindebeträge in sich verschmilzt, verwischt sie die wirklichen Verhältnisse total. Ähnliche Verhältnisse erzeigen die Munizipalgemeinden Sulgen, Amriswil, Frauenfeld, Sirnach usw.

Hinsichtlich der Bevölkerungsdichte ergeben sich für die einzelnen Gemeinden des Kantons folgende Beträge:[19]

* Einfluß der kleinen Bodenfläche.

Bevölkerungsstatistik des Kantons Thurgau.[19]

Munizipal- und Ortsgemeinden	Gesamt-fläche	Ortsanwesende Bevölkerung			Einwohner per km²		
		1850	1880	1910	1850	1880	1910
	ha						
Bezirk Arbon	7 457,77	10 940	14 055	26 920	146,6	188,4	36,1
1. **Arbon**	598,31	927	2475	10 299	154,9	413,7	1721,4
Arbon	393,92	—	1948	9598	—	494,5	2436,5
Frasnacht	204,39	—	527	701	—	257,8	343,0
2. **Dozwil**	112,78	299	321	320	265,1	284,6	283,7
3. **Egnach**	1815,54	3344	2657	3166	184,2	146,3	174,4
4. **Hefenhofen**	719,64	795	861	1014	110,5	119,6	140,9
5. **Hemmerswil**	398,34	504	652	985	126,5	163,7	247,3
6. **Horn**	162,68	403	427	1065	247,4	262,5	654,6
7. **Keßwil**	443,17	522	541	576	117,8	122,1	130,0
8. **Roggwil**	1197,94	1284	1068	1495	107,2	89,1	124,8
9. **Romanshorn**	875,66	1408	3647	6007	160,8	416,5	686,0
10. **Salmsach**	269,86	419	416	875	155,3	154,1	324,2
11. **Sommeri**	428,35	429	439	505	100,1	102,5	117,9
Niedersommeri	208,08	—	233	280	—	112,0	134,6
Obersommeri	220,27	—	206	225	—	93,5	102,1
12. **Uttwil**	435,50	606	551	613	139,1	126,5	140,8
Bezirk Bischofszell	8781,91	10 451	12 500	17 933	119,0	142,3	204,1
13. **Amriswil**	1261,64	1748	2774	4815	138,5	219,9	381,6
Amriswil	166,26	492	1554	3331	295,6	934,7	2003,4
Bießenhofen	232,09	220	194	212	94,8	83,6	91,4
Mühlebach	177,48	346	346	499	195,0	195,0	281,2
Oberaach	179,36	266	264	358	148,3	147,2	199,6
Räuchlisberg	506,45	424	416	424	83,7	82,1	83,7
14. **Bischofszell**	567,88	1303	2126	3192	229,4	374,4	562,1
15. **Erlen**	1055,21	1173	1156	1331	111,2	109,5	126,1
Buchackern	220,91	143	165	147	64,7	74,7	66,5
Engishofen	213,23	255	209	210	119,6	98,0	98,5
Ennetaach	118,04	123	130	133	104,2	110,1	112,7
Erlen	268,93	384	379	642	142,3	140,4	237,8
Kümmertshausen	234,10	268	273	199	114,5	116,6	85,0
16. **Hauptwil**	1304,07	1379	1397	1620	105,7	107,1	124,2
Gottshaus	993,38	781	703	730	78,6	70,8	73,5
Hauptwil	310,69	598	694	890	192,5	223,4	286,5
17. **Hohentannen**	787,72	672	642	634	85,3	81,5	80,5
Heldswil	331,10	290	275	261	87,6	83,1	78,8
Hohentannen	456,62	382	367	373	83,7	80,4	81,7
18. **Neukirch a. Th.**	1465,72	1611	1607	2086	109,9	109,6	142,3
Buhwil	315,49	320	330	296	101,4	104,6	93,8
Halden	48,80	142	147	165	291,0	301,2	338,1
Neukirch	405,27	392	364	360	96,7	89,8	88,8
Schönenberg	174,91	246	330	820	140,6	188,7	468,8
Schweizersholz	521,25	511	436	445	98,0	83,6	85,4
19. **Sulgen**	954,72	1185	1316	2668	124,4	137,8	279,4
Bleiken	111,35	90	88	204	80,8	79,0	183,2
Götighofen	162,14	189	184	165	116,6	113,5	101,8
Kradolf	175,78	147	228	1007	83,6	129,7	572,9
Riet	165,83	343	322	335	206,8	194,2	202,0
Sulgen	339,62	416	494	957	122,5	145,5	281,8
20. **Zihlschlacht**	1384,95	1380	1482	1578	99,6	107,0	113,9
Schocherswil	138,92	200	241	241	144,0	173,5	173,5
Sitterdorf	740,12	695	718	770	93,9	97,0	104,0
Zihlschlacht	505,91	485	523	567	95,9	103,4	112,1

Munizipal- und Ortsgemeinden	Gesamtfläche	Ortsanwesende Bevölkerung			Einwohner pro km²		
		1850	1880	1910	1850	1880	1910
	ha						
Bezirk Dießenhofen	4186,33	3783	3977	4489	90,4	95,0	107,2
21. **Basadingen**	3099,82	2169	2013	2269	70,0	64,9	73,2
Basadingen	861,17	763	702	740	88,6	81,5	85,9
Mettschlatt	355,97	287	305	293	80,6	85,7	82,3
Schlattingen	691,00	488	405	386	70,6	58,6	55,9
Unterschlatt	1191,68	631	601	850	52,9	50,4	71,3
22. **Dießenhofen**	1086,51	1614	1964	2220	148,5	162,4	204,3
Dießenhofen	746,65	—	1404	1719	—	188,0	230,2
Willisdorf	339,86	—	560	501	—	164,4	147,4
Bezirk Frauenfeld	13 266,31	12 354	14 521	18 204	93,1	109,5	137,2
23. **Aadorf**	2120,74	2205	2377	3224	103,9	112,1	152,0
Aadorf	384,53	736	904	1524	191,4	235,1	396,3
Aawangen	405,06	264	264	220	65,2	65,2	54,3
Ettenhausen	327,62	321	285	385	98,0	87,0	117,5
Guntershausen . . .	553,54	473	427	554	85,4	77,1	100,1
Wittenwil	449,99	411	497	541	91,3	110,4	120,2
24. **Felben**	732,62	479	532	608	65,4	72,6	83,0
Felben	355,92	200	248	318	56,2	69,7	89,3
Wellhausen	376,70	279	284	290	74,1	75,4	77,0
25. **Frauenfeld**	2502,96	3444	5801	8459	137,6	231,8	338,0
Frauenfeld	366,00	1784	3412	4764	487,4	932,2	1301,6
Herten	303,61	190	206	211	62,6	67,8	69,5
Horgenbach	320,23	266	262	242	83,1	81,8	75,6
Huben	513,70	324	504	757	63,1	98,1	147,3
Kurzdorf	201,79	347	649	1251	171,9	321,6	620,0
Langdorf	797,63	533	768	1234	66,8	96,3	154,7
26. **Gachnang**	1235,86	1456	1378	1527	117,8	111,5	123,5
Gachnang	337,50	322	287	289	95,4	85,0	85,6
Gerlikon	248,04	232	234	208	93,5	94,3	83,8
Islikon	147,05	279	283	429	189,7	192,4	291,7
Kefikon	85,34	164	164	187	192,2	192,2	219,1
Niederwil	259,10	241	218	228	93,0	84,1	88,0
Oberwil	158,83	218	192	186	137,2	120,9	117,1
27. **Hüttlingen**	1154,13	724	680	631	62,7	58,9	54,7
Eschikofen	170,14	147	146	150	86,4	85,8	88,1
Harenwilen	212,49	91	95	93	42,8	44,7	43,8
Hüttlingen	347,81	206	192	178	59,2	55,2	51,2
Mettendorf	423,69	280	247	210	66,1	58,3	49,5
28. **Matzingen**	759,60	650	674	867	85,6	88,7	114,1
29. **Neunforn**	1125,44	1062	853	752	94,3	75,8	66,8
Niederneunforn . . .	337,31	475	264	219	140,8	78,3	65,3
Oberneunforn	675,00	509	512	454	75,4	75,8	67,2
Wilen	113,13	78	77	79	68,9	68,0	69,8
30. **Stettfurt**	640,78	532	410	410	83,0	64,0	64,0
31. **Thundorf**	1293,54	553	786	787	42,7	60,7	60,8
Luftdorf	468,58	233	164	201	49,7	35,0	42,9
Thundorf	824,96	320	622	586	38,8	75,4	71,0
32. **Ueßlingen**	1700,64	1249	1030	939	73,4	60,6	55,2
Buch	682,69	380	317	296	55,6	46,4	43,3
Ueßlingen	731,67	631	514	432	86,2	70,2	59,0
Warth	286,28	238	199	211	83,1	69,5	73,7
Bezirk Kreuzlingen	10 650,80	12 693	14 301	19 289	119,0	134,2	181,1
33. **Alterswilen**	1643,75	1281	1200	1203	77,9	73,0	73,2
Alterswilen	228,00	129	124	132	56,6	54,4	57,9
Altishausen	211,50	120	140	142	56,7	66,2	64,1
Dippishausen	265,25	140	126	124	52,8	47,5	46,7

Munizipal- und Ortsgemeinden	Gesamtfläche	Ortsanwesende Bevölkerung			Einwohner pro km²		
		1850	1880	1910	1850	1880	1910
	ha						
Ellighausen	238,25	179	152	129	75,1	63,8	54,1
Lippoldswilen . . .	187,75	153	146	146	81,5	77,7	77,7
Neuwilen	371,50	429	384	407	115,5	103,3	109,5
Siegershausen . . .	141,50	131	128	123	92,6	90,4	86,9
34. **Altnau**	671,66	869	816	1001	129,4	121,5	149,0
35. **Emmishofen**	319,85	695	1161	1769	217,3	363,0	553,0
36. **Ermatingen**	1026,97	1707	1717	1729	166,2	167,2	168,3
Ermatingen	772,78	1362	1389	1422	176,2	179,7	184,0
Triboltingen	254,19	345	328	307	135,7	129,0	120,8
37. **Gottlieben**	21,85	268	256	258	1226,5	1171,6	1180,8
38. **Güttingen**	964,77	780	869	884	80,8	90,0	91,6
39. **Illighausen**	1109,67	968	927	1026	87,2	83,5	92,4
Illighausen	316,99	284	294	280	89,6	92,7	88,3
Oberhofen	636,25	586	542	638	92,1	85,2	100,2
Schönenbaumgarten . .	156,43	98	91	108	62,6	58,2	69,0
40. **Kreuzlingen**	808,86	1672	2978	6386	208,1	370,7	795,0
Kreuzlingen	519,59	1170	2506	5673	225,2	482,3	1091,7
Kurzrickenbach . . .	289,27	502	472	713	173,5	163,2	246,5
41. **Langrickenbach** . . .	915,82	1080	960	945	117,9	104,8	100,8
Dünnershaus	316,75	469	436	403	148,0	137,6	127,2
Herrenhof	206,16	222	170	169	107,7	82,4	82,0
Langrickenbach . . .	143,53	177	166	171	123,3	115,6	119,1
Zuben	249,38	212	188	202	85,0	75,4	81,0
42. **Scherzingen**	777,43	1260	1353	1900	162,1	178,1	244,4
Bottighofen	244,17	483	438	581	197,8	179,4	237,9
Landschlacht	297,36	492	584	545	165,4	196,4	183,3
Scherzingen	235,90	285	331	774	120,8	140,3	328,1
43. **Tägerwilen**	1161,57	1192	1174	1403	100,3	101,1	120,8
44. **Wäldi**	1228,60	921	890	785	75,0	72,4	63,9
Engwilen	302,77	161	174	152	53,2	57,5	50,3
Lipperswil	400,29	307	260	260	76,7	64,9	64,9
Sonterswilen	323,28	233	190	177	72,1	58,8	54,7
Wäldi	202,26	220	266	196	108,8	131,5	96,9
Bezirk Münchwilen	15663,03	14961	14518	19364	95,5	92,8	123,6
45. **Affeltrangen**	1407,90	1505	1231	1240	106,9	87,4	88,1
Affeltrangen	507,46	437	417	518	86,1	82,2	102,1
Buch	269,90	245	219	152	90,8	84,9	56,3
Märwil	249,00	357	305	275	143,4	122,5	110,4
Zezikon	381,54	466	290	295	122,1	76,0	77,3
46. **Bichelsee**	1226,18	1071	991	1442	87,3	80,8	117,6
Balterswil	378,96	389	400	660	102,6	105,5	174,2
Bichelsee	847,22	682	591	782	80,5	69,7	92,3
47. **Fischingen**	3049,35	2125	2166	2665	69,7	71,0	87,4
Au	1054,78	434	373	313	41,1	35,4	29,7
Dußnang	476,37	342	310	519	71,8	65,1	108,9
Fischingen	342,96	405	594	812	118,1	173,2	236,8
Oberwangen	535,45	408	404	531	76,2	75,4	99,2
Tannegg	639,79	536	485	490	83,8	75,8	76,6
48. **Lommis**	1510,15	1131	1100	1121	74,9	72,8	74,2
Bettwiesen	381,12	296	297	417	77,7	77,9	109,4
Kalthäusern	152,66	102	79	78	66,8	51,7	51,1
Lommis	486,63	356	375	324	73,1	77,0	66,6
Weingarten	220,61	215	216	189	97,4	97,9	85,7
Wetzikon	269,13	162	133	113	60,2	49,4	42,0
49. **Rickenbach**	382,54	756	862	1423	197,6	225,3	372
Rickenbach	156,77	464	519	815	295,9	338,8	519,8
Wilen	225,77	292	343	608	129,3	151,9	269,3

Munizipal- und Ortsgemeinden	Gesamt-fläche	Ortsanwesende Bevölkerung			Einwohner pro km²		
		1850	1880	1910	1850	1880	1910
	ha						
50. **Schönholzerswilen**	1115,79	1110	1018	916	99,5	91,2	82,1
Schönholzerswilen	983,92	903	843	789	91,8	85,7	80,2
Toos	131,87	207	175	127	157,0	132,7	96,3
51. **Sirnach**	2631,20	3018	3253	6308	114,7	123,6	239,7
Bußwil	482,80	340	318	588	70,4	65,9	121,8
Eschlikon	301,39	422	469	824	140,0	155,6	273,4
Horben	152,45	208	176	194	136,4	115,4	127,2
Münchwilen	289,79	400	476	830	138,0	164,2	286,4
Oberhofen	283,22	318	410	677	112,4	144,9	239
St. Margarethen	208,48	245	340	534	117,5	163,1	256,1
Sirnach	574,69	500	720	2153	87,0	125,3	374,6
Wallenwil	183,36	151	174	294	82,3	95,0	160,3
Wiezikon	155,02	189	170	214	121,9	109,6	138,0
52. **Tobel**	1618,23	1298	1275	1298	80,2	78,8	80,2
Braunau	908,66	687	595	487	75,6	65,5	53,6
Tägerschen	291,73	226	186	253	77,5	63,7	86,7
Tobel	417,84	385	494	558	92,1	118,2	133,5
53. **Wängi**	1518,85	1566	1526	1982	103,1	100,5	130,5
Anetswil	436,06	335	348	427	76,8	79,8	97,9
Krillberg	230,29	184	134	155	80,0	58,2	67,3
Tuttwil	363,73	411	335	310	113,0	92,1	85,2
Wängi	488,77	636	709	1090	130,1	145,0	233,0
54. **Wuppenau**	1202,84	1381	1096	969	114,8	91,1	80,5
Heiligkreuz	232,41	218	164	161	93,8	70,5	69,3
Hosenruck	73,74	236	192	208	320,0	260,4	282,0
Wuppenau	896,69	927	740	600	103,4	82,5	66,9
Bezirk Steckborn	**13 872,08**	**11 312**	**11 702**	**12 522**	81,5	84,0	90,0
55. **Berlingen**	360,26	746	809	816	207,1	224,5	226,5
56. **Eschenz**	1229,60	1032	951	916	83,9	77,3	74,5
57. **Herdern**	1439,85	735	728	827	51,0	50,5	57,4
Herdern	558,86	336	412	460	60,1	73,7	82,3
Lanzenneunforn	880,99	399	316	367	45,3	35,9	41,6
58. **Homburg**	1398,29	742	717	659	53,0	51,3	47,1
59. **Hüttwilen**	1775,32	1143	1147	1040	64,4	64,6	58,6
Hüttwilen	806,83	529	577	567	65,5	71,5	70,3
Nußbaumen	675,25	458	449	359	67,8	66,5	53,1
Uerschhausen	293,24	156	121	114	53,2	41,2	38,9
60. **Müllheim**	858,70	873	1282	1409	101,7	149,3	164,1
Langenhart	58,01	90	77	66	151,6	132,7	113,8
Müllheim	800,69	783	1205	1343	97,8	150,5	167,7
61. **Pfyn**	1761,96	1105	1171	1348	62,7	66,4	76,5
Dettighofen	186,13	186	156	176	99,9	83,8	94,5
Pfyn	1072,69	603	722	856	56,2	67,3	79,8
Weiningen	503,14	316	293	316	62,8	58,2	62,8
62. **Raperswilen**	746,48	446	415	413	59,7	55,6	55,2
63. **Salenstein**	649,97	890	804	839	136,9	123,7	129,1
Fruthwilen	302,72	245	239	224	80,9	78,9	74,0
Mannenbach	58,04	186	190	177	321,2	327,3	304,9
Salenstein	289,21	459	375	438	158,7	129,6	151,4
64. **Steckborn**	2469,67	2292	2576	3056	92,80	104,3	123,7
Gündelhard	661,75	246	266	284	37,2	40,2	42,9
Mammern	551,70	322	327	407	58,4	59,3	73,8
Salen-Reutenen	355,69	215	144	178	60,4	40,5	50,0
Steckborn	900,53	1509	1839	2187	167,6	204,2	242,8
65. **Wagenhausen**	1181,98	1308	1102	1199	110,6	93,2	101,4
Kaltenbach	606,80	550	494	562	90,6	81,4	92,6

Munizipal- und Ortsgemeinden	Gesamt-fläche	Ortsanwesende Bevölkerung			Einwohner pro km²		
		1850	1880	1910	1850	1880	1910
	ha						
Rheinklingen	285,34	156	158	163	54,7	55,3	57,1
Wagenhausen	289,84	602	450	474	207,7	155,2	163,5
Bezirk Weinfelden	12 375,58	12 411	13 827	16 205	100,3	111,7	130,9
66. **Amlikon**	1446,59	1181	1040	1013	81,6	71,9	70,0
Amlikon	279,14	278	267	273	99,6	95,6	97,8
Bißegg	233,54	209	174	162	89,5	74,5	69,4
Griesenberg	662,78	500	431	397	75,4	65,0	59,9
Strohwilen	271,13	194	168	181	71,5	61,9	66,7
67. **Berg**	1336,90	1374	1568	1767	102,8	117,3	132,2
Andhausen	105,03	80	80	111	76,2	76,2	105,7
Berg	484,88	440	674	833	90,8	139,0	171,8
Graltshausen	160,25	153	108	125	95,5	67,4	78,0
Mauren	286,98	385	397	429	134,1	138,3	149,5
Weerswilen	299,76	316	309	269	105,4	103,1	89,7
68. **Birwinken**	1385,38	1333	1488	1419	100,7	107,4	102,4
Andwil	388,67	386	454	515	99,3	116,8	132,5
Birwinken	251,50	203	256	252	80,7	101,8	100,2
Guntershausen . . .	148,86	133	108	117	89,3	72,5	78,6
Happerswil-Buch . . .	306.59	331	342	279	107,7	111,5	91,0
Klarsreuti	145,99	95	119	87	65,1	81,5	59,6
Mattwil	143,77	185	209	169	128,7	145,4	117,5
69. **Bürglen**	1155,66	1191	1739	2500	103,0	150,5	216,3
Bürglen	538,00	442	1021	1746	78,4	189,8	324,5
Donzhausen	125,63	223	244	243	177,5	194,2	193,4
Hessenreuti	96,66	119	104	113	123,1	107,6	116,9
Leimbach	176,08	169	179	173	91,6	101,7	98,2
Opfershofen	219,29	238	191	225	108,5	87,1	102,6
70. **Bußnang**	2178,36	2062	2122	2103	94,6	97,4	96,5
Bußnang	278,39	267	257	319	95,9	92,3	114,6
Friltschen	208,41	230	250	186	110,3	119,9	89,2
Istighofen	287,74	200	186	224	69,5	64,6	77,8
Lanterswil	224,58	251	218	166	111,8	97,1	73,9
Mettlen	374,44	366	387	391	97,7	103,3	104,4
Ober-Bußnang . . .	189,29	248	218	200	131,0	115,2	105,6
Oppikon	209,73	128	195	200	61,0	93,0	95,3
Reuti	156,35	134	123	118	85,7	78,7	75,5
Rotenhausen	249,43	238	288	299	94,4	115,4	119,9
71. **Hugelshofen**	871,46	769	752	668	88,2	86,3	76,7
Dotnacht	393,25	327	306	315	83,1	77,8	80,1
Hugelshofen	478,21	442	446	353	92,4	93,3	73,8
72. **Märstetten**	991,69	1009	980	1067	101,7	98,8	107,6
Märstetten	509,87	490	522	597	96,1	102,4	117,1
Ottoberg	481,82	519	458	470	107,7	95,1	97,5
73. **Weinfelden**	1291,24	2256	2900	4229	174,7	224,6	327,5
74. **Wigoltingen**	1718,30	1236	1238	1439	71,9	72,0	83,7
Bonau	338,15	197	214	238	58,3	63,3	70,4
Engwang	592,31	378	345	344	63,8	58,2	58,1
Illhart	329,53	302	257	236	91,6	78,0	71,6
Wigoltingen	458,31	359	422	621	78,3	92,1	135,5

Anmerkung: Die Flächenangaben der Bezirke Arbon, Kreuzlingen und Steckboron schließen das Seeareal aus.

c. Die Verteilung der Bevölkerung im Jahre 1850. Die Volksdichtekarte aus diesem Jahre erhellt, daß im Kanton 6 Gemeinden existierten mit einer Einwohnerzahl von nur 0—50 Einwohnern pro km². (Gündelhart, Lanzenneunforn, Au, Thundorf, Lustdorf und Harenwilen). Welches sind die Gründe, die die geringe Volksdichte dieser Gemeinden veranlaßten? — Mit Ausnahme der Gemeinde Au, wo die Höhenbeträge noch weiter aufwärts reichen, liegen die meisten Siedlungen der 5 übrigen politischen Einheiten zwischen 550 und 700 Meter. Schon aus dieser Vertikalüberhebung resultiert, daß die Ortschaften auf diesen Höhen verkehrsgeographisch benachteiligt sind gegenüber den belebten Talgemeinden. Hiezu gesellt sich nachteilig die teilweise topographische Ungunst. In die Augen springend ist sie in der Gemeinde Au, wo die Unebenheit des Geländes keiner einzigen größern Siedlung Raum zu gönnen vermochte. Nicht ein Ort zählt in der Gemeinde über 24 Einwohner und 5 Häuser. Zweifellos vermögen ungünstige klimatische Einflüsse und geringe Bodenqualität die dünne Bevölkerungszahl hier weiter zu erklären. Einzelne der angeführten Gemeinden besitzen erhebliche Ödlandflächen. Flurnamen, wie Kreuzmoos, Riet (Lzf.), Sulz-, Fülli- und Tägermoos, Mooshau und dergleichen charakterisieren in treffender Weise einzelne Landschaftstypen dieser politischen Gebilde. Sind auch in den letzten Dezennien größere Sumpfareale meliorisiert worden, so ist das einstige siedlungsfeindliche Verhalten noch in verschiedenen dieser Gemeinden unverkennbar. — Auf der Höhe des Seerückens bereitet (wie bereits früher dargetan wurde) die Wasserbeschaffung der Besiedlung kein unwesentliches Hindernis. — Größere gewerbliche Anlagen mangeln sowohl in der Gemeinde Lanzenneunforn wie in Gündelhart beinahe völlig, da eine Ausnützung der Bäche auf den Höhenrücken nur in seltenen Fällen möglich ist (Eggmühle).

Schon hier möchte ich darauf hinweisen, daß die Zonen geringer Dichte von 1850—1910 ziemlich kontinuierlich auf die gleichen Gemeinden beschränkt geblieben sind.

Die zweite Dichtestufe (51—100 Einwohner) umfaßt 117 Gemeinden oder 52%. Damit umspannt sie die Hauptfläche des Kantons. Hauptverbreitungsgebiete stellen dar: Der mittlere und östliche Seerücken, das Thurtal unterhalb Weinfelden, die mittlere Hügelregion, der Großteil der Bezirke Bischofszell und Dießenhofen. Dagegen weisen unter den Seegemeinden von Horn bis Steckborn einzig Güttingen und Tägerwilen die Dichte von 51—100 auf. Alle übrigen Gemeinden überragen diese Ziffern. — Die Gesamtzahl der Gemeinden mit 100—150 Einwohnern ist schon wesentlich kleiner (53), als die der vorigen Stufe. Am zahlreichsten ist die Abteilung vertreten am östlichen Seerücken und im mittleren Murgtal. Die Steigerung im letztern Gebiet spiegelt bereits das Bestehen erster Fabriken (Wängi ꝛc.) wieder. — Im allgemeinen umfaßt die dritte Stufe bereits Gemeinden, die sich durch topographische Gunst abheben, von den politischen Einheiten der ersten und zweiten Stufe.

151—200 Einwohner haben nur noch 21 Gemeinden. 11 davon stoßen direkt an den Bodensee; die übrigen 10 liegen zerstreut im Kantonsinnern.

Unter die fünfte Stufe (2—300 E.) fallen Bischofszell, Halden, Horn, Dozwil, Riedt, Kreuzlingen, Emmishofen, Berlingen, Wagenhausen, Rickenbach, Amriswil.

Unter die 6. Stufe (3—500 E.): Frauenfeld, Mannenbach und Hosenruck. Dichte Stufe 7 fehlt, dagegen weist die 8. Stufe mit Gottlieben einen Vertreter auf.

Prüfen wir die Gründe, die die höhere Dichte von der 5. Stufe an bewirkten! Untersucht man zunächst die topographische Lage obiger Gemeinden, so ergibt sich, daß die meisten (Ausnahmen: Hosenruck, Halden, Bischofszell) mit ihren Hauptsiedlungskomplexen im Talgrund oder aber direkt an den Talrand anstoßen. Selbst die beiden Seerückengemeinden Berlingen und Wagenhausen erfüllen in der Hauptsache diese Bedingung. Aus der topographischen Orientierung einzelner dieser Gemeinden ergibt sich ohne weiteres die Verkehrsgunst (Frauenfeld). Aus dieser resultierte, selbst in der bahnfreien Ära, schon eine ansehnliche Volksdichte. Hauptgrund der hohen Dichteziffer ist jedoch für die Großzahl obiger Gemeinden das kleine Gemeindeareal. Geradezu eigenartig ist das diesbezügliche Verhalten von Gottlieben. Dank des Umstandes, daß Siedlungs- und Wirtschaftsfläche beinahe kongruent sind, erhöhte sich hier die absolute Dichtezahl in auffälliger Weise. Ganz ähnlich verhält es sich mit den Gemeinden Amriswil, Rickenbach, Bischofszell, Halden, Dozwil, Mannenbach, Hosenruck. Der Umstand, daß in einzelnen dieser Gemeinden gar Städtchen auftreten (Frauenfeld, Bischofszell), bringt natürlicherweise dieses Verhältnis um so auffälliger zum Ausdruck. Aus diesen Tatsachen erhellt, daß bei Betrachtung der Siedlungsdichte die Gesamtfläche stets mit in Betracht zu ziehen ist. Ohne dies ergäben sich falsche Vorstellungen. Gottlieben marschiert mit seiner Dichte seit 1850 an der Spitze der thurgauischen Gemeinden, trotzdem die absolute Dichte relativ klein und die Bevölkerung seit einiger Zeit eher im Rückgang begriffen ist.

Im großen und ganzen sind die Volksdichteverhältnisse von 1850 von neuzeitlichen Einflüssen, wie modernem Verkehr und Großindustrie, noch ungetrübt. Landwirtschaft und Hausindustrie beherrschen den Wirtschaftscharakter der Siedlungen. Bereits aber spiegeln einzelne Gemeinden des Murggebietes (Wängi, Aadorf) die Anfänge fabrik-industrieller Betätigung in ihrer Volksdichte wieder.

Die Bevölkerungsdichte im Jahre 1880. Das Ergebnis der Einwohner erzeigt 99552 gegenüber 88905 Einwohnern im Jahre 1850. Der Zuwachs in 3 Dezennien beträgt 10647, oder 11,9%. Von 1820—1850 = 10765 oder 13,77%.

Diese Zahlen überraschen. Wider Erwarten ist die Bevölkerungszunahme von 1850—1880 geringer, als zwischen 1820—1850. Trotz der Bahnen, die seit 1850 gebaut wurden, trotz reichlich verbesserter Verkehrsverhältnisse, keine wesentliche Steigerung der Seelenzahl! Für dieses Verhalten läßt sich als Hauptgrund anführen das Verharren der Erwerbsverhältnisse in annähernd gleichem Zustand wie vor 1850. Ein flüchtiger Blick auf die beiden Dichtekarten von 1850 und 1880 überzeugt davon, daß die Dichteverhältnisse im großen und ganzen dieselben geblieben sind. Noch liegen die siedlungsärmsten Gebiete auf dem westlichen Seerücken. Zu Gündelhart-Lanzenneunforn gesellen sich auf dem Seerücken Salen-Reutenen, Buch, Ürschhausen und Dippishausen. Zwischen Thur und Murg verzeichnen Lustdorf, Wetzikon und Harenwilen den gleichen Dichtegrad, während Thundorf die Dichtestufe II erklimmt. Schließlich verharrt im gleichen Größengrade die Ortsgemeinde Au und kommt neu hinzu Unterschlatt.

Während die III., IV. V. und VIII. Stufe 1880—1850 ungefähr gleich viele Vertreter an Gemeinden aufweisen, verzeichnen die VI. und VII. Stufe eine Zunahme von 6, beziehungsweise 2 Ortschaften. Der Uebertritt von einer Größenkategorie in die andere umfaßt lediglich Gemeinden mit aufstrebender Industrie an Eisenbahnen.

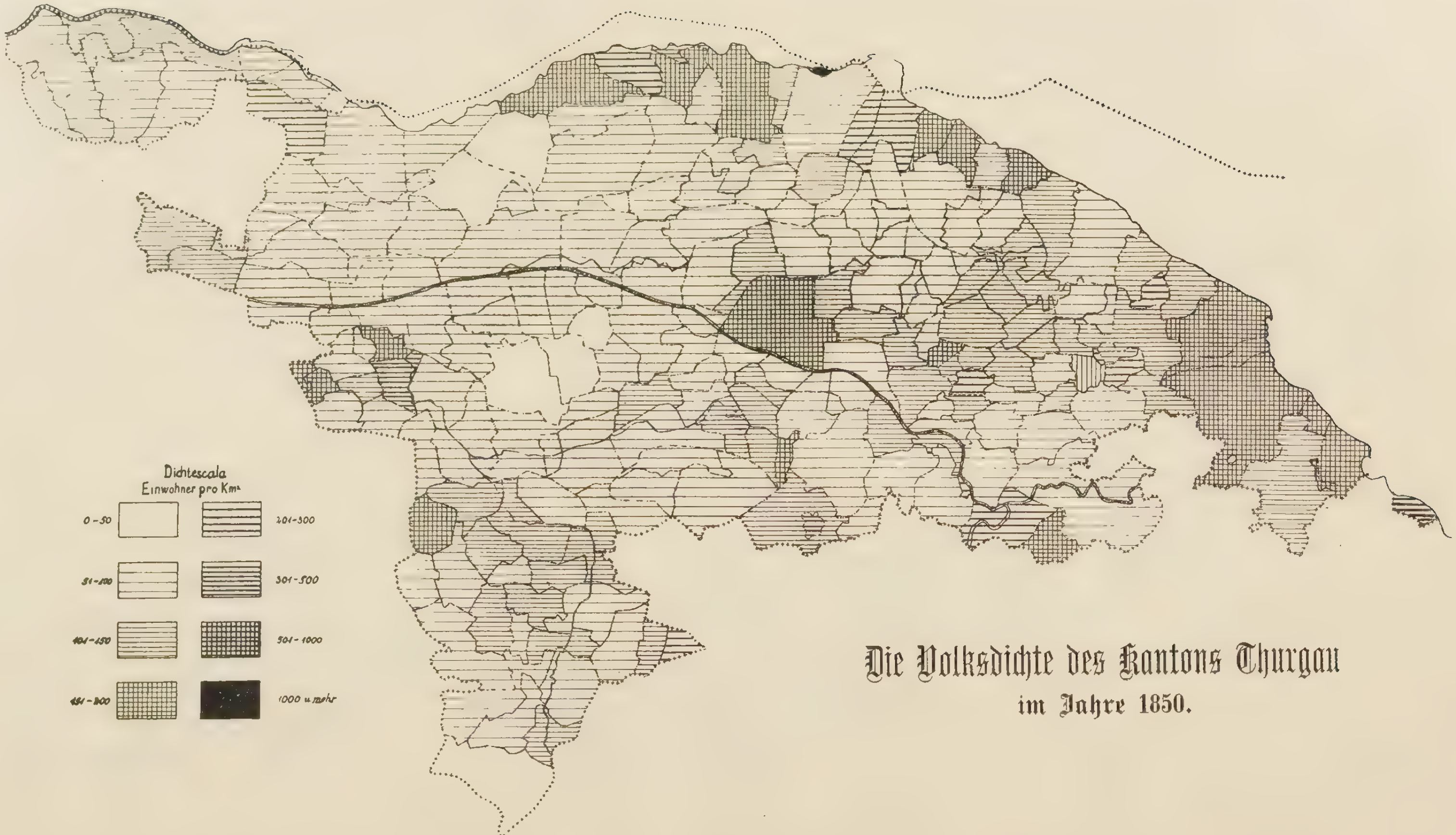
Politische Einteilung des Kantons Thurgau.



1. Langenhart.
2. Mannenbach.

Legende.

(thick line)	Kantonsgrenze
(medium line)	Bezirksgrenze
(thin line)	Munizipalgemeindegrenze
(dotted line)	Ortsgemeindegrenze



Die Volksdichte des Kantons Thurgau
im Jahre 1850.

Die Bevölkerungsdichte vom Jahre 1910. Wesentlich anders als 1850 und 1880 ist das Dichteverhältnis 1910. Die Steigerung der Bevölkerung von 99 552 auf rund 135 000 Einwohner läßt auf besondere Einwirkungen und Umwälzungen schließen. — Verfolgen wir die Bevölkerungsbewegung nach den einzelnen natürlichen Landschaften. — Auffällig ist die Bevölkerungszunahme in einzelnen Seegemeinden. Pole stärkster Vermehrung stellen hier die Ortsgemeinden Horn, Arbon, Romanshorn, Kreuzlingen, Emmishofen, Scherzingen dar. Es betrug die Seelenzahl in diesen politischen Einheiten:

	1850	1880	1890	1900	1910
Horn . . .	403	427	541	703	1052
Arbon . . .	927	1948	2501	5019	9568
Romanshorn .	1408	3647	3890	4544	6003
Kreuzlingen .	1170	2506	3027	4260	5688
Emmishofen .	695	1161	1360	1551	1767

Einzigartig ist die rapide Entwicklung Arbons. Mit einer Bevölkerungszunahme von 1032 % schlägt Arbon alle übrigen Gemeinden. Der Ortsaufschwung, der in der Hauptsache nach 1890 einsetzte, ist lediglich auf das Emporblühen der Industrie in guter Verkehrslage zurückzuführen. Der Reihe nach entstanden in der Stadt Arbon größere Metall- und Stickereifabriken, die mehr und mehr Arbeiter an sich zogen. Rückten erst aus der nächsten Umgebung aus landwirtschaftlichen Kreisen Bewohner in die Stadt (Landflucht), so wanderten in der Folge bevölkerungsverdichtend auch Ausländer, namentlich Italiener, Oesterreicher und Deutsche zu. 1910 gestaltete sich das Verhältnis derart, daß unter den 9568 Einwohnern 4685 Ausländer waren.*

Zu einem guten Teil deckt Arbon seinen Bedarf an Arbeitskräften, trotz des ausländischen Elements, heute noch aus der Nachbarschaft. Aus den Gemeinden Roggwil, Egnach, Frasnacht, Horn, Steinach absorbiert die arbonische Industrie einen beträchtlichen Teil von Einwohnern.

Seit 1880 (also dem Aufblühen der Industrie) gibt sich die Bevölkerungsbewegung in allen städtischen Nachbargemeinden in positiver Weise kund. Der Aufstieg Arbons bedeutete demnach den Aufstieg der Landgemeinden. Indem die Wohnverhältnisse auf dem Lande sich günstiger gestalteten als in der Stadt, ließen sich viele zugewanderte Familien dort nieder anstatt im Industrieort. Selbst Arbeiter aus der Stadt zogen aufs Land, entweder der billigeren Wohnungen wegen oder aber in der Absicht, dort eine kleine Landwirtschaft mit der Fabrikarbeit zu verbinden. Am meisten sind in diesem Sinne

---

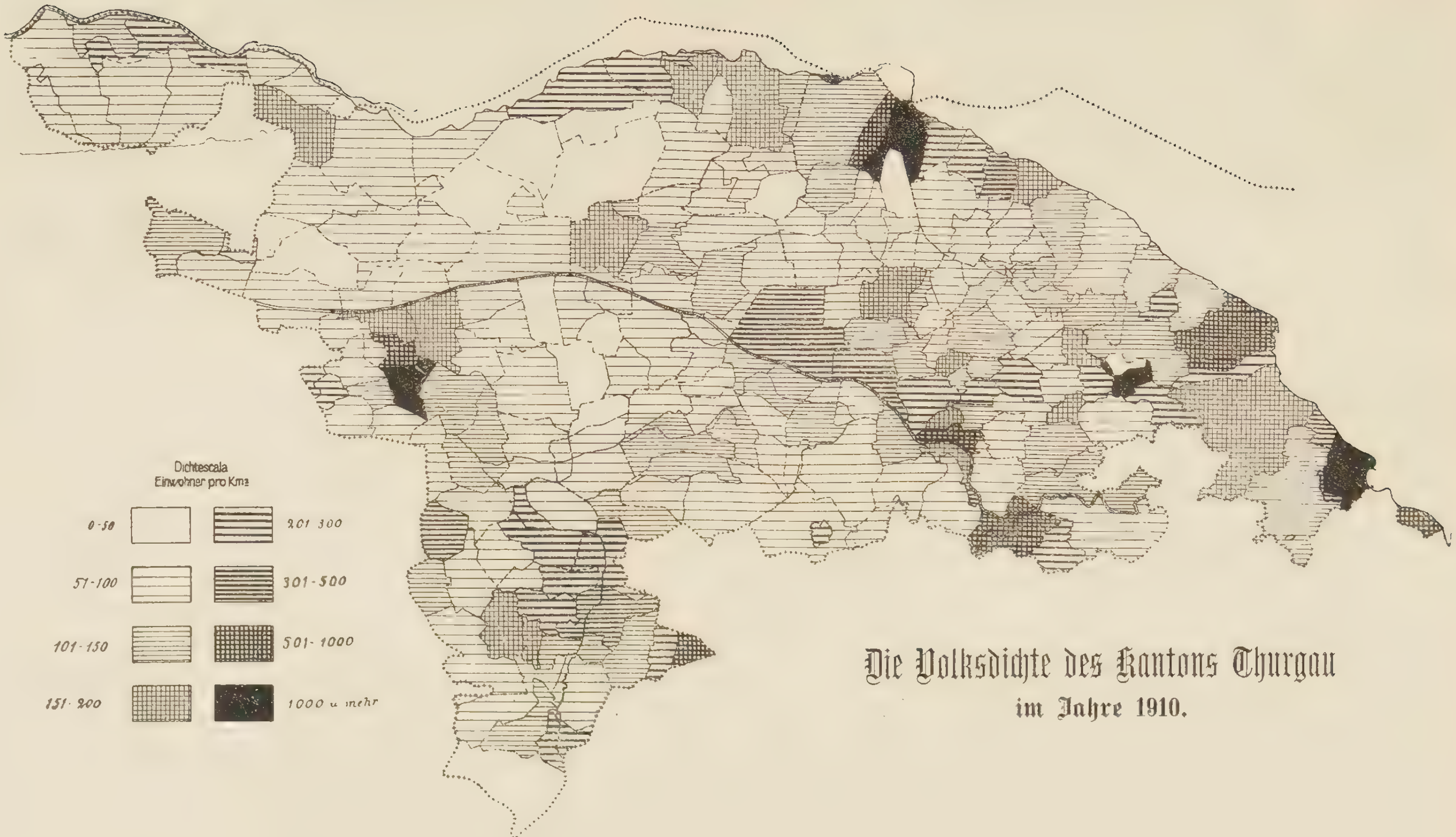
* Schon vor, dann aber besonders seit Kriegsbeginn (1914) haben sich die Verhältnisse verschoben durch Abwanderung der Ausländer in ihre Heimat. Folgende Zahlen belegen die Tatsache:

Arbon:	Dezember 1913:	6653 Schweizer,	4673 Ausländer,	total	11326 Einwohner
	„ 1914:	6881 „	4099 „	„	10980 „
	„ 1915:	7460 „	3900 „	„	11360 „
	„ 1916:	7689 „	3879 „	„	11568 „

Der Rückgang der Bevölkerung von 1913 auf 1914 ist nicht allein bloß auf die Abwanderung vieler Ausländer zurückzuführen, sondern auch auf die Stockung des Geschäftsbetriebes zu Anfang des Krieges überhaupt. Dem Rückgang folgte indes 1915 und 1916 wieder eine Progression. Boten zwar erst die Stickereifirmen noch keineswegs gute Verdienstgelegenheit, so taten dies umso mehr die großen Maschinenfabriken, die durch die Kriegsaufträge ihre Leistungen um ein gewaltiges steigerten. Oekonomisch erwies sich die Möglichkeit des Verdienstes in den Maschinenfabriken besonders für die Arbeitslosen anderer Industriezweige äußerst vorteilhaft.



Die Volksdichte des Kantons Thurgau
im Jahre 1880.



Die Volksdichte des Kantons Thurgau
im Jahre 1910.

beeinflußt Frasnacht, Horn und Roggwil. Für die Landwirtschaft bot der aufstrebende Industrieort Arbon neue Absatzmöglichkeiten. Infolgedessen nimmt auch die landwirtschafttreibende Bevölkerung in bescheidenem Maße wieder zu. Es bildet fortan das Land in erhöhtem Maße das Versorgungsgebiet der Stadt (Milch, Obst, Gemüse).

Total andere Ursachen bedingten den Bevölkerungszuwachs von Romanshorn. Die Gemeinde verdankt ihr Aufblühen nicht wie Arbon der Industrie, sondern lediglich dem Verkehr und Handel. Selbstredend ging die Besiedlungsverdichtung ausschließlich vom Gemeindehauptort aus. Seine treffliche Lage stempelte ihn zum Hauptverkehrsort (Kreuzungspunkt der Thur- und Seestraße, ihren Bahnen, guter Hafen (groß und tief), Grenzort, Achsenpunkt des Obersees mit größerer Gegensiedlung (Friedrichshafen). Dank seiner natürlichen Vorzüge vermochte das noch vor 80 Jahren unbedeutende Fischerdorf sich zu einem der bedeutendsten Verkehrspole aufzuschwingen. — Bis heute hat Romanshorn seinen Charakter als ausgesprochene Verkehrssiedlung merkwürdigerweise bewahrt. Trotz der Verkehrsvorzüge und der trefflichen Handelslage ist keine einzige nennenswerte Industrie im Orte aufgekommen. Diesem Umstande ist es denn wohl zuzuschreiben, daß die gesamte Entwicklung der Bevölkerung wie des Ortsgrundrisses sich gleichmäßiger, weit weniger sprungweise vollzog als in Arbon, das seit drei Dezennien eine förmlich fieberhafte Entwicklung durchmachte.

Hand in Hand mit der Verdichtung der Bevölkerung des Fleckens geht die in den übrigen Gemeindeorten. Während das beschränkte Gemeindeareal von Arbon seine Bevölkerungsbewegung nachhaltig auf die umliegenden Gemeinden übertrug, beschränkt sich in Romanshorn die Zunahme zunächst auf das weite ländliche Gemeindeareal (dann allerdings auch auf den Ort Salmsach). Ausnahmslos erhöhten seit 1880 sämtliche Siedlungen der Gemeinde Romanshorn ihre Bevölkerung. Während aber Arbon in seinen Nachbarorten außer der landwirtschaftlichen Bevölkerung vorwiegend Fabrikarbeiter birgt, mischt sich in den Nachbarsiedlungen Romanshorns mit der Bauernbevölkerung das Verkehrspersonal (Eisenbahner, Zoll- und Schiffsangestellte, Lagerhaus- und Werftarbeiter). Die Verlegung des Wohnsitzes außerhalb des Fleckens entspricht jedoch im Prinzip durchaus den Motiven arbonischer Fabrikarbeiter. Die jüngste Zeit ließ vor dem Flecken Romanshorn wie auf Salmsacher Gemarkung bereits Eigenheimkolonien erstehen (Ein- und Zweifamilienhäuser mit Gärten in geringer Entfernung des Erwerbszentrums).

Von Uttwil bis und mit Landschlacht verharrten sämtliche Seegemeinden seit 1880 (bis 1910) im gleichen Dichtegrad. Es sind das diejenigen Gegenden, von denen früher dargetan wurde, daß auf sie die Bahn keinen siedlungs- und bevölkerungsverdichtenden Einfluß ausgeübt habe. Es betrug die Einwohnerzahl von:

	Uttwil	Keßwil	Güttingen	Altnau	Landschlacht	
1850	606	522	780	869	492	Einwohner
1880	551	541	869	816	584	"
1910	613	576	884	1001	545	"

Erst von Scherzingen an abwärts (am Obersee) verzeichnen sämtliche Gemeinden wieder eine lebhaftere, progressive Bevölkerungsbewegung. Es zählten:

	Scherzingen	Bottighofen	Kurzrickenbach	Kreuzlingen	Emmishofen	
1850	285	483	502	1170	695	Einwohner
1880	331	438	472	2506	1161	"
1910	774	581	713	5673	1769	"

Die auffallende Zunahme von Scherzingen führt sich auf Sonderverhältnisse zurück. (Durch den Bau der kantonalen Irrenanstalt, 1910 = 496 Insassen). Die kräftigste Zunahme verzeichnen die um die Brückenstadt Konstanz gruppierten Grenzgemeinden Kreuzlingen und Emmishofen. Sie begründen ihr Bevölkerungswachstum in erster Linie mit ihrer Verkehrs- und Grenzlage. Dank derselben entwickelten die Orte eine rege industrielle Betätigung und lebhaften Handel. Neben rein schweizerischen Fabriken entstanden Gründungen deutscher Kaufleute und Gesellschaften, die auf Schweizerseite Zweigniederlassungen errichteten (Zolleinfluß). — Zoll- und Verkehrsanstalten wirkten durch ihre Institutionen weiterhin bevölkerungsverdichtend, ebenso das Expansionsbestreben der Bodansstadt. Schließlich lockte die landschaftliche Schönheit zur Anlage vieler Villen, namentlich gegen die Oberseeseite zu (z. T. deutsche Rentner). — An der Vergrößerung der Gemeinden Kreuzlingen und Emmishofen haben Kurzrickenbach, Bottighofen und Tägerwilen direkt und indirekt teilgenommen. Abgesehen davon, daß sich Arbeiter, Rentner, Zoll- oder Verkehrsangestellte ebenfalls hier niederließen, erstanden neben Villen und Arbeiterhäusern eine Reihe von Wirtschaften, die die Stadtbevölkerung, zumal an Sonntagen, aufnehmen.

Am Untersee und Rhein ist eine nennenswerte Bevölkerungsverdichtung nirgends eingetreten. Selbst Tägerwilen, Ermatingen und Steckborn erzeigen nur unerhebliche Veränderungen. Die meisten Gemeinden sind seit 1850 in derselben Dichtestufe verblieben.

Es zählten die Gemeinden:

	Ermatingen	Berlingen	Steckborn	Mammern	Eschenz	
1850	1707	746	1509	322	1032	Einwohner
1880	1717	809	1839	327	951	„
1910	1729	816	2187	407	916	„

Topographische und verkehrsgeographische Nachteile lockten weder zu regem Ausbau bestehender Siedlungen, noch zu vielen Neugründungen. Außer in Berlingen, Mammern und Steckborn bleibt die Bevölkerungszunahme am Untersee seit 1850 eine beschränkte.

Insgesamt liegen 30 thurgauische Ortsgemeinden direkt am See oder Rhein. Ihre Einwohnerzahl beträgt 46222. Auf rund $^1/_7$ der thurgauischen Gemeinden entfallen demnach 34,2 % aller thurgauischen Einwohner. Rechnet man zu diesen Beträgen die Summen von Konstanz, Burg (Schaffhausen) und Dozwil (Seetal), die nach ihrer natürlichen Lage in den Rayon der thurgauischen Seegemeinden zu rechnen sind, so ergibt die totale Bevölkerungszahl der See- und Rheinufergemeinden rund die Hälfte der thurgauischen Bevölkerung. Zieht man bei diesem Überschlag in Betracht, daß einzelne Gemeinden bereits mit Arealteilen in andere natürliche Zonen reichen, so reduziert sich selbst dann das Verhältnis zuungunsten der Seegegend nur unwesentlich.

Auf dem Seerücken sind in den Bevölkerungsverhältnissen seit 1880 keine wesentlichen Verschiebungen eingetreten. Zu den Gemeinden, die schon 1880 in der niedersten Stufe verharrten, gesellten sich mit unter 50 Einwohnern neu hinzu Homburg und Engwilen. Ausgerechnet liegen die größten Komplexe niederster Bevölkerungsdichte (die verkehrsabgelegenen und rein agrikolen Gemeinden Homburg, Salen-Reutenen, Gündelhart und Lanzenneunforn) auf dem höchsten Teil des Seerückens. Sowohl gegen das See- wie gegen das Thur- und Aachtal nimmt die Bevölkerungsziffer wieder zu.

Die prozentual geringsten Dichten entfallen auf den westlichen* Seerücken. Wenn dem gegenüber der südöstliche Ausläufer dichtere Besiedlung zeigt, so spiegelt sich darin die geringere Erhebung (bessere Verkehrslage) und die größere Bodenfruchtbarkeit wieder.

Im obern Thurtal liegt das Schwergewicht der Bevölkerungszunahme auf der rechten Thurseite im Abschnitt Bischofszell-Weinfelden; im untern Thurtal auf der linken Thurseite in der Umgebung der Stadt Frauenfeld. Es betrugen die Bevölkerungsziffern von

	1850	1880	1910		1850	1880	1910
Bischofszell .	1303	2126	3192	Märstetten .	490	522	597
Hohentannen	382	367	373	Pfyn . . .	603	722	856
Kradolf . .	147	228	1007	Warth . .	238	199	211
Schönenberg	246	330	820	Üßlingen . .	631	514	432
Sulgen . .	416	494	957	Felben . .	200	248	318
Bürglen .	442	1021	1746	(Frauenfeld) .	(1784)	(3422)	(4764)
Istighofen .	200	186	224	Langdorf .	533	649	1251
Weinfelden .	2256	2900	4229	Kurzdorf .	347	768	1234
Bonau . .	197	214	238	Horgenbach .	266	262	242
Müllheim .	783	1205	1343	Niederneunforn	475	264	219

Wie im obersten Seetal, führt sich der teilweise Zuwachs im Thurtal auf neuentstandene Industrie, gute Verkehrs und gute Ausbreitungsmöglichkeit zurück. Bischofszell, Kradolf, Schönenberg, Bürglen, Weinfelden, Kurzdorf und Frauenfeld sind zu einem guten Teil industriell. Neunforn und Üßlingen heben sich von den übrigen Thurgemeinden auffällig ab durch ihren Bevölkerungsrückschlag. Ausrodung der Reben und Abwanderung der Bevölkerung zur Industrie (Frauenfeld) erklären das Verhalten.

Rege positive Bevölkerungsbewegung erzeigt das Aachtal. Beinahe alle Gemeinden zwischen dem Bodensee und der Hessenreutenerschwelle verzeichnen eine Progression. Hiefür lassen sich als primäre Ursachen bezeichnen: topographische Gunst, günstige Verkehrslage, Bodenfruchtbarkeit und Industrie. Die intensivste Verdichtung erfuhr die Gemeinde Amriswil (Industrie- und Marktort, Straßenknotenpunkt). Ihre Bevölkerungszahl betrug 1850 : 492; 1880 : 1554; 1910 : 3322 Einwohner. Die relativ hohe Dichte ist freilich stark mitbegründet durch das kleine Gemeindeareal, das zum Träger einer großen Siedlung geworden ist. Wie Arbon, Romanshorn, Konstanz und Frauenfeld, übte auch Amriswil eine nachhaltige positive Wirkung auf einzelne seiner Nachbargemeinden aus. Sowohl Oberaach, Mühlebach, wie Hemmerswil, mit denen Amriswil eine wirtschaftliche Einheit bildet, zeigen parallel mit dem Flecken eine Bevölkerungsverdichtung. Das erhellen nachstehende Ziffern:

	Oberaach	Mühlebach	Hemmerswil	Hefenhofen	Räuchlisberg
1850	266	346	504	795	424
1880	264	346	652	861	416
1910	358	499	985	1014	424

Unbeeinflußt blieb einzig die Nachbargemeinde Räuchlisberg. Sie verharrte seit 1850 in derselben Dichtestufe (3). Die auffallende Konstanz in der Bevölkerungsdichte

* Eine Sonderstellung nimmt die Höhengemeinde Berg ein. Sie weist von den sämtlichen Seerückengemeinden die größte Dichte auf. Diesen Umstand verdankt die Gemeinde vorwiegend dem Bestehen lokaler Industrie. Durch den Anschluß an die Mittelthurgaubahn vermag die Gemeinde offenbar in Zukunft ihre Bevölkerungsziffer noch zu steigern.

führt sich zurück auf die Überhöhung und das Festhalten an der Landwirtschaft. Letztere zu verlassen, lag um so weniger Grund vor, als die Bodenqualität der Gemeinde eine vorzügliche ist und der Absatz der Produkte nach dem aufblühenden Industrieort stets lebhafter wurde. Nach der Auskristallisierung Amriswils zum Flecken und der damit verbundenen Ausmerzung der Landwirtschaft aus dem Gemeindebann, wurde sie in nächster Umgebung für den Ort um so wichtiger.

Stationär blieben die Bevölkerungsverhältnisse in den Gemeinden Zihlschlacht, Schocherswil, Sitterdorf, Gottshaus und Hauptwil. Ebenfalls geringe Veränderung erzeigen die südlichen Thurhügelgemeinden. Mit Ausnahme von Hosenruck (kleines Gemeindeareal) wird von keiner Gemeinde die Bevölkerungsziffer 150 überschritten. Der Hauptteil der Gemeinden reiht sich der 2. oder 3. Dichtestufe ein. Zwischen der Thur und Lauche finden sich 4 Gemeinden (Lustdorf, Wetzikon, Harenwilen, Mettendorf) hart nebeneinander mit tiefster Dichtestufe. Wie bei den Seerückengemeinden und der Hörnligemeinde Au, tragen (mit Ausnahme von Mettendorf) die erhebliche Höhenlage, die Verkehrsabgeschiedenheit, zur Hauptsache die Schuld an der Bevölkerungsarmut.

Im Murggebiet erfuhr die Bevölkerungsdichtekurve seit 1880 in fast allen Talgemeinden eine erhebliche Veränderung in positivem Sinne. Konzentrationspunkte der Verdichtung bilden Sirnach, Oberhofen, Münchwilen, Wängi, Eschlikon, Aadorf und Frauenfeld.

Es erzeigten an Einwohnern:

	1850	1880	1910		1850	1880	1910
Sirnach	500	720	2153	Dußnang	342	310	519
Münchwilen	400	476	830	Bichelsee	682	591	782
Oberhofen	318	410	677	Oberwangen	408	404	531
Wängi	636	709	1090	Tannegg	536	485	490
Eschlikon	422	469	824	Anetswil	335	348	427
Aadorf	736	904	1524	Wittenwil	411	497	541
Frauenfeld	1784	3422	4764				

Der Aufstieg der Bevölkerung in den Talgemeinden erklärt sich aus dem Zusammenspiel verschiedener Faktoren. Schon vor 1850 wurden die Murg- und Lützelmurgwasserkräfte industrieller Nutzung unterworfen. Mit dem Rückgang der Baumwollhandweberei, die auf den Murghöfen bis hoch hinauf ins Hörnligebiet verbreitet war, wanderten viele Arbeiter in die Fabriken des Tales ab. Mit der Verlegung des Wohnsitzes ins neue Erwerbszentrum und durch anderweitige Zuwanderung nahm die Bevölkerungsziffer im Talgrund fortwährend zu, während auf den Höhen eine Lichtung eintrat. Den intensivsten Rückgang erzeigt die hochgelegene Gemeinde Au.* Horben, Krillberg, Tuttwil bringen die gleiche Bewegung zum Ausdruck, wenn auch in etwas reduziertem Maßstab. Haben diese Gemeinden in den letzten Dezennien in der Maschinenstickerei wiederum einen Ersatz bekommen für die verloren gegangene alte Hausindustrie, so vermochten sie doch zufolge ihrer Verkehrsabgeschiedenheit ihre Bevölkerungsziffer nicht wesentlich zu steigern.

Die Bevölkerungsverdichtung im Talgrund ist zu einem erheblichen Teil auf Konto der Bahnen zu buchen, die in Nord-, Süd- und Westrichtung das Murgtal

* Die thurgauische Siedlungsstatistik von 1918 gibt die Bevölkerungsverhältnisse für jeden Ort wieder. Von 41 Siedlungen der Gemeinde Au verzeichnen seit 1880 deren 23 eine Bevölkerungsabnahme. Hand in Hand mit der Abwanderung erfolgte mehrfach die Wüstlegung von Ortschaften.

durchkreuzen. Sie haben ihrerseits der Industrie neuen Impuls verliehen und damit nicht nur direkt, sondern auch die Bevölkerungsverdichtung bewirkt.

Abschließend über dieses Kapitel sei noch eine Zusammenstellung der thurgauischen Ortsgemeinden nach der Bevölkerungsdichtigkeit gegeben:

Stufen	Einwohner per km²	Zahl der Gemeinden		
		1850*	1880**	1910
I.	0—50	6	11	13
II.	51—100	118	107	98
III.	101—150	50	50	43
IV.	151—200	20	22	14
V.	201—300	11	9	22
VI.	301—500	3	9	10
VII.	501—1000	—	2	7
VIII.	über 1000	1	1	5
		209	211	212

* 1850 sind nur 209 Ortsgemeinden, da die Einwohnerzahl der Gemeinden Arbon, Sommeri und Dießenhofen nur von den betreffenden Munizipalgemeinden angegeben ist.
** 1880 nur 211 Ortsgemeinden, da die Einwohnerzahl der Gemeinde Sommeri nur von der Munizipalgemeinde angegeben ist.

Gleichzeitig seien hier die Vertreter der extremen Dichtestufe beigefügt:

Gemeinden mit weniger als 50 Einwohnern per Quadratkilometer (Stufe I)

1850		1880		1910	
Harenwilen	42,8	Unterschlatt	50,4	Harenwilen	43,8
Luftdorf	49,7	Harenwilen	44,7	Mettendorf	49,6
Thundorf	38,8	Luftdorf	35	Luftdorf	42,9
Au	41,1	Buch	46,4	Buch	43,4
Gündelhart	37,2	Au	35,5	Dippishausen	46,7
Lanzenneunforn	45,3	Dippishausen	47,5	Engwilen	50,3
		Wetzikon	49,4	Au	29,7
		Lanzenneunforn	35,9	Wetzikon	42
		Ürschhausen	41,3	Lanzenneunforn	41,7
		Gündelhart	39,6	Homburg	47,1
		Salen-Reutenen	40,5	Ürschhausen	38,9
				Gündelhart	42,9
				Salen-Reutenen	50

Gemeinden mit über 1000 Einwohnern per Quadratkilometer (Stufe VIII)

1850		1880		1910	
Gottlieben	1226,5	Gottlieben	1171,6	Arbon	2736,5
				Frauenfeld	1301,6
				Kreuzlingen	1091,7
				Amriswil	1998
				Gottlieben	1180,8

Die Wanderungen. Sie sind vorwiegend die Folge wirtschaftlicher, verkehrspolitischer und sozialer Umwandlungen. Je nach dem Ziel unterscheiden wir eine Zu- von einer Abwanderung. Stehen sich die beiden Bewegungen der Richtung nach mitunter gegenüber, so liegen sie in ihrer auslösenden Wirkung im Grunde genommen auf gleicher Basis. Verbesserung der ökonomischen Lage durch möglichst guten Verdienst sind in beiden Fällen die primären Triebfedern.

Die Wanderung kann intern, wie extern sein. Als intern spreche ich die Bewegung dann an, wenn sie sich vollständig innerhalb der Kantonsgrenzen vollzieht. Im Abschnitt über die Bevölkerungsbewegung wurde derartiger Verschiebungen mehrfach Erwähnung getan. (Abwanderung der Bevölkerung aus den Höhengebieten und bleibende Niederlassung in industriellen Talorten, z. B. von der Gemeinde Au nach Sirnach, Oberhofen, Münchwilen usw.). Hier sei auf die interne Bewegung nicht weiter eingetreten.

Wie die innere Zuwanderung vornehmlich den Verkehrs- und Industrieorten zustrebt, so tut ein gleiches der Bevölkerungsstrom von außen. Entsprechend dem Industrie- und Verkehrsaufschwung, fällt die Zuwanderung hauptsächlich in die Zeit nach 1890. — Unter den Einwanderern ist das ausländische Element stark vertreten. Vor allem sind es Italiener, die als Fabrikarbeiter in unsern Industriesiedlungen ihr Auskommen suchen. Durch die rege bauliche Tätigkeit fanden viele italienische Arbeiter überdies Verdienst als Maurer, Handlanger und Erdarbeiter. Auf die Italiener folgen numerisch deutsche Niedergelassene. Sie sind am stärksten vertreten in den Grenzorten am Bodensee, wo sie teils als Fabrikanten, Handels- und Geschäftsleute, teils als Fabrikarbeiter tätig sind. Der Prozentsatz der übrigen Ausländer ist von so untergeordneter Bedeutung, daß ich sie übergehe. 1910 betrug die Gesamtzahl der Ausländer im Thurgau 25664.

Während der Strom der ausländischen Einzüglinge sich lediglich der Industrie und gewerblichen Tätigkeit zuwendet, betreiben von den eingezogenen Schweizern anderer Kantone viele die Landwirtschaft. — Mit der Abwanderung eines Teiles der thurgauischen landwirtschaftlichen Bevölkerung in die Fabriken wurden schon in den 50er Jahren bäuerliche Heimwesen verkäuflich. Damit beginnt in der thurgauischen Landschaft jene ökonomisch unglückliche Ära, in der der Güterhandel sein spekulatives Unwesen treibt. Statt an Nachbarn (Angst vor Übervorteilung — Mißgunst — Haß) wurden Güter und Betriebe zu höchst möglichen Preisen an gewissenlose Güterspekulanten abgesetzt. Ihrer Propaganda ist es zu verdanken, daß in der Mitte des vorigen Jahrhunderts namentlich Bernerfamilien ihren heimatlichen Kanton verließen, um in den Thurgau auszuwandern. Verlockt durch die gute Bodenqualität unseres Kantons, scheinbar billige Preise, gute Absatzverhältnisse und getrieben durch die Erbverhältnisse im Heimatkanton, kauften viele Berner hierorts Bauerngewerbe. Trotz der übermäßigen Preise und trotz völliger Unkenntnis der örtlichen Verhältnisse brachten es die ersten Berner bei ihrem Bienenfleiß im neuen Wohngebiet wacker vorwärts. Offenbar liegt darin die psychologisch verständliche Tatsache, daß in der Folge noch mehr Berner einwanderten.* — In ganzen Kolonien ließen sie sich in mehreren Gegenden nieder. Jedoch nicht in industriellen Gebieten, sondern vielmehr dort, wo durch Abwanderung der thurg. Bevölkerung Lichtungen entstanden oder wo große Bodenfruchtbarkeit oder „billige Güter" zur Ansiedlung** lockten. Die thurgauische Bevölkerung der Gemeinden Gottshaus, Sitterdorf, Zihlschlacht, Hohentannen, Egnach, Homburg, Lanzenneunforn, Gündelhart, Anetswil, Thundorf, Herten, Felben, Niederwil, Neukirch, Schweizersholz und anderer ist ziemlich stark mit Berner Bauern vermischt. Der öftere Ankauf landwirtschaftlicher Güter durch Berner lockte die Güterhändler zu maßloser Steigerung der Güterpreise. Da half aller Fleiß der Einzüglinge nicht mehr. Anstatt der erhofften finanziellen Besserstellung gingen viele Bernerfamilien ihrem ökonomischen Ruin entgegen. Zu spät brach sich für manchen die bittere Erkenntnis Bahn, daß das neue Gut zu teuer erstanden sei und daß die unheilvolle Güterparzellierung einer rationellen Landwirtschaft bei regstem Fleiße ein Ruin sei. Die Überschuldung zahlreicher kleiner Heimwesen fraß wie ein chronisches Übel an der Volkswohlfahrt — nicht nur an den Bernerbauern, sondern auch an manchen Kleinbauern und Stickern des Kantons. Kein Wunder, daß in etlichen Gemeinden reichlich die Hälfte der eingewanderten Berner Bauern in Konkurs gerieten. —

Von den einheimischen Bauern werden die Berner recht verschieden qualifiziert. Ich zitiere einige Urteile: „Die Berner seien fleißig, aber keine Buchhalter." . . . fleißig, aber

* Ein beträchtlicher Teil der eingewanderten Berner fand als Käser im Thurgau ein gutes Auskommen. Noch heute sind vielfach Berner Käsereibesitzer oder Knechte.

** Merkwürdigerweise liegen die Bernergüter vielfach an Stellen, wo weder besondere Bodenqualität, noch topographische Gunst locken konnte.

Sonderlinge, sowohl im Wirtschaftsbetriebe, wie in ihren politischen und religiösen Anschauungen. ... „werchig" (werksam), stehen lieber in den Dreck als der Thurgauer — ... arbeiten von morgens früh bis abends spät. — Durchwegs gelten die Berner als fleißig. Um so bedauerlicher ist es, daß sie es der übertriebenen Güterpreise wegen trotz aller Anstrengungen oft nicht auf einen grünen Zweig bringen.

Von andern Kantonsangehörigen seien die Appenzeller erwähnt. Als Landwirte und Sticker sind sie im Süden des Kantons sporadisch mehrfach vertreten. Häufiger sind jedoch appenzellische Dienstknaben auf landwirtschaftlichen Gütern. Durch sie sind die Bündnerdienstknechte, die eine Zeitlang im Thurgau gesucht waren, ziemlich verdrängt worden. Daß Appenzeller und Bündner „Küher" als Arbeitskraft Verwendung fanden, hängt zusammen mit der verbesserten Viehzucht. Da die Bergbewohner aus ihrer Heimat im Umgang mit Vieh von Jugend auf gewohnt und geschickt waren, schätzte man sie deswegen ebenso sehr, wie wegen ihres Fleißes, ihrer Sparsamkeit und Zuverlässigkeit.

Solange der Getreidebau größere Verbreitung besaß, kamen von Süddeutschland* Schnitter und Schnitterinnen. (Gewöhnlich rückten sie in Trüpplein von 4—6 Personen an, — ein Schnitter und drei Schnitterinnen). Im Volksmund hießen dieselben kurzweg das „Schwabengschnitt." Auf größern Bauern- und Herrschaftsgütern fanden meist die ganzen schwäbischen Gruppen während der „Saison" Verdienst. Nach der Ernte wanderte der Hauptteil wieder in die Heimat. Ein kleiner Teil verdingte sich wohl als Magd oder Knecht. — Mit dem Umschwung der Bodenwirtschaft hörte diese Saisonwanderung auf. Während einerseits Bündner und Appenzeller als Küher und Knechte gedingt wurden, kamen zur entsprechenden Jahreszeit statt der schwäbischen Schnitter die sogenannten „Mähder". (Zur Zeit des Heuet und des Emdet kamen sie noch vor 10 und 15 Jahren zu Hunderten über den Bodensee und Rhein, um sich bei thurgauischen Bauern über die Erntezeit zu verdingen. Noch in meiner Jugend umstanden sie mit großen Zwilchtaschen an Sonntagen die heimatliche Dorfkirche, um beim „Ausläuten" den Bauern ihre Dienste anzutragen.) Seit anderthalb Dezennien ist diese Art Saisonwanderung ebenfalls erheblich zurückgegangen, indem durch Einführung von Mäh- und Wendemaschinen die Erntearbeiten mit nur wenig Hilfskräften durchgeführt werden können.

Die Abwanderungen. Vor dem 19. Jahrhundert absorbierten die Söldnerheere ein erhebliches Kontingent an thurgauischen Auswanderern. Im zweiten Dezennium des vorigen Jahrhunderts nahm jedoch das Reislaufen ein Ende. Die Abwanderungen, die jetzt folgen, entspringen entweder religiösen oder wirtschaftlichen Motiven.

Wenige Jahre nach der Hungersnot von 1817 wanderten auf lockende Verheißungen und unter dem Einfluß der bekannten Frau von Krüdener eine Anzahl thurgauischer Familien nach Südrußland aus, um sich dort als Kolonisten niederzulassen. Aus brieflichen Dokumenten geht jedoch hervor, daß die Emigranten reichlich vom Unglück heimgesucht wurden und daß ihnen statt ökonomischer Besserstellung Kummer und schwere Sorgen zuteil wurden.

Ein weiterer Teil thurgauischer Bevölkerung hat sich, in Ermangelung regerer industrieller oder gewerblicher Tätigkeit, in benachbarte Groß-Siedlungen (Zürich, St. Gallen, Winterthur, Schaffhausen) begeben, um dort Verdienst zu suchen. 1834 zählte beispielsweise der Kanton St. Gallen, abgesehen von Mägden und Knechten, nicht weniger als 535 thurgauische Familien mit zusammen rund 2000 Köpfen. Zum Teil sind die angeführten Städte heute noch Attraktionspunkte für die thurgauische Bevölkerung (Winterthur, Schaffhausen, St. Gallen).

Mit den verbesserten Verkehrsverhältnissen gewann in der Mitte des vorigen Jahrhunderts die neue Welt mehr und mehr Interesse. Hunderte und Hunderte wanderten innerhalb der letzten 70 Jahre hinüber nach Amerika, dem Lande, das als Hort der Freiheit und Quelle reichsten Erwerbs in lockendsten Farben geschildert wurde. Die Ursachen der Auswanderung sind verschiedenartiger Natur: Hoffnung auf Existenzverbesserung, ökonomische Besserstellung, bequemeren Erwerb, billige Güterpreise, suggestive Momente, Abenteuerlust, Gewinnsucht, Mißerfolg in der Heimat. Als Sondererscheinung sei erwähnt die Propaganda der Mormonen,

* Umgekehrt wanderten Saisonarbeiter zur Erntezeit aus dem Thurgau auch nach Südschwaben.

die in den 60er Jahren zumal im obern Thurgau einsetzte und den Zweck verfolgte, Ansiedler für den Mormonenstaat Utah zu gewinnen. Die unter dem Deckmantel religiöser Anschauungen vollzogene Werbung hatte nennenswerten Erfolg. Ihr wurde indes auf gesetzlichem Wege aus verschiedenen Gründen Einhalt geboten. Die Zahl der Emigranten aus unserem Kanton beläuft sich von 1867—1917* auf 5181 Personen; auf die einzelnen Dezennien verteilt sich die Gesamtzahl folgendermaßen: 1867—1870 = 279, 1871—1880 = 676, 1881—1890 = 1659, 1891—1900 = 971, 1901—1910 = 1022, 1910—1915 = 574. Zeitlich fällt der Niedergang der Hausindustrie (Leinen- und Baumwollindustrie) mit den ersten großen Emigrantenzügen zusammen. Die Versuchung liegt daher nahe, die Auswanderer als der Hausindustrie angehörig zuzuweisen. Das wäre jedoch ein Trugschluß, indem sich der Auswandererstrom vornehmlich aus bäuerlicher Bevölkerung rekrutierte, die, getragen vom Bestreben, ihre ökonomische Lage auf einer Farm zu verbessern, ihre alte Heimat aufgab.

Tageswanderungen. Darunter versteht sich die tägliche Wanderung der Fabrikarbeiter und Verkehrsangestellten von ihrem Wohnort nach ihrem Erwerbsort. Diese Erscheinung zeigt, daß Wohn- und Erwerbsort keineswegs identisch sein müssen. Die Differenzierung konnte eintreten durch Loslösung vom Erwerbsort, oder aber durch Verlegung des Haupterwerbs (ohne Verlegung der Wohnstätte) anderswohin. In beiden Fällen ergeben sich im Prinzip die gleichen Vorteile (billigere Wohnung, Möglichkeit landwirtschaftlicher Nebenbeschäftigung, [Viehhaltung, Gartenkultur, der Ausnützung aller Familienarbeitskräfte, hygienische Vorteile und Freude am eigenen Heim]), als Nachteile (Zeitverlust, Kosten für tägliche Wanderung durch Bahn- oder Velofahrten). Die Nachteile fallen natürlich um so schwerer ins Gewicht, je größer die Entfernung zwischen Wohn- und Erwerbsort ist.

Während sich in einzelnen Industrieorten die Arbeiterbevölkerung mehr oder weniger an den Erwerbsort klammert (Schönenberg, Kradolf, Hauptwil, Kreuzlingen, Amriswil) erfolgt anderorts die tägliche Wanderung nach der Fabrik auf ganz erhebliche Distanzen. Sirnach, Wängi, Münchwilen, Matzingen, Murkart, Jakobsthal und Frauenfeld sammeln derart täglich einen beträchtlichen Teil der Bevölkerung aus den umliegenden, zum Teil bis zwei und mehr Stunden weit entfernten Siedlungen. Für einzelne Fabriken ist diese Zuwanderung um so wertvoller, als die orographischen Verhältnisse neben der Fabrik keiner größern Siedlung Raum böten (Murkart, Jakobsthal). Die wichtigsten Attraktionspunkte täglicher Wanderung sind: Arbon, Romanshorn und die angeführten Murgtalorte. Anderseits geht aus den Gemeinden Gachnang, Islikon, Kefikon und Frauenfeld ein beträchtlicher Teil der Arbeiterbevölkerung, die früher in den Fabriken von Islikon Verdienst fand, täglich nach Winterthur, um in den dortigen Fabriken Beschäftigung zu finden. Es hängt das damit zusammen, daß die ehemals blühende Martini-Maschinenfabrik ihren Betrieb eingestellt hat. Ähnliche Verhältnisse bestehen zwischen Arbon und Rorschach, Kreuzlingen-Emmishofen und Konstanz.

C. Folgen der Bevölkerungsverschiebung.

Die Folgen der Bevölkerungsverdichtung sind mannigfacher Art. Im Siedlungsbilde äußert sich die Ab- und Zunahme hauptsächlich durch: 1. Neugründungen. 2. Erweiterung bestehender Siedelungen (Ausbau). 3. Verschmelzungen. 4. Wüstlegungen.

Meine Darlegung der Siedlungsveränderungen hebt an mit dem Jahre 1837. Daß gerade dieses Jahr als Ausgangspunkt gewählt wurde, führt sich auf folgende Momente zurück. Erstens entstammt dem Jahre 1837 das älteste und vollständigste Ortsverzeichnis des Kantons. Zweitens fällt fast in das gleiche Jahr (1836) die Fertiglegung und Herausgabe der topographischen Karte unseres Gebietes. Drittens wählte ich für vorliegende Feststellungen absichtlich einen Zeitpunkt, der möglichst ungetrübte Verhältnisse einer frühern Zeit wiederzugeben vermochte (Unbeeinflußt von modernen Verkehrsmitteln und modernen Industrien).

* Statistische Ermittlungen bestehen erst seit 1867 (vgl. Thurg. Rechenschaftsberichte).[102]

Die Resultate dieser Untersuchung sind hauptsächlich niedergelegt im neuesten thurgauischen Siedlungsverzeichnis.[103] Ehe ich hier auf die einzelnen Erscheinungen eintrete, sei eine kurze Kritik des benützten Quellenmaterials (Karten und Ortsverzeichnis) vorausgeschickt.

1. Das Ortsverzeichnis von 1837. Es findet sich als Anhang in Pupikofers Beschreibung des Kantons Thurgau.[76] Die Ortschaften des Kantons sind hier in alphabetischer Reihenfolge angeführt und zum großen Teil mit historischen Notizen versehen. Aber auch geographische Angaben fehlen nicht (über Erwerbstätigkeit, Einwohner- und Hauszahlen). Leider ergab die genaue Prüfung des Verzeichnisses etliche Fehler. Beispielsweise mangeln die Orte Horben, Schocherswil, Landschlacht, Trüttlikon, Lochershaus und Hochberg, die nachweisbar 1837 schon bestanden haben. Als Gemeindenamen sind Horben, Schocherswil und Landschlacht allerdings in der Zusammenstellung der politischen Gemeinden angeführt.

2. Die Sulzbergerkarte. Mit dem Pupikoferschen-Verzeichnis bildete für mich die Sulzbergerkarte eine weitere Grundlage für die Feststellung des Siedlungsbestandes und der Siedlungsgrundrisse. Wie für andere Zwecke bedurfte die Karte aber auch hierfür scharfer Kritik. Mehrfach ergaben sich hinsichtlich der wirklichen Distanzen und der genauen Orientierung der Siedlung Fehler. Nichtsdestoweniger war die Karte für meine Zwecke außerordentlich wertvoll (Vergleiche Wegelin).[118]

3. Eine rein alphabetische Ortsstatistik[106] ohne jegliche Beschreibung der Orte, jedoch mit Anführung deren politischer, kirchlicher und administrativer Zugehörigkeit stammt aus dem Ende der 30er Jahre. Wann die Statistik erschienen ist, entzieht sich der Kenntnis, da ein Ausgabedatum fehlt. Vermutlich entstammt die Statistik aus dem Jahre 1838. Dafür spricht die beinahe völlige Übereinstimmung mit dem Ortsverzeichnis von Pupikofer. Offenbar entstand die Statistik auf behördliche Veranlassung. Möglicherweise wollte man, wie das später der Fall war, Beamten und Privaten die Zusammenstellung zur politischen Orientierung als Hilfsmittel in die Hand geben. — Die Statistik hat die in Pupikofer fehlenden Ortschaften aufgenommen und sich damit zuverlässiger gestaltet.

4. 1851 erschien ein weiteres Siedlungsverzeichnis des Kantons Thurgau.[107] Vermutlich wieder auf Anregung der kantonalen Behörden. Anordnung und Umfang entsprechen durchaus dem ersten amtlichen (?) Verzeichnis. Völlig einwandfrei ist die Statistik aber nicht. Es fehlen ihr zum Beispiel die Siedlungen Rathof (Weinfelden), Altegg und Papiermühle Eschenz. Für die Feststellung des Siedlungszuwachses seit 1837 bot die Zusammenstellung immerhin eine Menge willkommener Aufschlüsse.

5. Einem privaten Unternehmen (Buchhandlung Huber) entsprang die Siedlungsstatistik des Jahres 1863.[108] Im Vorwort heißt es u. a.: ... „Das vorliegende Verzeichnis macht Anspruch auf größtmögliche Vollständigkeit.“ Tatsächlich ist das Verzeichnis allen andern an Genauigkeit überlegen.

6. Erst nach einem Intervall von 24 Jahren erschien — als letzte vollständige thurgauische Ortsstatistik — diejenige von 1887.[109] Sie entstand auf Initiative von Staatsschreiber Kollbrunner und basiert auf den Ergebnissen der Volkszählung von 1880. Zum erstenmal ist hier den einzelnen Siedlungen die Bevölkerungs-, Häuser- und Familienzahl beigegeben. Diese Ausgabe erwies sich für meine Untersuchungen, namentlich in Anbetracht der großen Bevölkerungsverschiebung und Siedlungsveränderungen der letzten 3 Dezennien, als außerordentlich wertvoll. Merkwürdigerweise ist es

bei diesem „statistischen Anfang" geblieben. Seit 1887 ist keine vollständige, thurgauische Siedlungs- und Bevölkerungsstatistik mehr erschienen. — Einzelne Fehler sind auch bei der Statistik von 1887 mitunterlaufen. Hier seien folgende erwähnt: Baumannshaus erscheint irrtümlicherweise in den zwei Gemeinden Roggwil und Egnach, während es einzig in letzterer Gemeinde liegt. Sodann fehlen u. a. die Orte Rothmühle, Dickehof und Hatterswil. Leider wurden in etlichen Fällen, — da das benützte Urmaterial der Bevölkerungszählung von 1880 keine Unterscheidung durchführte, — einzelne selbständige Siedlungen summarisch mit Hauptsiedlungen verschmolzen (Güttingen, Emmishofen).

7. 1905 gab das eidgenössische statistische Amt eine **thurgauische Orts- und Bevölkerungsstatistik**[93] heraus auf Grund der Volkszählergebnisse von 1900. Das Verzeichnis begnügt sich jedoch in seinen Angaben mit der Auswahl der wichtigsten Orte.

8. Zur Feststellung und Untersuchung der gegenwärtigen Siedlungen bildeten die **Blätter des topographischen Atlasses** mit der Ortsstatistik von 1887 die unerläßlichsten und wertvollsten Hilfsmittel. Ich bediente mich derselben während zahlreicher Exkursionen, die mich sämtlichen thurgauischen Siedlungen zuführten. Nur dadurch und indem ich zahlreiche mündliche und schriftliche Erkundigungen einzog, vermochte ich mir ein klares Bild über die tatsächlichen siedlungsgeographischen Verhältnisse zu verschaffen. — Das korrigierte Siedlungsverzeichnis von 1918,[103] auf dem die Siedlungskarte basiert, weicht hinsichtlich der Ortsabgrenzung häufig von der Statistik von 1887 ab. Vor allem sind in der neuen Zusammenstellung mehrfach Doppelorte mit den Präfixen „Vorder", „Hinter", „Ober", „Unter" ꝛc. als selbständige Siedlungen angeführt. Maßgebend für deren Selbständigkeit war für mich die horizontale und vertikale Distanz, das Alter und das zum Ausdruck gebrachte Arrondierungsbestreben. Öfters ist die Horizontaldistanz derart erheblich, daß die Trennung ohne weiters einleuchtet (Ober- und Unterau, Ober- und Unterneunforn, Unter- und Oberbußnang) und daß es niemandem einfallen würde, derartige Siedelungen als eine aufzufassen. In andern Fällen sind freilich die räumlichen Distanzen weniger auffällig. — Schwierig gestaltete sich die Abgrenzung mitunter bei Ortschaften im Verschmelzungsstadium. Da ist vor Augen zu halten, daß selbst die Siedlungen, wie deren Bewohner, etwas Flottantes haben und daß jegliche Abgrenzung da nur ein Momentbild darstellt. Ortschaften, die heute noch ein selbständiges Gepräge haben, können in kurzen Zeiträumen von Groß-Siedlungen aufgesogen werden.

Die Neugründungen. Die Zahl der Neugründungen von 1837—1910 beträgt 297. Selbständig sind davon aber nur 219; die übrigen 78 Neugründungen haben bereits ihre Selbständigkeit aufgegeben. — Leider fehlen Vergleichszahlen aus frühern Jahrhunderten. Sie würden aber zweifellos dartun, daß die positive Siedlungsbewegung im 19. Jahrhundert viel intensiver war, als in den vorausgegangenen drei bis vier Jahrhunderten.

Welches sind die Ursachen der regen Ortsgründung im 19. Jahrhundert? Hiefür waren hauptsächlich 3 Momente maßgebend. Erstens: Der Umschwung im Erwerb (Zuwendung der Bevölkerung zur Industrie). Zweitens: Die verbesserten Verkehrsverhältnisse. Drittens: Das Bestreben der Güterarrondierung.

Unter dem Einfluß der aufblühenden Industrie und der günstigeren Verkehrsverhältnisse, die sich gegenseitig unterstützten, hob sich die Bevölkerungszahl. Dadurch

erfuhren einerseits die bestehenden Siedlungen eine Bevölkerungsverdichtung, die einem Ausbau des Ortes riefen; andererseits erstanden sowohl industrielle, wie landwirtschaftliche Siedlungen Neugründungen. Sie bewirkten in der Folge eine augenfällige Verengung des Siedlungsmaschennetzes.

Habe ich damit die Hauptgründe skizziert, welche die rege positive Siedlungstätigkeit ins Leben riefen, so bleibt weiter zu beantworten, welches die Gebiete intensivster Neugründungen sind. — Da sei vorweg gesagt: Eine Gesetzmäßigkeit über die Verteilung der Neugründungen läßt sich keine ableiten. Die jungen Orte treten regellos in allen topographischen Einheiten auf. Täler (Murgtal), Hänge (Arbon, Kreuzlingen), Terrassen, flache Höhenrücken erfahren, je nach lokalen Umständen, gleicherweise bauende Zuwanderer. Überall tritt eine sichtliche Bewegungsfreiheit in der Siedlungsanlage zutage. Zum Teil hängt sie zusammen mit natürlichen, zum Teil mit künstlichen Momenten (Verminderung der Überschwemmungsgefahr, Entsumpfung, Wasserleitungen, Zuleitung von elektrischer Kraft usw.). Eine klimatische Rücksicht springt mannigfach in die Augen: Die Bevorzugung der Sonnenseite. — Die Neugründungen sind mit wenigen Ausnahmen (Grüneck) durchwegs Höfe und Weiler. Eine Reihe von ihnen hat sich im Lauf der Jahre erheblich vergrößert. — Rodungssiedlungen, wie sie dem frühen und spätern Mittelalter eigen sind, fehlen der neuesten Siedlungsepoche. Ein Niederreißen des Waldes war um so weniger geboten, als genügend Flächen für Neugründungen zur Verfügung standen und jegliches weitere Dezimieren der Waldfläche zum Nachteil der Einwohner sich gestaltet hätte. Mitunter entstanden Neugründungen im Anschluß an vorhandene Feldscheunen (Neuhof-Matzingen). — Der wirtschaftliche Charakter der Junggründungen wechselt. Im ganzen dominiert die Agrarsiedlung. In allen natürlichen Zonen ist dieser Typus vertreten (selbst auf der Seerückenhochfläche). Aus der Erkenntnis heraus, daß ein gut arrondierter landwirtschaftlicher Betrieb besser rentiere, wurden viele Neugründungen, namentlich in jüngster Zeit, bestmöglich ins Wirtschaftszentrum verlegt (Säntisblick, Pfyn, Homberg, Lustdorf usw.). Die Auswahl derartiger Siedlungsplätze entspricht durchaus ökonomischem Weitblick. An Zahl geringer sind rein industrielle Neugründungen. Typische Vertreter bilden Grüneck und Murkart. — Häufiger dagegen treten gemischte Typen auf. Namentlich in der Umgegend von aufblühenden Industrieorten ist ihre Zahl mitunter eine ganz beträchtliche. Die Siedlungskarte lehrt, daß die Nachbargemeinden der Murg- und Thurindustriezentren mehrfach eine Akkumulation von Neugründungen aufweisen (Anetswil bei Wängi, Neukirch a. d. Thur und Schweizersholz bei Schönenberg-Kradolf). Sowohl Zuwanderung von außen, wie vom Kantonsinnern um die Erwerbszentren, erklären die lokal kräftige, positive Siedlungsbewegung. Der Erwerb auf diesen Neugründungen ist insofern vielfach ein gemischter, als das Familienoberhaupt entweder mit Fabrikarbeit oder Stickerei (Hausindustrie, Tageswanderung) eine kleine Landwirtschaft verbindet. Daß auch Agrarneugründungen um Industrie- und Verkehrspole entstanden, ist leicht begreiflich. Wachsende Orte bildeten für den Landwirt stets beste Abnehmer seiner Produkte. Neue bewohnte Sondersiedlungen im Landschaftsbilde stellen vereinzelt die Käsereien (Neugristen), Schulhäuser (Zezikon) und Bahnwärterhäuser dar.

Die Namen der Neugründungen weisen mancherlei Eigentümlichkeiten auf. Bereits für ältere Siedlungsepochen konnten wir gewisse Namensübereinstimmungen („ingen“, „kon“-Orte usw.) wahrnehmen. Solche fehlen auch der Neuzeit nicht. Immerhin sind die Bezeichnungen vielgestaltiger als früher. — Auffallend gering ist die Zahl der Rodungsnamen.

Diese Tatsache ist mit ein Beweis dafür, daß die Neugründungen seit 1837 nirgends mit Waldrodungen verbunden waren. Auch Besitzernamen für Siedlungen sind für die Neuzeit selten. — Zahlreich sind Ortsnamen mit dem Präfix „neu" (Neugristen, Neuhof, Neuhaus, Neugut usw.). — Seit der Mitte des vorigen Jahrhunderts tauchen vornehmlich Neugründungen mit der Vorbezeichnung „Sonne" auf (Sonnenhof, Sonnental, Sonnenreich usw.). In den letzten Jahrzehnten wurde die Namengebung zu einem gewissen Modeartikel, mit dem man sich gegenseitig zu überbieten suchte. Allgemein macht sich die Tendenz bemerkbar, Neugründungen mit möglichst poetischen oder modernen Namen zu belegen. Daneben fehlt es freilich an bodenständigen Bezeichnungen nicht; namentlich finden sich Anklänge an Kultur- oder Flurnamen häufig (Himmenreich, Riethof, Waldhof u. a. m.). Dem jetzigen oder frühern wirtschaftlichen Charakter der Siedlung ist Rechnung getragen in den Ausdrücken: Försterhaus, Rebhaus, Mühlehof usw. Auf die topographische Lage oder freie Aussicht beziehen sich die Ortsnamen: Höhe, Rain, Jakobsberg, Stichhüsli, Alpenblick, Seeblick, Säntisblick usw.

In diesem Zusammenhang sei erwähnt, daß eine Reihe thurgauischer Ortschaften ihren Namen gewechselt hat. Ortsbezeichnungen, wie Lumpenegg, Wüsthäusli, Gingishaus, Glüngishaus usw. hielt die moderne Zeit nicht mehr für passend. Zumal in der Nähe größerer Siedlungen fanden deshalb häufig Umtaufen statt. Nicht weniger als vier Orte in der Nähe der thurgauischen Residenz haben im Verlauf von 100 Jahren ihren Namen gewechselt (Lumpenegg heute Waldegg, Krämershäusli heute Neuhof, Wüsthäusli heute Neuhausen, Schädelhof heute Schönenhof). Im Siedlungsverzeichnis sind die Namensänderungen, soweit sie sich seit 1837 vollzogen, berücksichtigt.

Ausbau bestehender Siedlungen. Verkehrs- und Industrieorte vermochten in ihrer alten Ausdehnung selten mehr die vermehrte Bevölkerung zu fassen. Ausbau und intensivste Ausnützung der bestehenden Wohnhäuser war die erste direkte Folge der progressiven Bevölkerungsbewegung. Ihr folgte der Ausbau der Siedlung durch Angliederung von Neubauten. — Indem man durch die Ortserweiterung den Platzmangel beseitigte, veränderte sich selbstredend der Ortsgrundriß. Vielfach wies die Natur dem Ausbau bestimmte Wege. Beispielsweise konnten einzelne Orte am Rhein (Dießenhofen) und Untersee sich nur in beschränktem Maße und nur in bestimmten Richtungen ausdehnen. In Ermatingen füllt der Ausbau einerseits die Lücke zwischen Dorf und Staad, andererseits erfolgt ein sichtbarer Ausbau nach Osten und Westen längs der Talstraße. Auch das Tobel des Dorfbaches wurde (jedoch nicht in gleichem Maße wie in Eschenz) soweit es anging, der Überbauung nutzbar gemacht. Ungehinderter vermochten sich die Orte am Obersee auszubreiten. Güttingen mit seiner strahlenförmigen Anordnung erinnert direkt an einen slavischen Rundling.

Völlige Symmetrie weist keine der ausgebauten thurgauischen Ortschaften auf. In lockerem Netz längs der Straßen erfolgten gewöhnlich die ersten Neuanlagen. Zwischen diesen vollzog sich allmählich die Verdichtung. Die Siedlungsaktion macht sich also vorerst an den wichtigsten Straßenzügen bemerkbar. Erfolgt am Untersee durch die orographischen Verhältnisse die Ausgestaltung der Siedlung in der Längsrichtung des Tales, so stellt sich das Thurtal hierzu in Gegensatz. Bei Bischofszell treten der Siedlungsentwicklung vorerst orographische Hindernisse entgegen. Die Neugründungen überschreiten die Thur zum Teil. In ähnlicher Weise macht sich der Einfluß des Thurtals kurz unterhalb Bischofszell bemerkbar. Weder Kradolf, noch Sulgen besitzen eine longitudinale Ausdehnung. Bürglen, Weinfelden und Märstetten streben mit ihren Neuanlagen zur Hauptsache ebenfalls in Querrichtung durch das Tal. Der Entwicklung der Thurtalorte sind topographisch günstige Verhältnisse geschaffen. Die Ortsentwicklung kann in der breiten Talsohle unbehindert nach drei Himmelsrichtungen geschehen. Beengt ist der Ausbau stellenweise für einzelne

Murgsiedlungen (Murkart, Jakobsthal). Die Ortsentwicklung beschränkt sich hier deshalb auf die Orte in den Talweitungen (Wängi, Münchwilen, Dußnang, Oberwangen, Sirnach, Fischingen, Aadorf).

Daß Bahnstationen außerhalb größerer Orte gelegentlich zu Siedlungs-Attraktionspunkten wurden, haben wir früher dargetan (Schlatt, Eschlikon, Märstetten ꝛc.). Für den Ausbau ergibt sich daraus die mehrfach erwähnte Grundrißform. Einzelne Ortsausbauten sind durch die beigefügten Abbildungen klar zur Anschauung gebracht.

Eine gewisse Gesetzmäßigkeit in Bezug auf den Ausbau der Siedlungen ergibt sich lediglich dort, wo natürliche Faktoren oder aber Verkehrspole ihren Einfluß geltend machten.

Siedlungsverschmelzungen. Verschmelzungen begegnen wir da, wo eine kräftige Ortsentwicklung, oder eine Verschiebung in siedlungsreichem Gebiet stattfindet. Weiler und Höfe in der Umgebung von Großsiedlungen werden gleichsam von diesen überschwemmt. Kommt der eigene Ausbau der Kleinsiedlung dem der Großsiedlung entgegen, so vollzieht sich der Verschmelzungsprozeß natürlich um so rascher. Wesentlich für die Verschmelzungsmöglichkeit ist die topographische Lage. Sie vermag die Verschmelzung je nach den Umständen bald zu fördern, bald zu hindern.

Indem eine Siedlung ihre kleinern Nachbarorte absorbiert, wird durch die Verschmelzung die Zahl der Siedlungen verringert. Die alten Siedlungsnamen erhalten sich zwar öfters als Teilnamen* in der Groß-Siedlung (zur nähern Bezeichnung), oder aber, sie geben mit ihrer Selbständigkeit auch den Namen auf. — Die bedeutendsten Verschmelzungen ** seit 1837 vollzogen sich um Bischofszell, Weinfelden, Frauenfeld, Wängi und Kreuzlingen. — Daß Bischofszell bei seiner geringen Ausbreitung aus der städtischen Ummauerung bald seine stadtnahen Weiler und Höfe absorbieren mußte, ist leicht begreiflich. Der Aufschwung der Industrie bedingte den Ortsausbau, der seinerseits die Verschmelzung mit mehreren Nachbarsiedlungen bewirkte. — Der Flecken Weinfelden förderte dank seiner Verschiebung in die Thurebene und den Ausbau hangwärts die Verschmelzung ebenfalls in hohem Maße (Verkehrseinfluß). — In Kreuzlingen und Emmishofen haben Ausbau und Verschmelzung unter dem Einflusse der Industrie und der Verkehrslage wesentliche Förderung erfahren. — Eine Besonderheit bietet Frauenfeld. Dort traten die Gemeinden Kurzdorf, Langdorf und Huben mit ihren Arealen längst direkt hart an die Stadt heran. Mit der steigenden Entwicklung der Hauptsiedlung schoben sich bei den ungünstigen, topographischen und politischen Verhältnissen der Stadtgemeinde die Neugründungen zu einem erheblichen Teil auf benachbarten Gemeindeboden. Begünstigt wurde die Verschmelzung dadurch, daß die Orte Kurz- und Langdorf durch eigene Vergrößerung den Annäherungsbestrebungen der Stadt entgegen kamen. Die eigentümlichen Verhältnisse riefen einer fortschrittlichen Neuerung: Dem Zusammenschluß der Ortsgemeinden Kurzdorf, Langdorf, Herten, Horgenbach, Huben und Frauenfeld zu einer einheitlichen Gemeinde (mit rund 11 000 Einwohnern). Der Be-

* Mitunter kam es vor, daß eine große Siedlung bei Verschmelzung den schöner klingenden Namen der Kleinsiedlung annahm. Gingishaus (aus dem „böse Nachbarn“ häufig ein „Glüngishaus“ machten) mit 10 Häusern hat den Namen des Nachbarortes Freudenberg (2 Hs.) angenommen.

** Durch die Verschmelzung reduziert sich natürlich die Zahl der Siedlungen mitunter um ein erkleckliches. Die Ortsstatistik von 1887 verzeichnet für Bischofszell noch 24 Orte; in unserer Siedlungsstatistik figurieren bloß noch 16. In Weinfelden sank die Zahl von 39 auf 24 Orte herunter. Auf diese Weise wird die Siedlungsbewegung lediglich aus der Gesamtzahl nicht ersichtlich.

schluß wird auf 1. Januar 1919 in Kraft treten. Die wirtschaftliche Einheit der Orte Frauenfeld, Kurzdorf, Langdorf und Huben wird damit auch politisch zum Ausdruck gebracht. Die Vorteile dieser Verschmelzung liegen auf der Hand: Gedeihliche Entwicklung der Hauptstadt und der Nebenorte. Größere wirtschaftliche Leistungsfähigkeit durch Zusammenschluß der zersplitterten Kräfte; konvergierende Interessen, rationelle bauliche Entwicklung, Ausbau der Verkehrsverbindungen, bessere Entwicklung der Gas-, Wasser- und Elektrizitätswerke. Die Vereinigung Frauenfelds mit seinen Außengemeinden gestaltet sich gegenüber der Vereinigung Zürichs mit seinen Außengemeinden um so vorteilhafter, als keine ökonomische Not irgend einer Außengemeinde den Zusammenschluß fordert.

Die Wüstungen. Durch Abgang von Orten enstanden seit 1837 im Thurgau 53 Wüstlegungen. Diese fallen teilweise zusammen mit Gemeinden, die entweder keine oder nur geringe Siedlungstätigkeit aufweisen.

In den meisten Fällen ist die primäre Ursache der Wüstlegung wirtschaftlicher Natur. Mit dem Rückgang der Hausindustrie begannen einzelne Höhensiedlungen, namentlich im Hörnligebiet, sich langsam zu entvölkern. Ein gleiches geschah bei einzelnen Gemeinden auf dem westlichen Seerücken und in der mittleren Hügelregion. Alte Wohnplätze wurden verlassen, indem man talwärts neue Wohnplätze im neuen Erwerbsgebiet suchte. Die leeren und verlassenen Wohnstätten gerieten in Zerfall. Schließlich wurden sie geschlissen. Damit war die völlige Wüstlegung vollzogen. Brunnen, Mauern und Namen erinnern etwa noch an das ehemalige Dasein einer menschlichen Siedlung. Die Gemeinde Au verzeichnet 1910 drei Orte als unbewohnt. Das ist kein Zufall. Derartige unbewohnte Häuser deuten öfters die Abwanderung der Bevölkerung und beginnende Wüstlegung an. Stets waren es Höfe oder kleine Weiler, die der Wüstlegung anheimfielen. Dabei sind Zerfall und Abbruch viel seltener, als das Verschwinden der Siedlung durch Brand. Die leichten, reinen Holzbauten, die exzentrische, oft wasserarme Lage und unsichere Herdfeuerung begünstigten die Brände in hohem Maße. Mit dem Aufkommen der Gebäudeversicherung haben Ansiedler an verschiedenen Orten selber die Brandfackel an ihre Heimstätten gelegt. — Auch Weiler wurden gelegentlich wüstgelegt (Sedelegg-Prestenberg rc.). Im Siedlungsverzeichnis von 1918 sind sämtliche Wüstlegungen zwischen 1837 und 1910 verzeichnet.

Zusammenfassung.

Die Hauptergebnisse vorliegender Untersuchungen lassen sich in folgende Sätze kurz zusammenfassen:

A. Die natürlichen Grundlagen der Besiedlung und Bewirtschaftung des Untersuchungsgebietes.

I. Nach der Oberflächengestalt lassen sich im Thurgau sechs natürliche Gebiete unterscheiden: 1. Das Seetal, 2. das Thur-Aachtal, 3. das Murgtal, 4. der Seerücken, 5. das Hügelland südwärts der Thur und Aach, 6. das Hörnlihügelland.

II. Die Bodenbeschaffenheit und Bodenqualität kann im allgemeinen als gut bezeichnet werden, namentlich für agrikole Nutzung. Von den Gebieten mit anstehender Molasse heben sich die Moränelandschaften durch größere Fruchtbarkeit vorteilhaft ab.

III. Den vorhandenen Gewässern kommt in allen natürlichen Landschaften eine wichtige, wirtschaftliche Rolle zu (Verlegung industrieller und gewerblicher Anlagen an Flüsse und Weiher, Nutzung des Seewassers als Trinkwasser, Fischerei). Mit Ausnahme der Hochflächen des Seerückens verfügen sämtliche Gegenden zu allen Jahreszeiten über genügend Wasser.

IV. Hinsichtlich der natürlichen Eignung für die Besiedlung und die Wirtschaft ergeben sich in den einzelnen Landschaften zum Teil ansehnliche Unterschiede. Von jeher bot das Seetal dem Menschen die günstigsten Existenzbedingungen (fruchtbare Schuttkegel, mildes Klima, leichte Verkehrsmöglichkeit, Fischerei). — Im Thurtal bildete die Überschwemmungszone des Flusses bis in die Neuzeit hinein ein siedlungsfeindliches Gebiet. Fruchtbare, vielfach terrassierte Schuttkegel boten aber nichtsdestoweniger, namentlich auf der sonnigen Talseite, gute natürliche Siedlungs- und Wirtschaftsbedingungen. — Im Murgtal unterliegt die Besiedlung und Wirtschaft teilweise ungünstigen Faktoren (enges Tal mit teilweise stark geneigten Hängen). Trotzdem ist das Gebiet streckenweise infolge seiner Wasserkraft rege besiedelt und bewirtschaftet. — Der Seerücken erzeigt in seinem südöstlichen Arm günstige Siedlungs- und Wirtschaftsbedingungen, schlechte dagegen auf dem westlichen Zug (Magerboden, Verkehrsabgeschiedenheit). — Die mittlere Hügelregion bringt ihrer wechselvollen Oberflächengestalt entsprechend verschiedenartige Naturbedingungen zum Ausdruck. Im ganzen erweist sie sich durch die Überhöhung über die Haupttalfurchen verkehrsgeographisch als nachteilig. Dafür ist der Bodengrund für agrikole Nutzung auf beträchtlichen Flächen gut. — Die Hörnlihügelregion hebt sich durch ihre Zerrissenheit morphologisch stark von den übrigen natürlichen Zonen ab. Das Relief, der besondere Bodenuntergrund (Nagelfluh) und die Höhenlage schufen hier für Siedlung (Kleinsiedlungen) und den Erwerb andere natürliche Grundlagen als die übrigen Zonen.

B. Die Siedlungsverhältnisse in ihrer Beziehung zu den natürlichen Grundlagen.

V. Als Siedlungsplätze wurden im ganzen Gebiete benützt: 1. Talböden, 2. Hänge, 3. Terrassen, 4. Höhenrücken, 5. Mulden. Die Zahl der eigentlichen Talbodensiedlungen ist wie die der reinen Höhensiedlungen gering. Unter den topographischen Siedlungstypen dominieren die Hang- und Terrassensiedlungen. (Hauptverbreitungsgebiet für sie stellen die Hänge des See-, Thur- und Murgtales dar.)

In hydrographischer Beziehung ist die Anlehnung zahlreicher Orte an einen Bach auffällig. Eigenartig ist das Meiden der Wasserfläche vieler Oberseesiedlungen. Die Uferfluchterscheinung erklärt sich aus dem Zusammenspiel verschiedener Faktoren (wirtschaftliche, historische und natürliche Gründe).

Eine klimatische Anpassung der Siedlungsplätze ergibt sich vornehmlich in der verbreiteten Bevorzugung sonniger Stellen.

Von großem Einfluß auf die Siedlungen erweisen sich Straßen und Bahnen. Hauptstraßen und Straßenschnittpunkte, sowie Bahnstationen sind mit wenigen Ausnahmen Kristallisationspunkte für Siedlungen

VII. Hinsichtlich der Größe der Siedlungen lassen sich unterscheiden: Höfe, Weiler, Dörfer, Flecken und Städte. Das numerische Übergewicht über alle andern Größentypen besitzen die Weiler. (52,8 %.) Dem gegenüber sind die Höfe mit 33,8 %, die Dörfer mit 12,6 % und die Flecken und Städte mit 0,8 % an der gesamten Ortszahl vertreten.

Der prozentuale Anteil der einzelnen Siedlungsgrößen an der Gesamtbevölkerung ist folgender: Höfe 2,3 %, Weiler 20,6 %, Dörfer 45,6 %, Flecken und Städte 31,5 %.

VIII. Nach der Form des Grundrisses lassen sich offene und geschlossene Weiler und Dörfer (Haufen- und Reihenweiler) unterscheiden. Von sämtlichen Siedlungsformen sind das Haufen-Dorf und der Haufenweiler am stärksten vertreten. — An Haustypen sind vertreten: Das Schwäbische Haus, das Länderhaus und Dreisässenhaus. Die größte Verbreitung kommt dem Schwäbischen Hause zu. Es ist in allen Bezirken vorherrschend, während das Länderhaus nur im Bezirk Münchwilen, das Dreisässenhaus nur im Bezirke Frauenfeld nennenswerte Verbreitung findet.

C. Die wirtschaftlichen Verhältnisse.

IX. Vom Gesamtareal mit 1005,78 km² beansprucht die produktive Fläche 829,3153 km², die unproduktive 176,46 km², oder 17,55 %.

X. Seit Anfang des 19. Jahrhundert hat sich in wirtschaftlicher Beziehung ein völliger Umschwung vollzogen.

Auf Kosten des Acker- und Reblandes hat das Wiesland um ein beträchtliches zugenommen. Hand in Hand damit erfuhr die Viehzucht eine derartige Pflege, daß der Thurgau heute mit an der Spitze der Viehzucht treibenden Kantone marschiert.

XI. Von ältern Industrien war lediglich die Leinenindustrie von Wichtigkeit. — Dieser Erwerbszweig ist heute völlig verdrängt. Dafür behaupten fabrikindustrielle Unternehmen das Feld (Metall-, Stick-, Schuhfabriken usw.); mehr und mehr ändert sich dadurch aber der wirtschaftliche Charakter unserer Gegend. Aus einem rein agrikolen Gebiet ist (laut Betriebszählung von 1905) der Thurgau bereits zu einem Kanton geworden mit vorwiegend industrieller Betätigung.

D. Die Bevölkerungsbewegung und deren Einfluß auf die Siedlungen.

XII. Der Umschwung in der Wirtschaft (Aufblühen der Industrie) und die verbesserten Verkehrsverhältnisse haben seit den 80er Jahren die Bevölkerungszahl um ein

wesentliches (35374 Einwohner) erhöht. (1880 = 99552 Einwohner, 1910 = 134926 Einwohner.) Der stärkste Bevölkerungszuwachs konzentriert sich auf die Industrie- und Verkehrsorte. Arbon, Romanshorn, Kreuzlingen, Bürglen, Frauenfeld und Sirnach erfuhren durch rege Zuwanderung namentlich einen starken Bevölkerungszuwachs.

Letzterer rief der Vergrößerung mancher Ortschaften, sowie der Entstehung zahlreicher Neugründungen. Seit 1837 entstanden 219 selbständige neue Orte. Die Neugründungen sind vorwiegend agrikole Höfe und Weiler.

Während die industriell und verkehrsgeographisch begünstigten Orte in fortwährendem Wachsen begriffen sind, geht in einzelnen abgelegenen Gemeinden die Bevölkerungszahl mehr und mehr zurück. In diesen Zonen finden sich vorwiegend die Wüstungen. Ihre Zahl ist seit 1837 auf 53 angestiegen.

Literatur-Verzeichnis.

1 Amstein, G.: Die Geschichte von Wigoltingen. Frauenfeld 1892.

2 Amtsblatt des Kantons Thurgau vom 7. Juni 1916.

3 Arbon, dargestellt nach seinem gegenwärtigen Zustande und seinen bisherigen Schicksalen (von J. A. Pupikofer). Thurg. Neujahrsblatt 1824.

4 Arnold, W.: Ansiedlungen und Wanderungen deutscher Stämme. Marburg 1875.

5 Baumann, E.: Die Vegetation des Untersees. Stuttgart 1911. Vergl. auch Thurg. nat. Ges., Heft 18. Frauenfeld 1908.

6 Bernhard, H.: Wirtschafts- und Siedlungsgeographie des Tößtals. Zürich 1912.

7 Berlingen, Gemeindeordnung vom Februar 1833.

8 Beyerle, Konrad: Grundherrschaft und Hoheitsrechte des Bischofs von Konstanz in Arbon. Schriften des Vereins f. Gesch. des Bodensees und seiner Umgeb. Heft 32 und 34. Lindau 1903 und 1905.

9 Bischofszell, dargestellt nach seinem gegenwärtigen Zustande und seinen bisherigen Schicksalen (von J. A. Pupikofer). Thurg. Neujahrsblatt 1825.

10 Blumer, Paul: Das Landgericht und die gräfliche Hochgerichtsbarkeit der Landgrafschaft im Thurgau während des spätern Mittelalters. Winterthur 1908.

11 Boßhard, W. E.: Gutachten über die Regulierung des Bodensees. Nr. 3 der Mitteilungen der Abteilung für Landeshydrographie. Bern 1913.

12 Böhi, B.: Die verkehrspolitische Erschließung des hintersten Thurgau. Frauenfeld 1910.

13 Brandstetter, J. L.: Die Namen der Bäume und Sträucher in Ortsnamen der deutschen Schweiz. Luzern 1902.

14 Deutsch, J.: Rationeller Tabakbau. Frauenfeld 1883.

15 Die Anbauverhältnisse im Kanton Thurgau in den Jahren 1916 und 1917. (Herausgegeben vom thurg. Landw.-Departement.) Frauenfeld 1917.

16 Die schweizerischen Tonlager. Beiträge zur Geologie der Schweiz. Seite 304—328. Bern 1907.

17 Eberli J.: Aus der Geologie des Kantons Thurgau. Heft 14 der Thurg. nat. Ges. Frauenfeld 1900.

18 Engeli, J.: Die Quellen des Kantons Thurgau. Mitteilung der Thurg. nat. Ges., Heft 20. Frauenfeld 1913.

91 Eidgenössische Volkszählung vom 1. Dezember 1910. Amtsblatt des Kantons Thurgau. 4. Januar 1911.

20 Ergebnisse der eidg. Betriebszählung vom 9. August 1905. Die Betriebe und die Zahl der darin beschäftigten Personen. Bern 1907, Lieferung 154.

21 Ergebnisse der eidg. Betriebszählung vom 9. August 1905. Die Betriebe der Urproduktion. Bern 1910, Lieferung 168.

22 Etter, P.: Monographische Skizzen über die Waldungen im Thurgau. Zeitschrift für Forstwesen Nrn. 10 und 11 (1909).

23 Falkner, C.: Die südlichen Rheingletscherzungen von St. Gallen bis Aadorf. Thurg. nat. Ges., Heft XIX, St. Gallen 1910.

24 Fäsi, J. C.: Staats- und Erdbeschreibung. Beschreibung der Landgrafschaft Thurgau. Mannskript aus dem Jahre 1758.

25 Fischer-Reinau, L.: Flußkunde der Thur und Glatt. Bern 1915.

26 Fischli und Wegelin: Marine Molasse im Thurgau. Heft 19 der Thurg. naturf. Ges. Frauenfeld 1910.

27 Forststatistik des Kantons Thurgau aus dem Jahre 1860. Frauenfeld 1860.

28 Frauenfeld, dargestellt nach seinem gegenwärtigen Zustande und seinen bisherigen Schicksalen (von J. C. Mörikofer). Thurg. Neujahrsblatt 1826.

29 Freihofer und Wälli J.: Bericht über das Versinken von drei Häusern in Gottlieben im Rhein am 28. Februar 1692. Heft 43 d. Th. B. z. V. G., Frauenfeld 1903.

30 Früh, J.: Beiträge zur Kenntnis der Nagelfluh der Schweiz. Separatabdruck aus den Druckschriften der Schweiz. naturf. Ges., Band XXX, 1890.

31 Früh, J.: Erratische Blöcke und deren Erhaltung im Thurgau. Heft 18. Thurg. naturf. Ges. Frauenfeld 1908.

32 Früh, J.: Die beiden Deckenschotter auf dem westlichen Seerücken zwischen Untersee und Thurtal Heft 19 der Thurg. naturf. Ges. Frauenfeld 1910.

[33] Früh, J: Zur Morphologie des untern Thurgau. Heft 17 der Thurg. naturf. Ges. Frauenfeld 1906.

[34] Früh, J.: Die Drumlinslandschaft mit spezieller Berücksichtigung des alpinen Vorlandes. Bericht der St. gallischen naturf. Ges. 1894/95. St. Gallen 1896.

[35] Früh und Schröter: Die Moore der Schweiz. Bern 1904.

[36] Geographisches Lexikon der Schweiz, VI. Band, Abschnitt Thurgau. Neuenburg 1910.

[37] Gottlieben, dargestellt nach seinem bisherigen Zustand und seinen bisherigen Schicksalen (von J. A. Pupikofer). Thurg. Neujahrsblatt 1831.

[38] Gutzwiler und Schalch: Geologische Beschreibung der Kantone St. Gallen, Thurgau und Schaffhausen. Beiträge zur geologischen Karte der Schweiz (Heft 19). Bern 1883.

[39] Gradmann, Rob.,: Das ländliche Siedlungswesen des Königreichs Württemberg. Stuttgart 1913.

[40] Greyerz, Dr., Th.: Das Hungerjahr 1817 im Thurgau. Heft 57 der Th. z. V. G. Frauenfeld 1918.

[41] Hasenfratz, Helene: Die Landgrafschaft Thurgau vor der Revolution 1798. Frauenfeld 1908.

[42] Häberlin-Schaltegger, J.: Geschichte des Kantons Thurgau von 1798—1849. Frauenfeld 1872.

[43] Heierli, J.: Die archäologische Karte des Kantons Thurgau, nebst Erläuterungen und Fundregistern. Heft 36. Frauenfeld 1896.

[44] Heierli, J.: Urgeschichte der Schweiz. Zürich 1901.

[45] Heilig, O.: Die Ortsnamen des Großherzogtums Baden. Karlsruhe 1906.

[46] Heß, Cl.: Gewitterzüge im Kanton Thurgau und den angrenzenden Gebieten. Thur. naturf. Ges., Heft 15. Frauenfeld 1902.

[47] Heß, E.: Die Niederschlags- und Abflußverhältnisse im Auffanggebiet der Thur. (Thurg. naturf. Ges., Heft 13.) Frauenfeld 1900.

[48] Honsell, M.: Der Bodensee und die Tieferlegung seiner Hochwasserstände. Stuttgart 1879.

[49] Hoenninger, W.: Der Bodensee im Völkerrecht. Heidelberg 1906.

[50] Hoenninger, W.: Bodensee-Fischereirecht im 19. Jahrhundert. Rastatt 1907.

[51] Hubert (v. Stücker): Worte der Ermunterung zur Kultur der schlesischen Zuckerrunkel im Großen. Schloß Klingenburg 1858.

[52] Hug, Dr. J.: Die Grundwasserströme der Schweiz, insbesondere des Kantons Thurgau. Vortrag, gehalten am 20. Oktober 1917 in Frauenfeld v. der nat. Ges. des Kts. Thurgau (vergl. Heft 22 der Thurg. nat. Ges.), Frauenfeld 1917.

[53] Hunziker, Dr. J.: Das Schweizerhaus nach seinen landschaftlichen Formen und seiner geschichtlichen Entwicklung. Aarau 1913.

[54] Keller, J. U.: Kleine Weinfelder Chronik. Weinfelden 1864.

[55] Kreis, J. G.: Geschichte der ursprünglichen Kirchhöfe Sulgen. Bischofszell 1896.

[56] Letsch, E.: Die schweizerische Molassekohle östlich der Reuß. Beiträge zur Geologie der Schweiz. Bern 1899.

[57] Leutenegger, Albert: Der erste thurgauische Erziehungsrat. „Thurg. Beiträge", Heft 54 und 55. Frauenfeld 1914 und 1915.

[58] Lorenz, Jakob: Die wirtschaftlichen und sozialen Verhältnisse in der schweizerischen Heimarbeit. I. und II. Heft Die Heimarbeit in der Baumwollindustrie. Zürich 1911.

[59] Lunglmayr, A.: Über Ortsnamen (mit besonderer Berücksichtigung von Lindau). Gesch. d. V. f. B. u. U, Heft 19. Lindau 1891.

[60] Lunglmayr, A.: Die Orts- und Flurnamen des Amtsbezirkes. Gesch. d. V. f. B. u. U., Heft 27. Lindau 1898.

[61] Marmor, J.: Geschichtliche Topographie der Stadt Konstanz und ihrer nächsten Umgebung. Konstanz 1860.

[62] Maurer, Billwiler und Heß. Klima der Schweiz. Frauenfeld 1909.

[63] Meier, Alf.: Die Anfänge der politischen Selbständigkeit des Kantons Thurgau in den Jahren 1798—1803. Zürich 1911.

[64] Meyer, Joh.: Geschichte des schweizerischen Bundesrechtes, I. Band. Winterthur 1878.

[65] Meyer, Joh.: Geschichte des thurgauischen Gemeindewesens in besonderer Beziehung auf die Zweckbestimmung der Gemeindegüter. Thurg. Beiträge zur vaterländischen Geschichte, Heft 17. Frauenfeld 1877.

[66] Meyer, Joh.: Die drei Zelgen. Programm der thurgauischen Kantonsschule für das Schuljahr 1879/80. Frauenfeld 1880

[67] Meitzen, A.: Wanderungen, Anbau und Agrarrecht der Völker Europas. Berlin 1896.

[68] Moos, Hans: Die Einzelhöfe im Kanton Luzern. Frauenfeld 1902.

[69] Mühlebach, A. und Pfenninger, E.: Thurgauische Milchwirtschafts- und Käsereistatistik. Frauenfeld 1913.

[70] Müller, J. J.: Der Tägerwiler Wald. St. Gallen 1867.
[71] Müller, J.: Entwurf eines Wasserwirtschaftsplanes der thurgauischen Zeitschrift: Schweiz. Wasserwirtschaft, X. Jahrgang, Nr. 5/8.
[72] Nater, J.: Geschichte von Aadorf und seiner Umgebung. Frauenfeld 1898.
[73] Nägeli: Über die Pflanzengeographie des Kantons Thurgau. Thurg. nat. Ges., Heft 13 und 14. Frauenfeld 1898 und 1900. (Vergl. auch Hefte 9 und 11.)
[74] Ott, Adolf: Die Siedlungsverhältnisse beider Appenzell. Zürich 1915.
[75] Pupikofer, J. A. und J. Christinger: Die Sage von der Thurbrücke zu Bischofszell. Th. B., Heft XV. Frauenfeld 1875.
[76] Pupikofer, J. A.: Der Kanton Thurgau. Historisch, geographisch, statistisch geschildert. Gemälde der Schweiz XV. Bern und St. Gallen 1837.
[77] Pupikofer, J. A.: Geschichte der Stadt Frauenfeld von ihrer ältesten Zeit bis auf die Gegenwart. Frauenfeld 1871.
[78] Pupikofer, J. A.: Geschichte des Thurgau, zwei Bände. Frauenfeld 1889.
[79] Rahn, J. R. und Nater, J.: Das ehemalige Frauenkloster Tänikon im Thurgau. Zürich 1906.
[80] Rahn, J.: Die mittelalterlichen Architektur- und Kunstdenkmäler des Kantons Thurgau. Frauenfeld 1899.
[81] Regesta Episcoporum Constantiensium, Band I, bearbeitet von P. Ladewig und Th. Müller. Innsbruck 1895.
[82] Schaltegger, F.: Die Privatfischereirechte im Bodensee und Rhein. Frauenfeld 1909.
[83] Schaltegger, F.: Zur Geschichte der Stadt Frauenfeld, insbesondere ihrer baulichen Entwicklung. Th. B. z. V. G., Heft 46. Frauenfeld 1906.
[84] Schaltegger, F.: Das Rebwerk im Thurgau Frauenfeld 1908.
[85] Scheiwiler, A.: Geschichte des Chorstifts St. Pelagius zu Bischofszell im Mittelalter. Heft 45 der Schr. d. V. f. G. d. B. Lindau 1916.
[86] Schilt W.: Die Fischerei im Bodensee und Rhein nach schweizerischem und nach internationalem Recht. Heidelberg 1910.
[87] Schlatterer, Dr. A.: Die Ansiedlungen am Bodensee in ihren natürlichen Voraussetzungen. Forschungen zur deutschen Landes- und Volkskunde. Band V, Heft 7. Stuttgart 1891.
[88] Schlütter, Otto: Die Siedlungen im nordöstlichen Thüringen. Berlin 1903.
[89] Schmidle, W.: Die diluviale Geologie der Bodenseegegend. Braunschweig 1914.
[90] Schoch, Alb.: Beiträge zur Siedlungs- und Wirtschaftsgeographie des Zürichseegebietes. Zürich 1917.
[91] Schröter, C. u. Kirchner O.: Die Vegetation des Bodensees. Gesch. d. V. f. B. u. U. Lindau 1896/1902.
[92] Schweizerische Arealstatistik: Herausgegeben vom eidg. stat. Bureau Bern, 184. Lieferung. Bern 1912.
[93] Schweizerisches Ortschaftenverzeichnis, Kanton Thurgau. Bern 1905.
[94] Tagblatt der Beschlüsse, Dekrete und Verordnungen des Kantons Thurgau. 1803—1815. Frauenfeld.
[95] Thalmann, J. H.: Das Landleben im mittleren Thurgau während der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts. Th. B. z. V. G., Heft 45. Frauenfeld 1905.
[96] Thalmann, J. H.: Eine dem Untergang entgegengehende Kultur. Th. B., Heft 46. Frauenfeld 1906.
[97] Thurgauische Agrarstatistik für das Jahr 1852.
[98] Thurgauische Agrarstatistik für das Jahr 1890. Frauenfeld 1894.
[99] Thurgauische Obstbaustatistik für das Jahr 1884. Frauenfeld 1885.
[100] Thurgauische Obstbaustatistik für das Jahr 1859. Frauenfeld 1861.
[101] Thurgauische Blätter für Landwirtschaft. Jahrgang 1915. Frauenfeld 1915.
[102] Thurgauische Rechenschaftsberichte (sämtliche Jahrgänge von 1837—1917, spez. 1909.)
[103] Thurgauische Orts- und Bevölkerungsstatistik. Herausgegeben von E. Schmid. Frauenfeld 1918.
[104] Thurgauisches Urkundenbuch, Band II. Herausgegeben von J. Meyer und F. Schaltegger. Frauenfeld 1917.
[105] Thurgauisches Landrecht. Handschriftliche Sammlung von Gesetzen und Beschlüssen von J Boltshauser (aus dem Jahre 1769).
[106] Verzeichnis der Ortschaften und Gemeinden des Kantons Thurgau (zirka 1838).
[107] Verzeichnis der Ortschaften und Gemeinden des Kantons Thurgau. Frauenfeld 1851.
[108] Verzeichnis der Ortschaften des Kantons Thurgau. Frauenfeld 1863.

109 Verzeichnis der Ortschaften des Kantons Thurgau mit statistischen Angaben. Herausgegeben v. d. thurg. Staatskanzlei. Kreuzlingen 1887.
110 Walser, H.: Dörfer und Einzelhöfe zwischen Jura und Alpen im Kanton Bern. Bern 1901.
111 Weber, A.: Grundbuchvermessung und Güterzusammenlegung. Der Ostschweiz. Landwirt, Jahrgang 1913, Nr. 9, Nr. 23. Frauenfeld 1913.
112 Weber, A.: Güterhandel und Güterzusammenlegung. Ostschweiz. Landwirt 1914, Nr. 39. Frauenfeld 1914.
113 Weber, A.: Die Bodenverbesserungen im Kanton Thurgau. Ostschweiz. Landwirt 1914, Nr. 24, 25, 26, 23. 1915 Nr. 51 und 52, 1916 Nr. 49 und 50. Frauenfeld 1914, 1915 und 1916.
114 Weber, A.: Rebbergzusammenlegung in Pfyn. Ostschweiz. Landwirt Nr. 24. Frauenfeld 1914
115 Weber, J.: Exkursionsbericht der Thurg. Nat. Ges. von H. Wegelin. Vergl. Heft 22. Frauenfeld 1917.
116 Weinfelden, dargestellt in seinen bisherigen Schicksalen und in seinem gegenwärtigen Zustande (von J. A. Pupikofer). Thurg. Neujahrsblatt 1829.
117 Wegelin, H. Die Formsande von Schlattingen. Heft 22. Thurg. Nat. Ges. Frauenfeld 1918.
118 Wegelin, H.: Veränderung der Erdoberfläche innerhalb des Kantons Thurgau in den letzten 200 Jahren. Mitteilungen der Thurg. naturf. Ges., Heft 21. Frauenfeld 1915.
119 Weißenbach S.: Das Eisenbahnwesen der Schweiz. Zürich 1913.
120 Wirth, W.: Zur Anthropogeographie von Stadt und Landschaft Schaffhausen. Zürich 1918.

121 Flury Ph.: Die forstlichen Verhältnisse der Schweiz. Zürich 1914.
122 Öchsli W.: Quellenbuch zur Schweizergeschichte. Bd. II. Zürich 1893.
123 Schaltegger F.: Die beiden ältesten Thurbrückenbriefe. Sch. d. V. f. G. d. B. Heft 44. Lindau 1915.
124 Schwerz F.: Die Menschenrassen im Kt. Thurgau. Th. B. z. v. G. Heft 54. Frauenfeld 1914.

Karten.

I. Topographischer Atlas der Schweiz.
II. Dufourkarte. Maßstab 1 : 100 000.
III. Zehntplan von Altnau aus dem Jahre 1806.
IV. Nötzli, J.: Karte des Schloßgutes Kastell, 1743.
V. Plan vom Dickehof aus dem Jahre 1765.
VI. Industriekarte des Kantons Thurgau. Winterthur 1910.
VII. Geologische Karte des Kantons Thurgau von A Gutzwiler (F. Schalch und J. Schill, Blatt IV d. geolog. Beitr. d. Schweiz.)
VIII. Karte des Kantons Zürich von J. C. Gyger. Herausgegeb. 1667. Reprod. 1891.
IX. Karte d. Landgrafschaft Thurgau v. Joh. Nötzli. Herausgeg 1717.
X. Topographische Karte des Kt. Thurgau von C. J. J. Sulzberger. Herausgegeb. 1836.
XI. Verschiedene thurg. Herrschaftspläne.
XII. Verschiedene Katasterpläne thurgauischer Gemeinden.

Aus dem geographischen Institut der Universität Zürich.

Anhang.

Thurgauische Orts- und Bevölkerungsstatistik.

Anmerkungen.

Die Siedlungs- und Bevölkerungsstatistik enthält die Gegenüberstellung der Zählergebnisse von 1880 und 1910. Sie ermöglicht für jeden Ort einen statistischen Vergleich in einem Abschnitt regster wirtschaftlicher Umwandlungen.

Leider mangeln der Statistik von 1880 bezw. 1887 einige Vergleichszahlen. Wo das der Fall, ist das Fehlende durch ein „F" vermerkt.

Es bedeutet im Verzeichnis

* = Neugründung zwischen 1837 und 1910.
** = Neugründung seit 1910.
V. = Verschmelzung.
W. = Wüstung.

Die 33 Neugründungen seit 1910 sind sowohl nach ihrer Häuser- wie nach ihrer Einwohnerzahl auf der Siedlungskarte und im Siedlungsverzeichnis bis zum 1. Januar 1918 voll berücksichtigt. — Ebenso sind die drei Wüstlegungen, die seit 1910 entstanden, auf der Karte berücksichtigt. — Wo Verschmelzungen mit ursprünglich selbständigen Orten sich vollzogen, findet sich die Bezeichnung „mit" (z. B. Romanshorn mit Neuhof und Reckholdern), während Dorfteile mit mehr oder weniger selbständigem Charakter durch die Bezeichnung „inbegriffen" (z. B. Schweizersholz inbegr. Tobel) angedeutet sind. Bei Orten, die seit 1837 ihren Namen wechselten, ist neben dem heutigen auch der ursprüngliche Name angeführt.

Hinsichtlich der Orthographie der Ortsnamen ist die amtliche Schreibweise befolgt. Sie befriedigt ihrer Inkonsequenz wegen aber nicht völlig. Nur ein Beispiel: Rüti (das nebenbei im Volke durchwegs so gesprochen wird) erfährt folgende Schreibweisen: Rüti, Reute, Rüte, Reuti. — Es liegt jedoch nicht in meiner Aufgabe, diese sprachlichen Verhältnisse zu korrigieren. Hoffentlich wird von berufener Seite das einmal geschehen.

Die Namen der Gemeinden sind mit arabischen Ziffern fortlaufend numeriert: Munizipalgemeinden Nr. 1—74 (Fettdruck), Ortsgemeinden Nr. 1—212 (gewöhnlicher Druck).

Berichtigung.

Auf Tafel II, Bild 1 soll es heißen: Talbodensiedlung, Gontershofen und Ostausläufer des Dorfes Weinfelden (statt Westausläufer).

	1910 Häuser	1910 Haushaltungen	1910 Einwohner	1880 Häuser	1880 Haushaltungen	1880 Einwohner
Bezirk Arbon . .	3305	5839	26920	2333	3120	14055
1. Arbon . . .	816	2162	10299	314	564	2475
[A]rbon	701	2001	9598	207	446	1948
Arbon	696	1990	9549	202	438	1904
Bleiche	4	10	42	4	6	35
Landquart[1]	1	1	7	1	2	9
[F]rasnacht	115	161	701	107	118	527
Feilen	14	21	75	14	16	66
Frasnacht	30	37	151	29	32	151
Kratzern	9	10	39	9	10	45
Lehngasse	3	3	24	4	4	18
Scheidweg	5	11	59	3	5	17
Speiserslehn	21	35	145	18	19	82
Stachen mit Holzgasse .	16	24	127	12	12	64
Steineloh	17	20	81	18	20	84
2. Dozwil . . .						
[D]ozwil	75	90	320	73	80	321
Dozwil	75	90	320	73	80	321
3. Egnach . . .						
[E]gnach	561	678	3166	517	596	2657
Ackermannshub	5	5	21	2	3	15
Attengärtli	2	2	11	2	3	21
Attenrüti	4	4	21	5	6	16
Balgen	5	6	31	5	5	31
Ballen	2	2	10	4	6	16
Baumannshaus	15	17	75	18	20	86
Bernetshof	1	1	3	1	1	10
Birmoos	9	9	43	10	10	49
Brunnenhalden früh. Blachen	2	3	11	2	2	14
Buberg	2	2	15	2	2	17
Buch	19	21	90	15	17	79
Bündt	3	3	20	3	3	15
Buhrüti, Unterbuhr.[2] (teilw.)	2	2	11	2	2	9
Burkartshof oder Burkartsulishaus	7	8	39	8	9	35
Burkartshaus	6	6	26	6	6	25
Egnach	41	63	289	29	36	171
Erdhausen	24	31	144	27	33	137
Fezisloh mit Maihausen .	12	12	61	12	12	68
Gaißhäusern	4	8	38	4	6	21
Glausenhaus	6	6	39	6	10	27
Griften	7	9	38	7	7	24
Hagenbuchen	6	6	34	6	6	28
Haslen	14	17	92	12	13	73
Hegi (Unter- und Oberhegi)	15	18	69	11	14	47
Herzogsbach oder Unterbah	6	7	19	6	6	22
Holz	8	8	38	8	12	37
Kehlhof	13	21	88	10	11	46
Keßlersbach oder Oberbah .	5	6	26	6	7	40
Klösterli	2	2	9	1	1	4
Kuglersgrüt	9	9	58	10	11	50
Ladrüti	3	3	25	3	3	22
Langgreut	21	23	97	21	22	90
Lengwil	4	4	20	4	4	21
Lohrn	3	3	10	2	2	13
Luxburg inbegr. Rotfarb .	6	7	34	5	6	31
Mausacker	6	6	33	6	6	31
Meistershäusli	2	2	11	2	2	14
Mölsrüti	6	7	20	8	8	23
Moos	10	10	40	10	10	46
Neugristen	1	1	8	1	1	7
Neuhaus (früher Heinishaus)	5	7	25	5	8	22
Neuhof	1	1	6	1	1	6
Neukirch[3]	75	105	459	58	78	344
Olmishausen	13	13	73	14	15	74
Peierslehn	4	5	14	5	5	16
Praliswinden	3	3	22	3	3	8
Raach	1	1	6	1	1	2
Reuti	1	1	3	1	1	3

	1910 Häuser	1910 Haushaltungen	1910 Einwohner	1880 Häuser	1880 Haushaltungen	1880 Einwohner
48. Ringenzeichen	9	9	34	9	11	41
* 49. Rosengarten	1	1	5	1	1	[illegible]
50. Schochenhaus	3	5	24	3	3	12
51. Schuebshub	4	4	30	3	3	15
52. Siebeneichen	2	2	16	2	2	11
* 53. Sonnenthal	4	6	25	1	1	1
54 Staubishub	8	8	40	[illegible]	10	31
55. Steinebrunn	43	53	258	36	39	[illegible]
56. Stickeiholz	3	4	15	4	[illegible]	20
57. Stocken	10	10	39	9	9	[illegible]
58 Stockershaus	1	1	6	2	2	[illegible]
59. Täschliberg	5	5	23	6	[illegible]	[illegible]
60. Waldershaus	2	2	9	4	4	[illegible]
61. Wilen	11	13	58	[illegible]	10	[illegible]
62. Wiedehorn	7	8	46	7	9	37
* 63 Wiesental	1	2	8	1	1	2
64. Winden (früher Kügeliswinden) inbegr. Station Häggenschwil	20	21	126	17	17	[illegible]
65. Winzelnberg	2	3	10	2	2	11
66. Zellholz	4	5	19	4	4	11
4. Hefenhofen . .						
5. Hefenhofen	173	214	1014	166	[illegible]	[illegible]
1. Auenhofen	22	25	90	21	23	127
2. Brüschwil	16	20	101	16	19	77
3. Hamisfeld	11	12	56	12	12	56
4. Hatswil	22	29	120	23	25	112
5. Hefenhofen	41	42	229	19	41	[illegible]
6. Kappenhausen	2	2	15	2	2	[illegible]
7. Katzenrüti	4	4	22	4	4	16
* 8. Kellershof	1	2	9	1	1	4
9. Kressibuch	11	15	67	10	11	[illegible]
10. Moos	20	37	177	13	16	[illegible]
11. Nieberaach	12	14	81	10	10	62
12. Sonnenberg	6	7	33	[illegible]	[illegible]	32
13 Tonhub	5	5	14	9	9	[illegible]
5. Hemmerswil . .						
6. Hemmerswil	143	218	985	115	143	652
1. Almensberg	10	10	58	11	11	56
* 2. Bilchen	1	1	3	1	1	[illegible]
* 3. Demut	1	1	6	1	1	5
4. Fischenhölzli	3	5	20	2	2	12
5. Freihof	1	1	6	1	1	[illegible]
6. Hemmerswil	52	83	376	[illegible]	60	[illegible]
7. Hölzli	25	40	170	22	25	131
8. Krähen	5	5	28	[illegible]	6	21
9. Radmühle	2	2	8	1	1	12
10. Rüti (inbegr. Neurüti)[4]	38	64	[illegible]	22	29	162
11. Sandbreite	4	5	17	4	4	16
* 12. Neuhof	1	1	5			
W. *a) Stubenwies*	(1)					
6. Horn . . .						
7. Horn	128	241	1065	70	105	427
1. Bleiche oder Farbmühle .	1	1	7	1	1	[illegible]
B. 2. Horn mit Grünau . .	127	240	1058	[illegible]	[illegible]	[illegible]
(früher Gerstenmühle) .				1	1	4
* Ziegelhof (Oelfabrik) .				2	2	22
* Seehof				2	[illegible]	6
* Zementfabrik						
** Seeriet						
7. Keßwil						
8. Keßwil	119	130	576	113	121	541
1. Keßwil	119	130	576	113	121	541
** (2.) Feldhof	(1)	(1)	(5)	—		
** (3.) Berghof	(1)	(1)	(7)			

[1] Der Hauptteil von Landquart (Weier) liegt auf st. gallischem Boden in der Gemeinde [illegible] die ursprünglich selbständigen Höfe Mosershaus [illegible] [illegible] spekulationsquartier mit zirka 12 Häusern trägt den Namen Neurüti.

	1910 Häuser	1910 Haus-haltungen	1910 Einwohner	1880 Häuser	1880 Haus-haltungen	1880 Einwohner
8. Roggwil . . .						
9. Roggwil	242	312	1495	200	219	1068
1. Adlishausen	2	2	6	2	2	9
2. Bauhof	1	1	7	1	1	6
3. Baumühle	1	1	10	1	1	11
4. Bettenwil	5	5	28	4	4	24
5. Bühlhof	2	2	13	2	3	14
6. Ebnat	6	8	36	4	5	21
7. Erbel	4	5	24	4	4	17
8. Erchenwil	5	6	35	6	10	43
9. Etzerswil	10	11	70	8	8	49
10. Freidorf	20	27	126	19	25	131
* 11. Frohheim	1	2	5	—	—	—
12. Habersack oder Abersatz[1]. .	2	2	12	2	2	10
13. Häuslen	4	4	20	4	4	35
14. Hofen	5	6	22	5	5	23
15. Hohenbühl	7	8	37	8	8	34
16. Holzershof	1	1	12	1	1	7
* 17. Jakobsberg	1	1	5	—	—	—
18. Kreuzegg	9	11	68	3	3	9
19. Lenggenhof	3	3	16	3	3	18
20. Mallisdorf	8	9	41	9	9	37
21. Mammertshofen	1	1	7	2	2	4
22. Näßler	1	1	4	1	1	6
* 23. Neuhaus	1	1	3	1	1	3
24. Neuwil	2	2	9	2	2	6
25. Rüti	3	3	14	3	4	13
26. Riedern	15	17	73	13	13	70
27. Roggenbühl	1	1	5	1	1	5
28. Roggwil inbegr. Kehlhof, Loh, Weinberg	97	141	624	65	71	322
* 29. Roggwil-Berg (Station) .	1	2	7	—	—	—
— Steineloh (teilweise)[1] . .	7	10	44	5	5	35
30. Ruggisberg	1	2	13	1	1	15
31. Sonnenberg	1	1	4	1	1	4
32. Stockhölzli	1	1	7	1	1	2
33. Wald	1	1	5	1	1	5
34. Watt (Vorder- und Hinter-Watt)	12	13	83	17	17	80
**(35.) Kirchfeld	(1)	(1)	(3)	—	—	—
W. *a) Sonnental*	(1)	—	—	—	—	—
9. Romanshorn . .						
10. Romanshorn	729	1362	6007	478	804	3647
1. Aach	6	6	23	6	8	26
2. Gapf	2	3	14	2	2	10
3. Gemmertshausen	1	1	6	1	1	9
4. Hof	17	22	108	16	16	86
V. 5. Holz mit Nest	28	40	174	22	28	128
6. Holzenstein	47	58	255	44	56	254
* 7. Holzgasse	3	6	29	{ 53	77	349
8. Hub	60	104	481			
9. Hotterdingen	5	8	33	5	7	30
10. Kastenstauden	2	3	10	2	2	11
11. Lochen	2	2	12	2	4	18
12. Mittelhofen	2	3	12	1	1	6
13. Monreuti	7	10	41	2	3	11
14. Neuhaus	13	19	82	8	15	64
15. Oberhäusern	18	19	91	19	20	92
16. Oberhofen	1	1	9	1	1	7
17. Riedern	6	7	38	7	9	39
V. 18. Romanshorn mit:	475	1011	4414	235	478	2218
Neuhof				18	35	135
Reckholdern				4	5	23
19. Rommis	1	1	5	1	1	9
20. Spitz	27	32	134	22	26	93
21. Straubenhaus	5	5	31	5	6	20
22. Tobelmühle	1	1	5	2	3	9
10. Salmsach . .						
11. Salmsach	122	192	875	82	90	416
1. Oberbuhrüti	4	5	25	3	4	30
2. Unterbuhrüti	2	2	10	2	2	7

	1910 Häuser	1910 Haus-haltungen	1910 Einwohner	1880 Häuser	1880 Haus-haltungen
3. Fehlmoos	1	1	4	1	1
4. Fehlwies	11	12	57	11	11
5. Hütten	5	7	25	5	5
6. Hungerbühl	29	31	143	31	33
7. Salmsach	69	133	607	29	34
— Tonhub (Bahnwärterhaus)[2]	1	1	4	—	—
11. Sommeri . .	83	98	505	87	90
12. Niedersommeri . . .	49	59	280	49	51
1. Niedersommeri	49	59	280	49	51
13. Obersommeri . . .	34	39	225	38	39
1. Obersommeri	30	35	199	38	39
2. Hub	3	3	20	(unter Obersomm	
* 3. Scheidweg	1	1	6	—	—
12. Uttwil . . .					
14. Uttwil	114	142	613	118	124
1. Uttwil	114	142	613	118	124
II. Bezirk Bischofszell	2631	3992	17924	2086	2663
13. Amriswil .	617	1050	4815	447	585
15. Amriswil	373	735	3322	213	322
1. Amriswil	369	730	3292	208	316
2. Heldmühle	1	2	10	2	3
3. Neumühle (fr. Krapfenmühle)	2	2	14	2	2
4. Weierhof	1	1	6	1	1
16. Bießenhofen[3]	38	46	212	39	40
1. Bießenhofen	35	42	198	38	39
2. Eichmühle oder Aachmühle	1	1	5	1	1
17. Mühlebach	73	102	499	68	75
1. Badstube	7	8	49	9	9
2. Breitwies	1	1	9	1	1
3. Hubhof	1	1	11	1	1
4. Köpplishaus	15	22	107	12	14
5. Mühlebach	17	25	105	17	19
6. Obermühle	6	7	33	5	6
7. Schrofen	23	31	157	20	22
8. Tellen	3	7	28	2	2
W. *a) Hubmühle*	(1)	—	—	1	1
18. Oberaach	57	74	358	51	57
1. Hüsli	7	9	45	7	8
2. Oberaach	48	63	301	44	49
* 3. Bühlhof	1	1	6	—	—
* 4. Neugut	1	1	6	—	—
19. Räuchlisberg	76	93	424	76	91
1. Bergermühle	3	3	14	3	4
2. Breiteneich oder Breitenaach	1	1	8	1	2
3. Egg	5	8	32	5	5
4. Gizenhaus	6	10	50	7	9
5. Hagenwil	24	28	134	22	26
6. Oberau	1	1	6	1	1
7. Räuchlisberg	29	33	143	34	41
8. Spitzenreuti	5	6	30	2	2
9. Unterau	1	1	4	1	1
* 10. Rohr	1	2	3	—	—
14. Bischofszell . .					
20. Bischofszell	404	752	3192	271	485
1. Am Berg	3	5	24	3	5
V. 2. Bischofszell mit:	304	589	2469	170	294
Stählisgütli				—	—

[1] Siehe Ortsgemeinde Frasnacht. — [2] Siehe Ortsgemeinde Hefenhofen. — [3] 1910 zählte Oberaach-Station mit 2 Häusern, 2 Familien und 9 Einwo[hnern] zur Gemeinde Bießenhofen. Seit 1914 gehört die Station zur Gemeinde Oberaach.

	1910			1880		
	Häuser	Haushaltungen	Einwohner	Häuser	Haushaltungen	Einwohner
* Kuhweid				—	—	—
Gill				—	—	—
An der Steig				13	25	95
* Bachtobel				1	1	3
Bitzi				4	8	32
Brühl				5	23	91
Langwies				2	3	8
* Einfang				1	2	5
Espen				11	16	78
Breite (teilweise)[1]				1	1	7
Langbau				1	2	11
Tobel				6	14	70
Thurbad				1	2	6
3. Bisreuti (früher Besenrüti)	7	11	39	7	10	42
4. Klausenhäusli	1	1	2	1	2	8
5. Gigershüsli	2	2	9	1	1	10
6. Katzensteig	2	2	10	2	2	4
7. Muggensturm	2	2	8	2	2	10
Ghögg:						
8. Ober-Ghögg	4	5	21	2	2	15
9. Unter-Ghögg	2	2	4	1	2	7
0. Rengishalden oder Engishalden	1	1	8	1	1	6
1. Sitterthal mit:[2]	65	116	526	31	63	307
* Station				(mit Gill)		
Bsetzi						
* Letten						
2. Stich	1	1	4	1	1	3
3. Türkei	2	2	6	2	2	6
4. Thurfeld	6	11	49	—	—	—
5. Waldegg	1	1	6	—	—	—
6. Winklen	1	1	7	1	1	10
15. Erlen	251	302	1331	222	254	1156
Buchackern	32	34	147	32	33	165
1. Buchackern	30	32	125	32	33	165
2. Thalacker	1	1	16	(unter Buchackern)		
3. Scheidweg	1	1	6	—	—	—
Engishofen	45	50	210	47	50	209
1. Engishofen	45	50	210	47	50	209
Ennetaach	26	37	133	21	27	130
1. Ennetaach	26	37	133	21	27	130
Erlen	101	132	642	69	79	379
1. Eppishausen Dorf	31	36	156	30	34	151
2. Eppishausen Schloß	1	1	9	1	1	6
3. Erlen mit:	69	95	477	19	23	129
Ehstegen				19	21	93
* Station						
Kümmertshausen	47	49	199	53	65	273
1. Kraz	2	2	8	2	2	11
2. Kümmertshausen	37	39	154	41	48	205
3. Pulvershäusli	3	3	10	4	6	27
4. Unter-Löwenhaus	5	5	27	6	9	30
16. Hauptwil	237	371	1620	207	293	1397
Gottshaus	128	144	730	129	150	703
1. Alten	1	1	6	1	1	9
2. Befang	1	1	10	1	1	4
Birenstiel:						
3. Ober-Birenstiel	2	3	13	2	2	12
4. Unter-Birenstiel (früher Schwanz)	1	1	6	1	1	7
5. Breite	3	6	24	3	6	24
6. Bruggerrain	1	1	1	1	2	2
7. Eberswil	17	20	126	19	21	80
8. Ergaten	3	4	17	2	2	13
9. Gertau	1	1	6	1	1	8
Grat:						
0. Ober-Grat	1	1	3	1	1	4
1. Unter-Grat	1	1	3	1	1	2

	1910			1880		
	Häuser	Haushaltungen	Einwohner	Häuser	Haushaltungen	Einwohner
12. Hasum	3	3	19	3	4	17
* 13. Hoferberg (Schulhaus)	1	—	—	1	1	4
14. Holzrüti	1	1	4	1	1	4
15. Horb	5	5	26	5	6	25
16. Horbach	1	1	8	1	1	6
17. Lausten	3	3	17	2	2	20
18. Lemisau	3	3	26	5	5	34
19. Mollishaus	6	5	27	7	9	35
20 Moos	1	—	—	1	1	11
21. Neurüti	1	1	1	1	1	3
22. Oberholz	2	2	12	1	1	5
23. Osterwald	1	1	6	1	1	8
24. Pfierhalden	1	1	4	1	1	7
25. St. Pelagiberg (früher Leuenhaus)	6	8	28	3	3	9
Reuti:						
26. Ober-Reuti	1	1	5	1	2	11
27. Unter-Reuti	1	2	6	1	1	8
28. Rothen	2	2	12	2	2	17
29. Schweizershaus	2	2	11	1	1	9
30. Städeli	2	2	17	2	2	11
31. Stocken	15	22	94	12	17	70
32. Storshirten	5	6	30	5	6	42
33. Trön	5	6	43	8	10	49
34. Thürliwang	6	6	23	6	6	23
35 Tobel	2	2	8	1	1	9
Wolfhag:						
36. Ober-Wolfhag	4	3	17	4	4	14
37. Unter-Wolfhag	4	4	17	5	5	19
38. Wilen	10	11	48	12	14	58
39. Zorn	2	1	6	3	3	10
**(40.) Frohburg	(1)	(1)	(9)	—	—	—
**(41.) Waldheim	(1)	(1)	(8)	—	—	—
W. a) *Wängi*	(1)	—	—	—		
27. Hauptwil	109	227	890	78	143	694
1. Freihirten	5	8	32	8	9	47
2. Hauptwil	86	197	743	61	124	592
3. Langentannen	1	1	5	1	1	6
* 4. Neuhof	4	5	33	—	—	—
* 5. Neuschlatt	1	1	9	1	1	6
Rebhaus:						
6. Vorder-Rebhaus	1	2	9	(unter Hauptwil)		
7. Hinter-Rebhaus	1	2	8	(" ")		
8. Rugglishub	4	5	21	3	4	21
* 9. Scheidweg	1	1	3	1	1	6
10. Schlatt (inbegr. * Sonnenhof)	5	5	27	3	3	16
17. Hohentannen	132	137	634	127	134	642
28. Heldswil	54	55	261	54	56	275
1. Altbuch	1	1	5	1	1	3
2. Bernhausen	5	5	27	6	6	27
3. Bruderwil	1	1	4	1	1	3
4. Heldswil	31	32	137	30	30	143
5. Holzergeten	3	3	18	3	3	8
6. Hüttenswil	4	4	27	3	3	25
* 7. Kaltenbrunnen	2	2	11	2	3	17
8. Neubuch	2	2	6	2	2	11
* 9. Neureuti	1	1	7	1	1	6
* 10. Neuwilen	1	1	2	1	2	8
11. Egg (Ober-Egg)	2	2	8	3	3	15
12. Sonnenberg	1	1	9	1	1	9
W. *Unter-Egg*	(1)	—	—	—	—	—
29. Hohentannen	78	82	373	73	78	367
* 1. Freudenberg	1	1	2	1	1	5
* 2. Grüneck	1	1	5	1	1	6
3. Heidelberg	3	3	15	2	1	9
V. 4. Hohentannen mit:	53	58	240	48	53	226
Hubwies				3	3	16
Kramershäusli						
5. Hummelberg	3	3	19	3	3	16
6. Kalchofen	1	1	12	1	1	7
7. Kisten	1	1	8	1	1	6
8. Märzenkopf	1	—	—	1	1	8

[1] Siehe Gottshaus. — [2] In Sitterthal ist nur der Siedlungskomplex nördlich der Thur und Sitter einbezogen.

	1910 Häuser	1910 Haushaltungen	1910 Einwohner	1880 Häuser	1880 Haushaltungen	1880 Einwohner
9. Neugrüt	1	1	6	1	1	3
10. Oettlishausen	5	5	21	5	5	31
11. Rank	1	1	5	1	1	6
Tellen:						
12. Ober-Tellen	1	1	3	1	2	6
13. Unter-Tellen	2	2	10	2	2	11
14. Torkel	2	2	16	2	2	11
* 15. Waidli	1	1	4	—	—	—
* 16. Zelghof	1	1	7	—	—	—
18. Neukirch	309	436	2086	296	333	1607
30. Buhwil	55	58	296	60	63	330
1. Bötschismühle	5	5	22	4	4	26
B. 2. Buhwil mit:	33	36	175	10	14	75
Ober-Buhwil (fr. Anstettenbuhwil)						
Bündt	—	—	—	3	3	9
Kleggi						
Unter-Buhwil (früher Scherrersbuhwil				22	22	109
Lehmgrube						
3. Burg	1	1	7	1	1	7
4 Ebnat	5	5	24	5	5	21
* 5. Fährhaus	1	1	3	1	1	7
6. Hard	2	2	15	5	4	19
7. Heiligbrunnen	1	1	5	1	1	10
8. Hinterbach	4	4	24	5	5	28
9. Hintermühle	2	2	13	2	2	16
* 10. Ruhberg	1	1	8	1	1	3
31. Halden	28	33	165	28	33	147
1. Halden (Ober- und Unter-Halden)	28	33	165	28	33	147
32. Neukirch	68	71	360	71	72	364
1. Anwachs	4	4	24	5	5	26
2. Aspenreuti (inbegr. Käserei)	5	5	29	5	5	39
3. Bühl	7	7	26	8	8	34
4. Hörmoos	2	2	15	2	2	13
5. Hub	1	1	9	2	2	11
6. Kuderacker	4	4	27	3	3	9
7. Langhalden	4	4	17	6	6	20
8. Mühletobel	1	1	14	1	1	10
* 9. Neuhof	1	1	6	—	—	—
10. Neukirch	25	28	122	24	25	121
11. Olmerswil	3	3	11	3	3	16
12. Rüti	4	4	17	5	5	27
13. Rothen	4	4	25	4	4	22
14. Sonnenbühl	2	2	12	2	2	12
* 15. Sonnenhof	1	1	6	1	1	4
33. Schönenberg	80	183	820	51	71	330
1. Schönenberg (inbegr. Kleinrigi)	74	174	784	48	68	312
2. Schlößli	1	1	3	1	1	6
3. Städeli	1	2	10	1	1	7
4. Untermühle (früh. Rath'sen- später Razenmühle)	2	2	5	1	1	5
* 5. Waldhof	1	1	5	—	—	—
* 6. Wiesental	1	3	13	—	—	—
34. Schweizersholz	78	91	445	86	94	436
1. Altenweingarten	1	1	10	1	1	6
2. Andreuti	4	4	19	4	4	13
3. Brugglen	3	3	16	3	3	13
4. Buch	1	1	9	1	1	6
5. Buchreuti	3	3	11	5	5	17
6. Entetswil[1]	10	10	47	11	12	59
7. Gloggershaus	1	1	4	2	2	11
8. Gwand	2	2	14	3	3	11
9. Hackborn	6	6	22	6	7	28
Heuberg						
10. Ober-Heuberg	4	5	27	5	5	28
11. Unter-Heuberg	2	3	15	2	3	17
12 Junkersbühl	1	1	5	1	1	3
13. Kenzenau	6	6	28	5	5	20
14. Last	1	4	18	2	2	9

	1910 Häuser	1910 Haushaltungen	1910 Einwohner	1880 Häuser	1880 Haushaltungen
Löwenhaus:					
15. Ober-Löwenhaus	2	2	11	2	3
16. Unter-Löwenhaus	1	1	6	1	1
* 17. Rank	1	1	11	1	1
18. Rohren	1	1	5	1	1
19. Schlauch	1	1	6	1	1
* 20. Schönfeld	1	2	6	1	1
* 21. Schönheim	1	2	5	1	1
22. Schweizersholz (inb. Tobel)	15	15	74	20	18
B. 23. Störenhaus mit:	4	9	47	1	2
Kupfershaus[2]				1	6
24. Tannen	1	1	6	1	1
25. Tümpfel	2	2	8	2	2
* 26. Waldbach	1	1	6	1	1
* 27. Waldplatz	1	2	6	1	1
* 28. Friedberg	1	1	3	—	—
19. Sulgen	402	609	2668	242	272
35. Bleiken	32	49	204	16	17
1. Befang	19	32	126	4	5
2. Bleiken	13	17	78	12	12
36. Götighofen	35	36	165	34	35
1. Breitenloh	3	3	16	3	3
2. Goppertshausen	8	9	34	7	7
3. Götighofen	24	24	115	24	25
37. Kradolf	114	220	1007	42	45
1. Au (Ober-Au)	20	26	121	4	4
(Unter-Au)	—	—	—	13	14
B. 2. Kradolf mit:	94	194	886	24	26
* Sonnenberg	—	—	—	1	1
* Oberfeld	—	—	—	—	—
38. Riedt	65	84	335	62	74
1. Riedt (Ober- u. Unter-Riedt)	65	84	335	62	74
39. Sulgen	156	220	957	88	101
1. Sulgen	153	217	947	88	101
2. Bädli	2	2	6	(unter Sulg	
* 3. Scheidweg	1	1	4	—	—
20. Zihlschlacht	279	335	1578	274	307
40. Schocherswil	47	51	241	43	48
1. Gehrishäusli oder Schäggishäusli	1	1	6	2	2
2. Lochershaus	8	8	28	9	10
* 3. Rank	1	1	4	(unter Lochers	
4. Schocherswil (inbegr. Bühl)	36	40	200	32	36
* 5. Ebnat oder Breite	1	1	3	(unter Schoche	
41. Sitterdorf	127	167	770	134	159
1. Blidegg (fr. Schwabenhäusli)	5	6	32	4	5
2. Blidegg Schloß	1	1	6	(unter Blid	
3. Bommerten	1	1	7	1	1
4. Degenau	3	3	19	3	3
5. Frohwiesen	1	1	2	2	2
6. Helmishub	6	6	29	7	7
* 7. Hofstett	1	1	9	1	2
8. Hohlenstein	7	8	31	7	7
9. Hübli	2	2	15	2	2
10. Iberg	1	2	9	1	1
11. Lehn	1	1	5	2	2
12. Leutswil	13	13	71	17	19
* 13. Neugut	1	1	11	—	—
14. Papiermühle Degenau oder Hinterdegenau	1	1	9	1	1
15. Pfyn (Hinterpfyn)	1	1	4	1	1
16. Reuteli	2	2	10	2	2
17. Riet	18	19	76	17	17
18. Singenberg	1	2	7	2	2
B. 19. Sitterdorf mit:	43	78	333	43	61
Ebnet					
* Sonnenhof					
* 20. Schönbühl	1	1	4	1	1

[1] Der Ort liegt zum kleinern Teil auf st. gallischem Gebiet. — [2] Kupfershaus hat seinen Namen zu Gunsten von Störenhaus aufgegeben.

	1910 Häuser	1910 Haushaltungen	1910 Einwohner	1880 Häuser	1880 Haushaltungen	1880 Einwohner
1. Sommerau	1	1	7	1	1	5
2. Waldegg	1	1	4	1	1	4
3. Wilen	13	13	54	16	19	73
24. *Prestenegg*[1]	2	2	16	2	2	6
Zihlschlacht	105	117	567	97	100	523
1. Zihlschlacht	105	117	567	97	100	523
2.) Grünau	(1)	(1)	(6)	—	—	—
Bez. Dießenhofen	668	915	4489	662	810	3977
21. Basadingen	409	480	2269	419	440	2013
Basadingen	150	163	740	138	149	702
1. Basadingen	138	149	669	138	149	702
2. Belzhalden	2	2	8	(unter Basadingen)		
3. Grüt (inbegr. Ziegelhütte)	10	12	63	(" ")		
Mett-Oberschlatt	61	65	293	62	66	305
1. Mettschlatt	33	34	151	33	35	158
2. Oberschlatt	19	22	84	29	31	147
3. Fallentor	9	9	58	(unter Oberschlatt)		
Schlattingen	86	93	386	95	95	405
1. Schlattingen	86	93	386	95	95	405
Unterschlatt	112	159	850	124	130	601
1. Unterschlatt	91	103	497	124	130	601
2. Paradies	9	32	167	(unter Unterschlatt)		
3. Station Schlatt (inbegr. Neuparadies)	4	16	132	—	—	—
4. Dickehof	7	7	41		(F)	
5. Neuhof	1	1	13	—	—	—
22. Dießenhofen	259	435	2220	243	370	1964
Dießenhofen	231	403	1719	214	337	1404
1. Dießenhofen	224	395	1669	214	337	1404
2. Gut	1	1	8	*(unter Dießenhofen)		
3. Schupfenbleiche	1	1	7	*(" ")		
4. Eichbühl	2	2	10	*(" ")		
5. Neugut	1	2	12	—	—	—
6. Rheinsäge	1	1	6	*(unter Dießenhofen)		
7. Schupfenziegelei	1	1	7	*(" ")		
Willisdorf	28	32	501	29	33	560
1. Im Scharen	1	1	4	—	—	—
2. Kundelfingen	2	3	21	2	2	19
3. Rotmühle	1	1	9		(F.)	
4. St. Katharinatal (Asyl)	6	7	371	6	9	419
5. Willisdorf	18	20	96	21	22	122
Bezirk Frauenfeld	2826	4172	18204	2462	3235	14521
23. Aadorf	517	706	3224	447	535	2377
Aadorf	218	353	1524	151	212	904
1. Aadorf	218	353	1524	151	212	904
Aawangen	43	50	220	52	56	264
1. Aawangen (inbegr. Fabrik)	10	13	51	12	13	68
2. Friedtal	1	1	5	(unter Aawangen)		
3. Burg	10	10	48	13	13	57
4. Häuslenen	12	13	69	14	17	76
5. Huzenwil	4	6	21	6	6	25
6. Moos	6	7	35	7	7	38
(7.) *Burishüsli*	(1)	—	—	—	—	—

	1910 Häuser	1910 Haushaltungen	1910 Einwohner	1880 Häuser	1880 Haushaltungen	1880 Einwohner
51. Ettenhausen	72	83	385	66	68	285
1. Ettenhausen	68	78	357	62	64	269
2. Iltishausen	4	5	28	4	4	16
52. Guntershausen	101	118	554	89	95	427
1. Guntershausen	54	66	293	48	49	234
2. Maischhausen (inbegr. Widacker)	35	36	179	29	33	128
3. Täniton	7	11	61	8	9	48
4. Wittershausen	4	4	16	4	4	17
* 5. Blumenau	1	1	5	—	—	—
** (6.) Waldegg	(1)	(1)	(5)	—	—	—
53. Wittenwil	83	102	541	89	104	497
* 1. Ackermannshaus (fr. Schlipf)	1	1	4	1	1	7
2. Alp	1	1	8	1	1	4
3. Heiterschen	15	17	113	17	17	104
4. Jakobsbad (fr. Hinterberg)	1	1	7	1	1	10
5. Jakobstal (fr. Aeuli)	7	21	94	8	22	78
* 6. Neuhof	4	4	14	4	4	22
7. Rotscheuer oder Scheuer	2	2	18	2	2	14
8. Tausendlist	3	3	16	3	3	15
9. Weiern	19	20	115	22	22	93
10. Wittenwil	30	32	152	29	30	142
W *Weierhölzli (früher Streit)*	(1)	—	—	1	1	8
24. Felben	100	133	608	105	115	532
54. Felben	52	71	318	51	55	248
1. Felben	50	69	307	51	55	248
2. Römerstraße	2	2	11	(unter Felben)		
55. Wellhausen	48	62	290	54	60	284
1. Wellenberg (Schloß)	1	1	17	1	1	13
2. Wellhausen[2]	44	58	256	52	58	262
* 3. Tiefenau	1	1	2	—	—	—
Römerstraße (teilweise)[3]	1	1	4	1	1	9
* Scheidweg[4]	1	1	11	—	—	—
25. Frauenfeld	1027	2006	8459	696	1262	5801
56. Frauenfeld	547	1138	4764	347	738	3412
1. Aumühle	3	4	19	1	1	11
B. 2. Frauenfeld mit:	526	1104	4619	328	717	3312
Algisser	—	—		2	3	13
Ergaten	—	—	—	(unter Frauenfeld)		
* Freihof	—	—	—	4	5	22
* Haselberg	—	—	—	(unter Freihof)		
Gütli	—	—	—	2	2	7
Walzmühle, Tabak- oder Aluminiumfabrik				(unter Junkholz)		
* Wannenfeld oder Eisenbahnerquartier						
3. Junkholz	3	3	12	3	2	10
4. Schönenhof[5]	3	6	31	4	4	21
* 5. Thalbach	12	21	83	3	4	16
57. Herten	29	42	211	37	40	206
1. Ergaten	5	7	28	5	5	19
2. Hub	4	5	36	4	4	25
* 3. Moos	1	1	8	2	2	6
4. Obergriesen	3	3	19	4	4	14
5. Oberherten	4	6	32	7	7	46
6. Plättli	1	1	6	1	1	5
7. Untergriesen	2	2	10	2	2	14
8. Unter- oder Nieder-Herten	8	16	66	12	15	77
* 9. Scheidweg	1	1	6	—	—	—
58. Horgenbach	48	49	242	51	54	262
1. Erzenholz	14	14	71	16	17	77
2. Horgenbach	16	16	88	16	16	80
3 Osterhalden	18	19	83	19	21	105
59. Huben	99	161	757	75	94	504
1. Brotegg	17	34	147	3	4	15
2. Bühl	14	16	80	14	14	61

[1] Prestenegg ist seit 1912 Wüstung. — [2] In den Zählergebnissen ist die Station Felben inbegriffen. — [3] Siehe Ortsgemeinde Felben. — [4] Siehe Ortsgemeinde Herten. — [5] Vor 1837 Schädelhof, ursprünglich Sedelhof.

	1910 Häuser	1910 Haus-haltungen	1910 Einwohner	1880 Häuser	1880 Haus-haltungen	1880 Einwohner
Espi:						
3. Vorder-Espi	4	7	30	3	5	28
4. Hinter-Espi	1	1	7	1	2	8
* 5. Försterhaus	1	1	5	1	1	7
6. Huben (Ober- u. Unterhuben)	21	33	134	12	15	83
* 7. Murkart[1]	12	23	126	11	15	93
B. 8. Neuhausen (fr. Wuesthüsli) mit Oberspeicher	19	36	175	20	26	135
9. Speicher (Hinterspeicher)	1	1	4	(unter Neuhausen)		
10. Neuhof (fr. Krämershäusli)	1	1	4	2	2	10
11. Obholz	4	4	25	4	5	35
12. Rüeggerholz	1	1	3	1	2	6
13. Thal	3	3	17	3	3	23
60. Kurzdorf	155	325	1251	80	160	649
1. Kurzdorf	154	324	1243	80	160	649
* 2. Solitude	1	1	8	—	—	—
61. Langdorf	149	291	1234	106	176	768
Bannhalden:						
1. Ober-Bannhalden	1	1	7	1	1	3
2. Unter-Bannhalden	1	1	4	1	1	8
3. Langdorf	142	281	1185	99	166	714
4. Oberkirch	5	8	38	4	7	41
** (5.) Neufarm	(1)	(1)	(3)	—	—	—
W. *Wiesenfeld*[2]	(1)	—	—	1	1	2
26. Gachnang	283	346	1527	275	299	1378
62. Gachnang	63	71	289	62	66	287
1. Gachnang	60	68	278	59	63	272
2. Hofen	2	2	8	2	2	12
3. Kummer oder Neuburg	1	1	3	1	1	3
63. Gerlikon	49	51	208	46	48	234
1. Bausel	2	2	10	4	4	15
2. Bewangen	3	3	11	2	2	12
3. Gerlikon (inbegr. Rain)	36	37	143	33	35	172
Hungerbühl:						
4. Ober-Hungerbühl	2	2	7	2	2	9
5. Unter-Hungerbühl	1	1	4	1	1	5
* 6. Scheitzel	2	3	13	1	1	7
7. Teuschen	3	3	20	3	3	14
64. Islikon	63	95	429	57	64	283
1. Islikon	63	95	429	57	64	283
65. Kefikon	27	42	187	26	33	164
1. Kefikon[3]	27	42	187	26	33	164
66. Niederwil	46	47	228	45	49	218
* 1. Beischwinkel	1	1	4	1	1	2
2. Bettelhausen (inbegr. Helle)	10	10	48	12	12	52
3. Niederwil	14	14	56	13	13	66
4. Straß	21	22	120	19	23	98
67. Oberwil	35	40	186	39	39	192
1. Wiesenriet	7	10	48	8	8	35
2. Oberwil	15	15	70	17	17	85
3. Rosenhuben	12	14	56	13	13	65
* 4. Rosental	1	1	12	1	1	7
27. Hüttlingen	145	153	631	151	161	680
68. Eschikofen	35	35	150	34	35	146
1. Eschikofen	35	35	150	34	35	146
69. Harenwilen	18	18	93	19	19	95
1. Buchschorren	1	1	9	3	3	18
2. Burg	2	2	12	3	3	10
B. 3. Harenwilen mit Gehrn	12	12	59	11	11	52
4. Krattenhof	2	2	8	2	2	15
* 5. Neuhof	1	1	5	—	—	—

	1910 Häuser	1910 Haus-haltungen	1910 Einwohner	1880 Häuser	1880 Haus-haltungen
70. Hüttlingen	41	44	178	44	48
1. Geigenhof	1	1	7	1	1
2. Hüttlingen Dorf	38	41	164	43	47
* 3. Hüttlingen Station	2	2	7	—	—
71. Mettendorf	51	56	210	54	59
1. Mettendorf	50	55	205	54	59
* 2. Bahnwärterhaus	1	1	5	—	—
** (3.) Bohnauer (Bahnwärterhaus)	(1)	(1)	(6)	—	—
28. Matzingen					
72. Matzingen	145	194	867	130	150
1. Dingenhard	17	19	85	17	17
2. Halingen	12	12	56	16	16
* 3. Im Brand	1	1	4	—	—
4. Matzingen (inbegr. * Fabrik)	102	149	659	85	105
5. Ristenbühl	10	10	50	9	9
Staudenhof (teilweise)[4]	1	1	5	(F.)	
6. Weierhäusli	2	2	8	3	3
** (7.) Neuhof	(1)	(1)	(10)	—	—
29. Neunforn	167	169	752	186	194
73. Niederneunforn	50	50	219	60	63
1. Niederneunforn	48	48	208	60	63
2. Fahrhaus	2	2	11	(F.)	
74. Oberneunforn	100	102	454	109	114
1. Entenschieß	1	1	4	1	1
2. Fahrhof[5]	9	9	40	9	9
3. Hochberg	5	5	18	5	5
4. Langmühle	1	2	12	1	1
* 5. Morgensonne	1	1	10	1	1
6. Münchhof	1	1	6	1	1
7. Oberneunforn	82	83	364	91	96
75. Wilen	17	17	79	17	17
1. Hub	1	1	6	1	1
B. 2. Wilen mit:[6]	16	16	73	16	16
* Schloßbuck					
* Kreuzstraß					
30. Stettfurt					
76. Stettfurt	93	96	410	96	95
1. Eigensinn	2	2	8	2	2
* 2. Freudenberg	2	2	11	2	2
3. Köll	4	4	20	4	4
4. Ruggenbühl	4	4	14	3	3
5. Sonnenberg	1	1	16	1	1
* Sonnenhof (teilweise)[7]	2	2	7	2	2
6. Staudenhof	2	2	12	2	2
7. Stettfurt	76	79	322	80	79
W. *Lauchenscheuer*	(1)	—	—	—	—
31. Thundorf	166	177	787	163	189
77. Lustdorf	43	44	201	42	48
1. Grubhof	2	2	8	2	2
2. Heldhof	1	1	4	1	1
3. Hessenbohl	4	4	21	3	4
4. Lustdorf	34	35	162	36	41
* 5. Eigen (Ober- und Unter-Eigen)	2	2	6	(unter Lust	
** (6.) Homberg	(1)	(1)	(5)	—	—
W. *a) Bietenhard*	(1)	—	—	—	—
W. *b) Waldhof*	(1)	—	—	—	—
78. Thundorf	123	133	586	121	141
1. Aufhofen	15	15	59	14	15
2. Dietlismühle	1	1	8	1	1
* 3. Freiberg	1	1	3	1	1
4. Friedberg	1	1	10	1	1

[1] Das heutige Murkart, ursprünglich Murghard, am Murgufer ist eine Neugründung. Die ursprüngliche Burg und das Klösterchen Murkart st… der Anöhe östlich der Murg. — [2] Wiesenfeld wurde bei Vergrößerung des Waffenplatzes Frauenfeld abgetragen. — [3] Vom Dorfe Kefikon liegen einzeln… auf zürcherischem Boden. — [4] Siehe Ortsgemeinde Stettfurt. — [5] Zum Fahrhof zählt auch das alte Schulhaus nw. vom Ort. — [6] Wilen liegt m… Dorfteil auf zürcherischem Boden. — [7] Siehe Ortsgemeinde Wängi.

	1910 Häuser	1910 Haus-haltungen	1910 Einwohner	1880 Häuser	1880 Haus-haltungen	1880 Einwohner
5. Kirchberg	14	14	78	15	18	89
6. Lusthalden	1	1	3	1	1	3
7. Neuburg	1	1	2	1	1	2
8. Reuti (Ober- u. Unter-Reuti)	5	6	40	4	4	21
9. Thundort	83	92	378	82	97	107
0. Waldegg (fr. Lumpenegg)	1	1	5	1	2	7
Euglimoos	(1)	—	—	—	—	—
32. Ueßlingen	183	192	939	213	235	1030
. Buch	58	58	296	67	70	317
1. Buch	32	32	150	39	42	186
Horben:						
2. Vorderhorben (früher Lenzerhorben)	9	9	53	18	18	96
3. Hinterhorben (früher Huberhorben)	5	5	29	(unter Horben)		
4. Hub	2	2	8	(F.)		
5. Trüttlikon	9	9	53	10	10	35
6. Stegacker	1	1	3	(unter Buch)		
. Ueßlingen	88	95	432	109	117	514
1. Berlingerhof	2	2	12	2	2	10
Dietingen:				27	28	137
2. Oberdietingen	5	5	20	(unter Dietingen)		
3. Unterdietingen	13	13	60	("	")	
4. Sonnenberg od. Trüffelbach	1	1	5	("	")	
5. Iselisberg	9	9	55	11	11	61
6. Ueßlingen	51	58	240	61	68	266
Widen:[1]						
7. Oberwiden	2	2	14	2	2	13
8. Mittelwiden	4	4	22	5	5	20
9. Unterwiden	1	1	4	1	1	7
. Warth	37	39	211	37	48	199
1. Ittingen	7	6	46	4	6	31
2. Lenzberg (früher Egghof)	1	1	3	1	2	10
Rohr (teilweise)[2]	1	1	3	—	—	—
3. Warth	28	31	159	32	40	158
Bezirk Kreuzlingen	2935	4259	19289	2540	3174	14301
33. Alterswilen	248	261	1203	257	271	1200
Alterswilen	27	30	132	30	31	124
1. Alterswilen	22	24	113	25	26	102
2. Bommen	5	6	19	5	5	22
Altishausen	28	28	142	26	27	140
1. Altishausen mit Haspel	28	28	142	25	27	140
Dippishausen	28	29	124	27	27	126
1. Bätershausen	11	11	41	11	11	44
2. Dippishausen	4	4	24	5	5	26
3. Oftershausen	13	14	59	11	11	56
Ellighausen	28	28	129	34	34	152
1. Bächi (Ober- u. Unter-Bächi)	5	5	33	5	5	20
2. Ellighausen inbegr. Halden	16	16	71	19	19	88
3. Geboltshausen	6	6	20	9	9	39
4. Neumühle	1	1	5	1	1	5
Lippoltswilen	29	30	146	33	36	146
1. Halden	2	2	16	2	2	9
2. Holzmannshaus	1	1	6	2	2	6
3. Krachenburg	2	2	11	4	4	15
4. Lippoltswilen inb. * Neuhof	14	14	62	16	18	82
5. Rank	1	1	5	1	1	3
6. Scheidbach	1	1	5	2	3	6
7. Unterstöcken	7	8	36	6	6	25
8. Sonnenhof	1	1	5	—	—	—
a) *Köhlershaus*	(1)					

	1910 Häuser	1910 Haus-haltungen	1910 Einwohner	1880 Häuser	1880 Haus-haltungen	1880 Einwohner
87. Neuwilen	85	91	407	84	92	384
1. Bohrenweg	4	5	20	2	2	9
2. Mühlehof	1	1	3	1	1	6
3. Neuwilen (Ober- und Unter-Neuwilen	60	64	282	61	66	267
4. Oberstöcken	5	5	27	5	6	28
5. Schwaderloh	15	16	75	15	17	74
88. Siegershausen	23	25	123	23	24	128
1. Siegershausen	23	25	123	23	24	128
34. Altnau						
89. Altnau	192	238	1001	182	184	816
V. 1. Altnau mit:	184	230	964	174	177	780
* Büchlen						
* Frohheim						
* Station						
* Steine						
* Büttenhäusli						
* Seequartier						
* Moggen						
* Neuhof, Oberneuhof (teilw.)[3]	1	1	9	1	1	6
2. Ruderbaum	6	7	28	6	6	30
* 3. Hermannshof	1	—	—	1	—	—
** (4.) Seealp	(1)	(1)	(9)	—	—	—
** (5.) Waldhof	(1)	(1)	(5)	—	—	—
35. Emmishofen						
90. Emmishofen	192	411	1769	150	243	1161
V. 1. Emmishofen mit: Bernegg, Eßlen, Loh, Bernrain, Hochstraße, Gütli, Granegg, Ebersberg (fr. Kunzenhof)	188	407	1731	150	243	1161
2. Brunegg (fr. Untergirsberg)	1	1	22	(unter Emmishofen)		
3. Girsberg	3	3	16	("	")	
** (4.) Im Ribi	(4)	(9)	(48)	—	—	—
36. Ermatingen	342	422	1729	323	405	1717
91. Ermatingen	275	345	1422	251	326	1389
V. 1. Ermatingen mit: „Bügen“, * Breitenstein (früher Breite), * Heimgarten, * Neugut, * Lilienberg, Hard, Musegg, Staad, Weierhäusli	266	336	1370	241	316	1327
2. Agerstenbach	2	2	7	2	2	9
Höhenwilen:						
3. Ober-Höhenwilen	1	1	9	1	1	6
4. Unter-Höhenwilen	1	1	4	1	1	6
5. Lanterswilen	3	3	22	4	4	19
6. Wolfsberg	2	2	10	2	2	22
92. Triboltingen	67	77	307	72	79	328
1. Triboltingen	66	76	303	72	79	328
Agerstenbach[4]	1	1	4	—	—	—
37. Gottlieben						
93. Gottlieben	44	69	258	42	63	256
1. Gottlieben	44	69	258	42	63	256
38. Güttingen						
94. Güttingen	184	202	884	177	200	869
1. Güttingen	158	172	743	177	200	869
2. Baslerhof	3	2	17	(unter Güttingen)		
3. Bleienhof	3	3	21	("	")	
4. Moosburg	7	12	41	("	")	

[1] Urkundlich ist die Streusiedelung Widen meist als „die drei Wyden“ angeführt. Mittel- und Unterwiden werden häufig als Unterwiden zusammen- . — [2] Siehe Ortsgemeinde Weiningen (Steckborn). — [3] Siehe Ortsgemeinde Landschlacht. — [4] Siehe Ortsgemeinde Ermatingen.

	1910 Häuser	1910 Haushaltungen	1910 Einwohner	1880 Häuser	1880 Haushaltungen	1880 Einwohner
* 5. Rain (Bahnwärterhaus)	1	1	3	(unter Güttingen)		
6. Rotfarb	1	1	11	(„	„)	
7. Schloß	1	1	3	(„	„)	
* 8. Sennhof	1	1	5	(„	„)	
* 9. Waldegg	1	1	5	(„	„)	
10. Winterlishof (fr. Sylvesterhof)	2	2	9	(„	„)	
11. Zollershaus	5	5	22	(„	„)	
* 12. Mooswies (Bahnwärterh.)	1	1	4	(„	„)	
**(13.) Flurhof	(1)	(1)	(9)	—	—	—
**(14.) Mattenhof	(1)	(1)	(6)	—	—	—
39. Illighausen	187	204	1026	182	192	927
95. Illighausen	59	63	280	53	56	294
1. Emmerzen	2	2	11	3	3	19
2. Emmerzholz	6	6	22	5	5	27
3. Illighausen inbegr. Eigen	38	42	180	32	35	161
4. Neugüttingen	2	2	12	1	1	12
5. Tobelmühle (fr. Lochmühle)	1	1	4	1	1	9
6. Wilen	9	9	49	9	9	53
Blatten (teilweise)[1]	1	1	2	2	2	13
96. Oberhofen	108	116	638	109	116	542
1. Aft (früher Ragenderaft)	5	5	30	3	3	22
2. Blatten	2	2	10	2	2	12
3. Dettighofen	23	24	127	27	28	112
* 4. Gütli	3	3	14	2	2	13
5. Hohenegg	6	6	35	6	8	36
6. Hüsli	2	2	9	2	2	7
V. 7. Lengwil mit Oberwies	34	39	196	33	35	157
8. Liebburg	1	1	17	1	1	6
9. Oberhofen	27	29	169	27	28	141
10. Rüthof	3	3	13	2	3	14
11. Städeli	2	2	18	4	4	22
97. Schönenbaumgarten	20	25	108	20	20	91
1. Martinsmühle	1	2	6	1	1	4
Neugüttingen (teilweise)[2]	1	1	9		(F.)	
2. Schönenbaumgarten	17	20	84	19	19	87
3. Selsmühle	1	2	9		(F.)	
40. Kreuzlingen	677	1395	6386	389	665	2978
98. Kreuzlingen	557	1232	5673	305	564	2506
V. 1. Kreuzlingen mit:[3]	557	1232	5673	178	354	1690
Hörnli; Cécile; Weinberg;				(unter Kreuzlingen)		
Schober; Remisberg; Seeburg;				(„	„)	
Rank; Rothaus				(„	„)	
Egelshofen				124	206	789
Alp; Felsenburg				(unter Egelshofen)		
* Jakobshöhe:				(„	„)	
** Steinbruch; * Friedberg;				—	—	—
* Seeschau; ** Berghof				—	—	—
Geißberg				3	4	27
99. Kurzrickenbach	120	163	713	84	101	472
1. Besmer	1	1	5	1	1	4
2. Käsbach	7	10	39	7	8	42
3. Schrofen	2	2	8	(unter Käsbach)		
* 4. Sonnenberg	1	2	6	(„	„)	
V. 5. Kurzrickenbach mit:	97	135	593	63	79	342
Wöschbach				2	2	17
Häldeli						
* Weinberg						
* 6. Melgente	1	1	8	1	1	13
7. Steig	7	8	39	9	9	48
8. Seegarten (früher Bleiche)	2	2	8	1	1	6
* 9. Fischerhaus	1	1	4	—	—	—
Seeschau (teilweise)[4]	1	1	3	—	—	—
41. Langrickenbach	206	216	945	216	225	960
100. Dünnershaus	88	89	403	94	95	436
1. Bärshof	5	5	27	7	7	30
2. Bruster	9	10	44	10	10	60
3. Dünnershaus	11	11	60	12	11	57

	1910 Häuser	1910 Haushaltungen	1910 Einwohner	1880 Häuser	1880 Haushaltungen
4. Eggethof	12	12	62	9	10
5. Geienberg	5	5	29	5	5
6. Lenzwil	4	4	22	4	5
7. Neuhaus	2	2	9	2	2
* 8. Neuhof	2	2	11	—	—
9. Obergreut	8	8	30	11	11
10. Oberlöwenhaus	5	5	24	8	8
11. Rutishausen	10	10	33	10	10
12. Schönenbohl	4	4	11	5	5
13. Waldhof	11	11	41	11	11
101. Herrenhof	38	39	169	37	42
1. Herrenhof	38	39	169	37	42
102. Langrickenbach	42	44	171	41	41
1. Belzstadel	11	11	44	9	8
2. Langrickenbach	25	26	96	25	26
3. Untergreut	6	7	31	7	7
103. Zuben	38	44	202	44	47
1. Weierhof	1	1	7	1	1
2. Zuben	37	43	195	43	46
** (3.) Lerchenhof	(1)	—	—	—	—
42. Scherzingen	262	304	1900	226	247
104. Bottighofen	99	129	581	88	96
V. 1. Bottighofen mit: * Höhgasse; Schlößli; Obermühle; Untermühle; * Bellevue	92	120	537	84	92
2. Forrengasse	1	1	8	(unter Bottig	
3. Kleinrigi (fr. Bößlingen)	1	2	9	1	1
4. Rüti	4	5	22	3	3
* 5. Waldegg (früher Henki)	1	1	5	1	—
W. *a) Papiermühle*	(1)	—	—	—	—
105. Landschlacht	92	102	545	86	95
V. 1. Landschlacht mit: Vorderdorf; Hinterdorf; Seedorf; Kehlhof	79	85	364	74	83
Münsterlingen (Kt. Spital)[5]	10	13	161	9	9
Neuhof:					
* 2. Ober-Neuhof	1	2	11	1	1
3. Unter-Neuhof	1	1	5	2	2
* 4. Waldhof (fr. Schweizerdegen)	1	1	4	—	—
106. Scherzingen	71	73	774	52	56
V. 1. Scherzingen mit Scheidweg	54	64	278	52	56
2. Münsterlingen (Irrenanstalt)	17	9	496	—	—
** (3.) Berghof	(1)	(1)	(4)	—	—
** (4.) Feldhof	(1)	(1)	(4)	—	—
43. Tägerwilen					
107. Tägerwilen	222	354	1403	205	278
1. Grüntal (früher Kuhhaus)	1	2	8	1	2
2 Hochstraße (Unterhochstraße)	2	4	15	2	2
3. Kastell	8	8	49	8	9
4. Nagelshausen	2	2	14	3	3
5. Schienenberg	4	6	21	5	5
* 6. Speichinger	1	2	6	(unter Täger	
7. Staudenhof	4	4	16	5	5
V. 8. Tägerwilen mit: Guggenbühl; * Rosengarten inbegr. Bahnwärterhaus und ein Haus von Gottlieben; Hertler	193	314	1218	178	245
* 9. Berg	1	1	8	(unter Täger	
10. Pfaffenschlößli	1	1	7	(„	
11. Rübermühle	1	1	7	(„	
* 12. Tägermoos (Zoll)	3	8	30	2	6
Brunegg[6]	1	1	4	1	1

[1] Siehe Ortsgemeinde Oberhofen. — [2] Siehe Ortsgemeinde Illighausen. — [3] In Kreuzlingen ist Schober (am Schoderbach) als Lokalbezeichnung verschwunden. — [4] Siehe Ortsgemeinde Kreuzlingen. — [5] Siehe Ortsgemeinde Scherzingen. — [6] Siehe Ortsgemeinde Emmishofen.

	1910			1880		
	Häuser	Haushaltungen	Einwohner	Häuser	Haushaltungen	Einwohner
44. Wäldi	179	183	785	191	201	890
8. Engwilen	34	34	152	39	40	174
1. Engwilen	32	32	148	37	38	162
2. Weierhüsli	1	1	1	2	2	12
3. Griengrube	1	1	3	—	—	—
9. Lipperswilen	56	58	260	60	60	260
1. Feldgarten	1	1	7	1	1	2
2. Fischerhaus	1	1	4	1	1	6
3. Hattenhausen	21	21	97	21	21	99
4. Hefenhausen	16	17	67	18	18	70
5. Hoi	1	1	3	1	1	5
6. Holzhäusern	3	3	17	3	3	15
7. Lipperswilen	13	14	65	15	15	63
0. Sonterswilen	43	43	177	44	44	190
1. Gunterswilen	16	16	66	16	16	61
2. Hohenrain	6	6	22	7	7	34
3. Häglishag	4	4	17	3	3	9
4. Schmeckwies	1	1	1	1	1	4
5. Sonterswilen	16	16	71	17	17	82
1. Wäldi	46	48	196	48	57	266
1. Kreuzstraße	2	2	13	2	2	14
2. Schmidholz	7	7	37	8	8	58
3. Stichhäusli	1	1	5	1	1	4
4. Wäldi	36	38	141	37	46	190
Bez. Münchwilen	3255	3830	19364	2847	3047	14518
45. Affeltrangen	232	250	1240	241	252	1231
2. Affeltrangen	81	95	518	73	81	417
. Affeltrangen	64	75	396	55	62	296
. Bollsteg	3	6	32	3	4	24
. Isenegg	7	7	40	8	8	34
. Kreuzegg	2	2	18	2	2	19
. Nägelishub	2	2	14	2	2	22
. Rüti	3	3	18	3	3	22
3. Buch	33	33	152	41	42	219
. Atzenwilen	6	6	24	6	7	30
. Bohl	4	4	22	7	7	39
. Buch	22	22	100	27	27	141
. Sonnenhof	1	1	6	1	1	9
. Märwil	58	62	275	66	67	305
. Breite	4	4	14	6	6	29
. Ghürst	4	4	25	5	5	26
. Himmenreich	5	6	35	6	6	29
Langnau:						
Ober-Langnau	4	4	18	4	4	19
Unter-Langnau	4	4	20	4	4	17
. Märwil	37	40	163	41	42	185
. Zezikon	60	60	295	61	62	290
. Battlehausen	5	5	22	7	7	28
. Haghof	3	3	17	2	2	13
. Kaltenbrunnen	6	6	27	6	6	36
. Maltbach	7	7	34	7	7	26
. Rietmühle	1	1	2	1	1	2
. Schlatt	3	3	20	3	3	11
. Schulhaus	1	1	5	(Unter Zezikon)		
. Wahrenberg	3	3	14	3	3	18
. Wildern	1	1	12	1	1	10
. Zezikon	30	30	142	31	32	146
46. Bichelsee	231	259	1442	203	205	991
. Balterswil	105	124	660	77	78	400
Balterswil	74	90	459	51	52	261
Ifwil	25	28	162	20	20	110

	1910			1880		
	Häuser	Haushaltungen	Einwohner	Häuser	Haushaltungen	Einwohner
* 3. Landsberg	1	1	2	1	1	9
4. Lochwies	3	3	19	3	3	13
* 5. Sonnenberg	1	1	12	—	—	—
6. Zielwies	1	1	6	2	2	7
W. a) *Neuweid*	(1)					
117. Bichelsee	126	135	782	126	127	591
1. Bärlischwand	1	1	4	2	2	4
2. Bichelsee	40	47	258	34	34	148
3. Brenngrüti	2	3	24	2	2	11
4. Burghalden (Unterburghald.)	1	1	2	1	1	6
5. Bürglen	1	1	7	1	1	5
6. Duggisholz	1	1	11	1	1	2
7. Gampf	1	1	5	1	1	6
8. Grund	1	1	8	1	1	6
9. Haselberg	2	2	9	3	3	17
10. Höfli	12	12	56	11	11	55
* 11. Höchi	1	1	7	(unter Niederwies)		
* 12. Horn (Vorder- od. Neuhorn)	1	1	7	2	3	8
13. Itaslen	19	19	132	20	20	105
14. Kienberg	3	3	18	3	3	26
15. Klösterli	1	1	9	2	2	5
16. Loh (Ober- und Unterloh)	7	9	61	9	9	51
17. Lützelweid	3	3	24	3	3	9
18. Neuhaus	1	1	8	2	2	8
19. Niederhofen	14	14	71	12	12	53
20. Niederwies	4	4	21	6	6	24
Sattellegi:						
21. Vorder-Sattellegi	2	2	10	1	1	4
22. Hinter-Sattellegi	1	—	—	2	2	11
23. Schul	2	2	9	2	2	4
24. Steig	5	5	21	4	4	18
W. a) *Hinterhorn*	(1)	—	—	—	—	—
W. b) *Oberburghalden*	(1)	—		—	—	—
W. c) *Wald*	(1)	—	—	1	1	5
47. Fischingen	411	443	2665	406	427	2166
118. Au	61	59	313	71	73	373
1. Ahorn oder Ackerwies	1	—	—	1	—	—
2. Allenwinden	1	1	7	1	1	9
3. Anderwil (Vorder- u. Hinter-anderwil)	5	5	24	6	6	22
4. Au	5	5	22	4	4	15
5. Barm	1	1	5	2	2	7
6. Bleiken	1	1	2	1	1	7
7. Brand	1	1	3	1	1	6
8 Buchegg (Ober- und Nieder-buchegg)	3	3	24	3	3	22
9. Dingetswil	1	1	4	2	2	8
Esch:						
10. Vorderesch	1	1	2	1	1	3
11. Hinteresch	1	1	2	1	1	6
12. Gentenegg	1	1	3	1	1	11
13. Gnist	1	1	6	1	1	7
14. Halden	1	1	15	1	1	7
15. Höll	1	1	9	1	1	15
16. Hohlenstein	1	1	5	1	1	7
17. Horn	1	1	5	1	1	12
18. Kaltenbrunnen	1	1	4	1	1	3
19. Kappegg (Vorder-, Mittel- und Hinterkappegg)	3	3	16	2	2	12
20. Kuche	1	1	2	1	1	4
21. Landsiedeln	4	4	23	4	5	21
22. Letziboden	1	1	3	1	1	5
23. Markstein	1	—	—	1	1	10
24. Meienwald	1	1	3	1	1	5
25. Meiersboden	1	2	9	1	1	8
26 Moos	1	1	1	1	1	5
27. Mühlegg	2	2	12	5	5	22
28. Nägelisee (Egelsee)	1	1	2	1	1	2
29. Nesplen	1	1	10	1	1	6
Neuhaus:						
30. Ober-Neuhaus	1	1	11	1	1	2
31. Unter-Neuhaus	1	1	5	1	2	6
32. Ottenegg	1	1	9	1	—	—
33. Reggtal	2	2	11	3	3	15

	1910 Häuser	1910 Haushaltungen	1910 Einwohner	1880 Häuser	1880 Haushaltungen	1880 Einwohner
34. Rotbühl	2	2	14	4	5	19
35. Schwendi (od. Außerschwendi)	2	2	12	2	2	12
36. Hinterschwendi	1	1	9	1	1	6
37. Stadelberg	1	1	7	1	1	6
38. Töbeli	1	—	—	1	1	8
39. Tristen	1	1	4	1	1	8
40. Wald	1	1	1	2	2	6
41. Zinggen	2	2	7	1	1	3
W. a) *Obersedelegg*	(3)	—	—	3	4	15
W. b) *Untersedelegg*	(2)	—	—	—	—	—
W. c) *Schochenegg*	(2)	—	—	—	—	—
W. d) *Untergentenegg*	(1)	—	—	—	—	—
119. Dußnang	77	87	519	65	67	310
1. Ammannsegg	2	2	8		(F.)	
2. Anetsprungen	3	3	22	2	3	10
3. Bennenmoos	1	1	6	1	1	2
4. Bruggli	2	2	6	1	1	2
5. Buchholz	2	2	13	2	2	8
6. Dußnang	31	39	265	22	20	99
* 7. Egg	1	1	5	1	1	10
8. Einfang	2	2	15	1	1	5
9. Erlen	2	2	16	4	5	24
* 10. Freihof	1	1	3	—	—	—
* 11. Frohsinn	5	7	22	2	3	13
12. Hanfgarten	1	1	3	1	1	3
13. Haushalden	2	2	7	1	1	4
14. Loch	2	2	9	2	2	9
15. Mühlebach	2	2	19	2	2	12
16. Obbühl (Ober- und Unterobbühl)	2	2	11	4	4	16
17. Scherlibach (fr. Jörenwiesli)	2	2	11	3	3	15
Scherliwald:						
18. Oberscherliwald	3	3	17	3	3	15
19. Unterscherliwald	1	1	7	2	2	6
20. Schwendi	1	1	6	1	—	—
* 21. Sonnenhalde	1	1	7	—	—	—
22. Thal (Vorder- u. Hinterthal)	5	5	26	5	7	23
23. Tobel	1	1	7	1	1	8
24. Waldwies	1	1	5	1	1	3
25. Waltensberg	1	1	3	1	1	9
W. a) *Schürli*	(1)	—	—	1	1	4
W b) *Wüsthäusli*	(1)	—	—	1	1	10
W. c) *Steinhüsli*	(1)	—	—	—	—	—
120. Fischingen	81	97	812	84	91	594
1. Bühl	1	1	9		(F.)	
2. Buhwil (inbegr. Armenhaus)	6	6	62	(unter	Fischingen)	
* 3. Feld	2	2	9		(F.)	
B. 4. Fischingen mit: Bündt; Krebsbühl; Mettlen; Rudeln; Säge	60	76	654	84	91	594
5. Murg	5	5	30	(unter	Fischingen)	
* 6. Neugrüt	1	1	8	("	")	
7. Neuscheuer	1	1	4		(F.)	
8. Grüt (Alt- oder Hintergrüt)	1	1	5		(F.)	
* 9. Scheidweg	3	3	25		(F.)	
10. Wind	1	1	6	(unter	Fischingen)	
W. a) *Schalenbatz*	(1)	—	—	—	—	—
W. b) *Vogelherd*	(1)	—	—	—	—	—
121. Oberwangen	96	99	531	80	82	404
1. Anwil	9	9	50	6	7	35
2. Aumühle	1	1	5	1	1	4
* 3. Feld	3	3	15	2	2	9
* 4. Grub	9	9	51	2	2	14
5. Gupfen	3	4	22	3	3	18
6. Hunzenberg	2	2	19	3	3	13
Landsteig:						
7. Oberlandsteig	1	1	5	2	1	3
8. Unterlandsteig (inbegriffen * Mühletal)	3	3	15	2	2	10
9. Luttenberg	1	1	7	1	1	6
10. Matt	6	6	19	7	7	41
* 11. Neuhunzenberg (fr. Weidler)	2	2	9	2	1	3
B. 12. Oberwangen mit:	45	47	239	33	36	158
* Sonnenhof	—	—	—	6	6	35
* 13. Sonnental	2	2	8	1	1	6

	1910 Häuser	1910 Haushaltungen	1910 Einwohner	1880 Häuser	1880 Haushaltungen
14. Wies	9	9	67	8	8
W. a) *Brunschwil*	(1)	—	—	1	1
W. b) *Lochwies*	(1)	—	—	—	—
122. Tannegg	96	101	490	106	114
1. Bernhardsriet	10	11	44	12	13
2. Boden	3	3	16	5	5
* 3. Breite	1	1	1	1	1
* 4. Essenheid	6	6	26	6	6
5. Hackenberg	2	2	19	2	2
Hamberg:					
6. Oberhamberg	3	3	20	7	7
7. Unterhamberg	6	7	33	6	6
8. Hatterswil	6	6	33		(F.)
9. Nord	1	1	7	1	1
10. Riet	2	2	14	1	1
B. 11. Schurten mit:	10	11	53	9	13
Winterberg und Sennhof	—	—	—	—	—
Sigisegg:					
12. Vordersigisegg	5	5	17	5	5
13. Hintersigisegg	1	1	5	2	2
Speck:					
14. Oberspeck	3	3	19	3	3
15. Unterspeck	2	2	13	2	2
16. Spittel	3	3	9	5	5
17. Tannegg	14	16	80	15	18
18. Vogelsang	17	17	77	19	19
19. Wald	1	1	4	2	2
W. a) *Giregg*	(3)	—	—	3	3
W. b) *Altengarten*	(1)	—	—	—	—
W. c) *Riethalden*	(1)	—	—	—	—
48. Lommis	197	213	1121	212	222
123. Bettwiesen	62	72	417	56	62
1. Anet	4	4	19	3	3
2. Bettwiesen (inbegr. Alpenblick und Station	46	54	291	43	48
3. Bettwiesen (Schloß)	2	3	15	1	1
4. Schlößli	1	1	4	1	1
* 5. Sonnenhof	1	1	15	—	—
6. Stocken inbegr. Neustocken	4	5	43	5	6
* 7. Vögelisegg	1	1	8	1	1
8. Winkel	3	3	22	2	2
124. Kalthäusern	17	18	78	18	18
1. Kalthäusern	17	18	78	18	18
125. Lommis	60	65	324	73	75
1. Lommis (inbegr. Schloß)	59	64	320	72	74
2. Mühle Lommis	1	1	4	1	1
126. Weingarten	38	38	189	39	41
1. Blasenberg	2	2	15	1	1
2. Grüssi	1	1	3	2	2
3. Hinter-Weingarten	1	1	5	2	2
4. Tobelhof	2	2	11	2	2
5. Weingarten	32	32	155	32	34
127. Wetzikon	20	20	113	26	26
1. Gaß	2	2	13	2	2
2. Spiegelberg	1	1	4	1	1
3. Wetzikon	17	17	96	23	23
49. Rickenbach	225	294	1423	157	189
128. Rickenbach	133	181	815	93	114
1. Hochbühl	1	1	2	1	1
2. Rickenbach (inbegr. Kappeli)	132	180	813	92	113
129. Wilen	92	113	608	64	75
1. Egelsee (Hinteregelsee)	2	2	22	2	2
B. 2. Wilen mit:	90	111	586	54	59
Bodenwies	—	—	—	1	1
Freudenberg	—	—	—	2	3
Kehlhof	—	—	—	1	1
* Lerchenfeld	—	—	—	4	9

	1910			1880		
	Häuser	Haushaltungen	Einwohner	Häuser	Haushaltungen	Einwohner
0. **Schönholzerswilen**	189	193	916	212	222	1018
30. Schönholzerswilen . .	160	163	789	174	184	843
1. Buchen	1	1	4	1	2	3
2. Freihof	1	1	4	—	—	—
3. Grobenbach	1	1	5	1	1	3
4. Hagenbuch	8	8	42	9	10	33
5. Hagenwil	14	15	82	17	19	97
6. Haslen	5	5	25	4	4	20
7. Immenberg	2	2	8	2	2	9
8. Lachen	8	8	42	8	8	39
9. Lautenbreite	1	1	8	2	2	8
Leutenegg:						
10. Ober-Leutenegg	12	12	69	12	12	63
11. Unter-Leutenegg	2	2	13	2	2	11
12. Metzgersbuhwil	12	12	54	21	21	82
13. Neuhaus	1	1	5	1	1	9
14. Nonnenberg oder Nollenberg	1	1	4	1	1	6
15. Ritzisbuhwil	8	8	32	9	9	39
16. Rohren	9	10	45	8	9	44
17. Schönholzerswilen (inbegr. Felsenhof)	44	45	208	43	47	222
18. Vordertoos	3	3	20	3	3	17
19. Wartenwil	4	4	12	5	5	22
20. Weiblingen	13	13	46	15	16	61
21. Weiden	7	7	32	7	7	31
22. Wiedenhub	3	3	29	3	3	24
a) *Schlößli*	(3)	—	—	—	—	—
1. Toos	29	30	127	38	38	175
1. Habersreuti	8	8	44	10	10	50
2. Häusern	6	7	22	8	8	28
3. Toos (inbegr. Mühlwies) .	11	11	42	15	15	75
4. Waldi	4	4	19	5	5	22
51. Sirnach . .	996	1323	6308	641	718	3253
32. Bußwil	66	70	588	67	71	318
1. Arenaberg	1	1	5	1	1	3
2. Breitwies	2	2	2	1	1	8
3. Bußwil (inbegr. Rosenegg fr. Batistenhäusli) . . .	13	14	72	18	18	69
4. Dietenmoos	2	2	8	2	2	9
5. Dole	1	—	—	1	1	3
6. Egelsee (Vorderegelsee) . .	1	1	15	1	1	3
7. Hub (inbegr. Oberhub, Bühl, Unterhub und Mangelberg)	23	27	120	20	23	121
8 Kreuzstraße	1	1	5	1	2	4
9. Littenheid (inb. Irrenanstalt)	15	14	307	15	15	66
0. Scheuerweid	1	2	16	2	2	9
1. Sonnenhalden	1	1	8	1	1	6
2. Tannenweid	2	2	9	1	1	3
3. Waldegg	1	1	7	1	1	6
4. Weid	2	2	13	2	2	8
a) *Tobel*	(1)	—	—	—	—	—
3. Eschlikon	153	191	824	95	106	469
1. Eschlikon mit:	151	188	816	95	106	469
Herdern						
* Bahnhofstraße (inbegriffen Bahnhof-Quartier) . .						
* Blumenau						
* Wiesental						
* Ziegelei						
2. Sonnenhalde	2	3	8	—	—	—
3.) Säntisblick	(1)	(1)	(5)	—	—	—
4. Horben	39	40	194	35	35	176
1. Egg	9	9	40	9	9	44
2. Eichholz	3	3	10	3	3	16
3. Fliegenast	1	1	5	2	2	7
4. Horben	6	6	34	5	5	22
5. Hurnen	13	14	70	11	11	57
6. Riethof (inbegr. Friedtal) .	3	3	18	2	2	7
7. Thann	4	4	17	3	3	23

	1910			1880		
	Häuser	Haushaltungen	Einwohner	Häuser	Haushaltungen	Einwohner
138. St. Margarethen . .	81	110	534	62	76	340
1. Mörikon[1]	6	7	55	4	5	24
2. St Margarethen (inbegriffen Frieden)	58	86	395	39	51	215
3. Sedel	17	17	84	19	20	101
136. Münchwilen	130	191	830	91	105	476
* 1. Herrengut	1	1	2	—	—	—
V. 2. Mezikon mit:	38	50	203	33	36	165
Feutschenbach						
* Weierhof						
V. 3. Münchwilen mit:	79	121	517	54	64	293
* Neuhof, fr. „Glünggihof"						
* 4. Murgthal	8	15	86	—	—	—
5. Neuhaus	1	1	5	1	1	6
* 6. Schweizerhof	1	1	8	—	—	—
7. Sigensee	2	2	9	3	4	12
137. Oberhofen	107	136	677	91	99	410
V. 1. Freudenberg mit Ginggishaus	12	16	93	12	13	45
V. 2. Holzmannshaus m. Pfannenstiel	20	21	120	22	23	86
3. Oberhofen	75	99	464	57	63	279
W. a) *Knechtlishaus*	(2)	—	—	—	—	—
138. Sirnach	331	486	2153	136	159	720
1. Büfelden	14	18	94	13	14	79
2. Gloten	9	13	61	7	7	34
3. Hofen	48	66	312	23	24	94
4. Kett	2	2	8	2	2	8
5. Rosenberg	2	4	14		(F)	
6. Sirnach	253	379	1640	91	112	505
* 7. Sonnenberg (fr. Mattenrain)	3	4	24	—	—	—
** (8.) Matthof	(1)	(1)	(4)	—	—	—
** (9.) Rosset	(1)	(1)	(4)	—	—	—
** (10.) Hochwacht	(1)	(1)	(3)	—	—	—
** (11.) Wiesental	(1)	(1)	(3)	—	—	—
** Bild (teilweise)[2]	(3)	(3)	(16)	—	—	—
139. Wallenwil	46	52	294	31	31	174
1. Wallenwil	34	36	202	31	31	174
2. Neuwallenwil (inb. Station Eschlikon)	12	16	92	—	—	—
140. Wiezikon	43	47	214	33	36	170
1. Reutibach	1	1	10	1	1	8
2. Weierhof	2	3	11	2	2	7
3. Wiezikon (inbegr. Töbeli) .	40	43	193	30	33	155
52. Tobel . . .	226	248	1298	243	254	1275
141. Braunau	107	109	487	122	122	595
1. Bächlingen	1	1	7	2	2	9
2. Beckingen	6	6	34	8	8	49
3. Braunau (inbegr. Hohfuri)	29	29	131	36	36	176
4. Breitenacker	2	2	11	1	1	11
5. Bühl (bei Hittingen) . . .	1	1	2	1	1	7
6. Bühl (bei Oberhof) . . .	1	1	3		(F.)	
7. Eich	2	2	10	2	2	9
8. Fürhäusern	3	3	9	5	5	23
9. Gehrwies	2	2	5	2	2	6
10. Heid (Unterheid)	1	1	3	2	2	9
11. Hittingen	12	12	53	13	13	61
12. Hitzliswies (Etzliwies) . .	1	1	6	1	1	10
13. Hohreuti	1	1	6	1	1	2
14. Hölzli	1	1	5	1	1	9
* 15. Kläffler	1	1	3	1	1	3
16. Loh	5	5	17	7	7	30
17. Neuhäusli	1	1	5	2	2	12
V. 18. Oberhausen (Vorder- und Hinter-Oberhausen mit Listenau[3]	18	19	88	18	18	82
19. Oberhof	8	8	34	8	8	32
20. Oberholz	2	2	13	2	2	11

[1] Zum kleinern Teil auf St. Gallergebiet. — [2] Bild gehört mit seinem Hauptteil zur st. gallischen Gemeinde Wil. — [3] Listenau hat seinen Namen zu ten von Oberhausen aufgegeben.

	1910 Häuser	1910 Haushaltungen	1910 Einwohner	1880 Häuser	1880 Haushaltungen	1880 Einwohner
21. Riethaus	2	3	11	3	3	16
22. Rimensberg	3	3	13	3	3	14
23. Ueterschen	4	4	18	3	3	14
142. Tägerschen	44	46	253	41	44	186
V. 1. Karlishub mit Michelsegg[1]	9	9	43	7	7	39
2. Tägerschen	30	32	175	29	32	125
3. Thürn	4	4	26	4	4	20
* 4. Ziegelrain	1	1	9	1	1	2
143. Tobel	75	93	558	80	88	494
* 1. Bühl	1	1	6		(F.)	
2. Erikon	10	11	72	15	17	76
3. Fliegenegg	3	6	28	3	3	16
4. Thor	6	6	35	6	7	30
V. 5. Tobel mit:	55	69	417	56	61	372
Halden; Mühle; Säge;						
* Scheidweg;						
** Stat. Affeltrangen-Tobel						
53. Wängi	352	407	1982	302	317	1526
144. Anetswil	72	81	427	69	71	348
1. Anetswil	15	16	71	17	17	83
2. Berg	11	12	52	10	10	43
3. Ebenholz	4	4	14	4	4	12
4. Eggetsbühl	17	22	121	16	16	80
5. Thalmannshäusli od. Feldhof	2	2	9		(F.)	
* 6. Freihof	1	1	7	1	1	4
7. Greuthof	1	1	8	1	1	4
* 8. Halden	1	1	6	1	2	9
9. Lachen	5	5	25	4	5	16
10. Neuhaus (Armenanstalt)	1	1	26	1	1	17
11. Rengetswil	2	2	14	4	4	20
* 12. Wiesental	1	1	5	1	1	4
13. Riesershaus	1	1	4	1	1	7
14. Schönenberg	3	3	14	4	4	23
15. Schürli	1	2	5	2	2	10
* 16. Sonnenreich (inb. Rosenberg)	2	2	17	1	1	5
17. Stegenhof oder Stegen	2	3	13	1	1	11
* 18. Scheidweg	1	1	9	—	—	—
* 19. Friedberg	1	1	7	—	—	—
** (20.) Neugut	(1)	(1)	(4)	—	—	—
145. Krillberg	28	28	155	31	32	134
1. Alp	2	2	9	2	2	11
2. Buch	5	5	33	5	5	20
3. Häusli (fr. Bockenhäusli)	2	2	10	2	2	13
4. Heidelberg	1	1	6	1	1	2
5. Krillberg	9	9	51	11	11	49
6. Leimgrub oder Landsberg	4	4	18	5	6	19
* 7. Morgental	1	1	3	1	1	3
8. Ragaz	4	4	25	4	4	17
146. Tuttwil	66	69	310	67	71	335
1. Breitenloh	4	4	22	4	4	28
2. Holderberg	1	1	7	1	1	9
Leimgrub (teilweise)[2]	1	1	6		(F.)	
3. Scheuer (Außenscheuer)	2	2	14	3	3	19
Tuttwil:						
4. Ober-Tuttwil	16	16	71	15	16	69
5. Unter-Tuttwil	[illegible]	[illegible]	[illegible]	32	34	147
* 6. Sonnenhalden	1	1	5	—	—	—
7. Wilhof	12	14	65	12	13	63
** (8.) Frohberg	(1)	(1)	(11)	—	—	—
147. Wängi	186	229	1090	135	143	709
1. Bommershäusli	2	2	22	2	2	8
2. Eichbühl	1	1	10	1	1	8
3. Eichlebach	3	3	12	1	1	9
4. Hunzikon	14	17	81	15	15	75
5. Möriswang	10	10	49	10	10	54
* 6. Neubrücke	8	11	53	8	8	37
* 7. Neuhof	1	2	8	1	1	8
* 8. Rosental	11	13	63	3	3	21
* 9. Sonnenhof	2	2	13	2	2	15
* 10. Waldegg	2	2	18	—	—	—

	1910 Häuser	1910 Haushaltungen	1910 Einwohner	1880 Häuser	1880 Haushaltungen
V. 11. Wängi mit:	130	164	747	76	84
* Frohed;				1	1
* Hüslibach; Weingarten;	—	—	—	—	—
* Rosenberg;	—	—	—	—	—
Kalchbühl	—	—	—	3	3
Wilen	—	—	—	8	8
12. Weier	2	2	14	4	4
W. a) *Schwarzwald*	(1)	—	—	—	—
54. Wuppenau	196	200	969	230	241
148. Heiligkreuz	32	33	161	36	38
1. Gabris	14	14	71	15	16
2. Petersburg	1	1	2	1	1
* 3. Käserei Gabris	1	1	8	—	—
4. Heiligkreuz	7	8	38	7	8
5. Oberheimen	8	8	38	12	12
* 6. Scheidweg	1	1	4	1	1
149. Hosenruck	40	42	208	45	45
1. Hosenruck (inbegr. Löchli)	36	38	183	42	42
* 2. Rollen	1	1	6	1	1
3. Waldwies	3	3	19	2	2
150. Wuppenau	124	125	600	149	158
1. Alber	1	1	6	1	1
2. Almensberg	4	4	21	4	4
3. Bantli	2	2	2	2	2
4 Befang	4	4	24	6	6
5. Brunnriet	2	1	5	5	6
6. Bühl	1	1	4	1	1
* 7. Freihof	1	1	3	1	1
8. Gätensberg[3]	1	1	6	1	1
9. Geitenau	1	1	10	2	2
10. Greutensberg	14	14	60	15	15
11. Grub	4	4	22	5	5
12. Heid (Ober-Heid)	1	1	10	1	1
13. Hugentobel	1	1	3	1	2
14 Lettenberg[4]	2	2	8	1	1
15. Leuberg	2	2	14	7	7
Mörenau:					
16. Ober-Mörenau	7	7	30	7	7
17. Unter-Mörenau	5	5	24	5	5
18. Neuhaus	3	3	14		(F.)
19. Remensberg	6	6	35	9	10
20. Rudenwil	9	8	40	12	12
21. Secki	5	5	30	6	6
22. Sommerau	3	3	14	2	3
* 23. Sonnenhof	1	1	1	1	1
24. Vorreuti	1	1	3	1	1
25. Welfensberg	14	14	69	18	18
26. Wiedenholz	1	1	1	1	1
27. Wuppenau (inbegr. Hinterwuppenau)	28	31	141	29	34
W. a) *Hölzli*	(1)				
W. b) *Königreich*	(2)	—	—	2	2
W. c) *Molli*	(3)	—	—	3	3
VII. Bezirk Steckborn	2213	2774	12522	2254	2663
55. Berlingen					
151. Berlingen	142	204	816	140	198
1. Berlingen	139	201	796	140	198
2. Obermühle	1	1	7	(unter	Berlin
* 3. Eschlenbach	1	1	11	—	—
4. Lochmühle oder Mittelmühle	1	1	2	(unter	Berlin
56. Eschenz					
152. Eschenz	181	215	916	192	207
1. Bornhausen	7	7	36	5	5
2. Einfang	1	1	10	1	1
3. Eppenberg	2	2	10	2	2

[1] Michelsegg [illegible] Namen zu Gunsten von Karlishub auf. — [2] Siehe Ortsgemeinde Krillberg. Der Name Leimgrub ist im Verschwin[illegible]en. — [3] Zum Teil auf St Gallergebiet. — [4] Der Name Lettenberg ist im Verschwinden begriffen.

	1910			1880		
	Häuser	Haus-haltungen	Einwohner	Häuser	Haus-haltungen	Einwohner
4. Eschenz mit: Ober-Eschenz; Morgensonne; Unter-Eschenz; Nili	146	180	712	166	183	794
* Sonnenhof (fr. Galgen)						
5. Staad (inbegr. Zollhaus)	8	8	37	(unter Eschenz)		
6. Freihof	1	1	4	—	—	—
7. Freudenfels	1	1	13	3	1	12
8. Grüneck	3	3	10	3	3	16
9. Hirschensprung	2	2	17	2	2	10
10. Hüttenberg	1	1	8	1	1	7
1. Iben	1	1	7	1	—	—
2. Nebli (Vorder- und Hinternebli)	2	2	13	2	3	22
13. Immelhausen	1	1	6	1	1	11
4. Rappenhof	1	1	8	1	1	4
5. Windhausen	2	2	19	2	2	13
6. Waldegg	1	1	3	—	—	—
7. Werd	1	1	3	(unter Eschenz)		
a) *Papiermühle*	(1)	—	—	1	1	9
b) *Schaffertshof*	(1)	—	—	—	—	—
c) *Steig*	(1)	—	—	1	1	6
57. Herdern	139	148	827	155	161	728
3. Herdern	70	77	460	83	85	412
1. Berghof	1	—	—	1	1	8
2. Debrunnen	3	3	16	3	3	23
3. Herdern mit:	61	69	420	65	65	298
Hinterhag	—	—	—	1	1	4
Steig	—	—	—	3	3	10
Ziegelhüttequartier	—	—	—	3	4	24
Unterkapf	—	—	—	—	—	—
Schloß (Arbeiterkolonie)	—	—	—	—	—	—
4. Kapf (Oberkapf)	1	1	9	1	1	7
5. Rappennest	1	1	5	3	3	20
6. Rauspfeifen	1	1	5	1	2	10
7. Thal	1	1	2	1	1	3
8. Tiefenmühle	1	1	3	1	1	5
a) *Spottenberg*	(1)	—	—	—	—	—
4. Lanzenneunforn	69	71	367	72	76	316
1. Ammenhausen	3	3	24	2	2	12
2. Eggmühle	1	1	9	1	1	5
3. Kugelshofen	4	4	22	4	4	17
4. Lanzenneunforn	43	44	223	45	49	187
5. Loch	2	2	8	2	2	9
6. Liebenfels	2	3	15	2	2	13
7. Meienberg	2	2	10	2	2	8
8. Reutershaus	1	1	7	1	1	5
9. Schweikhof	1	1	7	1	1	10
0. Wilen	10	10	42	12	12	50
1.) Sonnenbühl	(1)	(1)	(5)	—	—	—
58. Homburg						
5. Homburg	133	139	659	149	150	717
1. Altenhausen	2	2	13		(F.)	
2. Bleiche	1	1	6	1	1	10
3. Brathaus	1	1	9	2	2	7
4. Degenhart	1	1	13	1	1	3
5. Essenholz	1	1	3	1	1	5
6. Eugerswil	4	4	22	3	3	23
7. Geißhaus	2	2	6	2	2	5
8. Halden	1	1	2	1	1	9
9. Hasenreuti	4	4	13	5	5	23
0. Hinterhomburg	17	17	82	35	33	139
1. Hirten	4	6	15	5	5	25
2. Homburg	33	33	141	35	35	153
3. Löhren	1	1	5	(unter Homburg)		
4. Sonnenberg	2	2	15	(" ")		
Hörstetten:						
5. Oberhörstetten[1]	16	17	77	16	17	76
6. Unterhörstetten	17	17	68	20	20	95
7. Hungerbühl (Ober-Hungerbühl)	2	2	8	2	2	14
Kappel:						
8. Ober-Kappel	1	1	6	1	1	6

	1910			1880		
	Häuser	Haus-haltungen	Einwohner	Häuser	Haus-haltungen	Einwohner
19. Unter-Kappel (fr. Spottenberg)	2	2	15	1	1	9
20. Klingenberg (inbegr. Bühl)	7	9	58	2	4	33
21. Reckenwil	11	12	61	12	12	59
22. Reuti (fr. Reutihäusli)	1	1	10	2	2	10
* 23. Schwärzi	1	1	5	1	1	9
W. 24. *Grund*[2]	1	1	6	1	1	4
59. Hüttwilen	213	225	1040	229	254	1147
156. Hüttwilen	106	115	567	107	117	577
* 1. Försterhaus	1	1	4	—	—	—
2. Guggenhäusli	1	1	2	1	1	4
V. 3. Hüttwilen mit:	92	100	424	83	89	378
Hagschnurren	—	—	—	11	13	56
* Horacker	—	—	—	1	2	8
Hinterweier	—	—	—	(unter Hüttwilen)		
Seebach	—	—	—	7	8	30
* 4. Morgenstern	1	1	14	(unter Hüttwilen)		
* 5. Neuhof	1	1	5	—	—	—
6. Neumühle	2	2	12	(unter Hüttwilen)		
* 7. Oberhof	1	1	5	(" ")		
8. Kalchrain (Korrektionsanst.)	1	2	66	1	1	77
9. Moorwilen	3	3	22	2	2	22
10. Seeben	2	2	8	1	1	2
* 11. Stutheim	1	1	4	—	—	—
157. Nußbaumen	83	86	359	94	106	449
1. Buck	2	2	12	2	2	14
V. 2. Nußbaumen mit:	76	79	322	59	67	266
Bürglen	—	—	—	12	15	65
Frostenegg	—	—	—	1	1	5
Roßbuck	—	—	—	1	2	12
Berg	—	—	—	14	14	59
Säge	—	—	—	—	—	—
3. Steinegg	3	3	15	2	2	16
* 4. Tobelbrunnen	2	2	10	2	2	9
W. a) *Breitwies*	(1)	—	—	1	1	3
158. Uerschhausen	24	24	114	28	31	121
1. Uerschhausen	24	24	114	28	31	121
60. Müllheim	237	342	1409	220	263	1282
159. Langenhart	10	10	66	15	15	77
1. Langenhart (Ober- u. Unter-Langenhart)	10	10	66	14	14	70
W. a) *Gschmell*	(1)	—	–	1	1	7
160. Müllheim	227	332	1343	205	248	1205
* 1. Grüneck	36	56	195	29	40	208
2. Maltbach	1	1	4	1	1	12
V. 3. Müllheim mit:	175	257	1054	174	206	979
* Bahnhofstraße (Hasli)						
* Bruderhaus						
* Rosenberg						
** Flurhof						
4. Himmelbrunnen	7	10	52	(unter Müllheim)		
5. Weingarten	1	1	6	(" ")		
6. Mariahalden	1	1	8		(F.)	
* 7. Neuhof	1	1	3	—	—	—
* 8. Rank (inbegr. Ziegelei)	2	2	13	1	1	6
* 9. Sonnenberg	1	1	3	—	—	—
* 10. Töbeli	2	2	5	—	—	—
**(11.) Oberhof	(1)	(1)	(5)	—	—	—
61. Pfyn	234	288	1348	239	280	1171
161. Dettighofen	32	32	176	34	34	156
1. Burg	2	2	13	2	2	17
2. Dettighofen	26	26	136	28	28	114
* 3. Hirschensprung	1	1	9	1	1	8
4. Lochmühle	1	1	4	1	1	3
5. Reuti (Hinterreuti)	2	2	14	2	2	14

[1] Nordöstlich von Oberhörstetten reiht sich der Hof Allenwinden dem Orte an. Heute zählt sich der Hof zu Oberhörstetten. Das südliche Oberhörstetten früher im Volksmund Betlehelm. — [2] Grund brannte 1912 ab.

	1910 Häuser	1910 Haushaltungen	1910 Einwohner	1880 Häuser	1880 Haushaltungen	1880 Einwohner
162. Pfyn	140	195	856	137	175	722
1. Hungerbühl (Unter-Hungerbühl)	4	6	25	2	2	10
B. 2. Pfyn mit:	128	179	770	132	170	703
Buck				1	1	4
* Brühl; * Grüntal; * Langfurt; Städtli; * Spinnerei						
* 3. Rietgäßli	1	1	13	1	1	2
* 4. Säntisblick	1	1	5	—	—	
* 5. Ziegelhütte (inb. Schweizerhaus)	4	6	29	(F.)		
6. Zollhaus	1	1	11	(unter Pfyn)		
7. Weinberg	1	1	3	1	1	3
** 8.) Himmelberg	(1)	(1)	(5)	—	—	—
163. Weiningen	62	61	316	68	71	293
1. Geisel	6	6	36	5	5	21
2. Nergeten	5	5	29	6	6	28
3. Ochsenfurt[1]	1	—	—	5	5	25
4. Rohr (Ober- und Unterrohr)	3	3	15	2	2	6
5. Weckingen	10	10	58	11	11	45
6. Weiningen	36	36	172	39	42	168
* 7. Haslibuck	1	1	6	(unter Weiningen)		
62. Raperswilen						
164. Raperswilen	86	88	413	96	97	415
1. Büren	16	16	84	15	15	70
2. Einfang	2	2	8	3	3	13
3. Fischbach	10	10	41	10	10	41
4. Helfigshausen	12	12	52	15	16	65
Kodenreuti:						
5. Ober-Kodenreuti	1	1	6	1	1	7
6. Unter-Kodenreuti	1	1	6	1	1	9
* 7. Försterhaus	1	2	6	—	—	—
8. Mühlberg	3	3	23	3	3	20
9. Raperswilen	31	32	146	40	40	151
10. Rennental	1	1	10	1	1	3
11. Tobel	1	1	2	1	1	1
* 12. Sonnenberg	3	3	12	(unter Raperswilen)		
13. Wiel	2	2	8	3	3	18
* 14. Neubau	1	1	4	—	—	—
W 15. *Bohl*[2]	1	1	5	1	1	7
W a) *Waldhof* (früher Keñ)	(1)	—	—	1	1	6
W b) *Philippenhaus*	(1)	—	—	1	1	4
63. Salenstein	161	181	839	167	197	804
165. Fruthwilen	46	47	224	51	59	239
1. Eggishof	2	2	14	3	3	16
2. Fruthwilen (Ober- u. Unter-Fruthwilen)	40	41	185	41	47	186
3. Hub	4	4	25	7	9	37
166. Mannenbach	37	38	177	36	43	190
1. Mannenbach (inbegr. Luisenberg)	36	37	169	35	42	184
* 2. Wartburg	1	1	8	1	1	6
167. Salenstein	78	96	438	80	95	375
1. Arenenberg (Schloß u. Landwirtschaftliche Schule)	3	6	83	1	1	3
2. Eugensberg	1	1	4	1	1	4
3. Salenstein (inbegr. Ober- u. Unter-Salenstein, Schloß, [illegible])	72	87	344	73	89	347
[illegible]				1	1	5
[illegible]				1	1	4
4. [illegible]	1	—	—	1	—	—
5. Wallenstein	1	2	7	2	2	12
64. Steckborn	464	675	3056	434	603	2576
168. [illegible]	50	50	284	56	57	266
1. [illegible]	12	12	67	18	19	83
2. [illegible]	1	1	5	1	1	7
3. [illegible]	2	2	14	2	2	15
* 4. [illegible]	1	1	7	1	1	9

	1910 Häuser	1910 Haushaltungen	1910 Einwohner	1880 Häuser	1880 Haushaltungen
B. 5. Hörhausen mit: * Freihof und * Felsenbach	22	22	111	29	29
* 6. Frendenberg	1	1	6	—	—
* 7. Friedberg	1	1	8	—	—
8. Kreuzmoos	2	2	8	2	2
9. Marenhof	1	1	8	1	1
10. Rittbrunnen	1	1	9	1	1
11. Schwärzi (inbegr. Schulhaus Gündelhart)	2	2	15	(F.)	
12. Schwedisreuti (fr. Römishäusli)	1	1	4	1	1
13. Seelwiesen	2	2	16	(F.)	
* 14. Sonnenberg	1	1	6	(F.)	
**(15.) Neuhof	(1)	(1)	(5)	—	—
169. Mammern	73	94	407	64	77
1. Bühl	1	1	8	1	1
2. Friedberg (fr. Fischerhäusli)	1	1	5	1	1
3. Halden	2	2	11	2	2
4. Klingenzell	2	2	9	2	2
5. Klösterli	1	1	10	(F.)	
B. 6. Mammern mit:	53	74	274	34	48
Oberhof	—	—	—	9	10
* Riesi oder Frohaussicht	—	—	—	1	1
* Delphin	—	—	—	—	—
7. Neuburg	2	2	13	5	4
* 8. Rollirain	1	1	8	1	1
9. Rosenberg (fr. Neuhäusli)	1	1	9	1	1
* 10. Seeberg	2	2	16	1	1
* 11. Seefried (inbegr. Freienstein)	2	2	6	—	—
12. Seehalden	1	1	6	1	1
13. Seehof (fr. Spannacker)	1	1	4	—	—
14. Störenberg	1	1	14	2	1
Weierholz:					
15. Vorder-Weierholz	1	1	7	2	2
16. Hinter-Weierholz	1	1	7	1	1
W a) *Taubenmühle*	(1)	—	—	—	—
170. Salen-Reutenen	38	38	178	39	39
1. Bulgen	2	2	13	2	2
2. Götschenhäusli	1	1	2	1	1
3. Haidenhaus	2	2	5	1	1
4. Mauren	1	1	4	1	1
5. Reutenen	11	11	49	14	14
Salen:					
6. Ober-Salen	4	3	19	4	4
7. Unter-Salen	8	9	38	8	8
8. Saffenloh	2	2	15	1	1
9. Tägermoos	5	5	20	5	5
10. Uhwilen	2	2	13	2	2
171. Steckborn	303	493	2187	275	430
B. 1. Feldbach mit Höfli	15	25	118	14	19
2. Glarisegg (Landerziehungsheim und Pension)	4	9	97	3	5
B. 3. Steckborn mit:	255	425	1824	211	341
Rank				1	1
Weinberg				2	3
Thurgi				18	28
Obermühle und Dorf					
4. Jakobstal	1	1	8	(unter Steckb	
* 5. Schweizerland	1	1	4	("	"
6. Weier	18	22	108	19	24
7. Wolfskehlen oder Mühletal	7	7	20	6	8
* 8. Riethüsli	1	1	3	—	—
9. Walke	1	2	5	1	1
65. Wagenhausen	233	269	1199	233	253
172. Kaltenbach	103	126	562	99	109
1. Berg	8	9	41	9	9
2. Bleuelhausen	16	17	72	23	23
3. Buchhof	1	1	2	1	1
4. Etzwilen	24	38	170	18	20
5. Findenschatz	1	1	2	(F.)	
6. Försterhaus	1	1	4	2	2
7. Geiger	1	1	3	2	2

[1] Bei der Vergrößerung des Waffenplatzes Frauenfeld wurden einige Häuser von Ochsenfurt abgerissen. Das einzige noch stehende Gebäude [illegible]. — [2] Bohl ist 1912 abgebrannt.

	1910 Häuser	1910 Haushaltungen	1910 Einwohner	1880 Häuser	1880 Haushaltungen	1880 Einwohner
8. Gemeindwiesli	3	3	15	(F.)		
. 9. Kaltenbach mit Rain	42	49	228	39	47	214
10. Neuhaus	2	2	7	2	2	12
11. Sängi	1	1	4	1	1	5
12. Speckhof	1	1	7	1	1	4
13. Steinbach	1	1	4	1	1	6
14. Juberacker	1	1	3	(F.)		
.a) *Allenwinden*	(1)					
.b) *Im Grund*	(1)					
73. Rheinklingen	29	31	163	32	33	158
1. Rheinklingen (fr. Reichlingen)	29	31	163	32	33	158
74. Wagenhausen	91	112	474	102	111	450
1. Wagenhausen (inbegr. Probstei und Mühle)	74	93	387	102	111	450
2. Buck	2	2	14	(unter Wagenhausen)		
3. Hof	3	4	22	("	"	)
4. Klingenriet (inbegr. *Wiesental)	12	13	51	("	"	)
III. Bez. Weinfelden	2842	3586	16205	2636	3021	13827
66. Amlikon	218	225	1013	228	240	1040
75. Amlikon	64	67	273	61	71	267
1. Amlikon	64	67	273	61	71	267
76. Bißegg	37	37	162	38	38	174
1. Bißegg mit * Neuhof	7	7	32	7	7	36
2. Holzhäusern	14	14	64	14	14	64
3. Hünikon	8	8	37	8	8	39
4. Junkholz	8	8	29	9	9	35
77 Griesenberg	81	85	397	91	93	431
1. Altenburg	1	1	4	1	1	5
2. Bänikon	19	20	78	17	17	77
Batt'ehausen (teilweise)[1]	1	1	3	1	1	3
3. Blatten	1	2	10	2	2	10
4. Eutenberg	4	4	23	3	3	16
5. Fimmelsberg	16	16	73	16	17	68
6. Griesenberg	5	5	27	4	4	25
7. Hofen	2	2	14	2	2	14
8. Holzhof	2	3	18	2	2	11
9. Hub	9	9	34	10	10	48
10. Kreuz	3	3	13	2	2	9
11. Leutmerken	4	5	23	6	7	27
Maltbach[2]	2	2	7	4	4	17
12. Tümpfel	5	5	26	6	6	30
13. Vogelsang	3	3	16	10	10	48
14. Weierhaus	2	2	12	3	3	12
15. Ziegelhütte	1	1	10	1	1	6
16. Zollhaus	1	1	6	1	1	5
78. Strohwilen	36	36	181	38	38	168
1. Strohwilen	21	21	105	22	22	82
2. Wolfikon (inb. Schulhaus)	15	15	76	16	16	86
67. Berg	315	381	1767	278	324	1568
79. Andhausen	17	19	111	13	13	80
1. Andhausen	17	19	111	13	13	80
80. Berg	141	190	833	104	131	674
1. Altismoos	1	1	7	1	1	6
*2. Berg mit:	81	119	532	49	68	352
* Bahnhofstraße (fr. Langrut)						
* Ziegelhof						
3. Bergewilen	8	7	28	5	6	25
4 Breitenstein	1	1	5	—	—	—
5. Briedenhof	1	1	6	1	1	8
6. Heimenlachen	5	5	26	5	5	28

	1910 Häuser	1910 Haushaltungen	1910 Einwohner	1880 Häuser	1880 Haushaltungen	1880 Einwohner
7. Hohenalber	2	2	12	2	2	14
8. Kehlhof	41	53	212	38	45	223
* 9. Kuhweid	1	1	5	1	1	3
(Mühletobel)[3]	—	—	—	2	2	15
181. Graltshausen	30	31	125	27	28	108
1. Graltshausen (inb. Käserei)	24	24	95	21	22	85
2. Lanzendorn	6	7	30	6	6	23
182. Mauren	72	85	429	73	90	397
1. Dohlen	2	3	10	5	5	17
2. Höggershard	2	2	7	7	7	32
3. Mauren (inbegr. Ober- und Unter-Mauren) Lehmgrube	57	69	342	57	74	327
4. Last	1	1	9	(unter Mauren)		
5. Mühletobel	1	1	5	(F.)		
Opfershofen (teilweise)[4]	3	3	14	(F.)		
6. Prestenberg	3	3	21	4	4	21
Unterhard (teilweise)[5]	3	3	21	(unter Höggershard)		
** (7.) Alpenblick	(1)	(1)	(5)	—	—	—
183. Weerswilen	55	56	269	61	62	309
1. Alp	3	3	18	3	3	13
2. Beckelswilen	7	7	39	8	8	39
3. Bruggen	1	1	5	2	2	11
Burg (teilweise)[6]	6	7	33	6	6	20
4. Himmenreich	1	1	4	1	1	5
5. Oberhard	8	8	31	11	11	61
6. Ottoberg	6	6	25	6	7	30
7. Schlurhalden	1	1	4	2	2	8
8. Weerstein	2	2	13	2	2	10
9. Weerswilen	20	20	97	20	20	112
68. Birwinken	292	325	1419	285	323	1488
184. Andwil	92	104	515	86	96	454
1. Andwil	29	35	163	29	31	129
2. Eggertshausen	9	9	45	6	6	29
3 Guggenbühl (inbegr. Säge)	8	9	47	5	5	32
4. Heimenhofen	25	28	147	25	32	152
5. Lenzenhaus	11	13	55	11	11	54
6. Ober-Andwil	10	10	58	10	11	58
185. Birwinken	60	67	252	54	60	256
1. Birwinken	58	65	244	52	58	243
2. Scherrersholz	2	2	8	2	2	13
186. Guntershausen	24	25	117	23	24	108
1. Guntershausen (inb. Gern)	24	25	117	23	24	108
187. Happerswil-Buch	57	64	279	59	73	342
1. Buch	15	15	83	13	17	83
2. Happerswil	42	49	196	46	56	259
188. Klarsreuti	20	21	87	22	22	119
1. Klarsreuti	19	20	83	22	22	119
* 2. Neuhof	1	1	4	(F.)		
189. Mattwil	39	44	169	41	48	209
* 1. Altighofen[7]	1	1	6	(unter Mattwil)		
2. Mattwil	38	43	163	41	48	209
69. Bürglen	320	473	2500	261	335	1739
190. Bürglen	182	317	1746	129	187	1021
1. Bürglen (inbegr. Spinnerei)[8]	177	311	1714	128	186	1012
* 2. Roßweid	1	1	5	—	—	—
* 3. Sonnenhof	3	4	21	1	1	9
* 4. Neuhof	1	1	6	—	—	—
191. Donzhausen	42	50	243	40	48	244
1. Donzhausen	38	46	219	40	48	244
2. Stuhlen (Vorder- u. Hinterstuhlen)	4	4	24	(unter Donzhausen)		

[1] und [2] siehe Ortsgemeinde Bezikon. — [3] Siehe Ortsgemeinde Mauren. Mühletobel in der Gemeinde Berg ist abgegangen. — [4] Siehe Ortsgemeinde rshofen. — [5] und [6] siehe Ortsgemeinde Weinfelden. — [7] Der Name Altighofen ist im Verschwinden. — [8] Für die isolierte Spinnerei Bürglen findet sich dem Siegfriedblatt der Ortsname „Neubürglen." Der Name ist jedoch nicht gebräuchlich.

	1910 Häuser	1910 Haushaltungen	1910 Einwohner	1880 Häuser	1880 Haushaltungen	1880 Einwohner
192. Hessenreuti	23	25	113	22	22	104
1. Hessenreuti	19	20	85	19	19	90
2. Ruppertsmoos	4	5	28	3	3	14
193. Leimbach	37	39	173	33	36	179
1 Leimbach	33	35	154	33	36	179
2. Oberholz	4	4	19	(unter Leimbach)		
194. Opfershofen	36	42	225	37	42	191
1. Krummbach	5	5	27	4	4	24
Opfershofen:						
2. Ober-Opfershofen (früher Butzenloch)	11	13	78	8	10	60
3. Unter-Opfershofen	12	14	71	14	16	64
4. Uehrenbohl	8	10	49	11	12	43
** (5.) Flurhof	(1)	(1)	(7)			
70. Bußnang	404	451	2103	433	453	2122
195. Bußnang	45	51	319	48	49	257
1. Bußnang	43	48	305	47	48	246
2. Feldhof	1	1	5	1	1	11
* 3. Schulhaus	1	2	9	—	—	—
196. Friltschen	38	45	186	49	51	250
1. Bommelisegg	1	1	5	1	1	8
2. Friltschen	20	23	97	25	27	130
3. Kehr	5	7	33	6	6	32
4. Warth	2	2	12	2	2	8
5. Weingarten	10	12	39	15	15	72
197. Istighofen	33	42	224	35	37	186
1. Istighofen	22	31	158	22	24	127
2. Moos (inbegr. Moosrüti)	10	10	56	13	13	59
* 3. Waldau	1	1	10	—	—	—
** (4.) Neuhof	(1)	(1)	(4)	—	—	—
198. Lanterswil	44	44	166	52	55	218
1. Kirchbühl	1	1	2	3	3	14
2. Lanterswil (inbegr. Neuhof)	19	19	70	20	20	81
3. Niederhof	9	9	34	12	13	48
4. Stehrenberg	15	15	60	17	19	75
199. Mettlen	79	89	391	80	87	387
1. Altegg	1	1	5	1	1	5
2. Itobel	4	4	19	3	3	14
3. Mettlen	74	84	367	76	83	368
200. Ober-Bußnang	43	44	200	43	43	218
1. Margenmühle	1	1	3	(unter Bußnang)		
B. 2. Neuberg mit Allenwinden	8	8	38	9	9	49
3. Ober-Bußnang	34	35	159	34	34	169
201. Oppikon	42	43	200	45	45	195
1. Eppenstein	4	4	21	5	5	18
Oppikon:						
2. Ober-Oppikon	10	10	50	9	9	39
3. Unter-Oppikon	13	13	67	13	13	63
4. Schmidshof	15	16	62	18	18	75
202. Reuti	24	26	118	24	24	123
1. Reuti	18	18	87	18	18	81
2. Wertbühl	6	8	31	6	6	42
203. Rothenhausen	56	67	299	57	62	288
1. Puppikon	9	10	61	12	13	59
2. Rothenhausen	45	54	229	44	48	226
3. Thurrain	2	3	9	1	1	3
71. Hugelshofen	143	145	668	156	163	752
204. Dotnacht	61	63	315	67	69	306
1. Altshof	3	3	13	3	3	20
2. Aufhäusern	8	8	46	10	10	45
3. Baltshausen	3	3	18	4	4	20
4. Dütschenmühle	2	2	12	2	2	6

	1910 Häuser	1910 Haushaltungen	1910 Einwohner	1880 Häuser	1880 Haushaltungen
5. Dotnacht	23	25	119	22	23
6. Engelswilen	17	17	83	20	21
7. Kemmen	2	2	11	2	2
8. Leimgrube	1	1	3	1	1
9. Sperbersholz	2	2	10	3	3
205. Hugelshofen	82	82	353	89	94
1. Hugelshofen	61	61	252	63	67
* 2. Lochmühle	1	1	2	1	1
3. Mannenmühle	2	2	16	4	4
4. Mohnhaus	3	3	13	4	4
5. Schlatt	11	11	56	12	13
6. Wachtersberg	3	3	11	4	4
* 7. Wiesental	1	1	3	1	1
72. Märstetten	236	258	1067	228	235
206. Märstetten	137	157	597	122	129
1. Altenklingen (Mühle)	1	1	5	1	1
2. Eugelberg	1	1	5	1	1
3. Evenhäusli	1	1	2	1	1
4. Grubmühle	1	1	10	2	2
B. 5. Märstetten mit:	132	152	569	116	123
* Kreuzstraße					
* Bahnhofstraße (inbegriffen * Station)					
6. Rank	1	1	6	1	1
207. Ottoberg	99	101	470	106	106
1. Altenburg	5	5	15	4	4
B. 2. Boltshausen mit Bommet	25	26	117	27	27
3. Brunnenholz	1	1	4		(F.)
4. Buch (fr. Schneidershäusli oder Unterbuch)	1	1	3	2	2
5. Dattenhub	4	4	25	4	4
6. Entenmoos	3	3	7	4	4
* 7. Feldhof	3	4	17	—	—
8. Geißhaus	4	4	22	4	4
9. Halden (Ober- und Unterhalden)	2	2	14	3	3
10. Muhlershaus	1	1	5	1	1
11. Neuburg	3	3	13	4	4
12. Ottoberg	24	24	114	25	25
13. Riet	3	3	14	6	6
Ruberbaum:					
14. Vorder-Ruberbaum	7	7	40	7	7
15. Hinter-Ruberbaum	3	3	17	4	4
16. Schnellberg	5	5	22	5	5
17. Wald	5	5	21	6	6
W. a) *Oberbuch*	(1)	—	—	—	—
73. Weinfelden					
208. Weinfelden	633	1013	4229	500	673
Bachtobel:					
1. Vorder-Bachtobel	6	4	30	14	17
2. Hinter-Bachtobel	4	4	18	(unter Bachto	
3. Berg (Vorder-, Mittel- und Hinterberg)	8	9	37	10	12
4 Bühl	1	1	6	3	3
B. 5. Burg mit Letzi	20	22	93	19	21
6 Eierlen	2	2	7	2	3
7. Hagholz	2	2	9	2	2
8. Hard (Unter- und Mittelhard)	8	8	35	7	7
9. Leue	2	2	9	2	2
10. Neuhaus	2	2	9	2	2
11. Ratwies	1	1	5		(F.)
12. Schürli (Oberschürli)	1	1	4	3	3
13. Schlipfenberg	4	6	24	6	7
14. Schloß Weinfelden	1	1	5	1	1
15. Schneggenburg	2	4	14	3	4
16. Sesi	1	1	5	1	1
17. Stelzenhof	3	3	17	1	1
18. Straußberg	3	3	12	4	4
19. Stülzen	1	—	—	1	2
20. Thurberg	2	2	9	2	2

	1910			1880		
	Häuser	Haushaltungen	Einwohner	Häuser	Haushaltungen	Einwohner
21. Tobel	7	8	36	7	8	36
22. Weidli	1	1	3	2	2	8
23. Weinfelden mit:	549	924	3833	244	357	1574
* Aeuli				3	6	19
* Aufebene				1	1	4
Badstube				13	18	79
Bannau				6	11	53
Bleiche				1	1	6
Breitenhart				59	72	278
Gontershofen				29	35	135
Hub				9	15	61
Neugasse				14	18	73
Saugen				8	11	60
Schwärzi				2	3	11
Unterthuren				4	4	16
* Wiesental				3	4	21
Wolfau				7	8	32
* Trottenhof						
* Magdenau						
* Feldhof						
Scherbenhof						
Unterschürli						
24. Wolpersholz	2	2	9	3	3	12
a) *Rathof*	(1)			2	2	4
b) *Schachen*	(1)					
74. Wigoltingen	281	315	1439	267	275	1238
09. Bonau	46	47	238	46	43	214
1. Bonau (inbegr. Bahnwärterhaus)	12	12	51	10	11	49
2. Gehrau (inb. Bahnwärterhaus)	9	9	50	8	8	36

	1910			1880		
	Häuser	Haushaltungen	Einwohner	Häuser	Haushaltungen	Einwohner
3. Gillhof	5	5	39	2	1	14
4. Häusern	11	12	56	13	12	55
* 5. Neumühle	1	1	4		(F.)	
6. Schürli	4	4	15	7	5	31
7. Tangwang	4	4	23	6	6	29
210. Engwang	68	70	344	77	78	345
1. Schloß Altenklingen	2	2	11	5	4	23
2. Egelshofen	5	5	28	6	6	31
3. Engwang (inb. Schulhaus)	19	21	102	25	25	100
4. Hof	4	5	27	5	5	22
5. Joppenhaus (fr. Grimmenhaus)	1	1	7	1	2	7
6. Königsgut	2	2	8	2	2	8
7. Uetwilen	3	2	23	3	3	26
8. Wagerswil	30	30	129	30	31	128
* 9. Weierhof	1	1	3	—		—
10. Ziegelhütte	1	1	6		(F.)	
211. Illhart	52	52	236	60	60	257
1. Illhart	41	41	183	48	48	215
2. Lamperswil (inbegr. Mühle)	8	8	42	12	12	42
3. Romonten	2	2	7		(F.)	—
4. Störenberg	1	1	4		(F.)	
212. Wigoltingen	115	146	621	84	94	422
* 1. Ebenau	1	1	6			
2. Hasli (inbegr. * Station Müllheim)	7	7	35	7	7	43
* 3. Sonnenhof	1	1	5			
4. Wigoltingen	106	137	575	77	87	379

Inhaltsverzeichnis.

Lebensabriß

Ich wurde am 15. Mai 1888 in Zürich geboren. Nach Absolvierung der Primar- und Sekundarschule in Neukirch-Egnach (Kanton Thurgau) trat ich im Frühjahr 1905 ins thurgauische Lehrerseminar Kreuzlingen ein. Von 1908 an amtete ich darauf als Primarlehrer an der Unterschule in Tägerwilen. 1911 begann ich mein naturwissenschaftliches Studium (Hauptfach Geographie) an hiesiger Universität. 1916 erwarb ich mir das Diplom für das höhere Lehramt.